
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817







Von
Preußens Befreiungs- und Verfassungskampf

Aus den Papieren des Oberburggrafen
Magnus von Brünneck

Von

Prof. Dr. Paul Herre



Mit einem Bildnis

Berlin 1914
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71

Vorwort.

Dieses Buch handelt von Kampf und Streit. Preußens Fall und Wiedererhebung in den Jahren 1806—1815 und die Bewegung zugunsten einer Verfassung und eines modernen Ausbaues des Staatsorganismus; der Kampf um das Dasein des Staates und Volkes überhaupt und das Ringen um die innere Freiheit: das sind die beiden Gegenstände, denen der Leser auf jeder Seite des Buches begegnet. Und all das durch die interessante und sympathische Gestalt des Oberburggrafen von Preußen Magnus v. Brünneck gesehen, des altpreußischen Offiziers und Edelmanns, der voll ideeller Hingabe für des preußischen Staates und Volkes Freiheit kämpfte, unerschütterlich und freimütig, ein ganzer Charakter und ein wahrer Aristokrat. Das menschliche Interesse wird sich vorwiegend den schweren Zeiten des Zusammenbruchs und der Erhebung Preußens zuwenden, die Brünneck mit tätigem Anteil in den Reihen des Heeres als Offizier miterlebte, und es ist gewiß ein Vorzug des Buches, daß es für die Jahre 1813—1815 sich nicht mit den vielbehandelten Ruhmestaten der Feldarmee, sondern mit den weniger glänzenden Leistungen der wackeren Landwehrtruppen beschäftigt, über die wir im ganzen bisher nicht viel erfahren haben. Das wissenschaftliche Interesse dagegen wird sich mehr auf die Jahre der inneren Gesundung nach Beendigung des großen Krieges und des daraus hervorwachsenden Verfassungskampfes erstrecken, da Brünneck in seiner Heimatprovinz eine bedeutende landwirtschaftliche und politische Tätigkeit entfaltete, um schließlich an der Spitze jenes einflußreichen Kreises konstitutionell-liberaler Adliger Altpreußens ein gewichtiges Wort im politischen Leben Preußens zu sprechen und auf die Ausgestaltung des preußischen Staates unter Friedrich Wilhelm IV. erheblichen Einfluß zu üben. Die vier Teile des Buches sollen einander ergänzend das Wesen und Wirken Magnus v. Brünnecks wie des von ihm repräsentierten Kreises veranschaulichen.

Der gesamte Nachlaß Brünnecks stand mir zur Verfügung, aber es war nicht leicht, seiner habhaft zu werden, denn im gegenwärtigen Zustand ist er stark verzettelt, und besonders wichtige Teile scheinen unwiderbringlich in Verlust geraten oder vernichtet zu sein. Ich durfte heranziehen, was sich an Material in den Händen des Herrn Geh. Justizrats Wilhelm v. Brünneck, des aus der zweiten Ehe des Oberburggrafen stammenden Sohnes, zu Halle befindet; was sich in Bellschwitz erhalten hat, wo Herr Graf Roland v. Brünneck als ältester Enkel das Erbe seiner Väter verwaltet; was schließlich nach Trebnitz gekommen ist, das der jüngere Enkel, Herr Landrat Egmont v. Brünneck übernommen hat. Ich spreche den Herren, die so bereitwillig diese Publikation unterstützt haben, auch an dieser Stelle nochmals meinen verbindlichsten Dank für das mir jederzeit bezeugte gütige Entgegenkommen aus, namentlich Herrn Landrat v. Brünneck-Trebnitz, der mit verständnisvoller Anteilnahme das Entstehen der Arbeit begleitet und mir immer wieder bei Überwindung entgegenstehender Schwierigkeiten freundlichen Beistand geleistet hat, der mich zuletzt auch noch mit wichtigen Angaben zur Familiengeschichte unterstützte und mir für die Biographie einige wertvolle Hinweise gab. Leider verbot mir ein bedauerlicher Familienzwist, den Nachlaß des Staatsministers Theodor v. Schön, mit dem Brünneck durch Verwandtschaft und Freundschaft aufs nächste verbunden war, vollständig heranzuziehen, da Herr Theodor v. Schön in Charlottenburg mir die Benutzung der in seinem Besitz noch befindlichen Papiere versagte. Ich mußte mich daher mit der Einsichtnahme in den an die Familie v. Brünneck übergegangenen, jetzt im Staatsarchiv zu Hannover deponierten eigentlichen Hauptbestand begnügen, der jedoch gerade für den Oberburggrafen keine hervorragende Ausbeute gewährt. Zur Vervollständigung durfte ich die Akten des Königsberger Ständearchivs benutzen, das mir von Herrn Landeshauptmann v. Berg in liberalster Weise zugänglich gemacht wurde; auch der Archivvorstand Herr Geheimrat Bezzenberger unterstützte mich vielfach in freundlichster Weise.

Im I. Teil des Buches habe ich den Versuch gemacht, auf dem Hintergrunde der Zeitgeschichte in knappem Umriß ein Lebensbild Magnus v. Brünnecks zu zeichnen. In Rücksicht auf den geringen mir zur Verfügung stehenden Raum mußte ich mich einigermaßen kurz fassen, und so habe ich den Hauptwert darauf gelegt, die wichtigsten persönlichen und sachlichen Züge herauszuarbeiten. Erst in Zusammenwirkung dieses

Teiles mit den anderen Teilen des Buches kann und soll also für den Leser ein vollständiges Zeit- und Lebensbild sich ergeben; das sei hier mit Nachdruck betont. Eine allgemeine wissenschaftliche Würdigung der Bewegung, der Brünneck und sein Kreis angehören, und deren Zusammenhang mit der liberalen Bewegung in Preußen überhaupt gedenke ich demnächst an anderer Stelle zu bringen.

Der II. Teil umfaßt die „Erinnerungen aus meinem Leben“, die Brünneck wenige Jahre vor seinem Tode verfaßte. Selbstverständlich ist dem Drucke die Originalhandschrift zugrundegelegt, die die Familie als ein wertvolles Gut bewahrt. Das Manuskript umfaßt 179 enggeschriebene Folioseiten, indessen sind nur die ersten zehn Seiten und das erste Drittel der elften eigenhändig vom Oberburggrafen ausgearbeitet, die anderen 169 sind mit mehrmals wechselnder Hand nach Diktat niedergeschrieben. Für eine Veröffentlichung waren die Erinnerungen wohl nicht bestimmt, jedenfalls nicht in dem erhaltenen Zustande, denn sie tragen überall den Stempel einer ersten, schnell hingeworfenen Niederschrift. Zumal die Diktatsteile sind voll von Stil- und Wortfehlern, die auf Entgleisungen des Diktierenden oder Hörfehler des Nachschreibenden zurückgehen, und Wiederholungen sind nicht selten. All diese störenden Unebenheiten eines ersten Entwurfs mußten im Abdruck beseitigt werden, wenn die Lesbarkeit und Wirkung der Erinnerungen nicht aufs schwerste gefährdet werden sollten. Aber diese so von mir geleistete Überarbeitung beschränkt sich ausnahmslos auf die formale Seite und vermeidet unbedingt jeden sachlichen Eingriff. Wenn schon somit die Redaktion der Handschrift ziemlich weit geht, so berührt sie doch in keiner Weise den tatsächlichen Inhalt der Aufzeichnungen, der vielmehr peinlich getreu wiedergegeben wird. Nur einige wenige Kürzungen sind vorgenommen, auf die in jedem Falle ausdrücklich hingewiesen wird. Sie betreffen Mitteilungen rein familiären Charakters, die keinerlei allgemeines Interesse in Anspruch nehmen, und nur eine einzige umfangreichere Stelle ähnlicher Art, die schon vom Diktierenden selbst nachträglich eingeschoben worden ist, wurde ganz unterdrückt.

Wie aus mehreren Bemerkungen hervorgeht, sind die Erinnerungen in den Jahren 1863—1865 entstanden. Brünneck selbst begann die Niederschrift im Januar 1864 (oder Dezember 1863)[1], ließ die Arbeit

[1]) Vgl. S. 144. Anm. 117.

dann, wie es scheint, einige Monate liegen[3]) und beendigte sie in wohl mehrmals unterbrochenem Diktat im Laufe des Jahres 1865[4]). Natürlich enthalten die Mitteilungen des 78jährigen Greises eine große Zahl von Gedächtnisfehlern, um so mehr, als die Erinnerungen vorwiegend die weiter zurückliegenden Jahrzehnte berücksichtigen; es war eine wichtige Aufgabe des erläuternden Apparats, diese Stellen kenntlich zu machen und zu berichtigen. Aber auf Schritt und Tritt erkennen wir das Bestreben des Verfassers, wahrheitsgetreu zu erzählen, und in mehreren Fällen korrigiert er sich selbst, nachdem ihn weiteres Nachdenken und Prüfen über Irrtümer seiner früheren Darstellung aufgeklärt hat. Vor allem sind die Erinnerungen frei von aller Tendenz, das für ein Memoirenwerk selbstverständliche Bemühen des Verfassers ausgenommen, den guten Zweck und das gute Recht seines Tuns und Lassens darzulegen. Wenn man von dem Versagen des Gedächtnisses gegenüber den tatsächlichen Vorgängen absieht, erweisen sich die Erinnerungen als im allgemeinen recht zuverlässig.

Während die Erinnerungen das Schwergewicht auf die Jahre der Regierung Friedrich Wilhelms III. legen, sind die Briefe, die den III. Teil bilden, nahezu ausschließlich der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. gewidmet. Sie umfassen 47 Schreiben, die Brünneck an seinen Schwager Theodor v. Schön, an seinen Freund und Parteigenossen den Staatsminister Alfred v. Auerswald und an seinen Sohn Siegfried v. Brünneck gerichtet hat. Sie haben mir sämtlich im Original vorgelegen und sind, lediglich unter Weglassung der unwesentlichen Teile, wortgetreu abgedruckt. Auch die Briefe an Auerswald befinden sich in Brünnecks Nachlaß; offenbar sind sie schon in früherer Zeit der Familie zurückgegeben worden. Es sind in dieser Auswahl die wichtigeren und allgemeiner interessanten Stücke zusammengestellt, während zahlreiche andere uns erhaltene Schreiben von und an Brünneck, die des allgemeinen Interesses entbehren oder nur in einzelnen Sätzen und Worten von Bedeutung sind, allein für die Biographie nutzbar gemacht wurden. Die wichtige Reihe von Briefen, die der Flügeladjutant Friedrich Wilhelms IV. Gustav v. Below an Brünneck richtete und die sich ziemlich

[3]) Das geht aus den Datierungen „jetzt bei Düppel" S. 160. Anm. 54. hervor.

[4]) Vgl. S. 270 (im vorigen Jahre = 1863) und S. 279. Anm. 256.

vollständig erhalten zu haben scheinen, entschließe ich mich gesondert zu veröffentlichen, da für sie der Oberburggraf lediglich der Empfänger ist, während seine für diese Publikation in Betracht kommenden Gegenbriefe leider verloren gegangen sind, wie mir Herr Geheimrat Georg v. Below mitzuteilen die Freundlichkeit hatte. Besonders schmerzlich ist der Verlust der — nach den sonstigen Beständen zu schließen — zahlreichen und wertvollen Schreiben Brünnecks an seinen Sohn Siegfried aus den Jahren 1842—1850; sie haben sich trotz immer erneuter Nachforschungen nicht auffinden lassen, wodurch in dieser Zusammenstellung wie in der Kenntnis der Wirksamkeit des Oberburggrafen eine unausfüllbare Lücke entstanden ist. Übrigens sei bemerkt, daß sich von den Gegenbriefen der hier abgedruckten Schreiben nur zwei oder drei weniger wichtige Stücke erhalten haben, so daß von deren Veröffentlichung abgesehen wurde und die Auswahl auf Briefe aus Brünnecks Feder beschränkt blieb.

Im IV. Teil schließlich sind zwei Denkschriften und drei Reden Brünnecks vereinigt. Sie haben nur die Bedeutung von Beispielen, indem die hier mitgeteilten Stücke, die natürlich einen mehr programmatischen Charakter besitzen, dem Leser einen Eindruck von der umfassenden schriftstellerischen und rednerischen Tätigkeit des Oberburggrafen geben sollen. Sie sind unter dem Gesichtspunkt ausgewählt, die wichtigeren Lebensphasen Brünnecks zu illustrieren und zugleich seine drei Hauptarbeitsbereiche erkennen zu lassen, in denen er sich nach Aufgeben des militärischen Berufs vornehmlich betätigte: den landwirtschaftlichen, den agrarisch-sozialen und den eigentlich politischen. Auch hier treten uns die warmherzige und aufrechte Persönlichkeit, der Adel der Gesinnung und die wundervolle Überzeugungstreue jener liberalen aristokratischen Anschauungen in aller Unmittelbarkeit entgegen.

Noch einige Bemerkungen über die technische Behandlung der in Teil II—IV abgedruckten Quellen. Orthographie wie Interpunktion sind, unserem modernen Editionsverfahren entsprechend, dem heutigen Gebrauche angepaßt; auch die Personen- und Ortsnamen, deren Schreibung in den Stücken vielfach variiert, sind einheitlich nach der heute üblichen Schreibweise umgeändert. Häufig vorkommende Abkürzungen habe ich durchgängig durch die ausgeschriebenen Titel und Namen ersetzt. Schreibfehler und bedeutungslose Versehen in den Briefen wie Denkschriften und Reden habe ich stillschweigend beseitigt, Ergänzungen durch

eckige Klammern [] bemerkt. Einige wenige erläuternde Worte Brünnecks, die meist in und über den Zeilen im Text der Erinnerungen stehen, habe ich in die Anmerkungen verwiesen und durch die Hinzufügung „(Bemerkung Brünnecks)" kenntlich gemacht. Dagegen sind Nachträge und Zusätze, soweit ihnen nicht eine besondere Bedeutung zukommt, ohne weiteres in den Text hinübergenommen worden. Die Teilung der Erinnerungen in vier Kapitel gehört nicht dem Original an, sondern ist aus Gründen der Übersichtlichkeit für den Druck gewählt worden. Der erläuternde Kommentar hält sich in den üblichen Grenzen, und es ist mein besonderes Bestreben gewesen, über die zahlreichen von Brünneck erwähnten Persönlichkeiten, wenn irgend möglich, Auskunft zu geben, so mühevoll das häufig auch war. Infolge eines Mißverständnisses hat die Druckerei statt der Zählung der Anmerkungen für jede einzelne Seite die Durchzählung für jeden der vier Teile eingesetzt, und die Umänderung des so hergestellten Zeilenguß-Satzes hätte Kosten verursacht, die in keinem Verhältnis zum Gewinn gestanden hätten. Man wird den Schönheitsfehler der a) Zählung für später eingefügte Anmerkungen nachsichtig beurteilen.

Das Titelbild gibt eine nach der Zeichnung R. F. Randels gefertigte Lithographie von F. Jentzen aus dem Jahre 1838 wieder, stellt den Oberburggrafen also im Alter von 52 Jahren dar. Das Faksimile des Namenszuges ist nach der Unterschrift des Briefes Brünnecks an Alfred v. Auerswald vom 1. März 1842 angefertigt.

Inhaltsverzeichnis.

I. Biographie.

1. Herkunft und Jugend.

Magnus v. Brünneck entstammte dem altpreußischen Boden, wenn er auch im Herzen der Kurmark das Licht der Welt erblickte. Als der Sohn eines Offiziers, der zugleich altpreußischer Landedelmann war, wurde er in dessen damaligem Garnisonort, Brandenburg a. H., geboren: das weist auf die Einflüsse, die seiner Entwickelung Richtung gaben und für ihn bestimmend blieben. Das kraftvolle Selbstbewußtsein des seit Generationen auf der erblichen Scholle sitzenden Adelsgeschlechts, die geistige Eigenart des altpreußischen Stammes und die Anhänglichkeit an das Königtum und den Staat der Hohenzollern, in deren Dienst die Vorväter ihr Leben in die Schanze schlugen: das gab dem Milieu, in dem Brünneck aufwuchs, das Gepräge, um auf ihn selbst entscheidend einzuwirken.

Die dem deutschen Uradel angehörige Familie v. Brünneck (Bruneck, Brünigk, Brinigk) ist erst in jüngerer Zeit mit Altpreußen verwachsen. Ihre ursprüngliche Heimat ist in Schwaben zu suchen. Vermutlich folgte wie mancher andere süddeutsche Edelmann im Anfange des 13. Jahrhunderts auch ein Brünneck dem Rufe der Herzogin Hedwig der Heiligen und siedelte sich in Schlesien an; von diesem ausgewanderten Zweige leitet sich das noch heute blühende Geschlecht ab, während die Familie in ihrer ersten Heimat früh erloschen ist. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts finden wir die Brünnecks in der Gegend bei Liegnitz ansässig, und von Niederschlesien verzweigte sich die Familie in die Grafschaft Glatz und andere schlesische Gebiete. Aber in den unaufhörlichen Kriegen des 14. und 15. Jahrhunderts ging ihr Wohlstand zurück, sie verlor allmählich den gesamten Grundbesitz und die Zahl

schmolz zusammen. So entschloß sich der letzte des Stammes, ein Georg v. Brünneck, den Staub Schlesiens von den Füßen zu schütteln. Indem er das einzige übriggebliebene Familiengut der Witwe seines älteren Bruders überließ, begab er sich in die Mark Brandenburg, wo er im Lande Lebus das Gut Spiegelberg erwarb und der Begründer der jüngeren Linie wurde. Noch hatte diese aber nicht ihre endgültige neue Heimat gewonnen. Spiegelberg wurde bereits in der nächsten Generation (1595) wieder veräußert, und in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sehen wir die Brünnecks in den Offiziersdienst treten.

So kam ein Enkel Georgs v. Brünneck, Abraham v. Brünneck (Briningk), als Rittmeister im Heere Gustav Adolfs nach Altpreußen, und noch in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges kommandierte er in der Armee des schwedischen Feldmarschalls Baner als Oberst ein Kavallerieregiment. Indessen infolge seiner Heirat mit Elisabeth v. Wallenrodt, einer Tochter des damaligen Kanzlers des Herzogtums Preußen, faßte er im alten Ordenslande festen Fuß, und so war es das Natürliche, daß er schließlich die Sache seines neuen Landesherrn zur seinigen machte. Er schloß sich dem Großen Kurfürsten an, nahm in dessen Diensten an den Kämpfen gegen Polen teil, und die Versuche des Schwedenkönigs Karl Gustav, den kriegserfahrenen Obersten für sich zu gewinnen, schlugen fehl. Seitdem blieben die Brünnecks mit dem Hohenzollernstaate und dem altpreußischen Lande eng verbunden, und in treu gewahrter Tradition hielten Abrahams Söhne und Enkel an der militärischen und gutsherrlichen Tätigkeit fest. Er selbst hatte noch Landbesitz erworben, ihn jedoch nicht für die Familie behauptet, und erst sein zweiter Sohn Balthasar Bernhard, der als Kapitän die Schlacht bei Fehrbellin mitgemacht und bald darauf als Major seinen Abschied genommen hatte, schuf 1683 durch den Ankauf der Bellschwitzer Güter im damaligen Marienwerder-Riesenburgschen Kreise den festen Familienbesitz, durch den die Brünnecks fortan fest in Altpreußen verankert waren. Während der ältere und jüngere Sohn Abrahams als brandenburgische Offiziere früh ihr Leben ließen, pflanzte sich in Balthasar Bernhards einzigem Sohn Johann Friedrich die Familie fort. Auch dieser übte zunächst das Waffenhandwerk aus, wandte sich aber dann wie sein Vater der Bewirtschaftung seines Gutes zu, und daß er in späteren Jahren als „Administrator des Amtes Schönberg" seinen heimatlichen Kreis in einer Stellung verwaltete, die der heutigen des Landrats ent-

spricht, läßt erkennen, welche Beachtung diese Tätigkeit fand. Aus seiner Ehe mit Marie v. Biron, einer Tochter des polnischen Generalmajors v. Biron auf Babenz, hatte er vier Söhne; noch vor der Geburt des jüngsten starb er im Jahre 1726.

Auch die vier Söhne Johann Friedrichs wandten sich, dem Vorbilde ihrer Väter folgend, der militärischen Laufbahn zu. Über den Besitz des Bellschwitzer Familiengutes sollte das Los entscheiden; es fiel auf den dritten der Brüder: Ludwig Ernst, der daher schon früh dem Offiziersdienst Valet sagte. Er vergrößerte den Familienbesitz durch Erwerb des Gutes Jacobau, das seitdem mit Bellschwitz vereinigt geblieben ist. Von den beiden älteren Brüdern fiel der erste im Siebenjährigen Kriege, der zweite starb bald nach Beendigung desselben. Ludwig Ernst starb 1782 ebenfalls ohne Nachkommen zu hinterlassen, und so stand das Schicksal der Familie auf den Augen des jüngsten der vier Brüder: Wilhelm Magnus, des Vaters des Oberburggrafen Magnus v. Brünneck.

Wilhelm Magnus v. Brünneck[1]) wurde am 1. Mai 1727 zu Bellschwitz geboren. Nachdem sein Vater bereits einige Monate vor seiner Geburt gestorben war, verlor er seine Mutter noch bei derselben, und so wurde er ganz verwaist von einer Schwester seiner Mutter auf Jacobau aufgezogen. Unter schwierigen Verhältnissen besuchte er einige Zeit die Schule des kleinen Landstädtchens Freystadt, um mit dem 12. Lebensjahre in der von Friedrich Wilhelm I. begründeten Pagenschule aufgenommen zu werden, der er bis 1742 angehörte. Nach Verständigung mit seinen Brüdern[2]) trat Wilhelm Magnus 1743 als Junker in das Garderegiment ein, bei dem er 1745 zum Leutnant ernannt, den Zweiten Schlesischen Krieg und später den Siebenjährigen Krieg, zuletzt als Hauptmann und Bataillonsführer, mitmachte. Bei Leuthen schwer

[1]) Als Quelle für die Lebensgeschichte des Feldmarschalls v. Brünneck benutze ich neben den Ausführungen seines Sohnes in den nachstehend (S. 140 ff.) abgedruckten Erinnerungen ähnliche Aufzeichnungen des älteren Sohnes Friedrich Wilhelm, sowie eine kurze Lebensskizze, die darauf fußend und mit einigen selbständigen Mitteilungen ergänzend ein Familienmitglied in der Ostpreußischen Zeitung vom 25. Juni 1897 (Beilage zu Nr. 146) veröffentlicht hat.

[2]) Laut Erbvergleich vom 12. April 1742 fielen ihm 7434 Gulden zu, von denen ihm 1434 sogleich, 8. Juli 1752 weitere 1000, 24. September 1755 die letzten 5000 ausgezahlt wurden.

verwundet und auf eine fast wunderbare Art dem Tode entronnen, bei Hochkirch in die Gefangenschaft geraten und wegen seines tapferen Verhaltens bei Torgau mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet, erfreute sich der tüchtige Offizier der besonderen Gnade des Großen Königs.

Zwei Jahre nach dem Hubertusburger Friedensschlusse zum Major befördert, wurde er bald darauf als Oberstleutnant durch die Übertragung der Generalinspektion über die westfälischen Infanterieregimenter ausgezeichnet, eine schwierige Aufgabe für den noch jungen Offizier gegenüber den älteren Obersten und Generalen. Friedrich der Große, der Brünneck vielfach als einen der vorzüglichsten Offiziere der Potsdamer Garnison bezeichnete, instruierte ihn mit folgenden Worten: „Ich habe ihm die Inspektion in Westfalen übertragen. Ich gebe ihm eine freie Vollmacht mit. Ich weiß, daß er grob sein kann; sei er nur recht grob, sonst wird er mir die alten Generale nicht in Ordnung kriegen." Daß er sich in dieser Stellung die Zufriedenheit des Königs erwarb, zeigt die Belohnung mit den Erträgnissen der beiden Amtshauptmannschaften von Zehdenick und Stolp im Jahre 1776, die ihm eine wesentliche materielle Aufbesserung bedeutete.

Am Bayerischen Erbfolgekriege nahm Brünneck als Oberst teil, und 1785, ein Jahr vor dem Tode des Großen Königs, wurde er zum General und Chef des Füsilierregiments in Brandenburg a. H. ernannt, unter gleichzeitiger Übertragung der Inspektion über die pommerschen Infanterieregimenter. Nach Friedrich Wilhelms II. Regierungsantritt ließ er sich in das Infanterieregiment nach Köslin versetzen, um seiner pommerschen Inspektion näher zu sein. Bald darauf erhielt er ein Kommando in dem preußischen Observationskorps, das wegen der polnischen Unruhen 1790 bei Danzig zusammengezogen wurde, und wurde 1793 zum Gouverneur von Königsberg, Memel und Pillau, sowie zum Chef des vormaligen Regiments Graf Henckel in Königsberg ernannt mit der Generalinspektion über die ostpreußischen Infanterieregimenter. In dieser Stellung nahm er während der mit der zweiten Teilung Polens in Verbindung stehenden kriegerischen Vorgänge 1793 die Stadt Danzig in Besitz, kommandierte den Grenzkordon gegen Polen und deckte auch 1794 mit dem sogen. Observationskorps die preußische Grenze gegen polnische Einbrüche. Anfang 1798 zum General der Infanterie ernannt, erhielt er bei der Huldigung König Friedrich Wilhelms III. den Schwarzen Adlerorden, von dessen Empfang er gegenüber seinen ihn beglückwünschenden Offizieren mit folgenden

Worten Notiz nahm: „Ich will Ihnen man sagen, werden Sie so alt wie ich und dienen Sie solange wie ich, dann kriegen Sie ihn auch.“ Im 78. Lebensjahre, als er den Eindruck gewonnen hatte, dem Staat und König nicht mehr so dienen zu können, wie er dies für erforderlich hielt, nahm er seinen Abschied, der ihm 1805 unter Verleihung der Würde eines Generalfeldmarschalls erteilt wurde.

Eine schlichte und kernige Soldatengestalt, kein Mann von Bildung und Wissen, die ihm die vernachlässigte Erziehung versagt hatte, aber ein Mann von gesundem Menschenverstand und scharfer Urteilskraft, der den Wert echter Bildung zu würdigen wußte: so tritt uns Wilhelm Magnus v. Brünneck entgegen. Er selbst suchte ernstlich noch im Alter die Versäumnis seiner Jugend nachzuholen. Hochbetagt ließ er sich in Königsberg in seiner Wohnung Vorlesungen halten, und er stand dort in nahem Verkehr mit Kant, dem Stern der altpreußischen Universität, der sein sonntäglicher Gast zu sein pflegte und dem er mit dem gesamten Offizierkorps der Garnison 1804 das letzte Geleit gab. Der kastenmäßige Dünkel, der das preußische Heer jener Tage erfüllte und es in scharfen Gegensatz gegen das aufsteigende Bürgertum stellte, war ihm völlig fremd. Auch als er in seiner Stellung als Gouverneur die weiten Räume des Königsberger Schlosses bewohnte, führte er nach Friedrichs des Großen Vorbild ein bescheidenes und geradezu spartanisch einfaches Leben, und nur wenn es wirklich zu repräsentieren galt, gab er diese Zurückhaltung auf. Dann erschien an der Tafel das silberne Geschirr, dann fuhr er mit einem Gespann von sechs Pferden auf. Dasselbe soziale Verständnis zeigte er in seinem Verhältnis zu den Untergebenen. Seiner Zeit vorauseilend befleißigte er sich einer gerechten und humanen Behandlung des gemeinen Mannes, und als ihn der Große König einst nach dem Grunde fragte, warum in seinem Bataillon nahezu keine Desertionen vorkämen, gab er die Erklärung: „Euer Majestät, ich lasse meine Leute zwar auch streng dienstlich, aber doch menschlich behandeln.“ Und so wie er zwischen Adel und Bürgertum, zwischen Hoch und Niedrig keinen Unterschied machte, war er auch frei von jeder religiösen Befangenheit. Er selbst war zwar ein überzeugter lutherischer Christ und sein Christentum war der schlichte Glaube an einen persönlichen Gott, aber wie er später das reformierte Bekenntnis seiner Gattin achtete, zeigte er sich stets als ein Gegner kirchlicher Einseitigkeit und Starrheit. In Herkunft und Erziehung ein Mann der alten Zeit war er doch klaren Urteils mit der Zeit mitgeschritten,

war er zu einem modernen Menschen geworden, dessen Art an Preußens Zusammenbruch keinerlei Mitschuld trug. Als in dem schweren Winter von 1807 Friedrich Wilhelm III. mit seiner militärischen Umgebung den alten Feldmarschall auf seinem Gute Willkühnen bei Königsberg besuchte und man über die furchtbaren Folgen der Niederlage von Jena und Auerstedt sprach, bemerkte der Friderizianer in seiner kurzen Art: „Ich will Ihnen man sagen, dümmer hätte ich es auch nicht angefangen."

Eine wunderbare Elastizität muß dem vorwärts drängenden Mann eigen gewesen sein. Als der jüngste von vier Brüdern und als vermögensloser Offizier hatte er sich sein Leben eingerichtet. Er war unverheiratet geblieben und lebte nur seinem militärischen Berufe. Da starb auch sein Bruder Ludwig Ernst 1782 ohne Nachkommen. Die Familie stand nunmehr auf seinen beiden Augen, und zugleich fielen ihm die Familiengüter zu. Sogleich war sein Entschluß gefaßt: er übernahm das Erbe und zur Erhaltung seines Geschlechts begründete er sich als 57-jähriger ein Heim. So wurde Wilhelm Magnus v. Brünneck Besitzer von Bellschwitz und Jacobau. Selbst die Bewirtschaftung zu übernehmen gestattete ihm allerdings seine berufliche Tätigkeit nicht, die zugunsten der landwirtschaftlichen aufzugeben er zu alt geworden war; in mehrmaligem Wechsel gab er die Güter in Pacht. Sein lebhaftes Interesse und sein in die Zukunft schauender Blick zeigen sich jedoch aufs klarste darin, daß er nach dem Vorbilde des Königs die Erbuntertänigkeit auf seinen Gütern aufhob: einer der wenigen Gutsherren, die noch vor der Reformgesetzgebung freiwillig diesen bedeutungsvollen Schritt taten. Später erwarb er nacheinander noch die Güter Koliebken bei Danzig und Willkühnen bei Königsberg, sichtlich bei alledem auf die Zukunft der Familie bedacht, aber wohl auch mit echter Liebe zum Landleben erfüllt.

Die Heirat mit Wilhelmine v. Pannewitz, der Hofdame der Prinzessin von Preußen aus märkischem Geschlechte, die er 1784 heimführte, war der weitere Schritt. Die reizenden Briefe, die er in französischer Sprache an seine Braut und Gattin richtete und die sich erhalten haben, gewähren uns in das Wesen Brünnecks tiefen Einblick. Mit bedächtiger, beinahe väterlich sorgender Liebe umgab der gealterte Offizier seine 27 Jahre jüngere Lebensgefährtin, die ihm mit weiblicher Hingabe anhing; alle uns überlieferten Nachrichten deuten darauf hin, daß die Gatten eine ruhige glückliche Ehe geführt haben, die infolge des frühen Todes

Wilhelmines aber nur 13 Jahre währte. Der Ehe entsprossen zwei Söhne: der ältere Friedrich Wilhelm, der am 12. Februar 1785 das Licht der Welt erblickte und den namens des Königs Friedrich II. der General v. Rohdich im März über die Taufe hielt, und der jüngere Magnus, dem dieses Buch gewidmet ist.

Karl Otto Magnus v. Brünneck wurde am 28. Januar 1786 geboren*). Noch in demselben Jahre verließen seine Eltern ihren Garnisonort Brandenburg a. H. um, wie früher erwähnt, nach Köslin überzusiedeln. Hier in Hinterpommern verbrachte Brünneck die ersten sieben Lebensjahre, mit Unterbrechung eines einjährigen Aufenthaltes in Langfuhr bei Danzig, wohin Mutter und Kinder den Vater während des durch die polnischen Unruhen verursachten Kommandos begleitet hatten. 1793 erfolgte die Versetzung des Vaters nach Königsberg, und so zog Brünneck nun in das altpreußische Land ein, mit dem er fortan eng verwachsen blieb. Erst in dieser Zeit konnten äußere Einflüsse für den Knaben Bedeutung gewinnen; sie waren und blieben ostpreußisch: das hat Brünneck zu einem Ostpreußen schlechthin gemacht.

Den ersten Unterricht genoß der Knabe im elterlichen Hause. Wie Brünneck in seinen Erinnerungen berichtet, leitete die Mutter mit Sorgfalt seine und seines Bruders Erziehung, sie überwachte auch den von Hauslehrern erteilten Privatunterricht, und so war es sicherlich für den 11jährigen ein schwerer Verlust, daß sie schon 1797 starb. Indessen scheinen es weniger Rücksichten auf die Söhne als persönliche Motive gewesen zu sein, die den Vater veranlaßten, drei Jahre später eine neue Ehe mit der jüngeren Schwester seiner ersten Frau, der verwitweten Generalin v. Langenau, einzugehen, die ihm aber schon nach vier Jahren durch den Tod wieder entrissen wurde. Nach dem Tode der Mutter lag dem General selbst die Erziehung seiner heranreifenden Kinder ob, und im Hinblick auf die eigene vernachlässigte Ausbildung war er eifrig bestrebt, es dabei an nichts fehlen zu lassen. Selbstverständlich bestimmte

*) Es sei bemerkt, daß sich in dem bekannten Sammelunternehmen der „Allgemeinen deutschen Biographie", Band 3 S. 443—445 eine biographische Skizze über Brünneck aus der Feder O. Nasemanns befindet, der sich in jüngeren Jahren als Lehrer des jüngsten Sohnes Wilhelm in Brünnecks Hause aufhielt. Sie ist nicht frei von Irrtümern und hat für die folgende Darstellung, die sich auf breitester Quellengrundlage aufbaut, natürlich keinerlei Bedeutung.

er beide für den Offiziersberuf und beider Anlage kam dem entgegen. Die militärische Stellung und Umgebung des Vaters wirkte auf das empfängliche Gemüt der Jünglinge, und als bei der Truppenzusammenziehung des Jahres 1800 eine Schwadron des Blücherschen Husaren-Regiments nach Oliva gelegt wurde, während der General Brünneck mit den Seinigen den Sommeraufenthalt in seinem Gute Koliebken bei Danzig genommen hatte, konnte der 14jährige Magnus als geübter Reiter an einer Exerzierübung in allen Gangarten zur Zufriedenheit des Majors v. Bonin teilnehmen, dem er — wie er damals erfuhr — bereits einige Zeit vorher als Junker zugewiesen war. Schon im März 1799 war er vom General Blücher als 13. Junker vorgemerkt worden, aber zugleich hatte dieser, den Wünschen des alten Brünneck entgegenkommend, auf den Wert einer weiteren geistigen Ausbildung unter den Augen seines Vaters hingewiesen[4]).

So widmeten sich die Brüder bis zu ihrem Eintritt in den Militärdienst eifrig ihren Studien. Zu dem fortdauernden Privatunterricht trat der Besuch der Militärschule in Königsberg, wo sie Vorlesungen über Militärwissenschaften hörten und im Feldmessen und Planzeichnen unterwiesen wurden. Selbst die Universität suchten sie auf, und in Kollegs bei Philosophen und Historikern wie den Professoren Poerschke, Mangelsdorf und v. Baczko waren sie bestrebt, sich eine breitere Grundlage ihrer Bildung zu schaffen. Es scheint, daß Brünneck in dieser Zeit des Lernens und Aneignens für die damalige Zeit und zumal für einen angehenden Offizier gründliche Kenntnisse erworben hat. Jedenfalls ist dieses Hinausgehen über den engen Kreis einer militärischen Vorbildung für seine zukünftige Entwickelung von einschneidender Bedeutung gewesen, und das in späterer Zeit bezeugte vielseitige Interesse geht gewiß mannigfach auf diese an Anregungen und Bildungsmöglichkeiten reichen Studienjahre zurück. Vor allem hat in dieser Zeit seine Persönlichkeit in ihrem Wesen und ihrer Anschauungswelt die Richtung erhalten. Treibend für alles war sicherlich der alte General, aber gleichwertig mit ihm das Königsberg jener Tage, dem die Eigenart des mit der Zeit mitgeschrittenen Friderizianers merkwürdig entsprach.

Wir haben die Persönlichkeit Wilhelm Magnus v. Brünnecks kennen gelernt. Der moderne Sinn, der ihm von vornherein eigen war, konnte

[4]) Blücher an Brünneck. Münster, 19. März 1799. (Brünnecks Nachlaß.) Danach ist die Angabe in den Erinnerungen S. 138 zu korrigieren.

sich im damaligen Königsberg frei entfalten, und die vornehme Gesinnung und die ideale Weltanschauung des ehrwürdigen Vaters verfehlte ihre tiefe Wirkung auf die Söhne nicht. Unverkennbar ging auf sie mancher der sympathischen Züge über, die sein Wesen ausmachen, und zumal Magnus ist als des Vaters Schüler im besten Sinne anzusehen. Von ihm hat er die Charakterfestigkeit und Geradheit, das menschliche Mitgefühl und die Gemütstiefe, die Abwesenheit aller Standesvorurteile und auch den Humor. Aber das Entscheidende ist, daß sich diese persönliche Einwirkung den allgemeinen Einflüssen einfügte, denen der lernende Zögling unterstand, den Einflüssen, die das Königsberg und Ostpreußen der Jahrhundertwende ausstrahlte.

Das altpreußische Land und seine Hauptstadt nahmen eine hervorragende Stellung im Deutschland und Preußen jener Tage ein. Sie bildeten einen Mittelpunkt wirtschaftlichen und geistigen Lebens, dem auf deutschem Boden schwerlich ein anderes Gebiet zur Seite zu stellen ist. Dem Stammescharakter kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Das bis zur Störrigkeit sich äußernde männliche Selbstgefühl, das die Ostpreußen vor anderen deutschen Stämmen auszeichnet, hatte an dem Aufschwung, den Land und Volk im 18. Jahrhundert unter hohenzollerschem Regiment nahmen, einen großen Anteil. Der freie Blick, der Betätigungsdrang, die zähe Arbeitsamkeit machten den Einzelnen zu einem sehr geeigneten Werkzeug dieser aufsteigenden Entwickelung und schufen mitwirkend die Grundlagen der großartigen Entfaltung, die den ostpreußischen Stamm aus dem bescheidenen Halbdunkel der jüngeren deutschen Vergangenheit beinahe plötzlich in die Helligkeit geschichtlichen Lebens heraustreten ließ.

Noch wirksamer war die Gunst der sozialen Verhältnisse. Auch in Ostpreußen bestanden nach wie vor nebeneinander die klassenmäßig getrennten Stände des Adels, des Bauernstandes und des Bürgertums aber sie waren nicht wie in andern Gebieten scharf gegeneinandergestellt, sondern in Gesinnung wie in materiellen Interessen waren von einer Schicht zur andern längst mannigfache Brücken geschlagen. Den Adel beseelte noch vielfach der alte ritterliche Geist der Ordenszeit, aber mit dem Bürgertum hatte er modernen, meist von England her beeinflußten Ideen Eingang gewährt, und im Hinblick auf die in den Produktionsverhältnissen des Landes begründeten gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen sahen sich die beiden Klassen aufeinander angewiesen. Anderseits

hatte das Verhältnis von Adel und Bauernstand durchaus nicht den Charakter von Herrschenden zu Beherrschten. Wenn es auch in Altpreußen an bäuerlicher Gebundenheit und Unfreiheit nicht fehlte, so waren die agrarischen Verhältnisse im ganzen doch durch das Vorhandensein eines hochstehenden freien Bauernstandes bestimmt. Namentlich die „Kölmer", jene deutschen Bauern, die nach dem alten vlämischen Recht der Kulmer Handfeste ihr freies Gut in Erbzins besaßen und bis ins 18. Jahrhundert nicht einmal gegen den Adel abgegrenzt waren, stellten eine wichtige Verbindung der sonst so gegensätzlichen Schichten dar. Hier in Ostpreußen bestanden mehr als in irgendeinem andern Teile des preußischen Staates die Voraussetzungen der großen Sozial- und Wirtschaftsreform, die den modernen preußischen Staat schuf; hier fand sie deshalb auch einen besonders aufnahmefähigen Boden.

Den einheitlichen Stempel erhielt der ostpreußische Stamm durch den beherrschenden Einfluß der Königsberger Universität. Die Philosophie Kants war ihr eigentlicher Ausdruck. Noch in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts war man sich der überragenden Bedeutung des großen Philosophen bewußt geworden und willig unterwarfen sich die Männer der geistigen Arbeit und der praktischen Berufe im Staats- und Erwerbsleben der von ihm ausströmenden zwingenden Gewalt. Neben Kant wirkte in seinem Geiste der Nationalökonom Christian Jakob Kraus, der Apostel Adam Smiths in Deutschland; er noch mehr als sein großer philosophischer Meister die Männer der Praxis heranziehend und begeisternd. Die andern Professoren traten, den beiden hervorragendsten Lehrern der Hochschule die Führung überlassend, zurück, indem sie sich ganz der von jenen verkörperten Richtung einfügten. Während anderwärts auf deutschem Boden Klassizismus und Romantik Menschen ästhetischen Genießens und gemütvollen Sichversenkens schufen, ließ in Königsberg die strenge Sitten- und Pflichtlehre Kants, die mit dem geschichtlichen Sinn Fichtes eine weitere Verinnerlichung erfuhr, eine Schule tiefernster und mit leidenschaftlicher Hingabe dem Dienste für Staat und Volk sich widmender Männer erstehen, und durch einen Schrötter, Dohna und Schön hatte dieser Kreis später unmittelbaren Anteil an der Wiedererhebung und Neugestaltung des preußischen Staates. Von Kant und Kraus ging aber auch der für Königsberg und Ostpreußen charakteristische Geist des Rationalismus aus, mit seinem durchaus eignen Zug des Betätigungsdranges und der Unbedingtheit, mit seinen tiefen Einwirkungen

auf Glauben und Denken. Mit seinem harten Pflichtbegriff übte er mehr vertiefenden und verinnerlichenden als zersetzenden Einfluß aus. Einfache christliche Frömmigkeit konnte — wenn sie nicht in starren Formen allein sich gefiel — wohl auf diese ernste Vernunftlehre eingehen und sich zu edelster freier christlicher Gläubigkeit entwickeln. Und ebenso konnten die neuen von England hereinströmenden Anschauungen eines freien Wirtschaftslebens mit diesen strengen sittlichen Schranken nur befreiend und erlösend wirken.

Die geschilderten sozialen und geistigen Ströme flossen in dem städtischen Leben Königsbergs zu einem großen Strom zusammen, der befruchtend und segenspendend über das altpreußische Volk und Land dahinrauschte. Als zweite Residenz des Königreiches sah die Pregelstadt mehrere Monate im Jahre auch den Landadel in ihren Mauern, der in seinen Winterpalästen vornehmer Geselligkeit huldigte, neben ihm die patrizische Kaufmannschaft in ähnlicher Lebensführung: beide Kreise in engster Verbindung mit der repräsentierenden Hochschule, in der die jüngere aufwachsende Generation wissensdurstig die neuen Lehren aufnahm, um zu einer neuen geschlossenen Einheit zusammenzuwachsen. Noch bestanden wohl die Scheidungen des alten Ständetums fort, aber die führenden Geister waren erfolgreich bemüht, die Schranken zu verringern, bis diese in der Zeit der Not und Erhebung ganz fielen, um erst später in neuer Gestalt wieder zu erstehen[1]).

Das waren die Eindrücke, die Brünneck in diesen Jahren des Lernens in sich aufnahm. Sie haben ihn durchs Leben begleitet. Sie haben nachwirkend den Mann beherrscht und in den Jahren des Kampfes seine Handlungen bestimmt. Sie lagen auch noch dem Denken und Trachten des Greises zugrunde. Nicht als von außen her ihm zugetragene Anregungen haben sie auf ihn gewirkt, sondern als lebendige Kräfte haben sie ihn ganz ausgefüllt. Mit seiner entgegenkommenden Veranlagung gab er sich ihnen völlig hin und verarbeitete sie mit seinem selbständigen und vielseitigen Wesen für sich im Sinne einer geschlossenen harmonischen Persönlichkeit. Brünneck hat nicht wie andere Politiker umgelernt. Seine Entwickelung ist in einer geraden Linie verlaufen, und er behielt

---

[1]) Die obigen Ausführungen berühren sich mit der Darstellung Friedrich Meineckes in seinem „Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen" (Stuttgart 1896) Band 1, S. 24—29.

die starke Fühlung zum geschichtlichen Weiterschreiten, weil die Kräfte, für die er sich als Werdender entschied und die ihn bis zu seinem Ende beherrschten, die Kräfte des geschichtlichen Fortschritts waren.

Noch aber stand Brünneck in den Lehrjahren und sein Beruf galt zunächst nicht der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Tätigkeit des Gutsherrn, für die er sicherlich von vornherein viel Veranlagung und Interesse besaß, sondern dem Dienste des Königs und Staates in der Armee.

2. Das Kriegshandwerk.

Im März 1802 trat Brünneck, kaum 16jährig, als Junker in die in Bütow stehende Schwadron des Blücherschen Husarenregiments ein. Nach der üblichen Frist wurde er ein Jahr später Offizier und zugleich zu der in Belgard stehenden Schwadron des Regiments versetzt. Es scheint, daß er schon in dieser ersten Betätigung als Offizier, die in der Einexerzierung von Rekruten zu Fuß und zu Pferde und in der Tätig machung von Remonten bestand, sich hervortat; jedenfalls wurde er im Herbst 1804 zum Besuch der Berliner Militärakademie beurlaubt, die kurz zuvor begründet und mit den Aufgaben unserer heutigen Kriegsakademie ausgestattet, die jüngeren Offiziere in die höheren Militärwissenschaften einzuführen hatte und eben damals einen neuen Kursus begann. So kam Brünneck in den vom Reformgeist erfüllten Kreis moderner und gebildeter Offiziere, dessen überragendes Haupt der große Scharnhorst, der Leiter der Militärakademie, war, und es entsprach seinem Bildungsgange und seinen Jugendeindrücken, daß er sich ihm mit Begeisterung anschloß. In dem Aufnahmetentamen zeichnete er sich durch mathematische Kenntnisse derart aus, daß er sogleich der ersten Klasse zugewiesen wurde. Er traf hier seinen älteren Bruder, der ein Jahr vor ihm in die Armee eingetreten war, und einen Kreis strebsamer Offiziere, mit denen er teilweise in dauernder Freundschaft verbunden geblieben ist. Der Unterricht auf der Akademie war überaus vielseitig und sollte es sein, denn das Offizierkorps sollte die verloren gegangene Verbindung mit der allgemeinen Bildung der Zeit wiedergewinnen.

Bei Scharnhorst selbst hörte Brünneck die eigentlich militärwissenschaftlichen Vorlesungen, bei Lehrern wie Kapitän Ziehen und Leutnant König über Artillerie, Fortifikationswesen und Mathematik. Professor Stützer von der „Adligen Militär-Akademie" führte ihn in die Kriegsgeschichte

ein und bei Professor Kiesewetter, einem Schüler Kants, besuchte er Kollegs über Anthropologie und Ästhetik. Das Studium auf der Militärakademie bildete somit eine organische Fortführung seiner Königsberger Ausbildung und neben den wirklichen Vorlesungen dürfte der persönliche Umgang mit den Lehrern und Mitschülern, die wie eine Gemeinschaft Gleichgesinnter eng zusammenhielten,*) ihm weitere Anregungen verschafft und zur Vertiefung seiner Bildung beigetragen haben. Indessen dauerte diese neue Lehrzeit nur ein Jahr. Die Mobilmachung im Herbst des Jahres 1805 rief ihn in seine Schwadron zurück.

Das Blüchersche Husarenregiment, von dem zwei Schwadronen in Westfalen verblieben waren, während die drei anderen nach Pommern verlegt worden waren, hatte sich in Münster unter den Augen des Chefs zu vereinigen, und so marschierte Brünneck mit seiner Schwadron im Oktober nach Westfalen, wo Blücher das Generalkommando hatte. In der nach ihrer Ankunft abgehaltenen Parade trat der junge Leutnant zum ersten Male persönlich dem großen General gegenüber, mit dem er für eine Reihe von Jahren eng verbunden bleiben sollte. Das Regiment wurde an die holländische Grenze gelegt, aber infolge der schwächlichen Nachgiebigkeit der preußischen Regierung verzog sich die Kriegsgefahr und man blieb daher in den weiten Kantonnements zu Koesfeld und Burgsteinfurt stehen. Hier wurde Brünneck Anfang des Jahres 1806 die große Auszeichnung zuteil, kaum 20jährig die Regimentsadjutantur zu erhalten. Die später überall bewiesene Zuverlässigkeit und Umsicht wird ihm schon damals eigen gewesen sein und die Blicke der Vorgesetzten auf ihn gelenkt haben; er hat sich für den verantwortlichen Posten in hervorragendem Maße geeignet erwiesen. Daß er in diesem fremden Gebiet die Augen offen gehalten und neue Eindrücke mit Gewinn in sich aufgenommen hat, lassen seine Aufzeichnungen deutlich erkennen. Namentlich interessierte ihn das katholische Treiben der einst dem Bischof von Münster unterstellten Bevölkerung, und der im schlichten Christentum seines Vaters und im Geiste Kants aufgewachsene Offizier wehrte sich gegen den dabei bewiesenen Aberglauben.

Aber auch diese Zeit friedlicher, wenn auch infolge der Lage der auswärtigen Politik von steter Unruhe erfüllten Tätigkeit erfuhr bald eine jähe Unterbrechung. Napoleon Bonaparte drängte dem alten und

*) Max Lehmann, Scharnhorst. Teil 1 S. 320ff.

morschen Staate Friedrichs des Großen den Krieg auf, und nach all dem demütigenden Zögern und Schwanken griff Friedrich Wilhelm im September 1806 zu den Waffen.

Auch an das Blüchersche Husarenregiment erging der Ruf. Seit dem August 1806 bereitete man sich für den Krieg vor, und auf Brünneck als dem Adjutanten lag eine ungeheure Last der Geschäfte, zumal als Anfang September die tatsächliche Mobilmachung erfolgte und das Regiment in engere Kantonnements bei Münster zusammengezogen wurde. Ende September begann der langsame Abmarsch nach Thüringen hin. Zur Teilnahme an der Entscheidungsschlacht herangezogen, kämpfte das Regiment wacker bei Auerstedt. Brünneck befand sich bei dem 1. Bataillon, das der von Blücher kommandierten Avantgarde der Armee des Herzogs von Braunschweig zugehörte, und seine Schilderung offenbart die volle Planlosigkeit, mit der auch sein Truppenteil in die Schlacht hineingerissen wurde. So ward er Augenzeuge des furchtbaren Zusammenbruchs auf dem Schlachtfelde von Auerstedt und der noch furchtbareren Flucht der geschlagenen preußischen Armee nach Norddeutschland. In all der heillosen Verwirrung behielt er seine Besonnenheit, die er bei mancher Gelegenheit beweisen konnte, und mit dem kleinen zusammengebliebenen Teil seines Regiments erreichte er über Sömmerda und durch den Harz die Festung Magdeburg.

Dieselbe Umsicht und Entschlossenheit zeigte er auf dem weiteren Rückzuge, den die Blücherschen Husaren bis nach Mecklenburg hinein als Nachhut deckten. Aber allen tapferen Bemühungen Blüchers, die nach Norden hin ausgewichenen Truppen vor dem nachdrängenden Feinde zu retten, machte die ehrenvolle Kapitulation von Ratkau ein Ende; sie wurde in Brünnecks Zimmer beim Ratkauer Prediger von Blücher unterzeichnet.

Mit den übrigen Offizieren auf Ehrenwort entlassen, begab sich Brünneck den Kapitulationsbedingungen gemäß unter Eskorte nach Potsdam, um dort die Pferde des Regiments abzuliefern und einen Paß nach Oranienburg entgegenzunehmen, das er freilich niemals aufgesucht hat. Vielmehr wandte er sich mit seinem Bruder, den er in gleicher Lage in Potsdam traf, nach dem märkischen Trebnitz, dem Gute seines Onkels, des Landrats v. Pannewitz, von wo die beiden Brüder unter mancherlei Gefährnissen im Januar 1807 glücklich Königsberg erreichten. Hier gelang es ihnen, ihre Auswechselung zu erwirken, und sofort war

Brünneck entschlossen, wieder den Degen zu ergreifen. Er wurde provisorisch dem General L'Estocq überwiesen, und es ward ihm als bisherigen Blücherschen Husar der ehrenvolle Auftrag zuteil, der Auswechselung seines Chefs gegen den Marschall Victor beizuwohnen und dem Ausgewechselten zur Eskorte zu dienen; von diesem eigenartigen Vorgang hat er uns in seinen Erinnerungen eine lebendige Schilderung gegeben. Kurze Zeit darauf nahm er in einem aus Blücherschen und Leibhusaren neugebildeten Regiment unter Blüchers Kommando an der Unternehmung teil, die auf Grund des preußisch-schwedischen Vertrags vom 20. April 1807 eine Befreiung Vorpommerns und eine Gefährdung des Rückens der französischen Armee zum Ziele hatte, die aber infolge der Niederlage von Friedland und des Tilsiter Friedens ein vorzeitiges Ende nahm. Brünneck war in dieser Zeit als persönlicher Adjutant Blücher zugeteilt.

Es kamen nun die sechs schimpflichen Friedensjahre, da Preußen unter der Knechtschaft des fremden Eroberers seufzte, zugleich aber in stiller und steter Reformarbeit seine Kräfte wieder sammelte und die Erhebung vorbereitete. Brünnecks Regiment erhielt zunächst seine Garnison in Treptow in Hinterpommern, um bald darauf nach Pommersch-Stargard überzusiedeln. Hier fiel dem jungen Offizier die mühsame Aufgabe zu, die Akten der Ehrenuntersuchung gegen sämtliche Offiziere hinsichtlich ihres Verhaltens im Feldzuge des Jahres 1806 zu bearbeiten und die Rechtfertigungsschrift Blüchers selbst vorzubereiten. Daß sein eigenes Verhalten in jenen bösen Monaten über jedes Lob erhaben war, zeigt das Bemühen der ihm vorgesetzten Offiziere, ihm den Orden pour le mérite zu verschaffen, was nur aus Anciennitätsrücksichten unterblieb. Jedoch wurde er bald darauf zum Premierleutnant und Generaladjutanten Blüchers ernannt: zugleich wohl auch in Anerkennung der taktvollen Art, mit der er sich des erwähnten schwierigen Auftrags entledigt hatte. In der Folgezeit führte Brünneck dort in Hinterpommern ein Leben eintönigen Garnisondienstes, und nur mehrere Reiseunterbrechungen sowie die geistige Erkrankung seines Chefs mit ihren peinlichen und erheiternden Zwischenfällen brachten einige Abwechslung. Er hat später oft über Blüchers sonderbare Aufführung in diesen Monaten erzählt, die den großen Feldherrn auch in seinen Schwächen erkennen ließ, aber seine humorvolle Schilderung verleugnet nie die hohe Verehrung, die auch er für den leidenschaftlichen Stürmer und Dränger hegte, obschon er sich nicht scheute, ihm scharf entgegenzutreten, wenn des Generals aufbrausendes

Wesen das erforderlich machte. So ließ er sich, als Österreich 1809 die Waffen gegen Napoleon ergriffen hatte und als Schill und Dörnberg ihre eigenmächtigen und wagehalsigen Kriegsfahrten gegen den Zwingherrn unternahmen, gern zu einer Sendung Blüchers ins Königliche Hauptquartier gebrauchen mit dem Zwecke, König Friedrich Wilhelm III. ein Schreiben zu überbringen, das ihn beschwor, die günstige Gelegenheit gegen den französischen Kaiser zu benutzen. Freilich hat er die Berechtigung bald eingesehen, daß der vorsichtige König es ablehnte, den Vorstellungen seines vorwärts drängenden Generals nachzugeben.

Das Einerlei des Stargarder Garnisondienstes und das Abhängigkeitsverhältnis, in dem er sich als Adjutant befand, ließen jedoch in Brünneck langsam den Entschluß reifen, den militärischen Beruf aufzugeben und sich der Tätigkeit des Landedelmannes zuzuwenden. Es scheint, daß er ein schnelleres Aufrücken für sich begehrte [7]), und man ist zu spät auf diese Wünsche eingegangen, während seinem Bruder gleichzeitig die Auszeichnung des erneuten Besuches der Kriegsakademie zuteil wurde [8]). Er nahm daher im Sommer 1810 den Abschied, der ihm unter Ernennung zum Rittmeister erteilt wurde, und noch im Dezember des Jahres führte er Fräulein Luise v. der Goltz als Gattin heim, mit der er sich im Jahre zuvor verlobt hatte. Im Juni 1811 begab sich das neuvermählte Paar nach Ostpreußen. Den nach dem Tode der zweiten Frau und der Verheiratung der Stieftochter ganz vereinsamten Vater ein wenig zu trösten, sah Brünneck als seine Sohnespflicht an. So begleitete er diesen von Bellschwitz aus nach dem Gute Willkühnen bei Königsberg, und als eine Erkrankung des Feldmarschalls die Übersiedlung in die Stadt selbst erforderlich machte, auch dahin. Hier wurde ihm im September 1812 der erste Sohn geboren, dem zwei Jahre später ein zweiter folgte. Daneben scheint Brünneck diese Zeit ernstlich zur Vorbereitung für den landwirtschaftlichen Beruf benutzt zu haben, wenn er auch in seinen Erinnerungen nicht von solchen Bemühungen berichtet. Nicht ohne Grund wird er sich nach seiner Hochzeit noch ein halbes Jahr auf dem Gute des Stiefvaters seiner Frau in der Neumark aufgehalten haben, und von den zahlreichen Verbindungen, die der Bellschwitzer Gutsherr später mit landwirtschaftlichen Fachmännern unterhalten hat, lassen sich einige bis in diese Zeit

[7]) Blücher an Brünneck. Stargard, 14. November 1809. (Brünnecks Nachlaß.)

[8]) Erinnerungen S. 197.

vor dem Befreiungskriege zurück verfolgen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß dem tätigen und arbeitsamen Manne auch diese Jahre anscheinend bequemen Ausruhens ernste Lehrjahre gewesen sind, während deren er sich durch Lektüre und Einfühlen in die Praxis die Grundlage für die erfolgreiche landwirtschaftliche Tätigkeit der späteren Zeit schuf.

Und schon hatte es den Anschein, als ob nunmehr im Sommer 1812 die wirkliche gutsherrliche Tätigkeit ihren Anfang nehmen sollte. Wegen der Kriegsdrangsale kündigten die Pächter der väterlichen Güter in Bellschwitz und Willkühnen ihre Pachtungen, und da der leidende Feldmarschall der Sorge darum enthoben sein wollte, so übernahmen die Brüder selbst die Güter. Obschon das Los, das über die Verteilung entscheiden sollte, Magnus Willkühnen zuwies, trat er dieses dem älteren Friedrich Wilhelm ab, der es sich gewünscht hatte, und er erhielt Bellschwitz, das er dem bisherigen Pächter von Willkühnen zur Verwaltung übergab, kurz bevor die Gegend von der zum Einmarsch nach Rußland heranrückenden Großen Armee überschwemmt wurde. Brünneck selbst eilte zu seinem Vater zurück, und mit Tausenden von deutschen Männern verfolgte er voll sehnsüchtiger Hoffnungen den Verlauf des russischen Feldzuges. Die Erwartungen erfüllten sich in ungeahntem Maße. Seit Ende November wurde Brünneck Augenzeuge des Durchzugs der armseligen Trümmer des auf Rußlands Eisfeldern vernichteten Heeres und der sich anschließenden Erhebung Ostpreußens. Mit den Seinigen nahm er den lebhaftesten Anteil an der Organisation des Widerstandes: an der Spitze der ständischen Eingabe, die den König zum Anschluß an den Zaren aufforderte, stand der Name des greisen Feldmarschalls. Noch hatte Magnus v. Brünneck selbst, erst 27jährig, keine Stimme in den bedeutungsvollen Entscheidungen jener Tage; auch den folgenschweren Verhandlungen des Landtages, der die Bewaffnung der Provinz beschloß, blieb er fern, wenn er ihnen auch mit leidenschaftlichem innerem Miterleben gefolgt sein wird. Um so bedeutender wirkten die Entscheidungen des Landtages mit ihrer Abänderung durch die königliche Verordnung vom 17. März 1813 auf sein Lebensschicksal ein: die Errichtung der Landwehr rief ihn ins Heer zurück[8a]).

Die Provinz Ostpreußen hatte neben der Landwehr-Infanterie fünf Landwehr-Kavallerieabteilungen aufzustellen. Brünneck fiel als Ritt-

[8a]) Dies alles nach den Erinnerungen.

meister a. D. das Kommando der fünften Abteilung zu, und als diese im August zum Regiment erhoben wurde, erfolgte seine Ernennung zum Major. Obwohl man in weiten Kreisen ein starkes Vorurteil gegen die Landwehr hegte, das sogar Brünnecks eigene Gattin teilte, wandte er sich mit Liebe der neuen Aufgabe zu, und er hatte es nicht zu bedauern, daß ihn eine Aufforderung Blüchers, wieder die Adjutantenstelle bei ihm anzutreten, nicht erreichte, so daß sie sein Bruder an seiner Statt übernahm. Man muß es in den Erinnerungen nachlesen, mit welchem Eifer sich der junge Regimentskommandeur der Organisation und Einexerzierung seiner drei Schwadronen ungeübter Mannschaften hingab. In der Tat konnte sich Brünnecks Tatkraft und Umsicht hier glänzend bewähren. Es gelang ihm, allen Schwierigkeiten zum Trotz, in kurzer Frist eine feldtüchtige Mannschaft mit einem zuverlässigen Offizierkorps auszubilden; Ende Mai war bis auf einige Mängel in der Bekleidung und Bewaffnung seine Truppe in ihren Standquartieren Preußisch-Mark, Alt-Christburg und Stadt Christburg fertig hergerichtet und marschbereit.

Mit neun Landwehr-Infanterie-Bataillonen und einer anderen Kavallerieabteilung bildete die Brünnecks die 1. Ostpreußische Landwehr-Division, die unter den Befehl des Obersten Grafen Ludwig zu Dohna gestellt wurde. Dem von den Ständen selbst im Landtagsbeschluß geäußerten Wunsche entsprechend wurde die Division nicht der Feldarmee zugeteilt, sondern in der Provinz selbst verwandt, und es fiel ihr die undankbare und schwierige Aufgabe zu, die Übergabe des vom General Rapp mit 30000 Mann verteidigten Danzig zu erzwingen. Das Oberkommando über das gesamte Belagerungskorps, in dem die ostpreußische Landwehr neben den russischen Truppen die Minderheit bildete, hatte der Herzog Alexander von Württemberg, der sich bald als den preußischen Interessen feindlich gesinnt erwies. Nach einem kurzen Marsche, der als Vorbereitung auf den Ernst des Krieges benutzt wurde, traf Brünneck mit seiner Abteilung am 3. Juni vor Danzig ein, und kaum hatte die Landwehr ihre Biwaks bezogen, da erhielt sie bereits die Feuertaufe. Am 9. Juni unternahm der Feind, der nicht von der Stadt selbst, sondern von den Vorstädten her die Verteidigung führte, einen heftigen Ausfall. Er wurde mit Erfolg zurückgewiesen und mit Genugtuung berichtet Brünneck in den Erinnerungen von den Heldentaten seiner Mannschaft. Er selbst zeichnete sich in hervorragendem Maße aus und erhielt in Anerkennung seiner Verdienste das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Der vom 10. Juni bis 20. August währende Waffenstillstand wurde zur Vervollständigung der Bekleidung und Bewaffnung verwandt. Aber schon in dieser Zeit setzten die Schikanen des russischen Oberkommandierenden gegen den Führer des preußischen Kontingents ein, für die namentlich die willkürliche und unbegründete Zerreißung des Verbandes der Landwehr bezeichnend ist. Brünneck stand in diesen unaufhörlichen Konflikten, die die Gesundheit Ludwig Dohnas untergruben und seine Tätigkeit außerordentlich beeinträchtigten, mit ganzer Liebe auf der Seite seines Vorgesetzten, dem er auch persönlich nahe trat. Mit Groll und Haß urteilte er noch am Abend seines Lebens über die Offiziere, die es, wenn auch aus unpolitischen Gründen, mit dem Herzog hielten, und mit aller Unbedingtheit vertrat er den preußischen Standpunkt.

Nach Ablauf des Waffenstillstands wurden die Feindseligkeiten mit gesteigerter Erbitterung wieder aufgenommen und die Geschicklichkeit und Rührigkeit der Verteidiger zwang die Belagerer zu bedeutenden Anstrengungen, deren Hauptlast unzweifelhaft die ostpreußische Landwehr trug. In verlustreichen Rekognoszierungsgefechten bereitete man die Beschießung der Stadt vor, und man hatte das Glück, am 22. Oktober und 1. November die Speicherinsel in Brand zu schießen, auf der sich die Proviantvorräte der französischen Garnison befanden, so daß die Übergabe in nächste Aussicht gerückt war. Wenn so auch die Entscheidung schließlich auf dem Wege des Aushungerns zu gewinnen war und die Belagerung im großen und ganzen wohl auf eine Blockade hätte beschränkt werden können, führte das Oberkommando mit Hilfe des Festungsstrategen Oberstleutnant Pullet die regelrechte Belagerung fort. Auch hier widersprachen Dohna und die Seinigen aufs heftigste. Sie erblickten in dieser Maßnahme eine nutzlose Vergeudung von Menschenleben, die nur durch einen falschen persönlichen Ehrgeiz bestimmt sei; sicherlich nicht mit vollem Recht, denn die Ergänzung der einfachen Zernierung durch andere Mittel ist — wie auch das Beispiel der Belagerung von Paris 1870/71 beweist — von großer Wichtigkeit, und man darf sagen, daß die verschärfenden Belagerungsmaßnahmen auch damals vor Danzig ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

Für die Belagernden bedeutete der Entschluß des Oberkommandos freilich den Beginn einer an Mühen und Strapazen reichen Periode. Aber in rühmenswerter Entsagung harrten die braven Landwehrmänner aus und trotz großer Verluste taten sie unverdrossen ihren Dienst.

Brünneck bewies bei diesen Rekognoszierungs- und Ausfallgefechten immer wieder seine schon längst geschätzte Umsicht und Pflichttreue. Dohna rechnete ihn zu seinen „vorzüglichsten Stabsoffizieren“ [9]) und gab nach einem nächtlichen Alarm über seinen Untergebenen das bemerkenswerte Urteil ab, daß dieser wegen seines großen Diensteifers und seiner zweckmäßigen Tätigkeit in solchen Nächten recht angenehm sei [10]). So durfte Brünneck durchaus seinen Teil an dem endlichen Erfolge in Anspruch nehmen und sich der Krönung der Mühen freuen, um so mehr, als mit der provisorischen Kapitulation der Festung am 27. November, die einen Monat später unter verschärfenden Bedingungen zuungunsten der Besiegten endgültig wurde, die entbehrungsvolle Belagerungsarbeit ihr Ende erreichte.

Sogleich aber erhob sich eine neue Schwierigkeit. Zwar hatte König Friedrich Wilhelm III. schon am 17. Dezember den General v. Massenbach zum Gouverneur und den Obersten Grafen Dohna zum Kommandanten der eroberten Festung ernannt, aber der Herzog von Württemberg weigerte sich, die Stadt dem preußischen Gouvernement zu übergeben, in dem Bestreben, Danzig den Russen zu erhalten. Die preußischen Patrioten sahen sich um die Früchte ihrer Arbeit betrogen, und voll Sorge um das Schicksal der für den preußischen Staat unentbehrlichen Stadt beschloß das Gouvernement dem Könige von der Sachlage Mitteilung zu machen. Kein anderer als Brünneck ward für die wichtige Mission auserseben, und mit dem ihm eigenen Pflichteifer übernahm er den Auftrag, die aufklärenden Depeschen ins Hauptquartier zu befördern und sie durch mündliche Darlegungen zu ergänzen. Am 6. Januar 1814 verließ er Danzig und traf in beschleunigter Reise schon am 13. oder 14. Januar in Basel ein, wo sich die verbündeten Monarchen vor dem Einmarsch in Frankreich damals aufhielten. Kaum hatte er die ihm mitgegebenen Depeschen überreicht, so eilte er, zum König zu kommen, voller Ungeduld, diesem von der Danzig drohenden Gefahr Mitteilung zu machen. Indessen statt des erwarteten lebhaften Ausdrucks des Mitgefühls ward ihm zu seiner größten Überraschung ein durchaus ungnädiger Empfang zuteil, der ihn aber nicht abhielt, gegenüber den rühmenden Bemerkungen Friedrich Wilhelms zugunsten der Russen

9) Krollmann, Landwehrbriefe S. 111.
10) Eb. S. 198.

mit größter Aufrichtigkeit für die ostpreußische Landwehr einzutreten. Sachlich hatte jedoch seine Sendung den besten Erfolg, denn wenn nicht schon vor seiner Ankunft ein Befehl des Zaren zur Räumung Danzigs durch die russischen Truppen ergangen war, so erfolgte er nunmehr in verschärfter Form, und noch am 2. Februar, dem Tage der Rückkehr Brünnecks nach Danzig, verließ das Hauptkontingent der russischen Armee die Stadt.

So war Danzig endgültig für den preußischen Staat wiedergewonnen, und während die Feldarmee noch in blutigen Kämpfen auf Frankreichs Schlachtfeldern den Gegner völlig zu Boden warf, konnte die ostpreußische Landwehr ihre kriegerische Tätigkeit einstellen. Mit der Wiederkehr friedlicher Verhältnisse aber erwachte in Brünneck sogleich wieder der Drang nach landwirtschaftlicher Betätigung. Die Sorge um die hart mitgenommenen Güter nahm ihn in Anspruch, und mehr und mehr gewann nun unter der Anregung des befreundeten Hauptmanns Köhn v. Jaski der Plan in ihm Gestalt, durch Einführung der Zucht edler Schafe den Ertrag der Güter zu steigern. Schon damals, im Sommer 1814, besuchte er die Schäferei des Amtsrats Heine in Subkau, die im Osten einen hervorragenden Ruf genoß, und mit einem ersten Ankauf legte er den Grund seiner später berühmten Schäferei.

Noch aber trug Brünneck des Königs Rock, und noch erfüllte Kriegslärm die Welt. Im Herbst 1814 hatte sein Regiment bei Marienwerder Winterquartier bezogen, um seiner Auflösung entgegenzugehen, da rief die Rückkehr Napoleons von Elba die Völker nochmals zu den Waffen. Brünneck hoffte diesmal wenigstens mit seiner Mannschaft in die offene Feldschlacht gerufen zu werden, aber die kurze Kampagne von 1815 setzte nur einen kleinen Teil der Truppen in Wirksamkeit, und dem 5. Ostpreußischen Landwehr-Kavallerie-Regiment fiel die Aufgabe zu, unter dem Kommando des Generals v. Thümen an der Besetzung der neu gewonnenen Provinz Posen teilzunehmen. Den besonderen Befehlen zufolge sicherte Brünneck mit seinen Schwadronen die im Wiener Kongreß festgelegte neue Grenze von der Mündung der Drewenz in die Weichsel bis zum Einfluß der Prosna in die Warthe, und in dem abwechslungsreichen Grenzdienst lernte er die Stimmung und den Charakter der polnischen Bevölkerung kennen, was ihm in Hinblick auf die Beurteilung der westpreußischen Verhältnisse von großem Werte wurde. Mit Erledigung dieser friedlichen Aufgabe hatte Brünnecks Wirksamkeit als

Kommandeur eines Landwehr-Kavallerie-Regiments ihr Ende erreicht. Im Herbst wurde er mit den übrigen Führern der Landwehr-Regimenter zum Oberstleutnant befördert und konnte als solcher seinem Regiment die diesem verliehene Fahne mit der Inschrift „Mit Gott für König und Vaterland" übergeben. Ende des Jahres erhielt er den Befehl, mit seiner Truppe nach Ostpreußen zurückzukehren, wo die Auflösung des Regimentes erfolgte.

So durfte Brünneck hoffen, bald völlig frei zu sein, denn obschon sich der König die weitere Disposition über die Kommandeure der Landwehr-Regimenter vorbehalten hatte, war sein Entschluß gefaßt, nunmehr endgültig den Militärdienst zu verlassen. Nicht ganz ohne innern Kampf. Eine Zeitlang hat er sich nochmals bemüht, die Bellschwitzer Güter zu verpachten, doch gab er wegen der ungünstigen Bedingungen den Gedanken sofort wieder auf.[11]) Sein ganzes Interesse konzentrierte sich jetzt auf das Erbgut der Brünnecks, und als unabhängiger Landedelmann gedachte er fortan sein Leben zu führen. Kaum des Kommandos über sein Kavallerie-Regiment ledig, wandte er sich wieder energisch der Vervollkommnung seiner Schäferei in Bellschwitz zu, die ihn ganz in Anspruch nahm. Auch entschloß er sich, auf Anraten seines Schwiegervaters das bei Märkisch-Friedland gelegene Gut Giesen, die Heimat seiner Gattin, für diese aus der Subhastation zu erwerben, in der Hoffnung, auch dort durch Verwendung der Schafzucht hohe Erträgnisse zu erzielen, und er war sogar bereit, das seinem Onkel v. Pannewitz gehörige Gut Trebnitz im Kreise Lebus in Verwaltung zu nehmen. Der junge, tatkräftige Gutsherr ergriff mit einer Begeisterung die neuen Aufgaben, daß er keine Schranken zu kennen schien. Er traute sich zu, aller entgegenstehenden Schwierigkeiten Herr werden zu können, und Freunde und Verwandte, die ihn kannten und schätzten, bestärkten ihn in seinen Entschlüssen.

Die Verhandlungen mit seinem Onkel führten Brünneck im Herbst 1816 auch nach Berlin, wo er sich persönlich beim Könige abmelden wollte. Dem Generaladjutanten General v. Thile ließ er keinen Zweifel darüber, daß er die unabhängige Tätigkeit des Gutsherrn dem fesselnden Militärdienst vorziehe, und er suchte durch ein besonders wenig untergebenenmäßiges Verhalten seiner Willenserklärung Nachdruck zu verleihen. Wie erstaunt aber war er, als ihm in der Audienz bei Friedrich Wilhelm

[11]) Brünneck an den Vater. Bellschwitz, 24. Juli 1816. (Brünnecks Nachlaß.)

anstatt der Abschiedsbewilligung die kategorische Mitteilung zuteil wurde, daß er dem 8. Ulanen-Regiment, der früheren russisch-deutschen Legion, in Danzig zum weiteren aktiven Dienst überwiesen sei, und tatsächlich wurde er einige Wochen später dort als etatmäßiger Stabsoffizier eingewiesen. Unzweifelhaft bedeutete diese Wiederanstellung gegen seinen Wunsch eine hohe Auszeichnung und Anerkennung seiner Leistungen. Er konnte darin das Bestreben erblicken, ihn der Armee zu erhalten, und durfte beste Hoffnungen für die Zukunft daraus herleiten. So konnte und mochte er es nicht auf sich nehmen, sich der königlichen Verfügung zu entziehen, um so weniger, als er von seinem Garnisonort die nahegelegenen Güter überwachen konnte.

Im Oktober 1816 trat Brünneck daher nochmals in den Militärdienst ein und mit Treue und Pflichtgefühl versah er sein Amt, zuletzt in Vertretung des beurlaubten Kommandeurs, des Grafen Friedrich zu Dohna, die Übungen des Regiments bei Konitz leitend. Aber diese letzte Tätigkeit als aktiver Offizier sollte nur von kurzer Dauer sein. Infolge der neuen Heeresorganisation wurde das Ulanen-Regiment als 2. Rheinisches nach Bonn verlegt, und sogleich stand der unerschütterliche Entschluß für Brünneck fest, dahin nicht zu folgen. Zu eng war er mit der Heimatprovinz verwachsen, zu sehr erfüllten ihn die mit seinem Gutsbesitz verknüpften Interessen, als daß er dieses große Opfer zu bringen gewillt war. Wenn auch der Tod des Feldmarschalls im April 1817 ihn der Pflicht enthob, dem greisen Vater zur Seite zu bleiben, so konnte er nun um so freier seine eigenen Neigungen sprechen lassen, und die waren jetzt durchaus auf die Tätigkeit als unabhängiger Landedelmann gerichtet. Nachdem er im Juni 1817 das Regiment in bester Verfassung dem Grafen Dohna übergeben hatte, nahm er seinen Abschied, der ihm mit der Verleihung des Charakters als Oberst erteilt wurde. Das Kriegshandwerk war damit endgültig aufgegeben. Alles Trachten und Handeln Brünnecks gehörte fortan der Landwirtschaft und Politik.

3. Die gutsherrlich-landwirtschaftliche Tätigkeit.

Es waren überaus schwierige Verhältnisse, unter denen Brünneck die eigene Bewirtschaftung seiner Bellschwitzer Güter übernahm. Die Jahre 1806—1814 waren eine Zeit schwerster Heimsuchungen, unter denen Ostpreußen fast zusammenbrach. Das Elend war um so furchtbarer, als

eine außerordentlich günstige Getreidekonjunktur in den Jahren 1790 bis 1806 zu einer trügerischen Beurteilung der wirtschaftlichen Lage geführt hatte, und zumal die Landwirtschaft hatte an diesem plötzlichen völligen Umschwung der Dinge schwer zu tragen. Auch die Brünneckschen Besitzungen waren durch die Lasten des Krieges und die Bedrückung des Siegers hart in Mitleidenschaft gezogen. Seit dem Jahre 1806 waren die Erträgnisse, die in Bellschwitz vorher wenigstens 3000—5000 Taler ausgemacht hatten, unaufhörlich zurückgegangen. Anderseits war die Schuldenlast, die auf den Gütern ruhte, ständig gewachsen, und wie vielfach sonst hatte die so segensreiche Einrichtung der von Friedrich dem Großen begründeten Landschafts- und Armeekassen mit ihrem in diesen schwierigen Verhältnissen bei weitem zu ausgedehnten Kreditsystem an der außerordentlichen Zunahme der Verschuldung Anteil[12]). Da zugleich infolge des staatlichen Zusammenbruchs die Pension des Feldmarschalls einige Jahre überhaupt nicht ausgezahlt und dann auf einen kleinen Teil herabgesetzt wurde, stand die Gefahr einer völligen Verarmung drohend vor der Tür, und schweren Herzens hatte sich der greise kränkliche Mann in dieser Zeit bitterster Not entschließen müssen, mehrmals die Gnade des Königs anzurufen und seine Unterstützung zu erbitten, die ihm indessen nur einmal zuteil wurde[13]). Es bezeichnet den wirtschaftlichen Tiefstand der Familie, daß 1811 nicht einmal die Mittel zur Beschaffung einer neuen Equipierung für Friedrich Wilhelm v. Brünneck vorhanden waren[14]). Und eine weitere Steigerung der Notlage ergab sich noch seit 1812, als die Pächter in Bellschwitz und Willkühnen wegen der Unrentabilität die Güter verließen. Seitdem reichten die Erträgnisse nicht mehr hin, die notwendigen Ausgaben und Hypothekenzinsen zu decken,

[12]) Th. Frhr. v. der Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft. Band 2. S. 168.

[13]) Der Feldmarschall v. Brünneck bezog neben 1000 Talern Revenuen aus den Amtshauptmannschaften Stolp und Zedenick eine Pension von 4000 Talern. In den Jahren 1807 und 1808 unterblieben alle Zahlungen. Ende 1808 wurde die Pension für die folgenden Jahre auf 1000 Taler herabgesetzt und ebenso wurden die Einkünfte aus Stolp und Zedenick auf 500 Taler vermindert. Die auf die erwähnten Unterstützungsgesuche bezughabenden Schriftstücke befinden sich in Brünnecks nachgelassenen Papieren.

[14]) Wilhelm Magnus v. Brünneck an den König. Königsberg, 3. Oktober 1811. Konzept von Magnus' Hand. (Brünnecks Nachlaß.)

und die Befürchtung war nicht unbegründet, daß die Besitzungen der Familie verloren und in fremde Hände übergingen[15]).

In dieser trostlosen Lage wurde Magnus v. Brünneck 1812 Gutsherr auf Bellschwitz, und mit seiner ganzen Energie wie mit seiner immerwährend gewachsenen Hingabe an den landwirtschaftlichen Beruf ging er daran, Wandel zu schaffen. Wie er sich für seine schwere Aufgabe vorbereitete, ist ausgeführt worden. Noch konnte er sich nicht, solange er Landwehroffizier war, dieser Tätigkeit widmen; ein Verwalter suchte soviel wie möglich aus dem Gute herauszuarbeiten. Kaum aber war er des Militärdienstes ledig, so wandte er sich tatkräftig der Sanierung der Bellschwitzer Wirtschaft zu. Natürlich mußte es zunächst sein Bestreben sein, sich Betriebskapital zu verschaffen, und er tat diesen Schritt, indem er die in den Vorjahren nicht gezahlten Pensionsgelder für seinen Vater einzutreiben suchte, doch hatte er damit keinen Erfolg[16]). So war er auf seine Gehaltsersparnisse, die gering genug waren, und einige kleine geliehene Beträge angewiesen, und es muß Bewunderung erregen, wie er es trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten verstanden hat, aus kleinsten Anfängen in kurzer Zeit ein ansehnliches Unternehmen zu entwickeln[17]).

Da auch nach Beendigung der Kriegswirren für absehbare Zeit eine Verbesserung der Getreidekonjunktur nicht zu erwarten war, so ergab sich die Notwendigkeit, den wenig lohnenden Getreidebau durch eine ertragfähigere landwirtschaftliche Produktion zu ersetzen. Wir wissen bereits, daß sich Brünneck mit Überzeugung für die Einführung der Zucht veredelter Schafe entschloß. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte man in Sachsen mit der Einführung der feinwolligen Merinoschafe begonnen. In Preußen folgte man langsam nach, bis in der Zeit des Reformwerks der große Lehrmeister der deutschen Landwirtschaft, Staatsrat Albrecht Thaer, mit seinem „Handbuch der feinwolligen Schafzucht" (1811), dessen

[15]) Undatierte Eingabe aus dem Jahre 1814 an den König. (Ebda.)

[16]) Ebda. Auch eine Eingabe auf Wiederherstellung der vollen Einkünfte aus den Amtshauptmannschaften Stolp und Zedenick wurde unter dem 14. Juli 1814 abschlägig beschieden.

[17]) Für die folgende Darstellung vgl. vor allem die in Teil IV als Stück 1 abgedruckte Denkschrift Brünnecks aus dem Jahre 1826, die einen ausgezeichneten Einblick in die Einrichtung und Entwicklung der Bellschwitzer Schäferei gewährt.

Veröffentlichung das Ministerium des Innern betrieben hatte, weitere Kreise auf die Bedeutung dieses landwirtschaftlichen Zweiges hinwies. Vor allem auf diesem Wege dürfte Brünneck zur Erkenntnis des Wertes der Zucht veredelter Schafe gelangt sein, und der persönliche Umgang mit Landwirten, die bereits gute Erfahrungen damit gemacht hatten, wird seinen Entschluß gefördert haben. Auch jenseits der Weichsel waren die Merinos nicht mehr ganz unbekannt; der Herzog von Holstein-Beck hatte sie auf seinen Besitzungen eingeführt[18]). Aber das Neue für die ostpreußischen Gutsherren war, daß ein Landedelmann, der keinerlei landwirtschaftliche Praxis hinter sich hatte, all seine Karten auf diesen neuen Produktionszweig setzte; er selbst ein schnell werdender Fachmann, ein selbsttätiger landwirtschaftlicher Unternehmer. Dieser 30jährige Kavallerieoberst und Landwehr-Regimentskommandeur hatte nichts mehr von der Art der älteren Generation, die nicht bewirtschaftend, sondern nur besitzend auf ihren Gütern saß. Die individuelle Veranlagung des tätigen Mannes wie die alle sozialen Vorrechte bekämpfenden Anschauungen der großen Wirtschaftsreform sprachen zugleich aus diesem wagemutigen Einsetzen der ganzen Persönlichkeit. Für seine Standesgenossen aber wurde er der „Projekteur", den man verspottete und dem man einen baldigen Bankerott weissagte[19]).

Unbeirrbar ging Brünneck indessen seinen Weg. Im Sommer 1814 kaufte er für 350 Taler, die er sich von seinem Gehalt erspart hatte, die ersten 50 Merinoschafe nebst zwei Stöhren, im nächsten Jahre die gleiche Zahl und noch einmal im Jahre 1816, während er den Bestand der Landschafe beständig verringerte. Unter einem ausgezeichneten Schafmeister blühte die Schäferei schnell auf und warf bereits in diesen ersten Jahren guten Gewinn ab. Die mit dem endgültigen Aufgeben des Militärdienstes und der Niederlassung in Bellschwitz verbundenen Veränderungen und der Übergang von der Dreifelder- zur rentableren Fruchtwechselwirtschaft brachten zwar eine kleine Stockung in den Ausbau der Schäferei, und elementare Ereignisse wie ein Orkan, der im Februar 1818 neben anderen Gebäuden zwei massive neuerbaute Schafställe mit 250 Mutterschafen zerstörte, und eine Feuersbrunst, der im März 1821 die gesamte Schäferei in Jacobau zum Opfer fiel, drohten das ganze

[18]) Erinnerungen S. 288.

[19]) Baron v. Brüningk in den einleitenden Bemerkungen zu Brünnecks Denkschrift vom Jahre 1826.

mühsam errichtete Werk wieder zu vernichten. Aber schon war man auf die Leistungen des strebsamen Landwirts aufmerksam geworden, und immer wieder reichte man ihm hilfsbereit die Hand, um ihn über die schweren Schicksalsschläge hinwegzuhelfen. Nicht nur Freunde wie Graf Helvetius zu Dohna[30]) und Pfarrer Wenzlawski zu Rosenberg[31]) leisteten Beistand, sondern auch von behördlicher Seite war man bestrebt, durch Unterstützungen sein Streben anzuerkennen.

Vor allem richtete sich das Interesse des Oberpräsidenten von Westpreußen Theodor v. Schön, der nach dem Rücktritt Hans Jakob v. Auerswalds 1824 Oberpräsident der vereinigten Provinzen West- und Ostpreußen wurde, auf den jungen Bellschwitzer Gutsherrn. Durch die Heirat Schöns mit Amalie v. Langenau, der Stieftochter des Feldmarschalls, war Brünneck mit dem großen Reformer verwandt geworden, und da er von Kindheit her dessen Anschauungen nahestand, so schloß er sich ihm eng an, und uns erhaltene Briefe aus jenen frühen Jahren lassen deutlich erkennen, daß der Oberpräsident seinerseits nicht nur lebhaftes Gefallen an dem vorwärts drängenden Schwager hatte, sondern ihm von vornherein ein außergewöhnliches Vertrauen entgegenbrachte. Schon damals nahm er eine Art schriftliche Aussprache über wichtige politische Ereignisse mit ihm auf. Wenn auch diese Äußerungen zunächst mehr belehrenden und unterrichtenden Charakter hatten, so zeigen sie doch, daß Brünneck von Anfang an dem bewährten Staatsbeamten gegenüber seine durchaus selbständige Meinung vertrat und sie nicht selten in scharfer Diskussion aufrecht erhielt[32]).

Mit größtem Interesse verfolgte Schön die landwirtschaftliche Tätigkeit seines Schwagers. Mit der ungeheuren Aufgabe betraut, dem schwer heimgesuchten Weichselland und bald dem gesamten Altpreußen überhaupt wieder emporzuhelfen, schenkte er allen Bestrebungen, die einem neuen Wohlstande seiner Provinz förderlich sein konnten, größte Aufmerksamkeit. Seinem Einfluß war es zu verdanken, daß der König zur Hebung der west- und ostpreußischen Landwirtschaft einen Retablissementsfond in Höhe von 3³/₄ Millionen Taler bewilligte, der vor allem solchen

[30]) Mitteilungen aus dem Leben Friedrich v. Dohnas. S. 69.

[31]) Laut Obligation vom 4. März 1820 gab Pfarrer Wenzlawski 8000 Taler als Hypothek auf Bellschwitz.

[32]) Zur Gewinnung dieses Eindrucks konnten nur die erhaltenen Briefe Schöns als Unterlage dienen, da Brünnecks Schreiben verloren gegangen oder mir nicht zugänglich geworden sind.

Gutsbesitzern zugute kommen sollte, die nicht mehr aus eigenen Kräften sich aufrecht erhalten konnten, deren Persönlichkeit aber eine zweckmäßige Verwendung der zu leistenden Beihilfe einigermaßen gewährleistete, und es war keine unberechtigte Bevorzugung seines Verwandten, daß der Oberpräsident mit einigen vorwärtsstrebenden Landwirten auch Brünneck einen größeren Anteil zukommen ließ[23]). Allerdings hatte das die Beschwerde solcher Besitzer zur Folge, die leer ausgingen und sich zurückgesetzt fühlten[24]). Für den durch mannigfache Unglücksfälle schwer getroffenen Bellschwitzer Gutsherrn aber war damit die Möglichkeit gegeben, seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Schafzucht in gesteigertem Umfange wieder aufzunehmen. Besonders wertvoll wurde ihm dabei die Verbindung mit dem hervorragenden Fachmann für Wollproduktion Johann Philipp Wagner, der im Sommer 1818 in Mitteldeutschland für ihn ankaufte und nach der Schur die ganze Bellschwitzer Wolle sortierte, während Brünneck selbst im folgenden Jahre mit seinem Freund Köhn v. Jaski eine der Orientierung und dem Einkaufe dienende Reise nach Pommern und der Provinz sowie dem Königreich Sachsen unternahm. Unter Wagners Anleitung und im Meinungsaustausch mit den führenden Schafzüchtern jener Zeit, selbst mit einem Albrecht Thaer und einem Johann Gottlieb Koppe, entwickelte er sich so zu einem ausgezeichneten Kenner, und launig erzählt er in seinen Erinnerungen[25]), wie er bei seinen Ankäufen vielfach deshalb gut abschnitt, weil man ihm, dem Obersten a. D., am wenigsten Schaf- und Wollkenntnisse zutraute. Die Einnahmen aus seiner Schäferei wuchsen von Jahr zu Jahr, und so konnte ihn auch der schwere Brandschaden des Jahres 1821, der wieder die Arbeit mehrerer Jahre zerstörte, nicht entmutigen. In seiner tätigen Art benutzte er jedes Mittel, um sich über Wasser zu halten. Er nahm damals die Angelegenheit der Pension seines Vaters wieder auf und setzte es schließlich durch, daß seine und seines Bruders For-

[23]) Laut Bescheid von Danzig, 24. Januar 1818, erhielt Brünneck außer dem ihm auf Grund der allgemeinen Verteilung eingeräumten Anteil einen höheren Anteil für die erste Rate, während sein Gesuch um die Gewährung einer höheren Quote überhaupt abschlägig beschieden wurde. (Brünnecks Nachlaß.)

[24]) Vgl. die gegen Schön gerichtete Anklageschrift und ihre Zurückweisung bei W. Maurenbrecher, Zur Beurteilung Schöns. (Grenzboten 1878, S. 14ff.)

[25]) S. 290.

derungen anerkannt wurden. Wenn die Zahlung auch einige Jahre auf sich warten ließ, so sind den Brüdern später doch noch erhebliche Beträge zugeflossen[26]), die zumal Magnus bei der Vervollkommnung seiner Bellschwitzer Wirtschaft gute Dienste leisteten. Auch hier sprach sicherlich das Bestreben der Behörden mit, dem aufstrebenden Landwirte bei der glücklichen Vollendung seines Werkes behilflich zu sein.

So vermochte sich Brünneck, allen Schwierigkeiten trotzend, durchzusetzen, und die Bellschwitzer Wolle, die auf den Märkten in Berlin und Danzig bald einen ausgezeichneten Ruf genoß, begründete einen neuen Wohlstand der Familie. Denn die aus der Schafzucht gewonnenen Einnahmen konnten neben der Befreiung von der drückenden Schuldenlast für den sonstigen landwirtschaftlichen Betrieb nutzbar gemacht werden. Als gelehriger Schüler Thaers wandte sich Brünneck von vornherein einer rationellen Gestaltung der Gutswirtschaft zu. Daß er sogleich nach Übernahme seines Besitzes die Dreifelderwirtschaft durch die Fruchtwechselwirtschaft ersetzte, ist bereits erwähnt worden. Auch sonst war er durch Errichtung von Neubauten und Verwendung moderner technischer Mittel für die Vervollkommnung seiner Wirtschaft bemüht. Von großer Bedeutung für diesen Ausbau wurde die Durchführung der vom Staate — auf Grund des Befreiungsedikts vom 14. September 1811 und der dieses ein wenig zuungunsten der Bauern modifizierenden Deklaration vom 29. Mai 1816 — eingeleiteten Bauernregulierung, von deren umwälzenden Wirkungen man sich heute kaum einen Begriff machen kann, und die auch auf den Bellschwitzer Gütern einschneidende Veränderungen hervorrief.

Der Verlauf der Regulierung war auf Brünnecks Besitzungen außerordentlich typisch[27]) und zeigt die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen die Verwirklichung dieser neuen wirtschaftlichen Verhältnisse verbunden war. Von dem Tage an, wo „die königliche Generalkommission zur

[26]) Für die gekürzten Einkünfte aus den Amtshauptmannschaften Stolp und Zebenick wurden ihnen am 30. April 1825 3669 Taler 10 Groschen zuerkannt, die am 16. August 1828 ausgezahlt wurden. Die Angelegenheit der Pensionsgelder, in der von vornherein weniger grundsätzliche als einzelne Schwierigkeiten geltend gemacht worden waren, wurde am 1. Juli 1824 durch Zahlung von 20 250 Taler geregelt.

[27]) Der folgenden Darstellung sind die zahlreich erhaltenen, auf die Regulierungsangelegenheit bezughabenden Akten aus Brünnecks Nachlaß zugrunde gelegt.

Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse von Westpreußen" ihre Tätigkeit auf den Bellschwitzer Besitzungen aufnahm, reihte sich Konflikt an Konflikt, sowohl zwischen dem Gutsherrn und den Bauern wie zwischen ihnen und der Kommission. Einigermaßen glatt erledigte sich die Ablösung der bäuerlichen Siedlungen Rothwasser und Freiwalde, und auch dem Regulierungswerk für Bellschwitz selbst stellten sich keine größeren Hindernisse entgegen. Am schwierigsten war die Regulierung in Jacobau. Das scharfe Eingreifen der Behörde hatte gleich zu Beginn eine schroffe Zurückweisung von seiten Brünnecks zur Folge, und der des Rechtes seiner Sache bewußte Gutsherr hatte die Genugtuung, daß die Generalkommission, die eine Klage gegen ihn angestrengt und in erster Instanz eine Verurteilung Brünnecks zu 14tägiger Festungshaft erwirkt hatte, im zweiten gerichtlichen Verfahren kostenpflichtig abgewiesen wurde. Unter immer neuen Konflikten, die sich bis in das Jahr 1821 hinzogen, ging das Regulierungswerk nur schrittweise vorwärts, und die Lösung, die eine Translokation der Jacobauer Bauern nach Rothwasser und Freiwalde vorsah, schien zeitweilig geradezu unmöglich. Welche Mannigfaltigkeit der Hemmnisse! Eine größere Zahl von Bauern in Freiwalde, Rothwasser und Jacobau weigerte sich, die gesetzmäßigen Dienste zu leisten, die die Gutsherrschaft nach der Regulierung noch für eine Reihe von Jahren zu fordern hatte, so daß sich die Generalkommission genötigt sah, sie durch fremde Personen und Gespanne verrichten zu lassen. Andere lehnten ab, den aus der Regulierung selbst sich ergebenden Pflichten nachzukommen, und über die daraus erwachsenen Kosten entstand dann wieder ein Streit zwischen der Gutsherrschaft und der Kommission. Und schließlich weigerten sich mehrere der translozierten Bauern, das gutsherrlich bleibende Jacobau zu verlassen und in die abgelösten Dörfer überzusiedeln, was einen neuen Prozeß herbeiführte. Auch die Entscheidungen in bezug auf Verteilung der Bauern und Zuweisung von Ackerland wurden angefochten und erst nach einem mühsamen vierjährigen Hin und Her wurde ein sicheres Ergebnis gewonnen. Für Brünnecks Stellungnahme ist von Bedeutung, daß er in allen Streitfällen, an denen er Anteil hatte, Sieger blieb; gewiß ein Beweis für die gerechte und besonnene Behandlung dieser überaus schwierigen Angelegenheit.

Die unmittelbare Wirkung der Bauernregulierung auf den Bellschwitzer Gütern war die Herstellung einer geschlossenen Feldwirtschaft, die für Ackerbetrieb wie Schäferei nutzbar gemacht werden konnte. Dieser große

Gewinn glich all die zahlreichen Nachteile aus, die der plötzliche Wechsel des Wirtschaftssystems zunächst mit sich brachte, und der Wunsch des befreundeten landwirtschaftlichen Beraters Brünnecks, des Hauptmanns Köhn v. Jaski, es möchte baldigst ein neuer Phönix aus der Asche erstehen[28]), ging schnell in Erfüllung. Auch hieran hatte indessen das unermüdliche Streben und Mühen des tätigen Mannes ein hervorragendes Mitverdienst.

So war seit dem Beginn der 20er Jahre Brünnecks Ruf als einer der erfolgreichsten Landwirte des Ostens gesichert, und in dem Maße wie man erkannte, daß er seinen Aufstieg vor allem der tatkräftigen Pflege der Zucht edler Schafe zu verdanken hatte, wuchs das Interesse an der Schafzucht als dem wirksamsten Mittel zur Hebung der Landwirtschaft. Auch der Oberpräsident v. Schön richtete sein Augenmerk jetzt ernstlich auf das bewährte Produktionsmittel, zugleich entschlossen, den Bellschwitzer Gutsherrn mit seiner großen Erfahrung im Gesamtinteresse der Provinz heranzuziehen. Schon bald nach Beendigung des großen Krieges hatte er, wohl unter englischen Anregungen, die für ihn so bestimmend waren, wie unter dem Einfluß der Lehre Thaers, die ja vielfach auf die gleichen englischen Grundanschauungen zurückging, Schritte behufs Ankaufs spanischer Schafe getan. Indessen beschränkte sich die Verbindung, die er im Frühjahr 1817 mit der Stammschäferei Thaers in Möglin anknüpfte, auf die Erwerbung einer kleinen Zahl von Schafen, die kaum dem Bedürfnis eines einzelnen Landwirts genügten[29]). Die Leistungsfähigkeit der königlichen Schäfereien reichte in keiner Weise hin, um größere Ansprüche zu befriedigen, und die von den Ständen erbetenen Maßnahmen der Staatsbehörden zwecks Einrichtung von Stammschäfereien in West- und Ostpreußen selbst wurden zwar in Aussicht gestellt, blieben aber faktisch aus[30]). So brachten die sichtbarlich großen Erfolge Brünnecks den Oberpräsidenten zu dem Entschluß, aus dem der Provinz gewährten Retablissementsfonds im großen Stile veredelte Schafe anzukaufen und so für die Verbreitung der rentablen Zucht bei den altpreußischen Landwirten erzieherisch tätig zu sein. Brünneck aber ward von ihm dazu aus-

[28]) Köhn v. Jaski an Brünneck. Chotzlow, 28. Januar 1818. (Brünnecks Nachlaß.)

[29]) Dafür sind mehrere im Staatsarchiv zu Danzig (Abt. 161 Nr. 471) ruhende Schriftstücke aus dem April—August 1817 Beweis.

[30]) Königl. Reskript vom 1. August 1818. (Abschrift in Brünnecks Nachlaß.)

ersehen, dieses schwierige und mühselige Ankaufsgeschäft zu organisieren und auszuführen.

Im Frühjahr 1821 erging an Brünneck die Aufforderung, diese wichtige Aufgabe zu übernehmen, und bei dem persönlichen Interesse, das er ihr entgegenbrachte, und in dem Bewußtsein, seiner Heimatprovinz einen großen Dienst zu erweisen, erklärte er sich sofort dazu bereit. So wiederholte er, was er zwei Jahre zuvor als Privatmann getan hatte. Indem er sich die fachmännische Erfahrung des kurz zuvor in den Staatsdienst getretenen [31]) Wagner sicherte, suchte er die ihm teilweise schon persönlich bekannten Schäfereien Mitteldeutschlands auf und erwarb für die ihm zur Verfügung gestellten 100000 Taler aus den dortigen Herden eine größere Zahl veredelter Schafe, zunächst namentlich Mutterschafe. Sein Eifer und seine Sachkenntnis machten es selbstverständlich [32]), daß man ihm im weitestgehenden Umfange Bewegungsfreiheit ließ, und aus allen uns erhaltenen Quellen geht hervor, daß er das Ankaufsgeschäft zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte. Sein Ansehen war in diesen Jahren schon so weit gestiegen, daß er im Februar 1823 auch in die Deputation gewählt wurde [33]), die dem Kronprinzen über die wirtschaftliche Lage West- und Ostpreußens Bericht erstatten und eine weitere Unterstützung der hart kämpfenden Landwirtschaft erbitten sollte. Damals ist Brünneck zum ersten Male zu Friedrich Wilhelm IV. in Beziehung getreten, der schon vorher auf den jungen Bellschwitzer Gutsherrn aufmerksam gemacht worden war [34]) und ihm fortan eine immer wieder bezeugte Wertschätzung entgegenbrachte. Wenige Monate später durfte er dem Kronprinzen über die wirtschaftliche Bedeutung des Leipziger Wollkonventes berichten, den er im Mai 1823 besuchte und der für die Entwicklung der Wollproduktion und des Wollhandels von hervorragender Wichtigkeit geworden ist [35]).

[31]) Bei dieser Anstellung Wagners dürfte die außerordentlich empfehlende gutachtliche Äußerung Brünnecks vom 5. April 1821 (Konzept im Nachlaß) von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein.

[32]) Zur Beurteilung der Art und Weise, wie man Brünneck die Ankaufsangelegenheit anvertraute, ist die ihm bei späterer Gelegenheit am 27. Juli 1824 übergebene Instruktion zu verwerten, die sich erhalten hat, während die Weisung des Jahres 1821 verloren gegangen ist.

[33]) Landrat v. Besser an Brünneck. Brausen, 19. Februar 1823. (Brünnecks Nachlaß.)

[34]) Schön an Brünneck, Danzig, 16. Januar 1823. (Ebda.)

[35]) Erinnerungen S. 299.

Der von Brünneck bewirkte Ankauf edler Schafe war von so gutem Erfolge begleitet und die Nachfrage nach den Merinos war so lebhaft, daß im Frühjahr 1823 die Aufforderung wiederholt wurde, der er auch jetzt gern wieder Folge leistete. Diesmal wandte sich Brünneck nach Schlesien und Posen. Vor allem galt es, den Ankauf von Mutterschafen durch den von Böcken zu ergänzen, um so die Ausgestaltung wirklicher Züchtereien zu ermöglichen, und da die damit erworbenen Bestände gegenüber dem großen Bedarf der Provinz noch immer nicht ausreichten, unterzog sich der hilfsbereite Gutsherr im Hochsommer des folgenden Jahres der Mühe einer dritten Ankaufsreise, die ihn wieder namentlich in die mitteldeutschen Gegenden führte[36]). Die ursprünglich festgesetzte Ankaufssumme von 30000 Talern wurde bald nach seiner Ausreise noch auf 50000 Taler erhöht[37]), und obschon infolge der mehrmaligen Besuche die Preise erheblich gestiegen waren, konnten die Ankäufe auch diesmal wieder zu verhältnismäßig günstigen Bedingungen abgeschlossen werden. Brünneck krönte sein Werk, indem er praktische Ratschläge betreffend Verhütung der Erkrankung der Merinoschafe ausarbeitete, die den Gutsbesitzern in die Hand gegeben wurden[38]). Zwei weitere Ankaufsreisen, eine kleinere im Februar bis April und eine größere im August, schlossen sich im Jahre 1825 an, während deren Schlesien und Mitteldeutschland nunmehr nach besonders feinwolligen Schafen abgesucht wurden. Damit hatte das Ankaufsgeschäft sein Ende erreicht: mehr als 12000 veredelte Schafe waren der west- und ostpreußischen Landwirtschaft zugeführt worden, die sich auf dieser Grundlage mit bedeutenden Zukunftsaussichten entfalten konnte.

Des Dankes seiner Landsleute konnte der opferwillige Mann sicher sein, und Stände wie Behörden geizten nicht mit der Bezeugung ihrer Anerkennung. In der Tat hatte sich Brünneck mit seiner Tätigkeit große Verdienste um das Retablissement der Provinz erworben. Nachdem

---

[36]) Für diese haben sich die Quellen einigermaßen vollständig erhalten, so daß man ihre Route bestimmt rekonstruieren kann, während die Überlieferung über die vorangegangenen Reisen sehr lückenhaft ist (vgl. Erinnerungen, Anm. 297). Meine Aufgabe verbietet, auf diese Dinge näher einzugehen, doch sei auf die Bedeutung der Berichte Brünnecks für die Geschichte der Landwirtschaft in den genannten Teilen Deutschlands angelegentlich hingewiesen.

[37]) Schön an Brünneck. Königsberg, 6. Sept. 1824. (Brünnecks Nachlaß.)

[38]) Ders. an dens. Königsberg, 8. November 1824. (Ebda.)

er selbst mit kühnem Unternehmungsgeist und persönlichem Beispiel den Weg für die Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse gewiesen, hatte er hilfsbereit geholfen, den übrigen Landwirten Altpreußens den Weg zu ebnen. Schön sprach es nach Beendigung des Ankaufsgeschäftes von 1824 unumwunden aus, daß sich Brünneck „ein bleibendes Verdienst um diese Provinzen erworben habe[39])", und er fügte einige Tage später hinzu: „Sie haben wieder wie ein braver Mann gehandelt, wie ich im voraus überzeugt war[40])." Selbstverständlich fehlte es im Lande nicht an unzufriedenen Stimmen, wie sie im Falle eines einmal vorkommenden Fehlschlags wohl laut werden. „Das tut aber alles nichts", erklärte Schön in richtiger Beurteilung solcher Äußerungen, „man muß dem Teufel auch sein Recht lassen, und wenn er durch schwache Männer am Guten knabbern läßt, so tut er ja nur seine Schuldigkeit. Wir wollen uns dadurch nicht stören lassen, die Idee im Kopfe und das Gewissen im Herzen und so weiter! Meine Littauer sind überglücklich, Berg hat einen wahren Hymnus darüber geschrieben[41])." Und zu seinem Freunde Stägemann äußerte er sich in der gleichen sarkastischen, aber zugleich zuversichtlichen Weise: „Zuweilen fürchte ich, daß ich durch Verbreitung des Schaf-Sinns Unheil verbreite, aber der Widder ist ein praktisches Vieh und dies wird strahlen und strahlen[42])." Daß die altpreußischen Landwirte die hohe Bedeutung der Zucht veredelter Schafe für die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse voll erkannten, zeigt sich darin, daß sie immer von neuem wegen des Ankaufs spanischer Schafe vorstellig wurden[43]). So war es nur die Abtragung einer Pflicht, wenn auf dem dritten preußischen Landtage die Stände Brünneck ihren Dank für die überaus verdienstvolle Unterstützung aussprachen, die er der Provinz mit der Erledigung der lästigen Ankaufsgeschäfte hatte zuteil werden lassen.

In der Tat wirkte die Einführung der Zucht feinwolliger Schafe in höchstem Maße gewinnbringend und segensreich. Dafür redet eine

[39]) Schön an Brünneck. Königsberg, 21. Oktober 1824. (Brünnecks Nachlaß.)

[40]) Ders. an dens. Königsberg, 4. November 1824. (Ebda.)

[41]) Ders. an dens. Königsberg, 9. November 1824. (Ebda.)

[42]) Ders. an Stägemann. Königsberg, 27. Mai 1825. (Rühl, Nachlaß Stägemanns III, S. 210.)

[43]) Schön an Brünneck. Marienburg, 29. Dezember 1824. (Brünnecks Nachlaß.)

statistische Zusammenstellung, die dem Provinziallandtag im Jahre 1845 vorgelegt wurde[44]), eine beredte Sprache. Während 1802 in der (West- und Ostpreußen vereinigenden) Provinz Preußen 1 102 656 Schafe vorhanden waren, die sich nahezu ausschließlich aus gemeinen Landschafen zusammensetzten (936 Stück pro Quadratmeile), gab es nach Einführung der Merinos im Dezember 1825 insgesamt 1 222 510 Schafe (1038 Stück pro Quadratmeile), von denen 170 868 Merinos, 244 306 halbveredelte und 807 336 Landschafe waren. 1843 waren die Bestände auf 1 069 039 Merinos, 627 035 halbveredelte Schafe und 991 763 Landschafe, insgesamt 2 687 837 Schafe angewachsen (2367 Stück pro Quadratmeile). Die Zahl hatte sich von 1825 bis 1843 um 120 %, die der Merinos allein um 526 %, die der halbveredelten um 157 %, die der Landschafe schließlich um 23 % vermehrt. Was diese Ziffern aber für den Wohlstand der Provinz bedeuteten, das offenbarte das Notjahr 1837/38, das trotz einer völligen Mißernte zu keinerlei Zusammenbruch der Landwirtschaft führte. „Merkwürdig ist es", so schrieb damals der Oberpräsident v. Schön seinem Schwager, „daß in diesem schlechtesten Jahre, welches ich in Preußen erlebt habe, die Landschaftszinsen in diesem Weihnachtstermin seit dem Jahre 1806 nicht so gut eingegangen sind. Wenn man nun frägt: „„Wie geht das zu?"" So antworten die Leute: „„Das machen die Schafe."" Sie Oberlandes-Schafmeister, freuen Sie sich[45])!"

So durfte Brünneck mit dem Erfolg seiner mühsamen Tätigkeit der Jahre 1821—1825 wohl zufrieden sein, und neben der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste erwuchs ihm auch in privater Hinsicht davon mancher Gewinn. Da er in dieser Zeit der staatlichen Ankäufe seine eigene Schäferei ständig vermehren und verbessern konnte, gelang es ihm, diese zu der angesehensten im Osten Preußens zu machen. Nicht nur daß die darin erzeugte Wolle immer begehrter wurde und immer steigende Preise erzielte: auch mit dem von ihm angewandten Veredlungsverfahren erntete er in wachsendem Maße Erfolge. Bald entstand nach den Schafen seiner Bellschwitzer Zucht die gleiche Nachfrage wie nach der Wolle, und während er selbst noch in den mit der Entwicklung der Schafzucht vorangegangenen Gegenden Deutschlands ankaufte, hatte er

[44]) Königsberger Ständearchiv. Akten des Jahres 1847; nicht eingeordnete Akten Nr. 7.

[45]) Schön an Brünneck. Königsberg, 25. Februar 1838. (Brünnecks Nachlaß.)

die Freude, schon seinerseits in West- und Ostpreußen bis in die russischen Ostseeprovinzen hinüber Schafe seiner Zucht verkaufen zu können. Der baltische Landwirt Baron v. Brüningk, der im Jahre 1826 namens der livländischen Landschaft wegen des Ankaufs veredelter Schafe Ost- und Mitteldeutschland bereiste, kam nach dem Besuch verschiedenster Schäfereien zu dem Urteil, daß die in Bellschwitz am höchsten stehe. „Die Idee, die ich von dem Werte Ihrer Herde erhalten habe", so eröffnete er Brünneck, „hat bei der näheren Bekanntschaft mit den hiesigen (märkischen) Schäfereien bei mir nur den Begriff Ihres Wertes und Ihrer Einsicht als erfahrenen Schafzüchter befestigen können, und ich glaube mit voller Überzeugung meine Landsleute nach Bellschwitz hinweisen zu müssen, um sich von dort anzukaufen[46])". Zum Ansporn für die baltischen Landwirte ließ er den geschätzten Fachmann in dem von ihm herausgegebenen landwirtschaftlichen Blatte über die Entstehung und Entwicklung der Bellschwitzer Schäferei berichten[47]), und in einem Referat über seine in Deutschland gesammelten Erfahrungen stellte er seinen Landsleuten vor allem Brünnecks nacheiferungswürdiges Beispiel vor Augen, der es von einem bespöttelten und verschuldeten Obersten a. D. zu einem weithin anerkannten Schafzüchter und wohlhabenden Gutsherrn gebracht habe. Für Brünneck selbst war eine besondere Anerkennung seiner Tüchtigkeit, daß der von ihm hochverehrte Minister Burggraf Alexander zu Dohna ihm die Durchführung der bäuerlichen Regulierung in Schlobitten und Prökelwitz anvertraute[48]); es kennzeichnet seinen schlichten Sinn und seine warmherzige Gesinnung, daß er dessen als einer hervorragenden Auszeichnung immer wieder gedachte.

Noch war aber Brünneck nicht aus den Sorgen des Daseins heraus. Denn während es mit der Bellschwitzer Wirtschaft seit Überstehen des Brandunglücks gut voranging, schlugen die Versuche auf dem neu übernommenen, stark belasteten Gute Giesen völlig fehl. Die bäuerlichen Verhältnisse lagen hier besonders schwierig und die durch die Regulierung bewirkten wirtschaftlichen Veränderungen stellten an die Gutsherrschaft Anforderungen, denen Brünneck in seiner Lage nicht genügen konnte. Selbst die Zucht veredelter Schafe, die Brünneck auch in Giesen ein-

[46]) Brüningk an Brünneck. Berlin, 20. Juni 1826. (Ebda.)
[47]) Teil IV Stück 1 dieses Buches.
[48]) Erinnerungen S. 293—294.

führte, die aber hier weniger günstige Voraussetzungen hatte, vermochte nicht die erforderlichen Anlagekapitalien herbeizuschaffen. „Wenn ich nur Siesen loswerde, was mich sonst ruiniert“[49]): diese Klage bezeichnet durchaus die Situation jener Jahre. Er sah ein, daß er sich mit der Erwerbung Siesens übernommen hatte und daß er der Entlastung bedurfte, um seine ganze Arbeit auf die von ihm selbst geleitete Bellschwitzer Wirtschaft konzentrieren zu können. So war es für ihn eine wirkliche Befreiung, daß er Anfang 1824 den Besitz zu annehmbaren Bedingungen verkaufen konnte[50]), um so mehr, als seine landwirtschaftliche Tätigkeit sich seit dem Herbst 1816 zugleich auf das märkische Gut Trebnitz erstreckte, dessen Verwaltung er noch zu Lebzeiten seines Onkels übernommen hatte[51]). Auch hier war er mit gutem Erfolge bemüht, durch Pflege der Schafzucht die wirtschaftlichen Erträgnisse zu steigern, wenn auch die veralteten Betriebsformen der freien Entfaltung einigermaßen hinderlich waren. So war es für Brünneck kein leichter Entschluß, nach dem Tode des Landrats v. Pannewitz im Sommer 1825 das Trebnitzer Erbe anzutreten, das nur aus festen Liegenschaften und wirtschaftlichen Betriebsmitteln bestand[52]). Schon hatte er, durch seine Siesener Erfahrungen gewitzigt, den Verkauf des Gutes ins Auge gefaßt. Indessen der gutachtliche Rat des hervorragenden landwirtschaftlichen Fachmanns, des späteren Ökonomierats Gottlieb Koppe, den er in Anspruch nahm[53]), bestimmte ihn, Trebnitz zu behalten, und die in Brünnecks reicher Erfahrung begründeten wirtschaftlichen Maßnahmen führten Trebnitz wie Bellschwitz einer schnellen Blüte entgegen. Mit dem Eintritt des Amtmanns Fischer übernahm 1827 ein in dem modernen Wirtschaftssystem bewanderter Verwalter die Leitung an seiner Stelle, so daß er selbst sich wieder der Bewirtschaftung seiner Bellschwitzer Güter zuwenden konnte.

Die selbständige Übernahme der Trebnitzer Besitzung wog um so schwerer, als sie für Brünneck die Gefahr bedeutete, dem ostpreußischen Lande, an dem er mit allen Fasern seines Herzens hing, entfremdet zu

[49]) Brünneck an seinen Stief-Schwiegervater Baron v. Blanckenburg. Bellschwitz, 7. Okt. 1823. (Brünnecks Nachlaß.)

[50]) Ders. an dens. Bellschwitz, 7. Februar 1824. (Ebda.)

[51]) Vgl. S. 22.

[52]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck an Magnus v. Brünneck. Erfurt, 2. Februar 1827. (Brünnecks Nachlaß.)

[53]) Koppe an Brünneck. Reichenau, 29. Dezember 1825. (Ebda.)

werden. Für die zukünftige Entwickelung seines Lebens war es daher von großer Bedeutung, daß er damals auch in der Mark, wenige Meilen von Preußens Hauptstadt, festen Fuß faßte. Zunächst aber blieb er ganz Ostpreuße, nicht nur innerlich — denn so blieb er es zeitlebens —, sondern auch in der weiteren gutsherrlichen Betätigung. Zu derselben Zeit noch, da Brünneck seine Erfolge als Landwirt erntete, betrat er die politische Bühne: seinem Wirken in der Provinz und im Staat hat sich die weitere Betrachtung zuzuwenden.

4. Die politische Tätigkeit unter Friedrich Wilhelm III.

Gutsherrliche Tätigkeit ist, wenn sie recht verstanden wird, immer ein gut Teil soziale und politische Tätigkeit. Der Gutsherr ist keineswegs nur Landwirt. Sein enges Verhältnis zum Boden mit seinen mannigfaltigen Rechten und Pflichten, mit seinen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen verschafft ihm ein in seiner Vielseitigkeit unvergleichbares Arbeitsfeld. Nach unten hin ergeben sich ihm nahe Beziehungen zu den mit seiner Scholle verbundenen Menschen. Nach oben hin weist ihn die geschlossene, sozusagen autochthone Einheit, die der Gutsbezirk darstellt und die ihn zu der kleinsten Verwaltungseinheit macht, auf eine enge Verbindung mit den oberen Verwaltungsinstanzen. Von der Gutsherrschaft erhebt sich der Bau zum Kreis, zur Provinz, zum Staat, und englische Gentry wie preußisches Junkertum sind historisch bedingte verschiedenartige Äußerungen ein und derselben Grundvoraussetzung. Die feste Verankerung in der Scholle, die Gewohnheit in kleinem Raume zu leiten, der Drang in weiterem Raume mitzubestimmen: das macht in gleichem Maße ihr Wesen aus, mag die Ausprägung noch so ungleich sein.

Es ist in diesen allgemeinen Voraussetzungen begründet, daß Brünneck mit seiner gutsherrlichen Tätigkeit von vornherein über den landwirtschaftlichen Bereich hinausstrebte, aber die ostpreußische Tradition und die eigene Individualität ließen ihn besondere soziale und politische Wege gehen.

Wir haben die Anschauungen und Verhältnisse Altpreußens kennen gelernt, die für Brünnecks Werden bestimmend waren. All das geistige, wirtschaftliche und soziale Vorwärtsdrängen war nach dem Zusammenbruch Preußens in das große Reformwerk Steins und Hardenbergs eingemündet, das alle lebendigen Kräfte Gesamtpreußens in sich aufnahm und über die weitere Entwicklung entschied. So fern Brünneck persönlich

dieser Revolution von oben stand — war er doch damals Premierleutnant eines in hinterpommerscher Garnison stehenden Kavallerie-Regiments und darauf Rittmeister a. D., der sich auf den gutsherrlichen Beruf vorbereitete —, so entschieden stellte er sich sogleich auf ihren Boden. Die Stein-Hardenbergsche Reform wurde für sein Wirken die Voraussetzung schlechthin, und zwar machte er auch das zum Prinzip seines politischen und sozialen Denkens und Handelns, was mit dem Reformwerk zwar geplant, aber nicht vollendet wurde. Die Reform der Jahre 1807—1815 erstreckte sich auf die Durchführung der Bauernbefreiung, der Gewerbefreiheit, der städtischen Selbstverwaltung und die Reorganisation der allgemeinen Verwaltung, und im engsten Zusammenhang damit stand die Heeresorganisation Scharnhorsts. Es unterblieb dagegen die der Städteordnung entsprechende Landgemeindeordnung. Der Feudalismus mit der Patrimonialgewalt der Rittergüter über die Gemeinden blieb erhalten, und das bei der Regulierung beobachtete Verfahren, das den Bauernschutz preisgab, stärkte von neuem den Großgrundbesitz. Vor allem aber kam es nicht zu der Schaffung einer Repräsentativverfassung, die schon 1810 versprochen und dann durch die bekannte Verordnung vom 22. Mai 1815 in bestimmte Aussicht gestellt worden war. Das Volk blieb von der Regierung ausgeschlossen, das absolute Königtum mit seiner Bureaukratie behauptete das Feld.

So wurde die Vollendung des Reformwerkes, d. h. die Durchführung der Verwaltungsreform auf dem Lande und die Einrichtung einer Volksvertretung der eigentliche Inhalt der politischen und sozialen Forderungen Brünnecks.

Wie Brünnecks Anschauungen damals im einzelnen beschaffen waren, läßt sich nicht sagen, da dafür alle Quellen fehlen. Indessen erlauben seine späteren Äußerungen und Handlungen den Rückschluß, daß er schon in diesen frühen Jahren nach Beendigung des großen Krieges von liberalen Ideen erfüllt war. Sein reges politisches und soziales Interesse ist auf Grund der erhaltenen Korrespondenzen mit Sicherheit zu erweisen. Er stand mit einem Kreise befreundeter Landwirte, auch mit dem Oberpräsidenten v. Schön in regem politischem Austausch, und aus den uns vorliegenden Briefen[54]) geht deutlich hervor, daß dieser Kreis sich im

[54]) Nur die Briefe an Brünneck sind erhalten. Von besonderer Bedeutung sind die des schon mehrfach genannten Hauptmanns Köhn v. Jaski und des mit Brünneck von der Danziger Belagerung her befreundeten Majors v. Hülsen.

Sinne des Stein-Hardenbergschen Reformwerks mit Entschiedenheit gegen die zunehmende Rückwärtsbewegung wandte. Für Brünneck selbst aber ist die Schärfe charakteristisch, mit der er dem Beamtentum entgegentrat. Schon 1812 hatte er für seinen Vater mit dem Regierungspräsidenten v. Wißmann[55]) und dem Landrat v. Besser[56]) die Klinge gekreuzt, als die Bellschwitzer Gutsherrschaft zu Unrecht belastet wurde, und die Schärfe des Tons ließ nichts zu wünschen übrig. Auch der militärische Dienst, dem er sich mit voller Hingabe gewidmet hatte, brachte ihm noch unliebsame bureaukratische Überraschungen. Mehrere Jahre nach dem Friedensschluß wurden ihm eines Tages 20 Taler abverlangt, die der Sekondeleutnant Brünneck dem Blücherschen Regimente noch aus dem Jahre 1806 schulde[57]), und bald darauf forderte man weitere 39 Groschen für 11 zuviel erhobene Bund Stroh, sowie 1 Taler 9 Groschen für ebenfalls zuviel erhobene 15 Metzen Hafer ein[58]). Für solche kleinliche bureaukratische Schikane rächte er sich seinerseits an der in der Regulierung auf Bellschwitz scharf vorgehenden Generalkommission[59]), und wo er die verhaßten Behörden auf Eigenmächtigkeiten und Ungerechtigkeiten ertappte, da schritt er erbittert mit Beschwerden ein, wobei er bis zum Kronprinzen hinaufging[60]).

Es ist häufig auf den erbitterten Kampf zwischen Feudalaristokratie und Bureaukratie hingewiesen worden, und schon der liberale Politiker der Revolutionsjahre Viktor v. Unruh hat es ausgesprochen, daß dieser Verwaltungswillkür eines übermütigen Beamtentums der Liberalismus vor 1848 vor allem seine Entstehung verdanke[61]). Selbst die Kreise, aus denen die Konservativen unserer Tage hervorgegangen sind, waren unter der Einwirkung dieses Gegensatzes damals von liberalisierenden Neigungen erfüllt, und sogar ein Bismarck hat trotz aller junkerlichen Grundanschauung und trotz seines überzeugten Eintretens für die gutsherrliche Patrimonialgerichtsbarkeit dieser ständisch-liberalen Bewegung zugehört[62]). Brünnecks

---

[55]) Erinnerungen. S. 207.

[56]) Ebda. S. 208 Anm. 145a.

[57]) Wegen dieser Schuld ließ sich Brünneck verklagen. Über den Ausgang geben die Papiere keinen Aufschluß.

[58]) Schriftstücke vom August 1820 und Juni 1821. (Brünnecks Nachlaß.)

[59]) Vgl. S. 30.

[60]) Schön an Brünneck. Danzig, 16. Januar 1823. (Brünnecks Nachlaß.)

[61]) Viktor v. Unruh, Erinnerungen. S. 48, 67 u. 134.

[62]) Vgl. Erich Marcks, Bismarck. I. S. 209 ff.

Liberalismus ging von vornherein über den ständischen Liberalismus weit hinaus. Während sich dieser auf die von eigensüchtigen Motiven zugunsten einer wenig zahlreichen sozialen Klasse bestimmte Verneinung des bureaukratischen Absolutismus beschränkte, ging der seinige unbedingt von dem allgemeinen Volkswohl aus, mit dem fest ins Auge gefaßten Ziel, an Stelle des zu beseitigenden bisherigen Staatszustandes in positivem Aufbau einen neuen herbeizuführen. Der Befreiungskampf war ihm ein Volkskampf, und die vom Volke gebrachten Opfer an Blut und Gut sicherten ihm das Recht auf Mitregierung. In diesem modernen Verfassungsstaate aber sollte es keine Rechtsunterschiede geben, und so erschienen Brünneck die gutsherrlichen Ansprüche auf Erhaltung des Feudalismus in hohem Grade unbillig. Die scharfe Wendung gegen alle rechtliche Privilegierung gibt seinem Liberalismus den besonderen Stempel.

Diese Einschätzung des Befreiungskampfes in Verbindung mit den reformerischen Anschauungen blieb für Brünnecks politische Gesinnung zeitlebens bestimmend. Als einstiger Angehöriger der Landwehr, in der er das Volk in Waffen erblickte, verurteilte er 1819 ihre aus militärischen Gründen begonnene Umwandlung zu einem Bestandteil des aktiven Heeres[63]); die Angelegenheit war ihm keine militärische, sondern eine politische und seine Stellungnahme gemahnt bereits an den Kampf des Liberalismus gegen die völlige Aufhebung der Landwehrselbständigkeit in den Jahren 1860—1862, der ganz ähnliche Voraussetzungen hatte. Diese militärischen Maßnahmen jedoch scheinen ihn nicht allzu ernst in Anspruch genommen zu haben. Sein ganzes Interesse war jetzt auf die eigentlich politischen Vorgänge gerichtet und bald fand er Gelegenheit, es wirksam zu betätigen. Mitten in dem Ankaufsgeschäft traf ihn der Ruf, an den Verhandlungen teilzunehmen, die zwecks Einrichtung von Provinzialständen unter dem Vorsitz des Kronprinzen nach Berlin anberaumt worden waren. Auf Vorschlag des Oberpräsidenten v. Schön[64]) zu den Beratungen hinzugezogen, begab sich Brünneck im Februar 1822 in die Residenzstadt. Seine politische Laufbahn nahm ihren Anfang.

Freilich nicht auf der Grundlage, die er und seine Freunde erwartet hatten. Wohl hatte die königliche Verordnung vom 17. Januar 1820 über die Behandlung des Staatsschuldenwesens, die die Aufnahme neuer

[63]) Schön an Brünneck. Danzig, 19. Januar 1820. (Brünnecks Nachlaß.)
[64]) In den Erinnerungen S. 292 wird, wohl irrtümlich, Auerswald genannt.

Anleihen an die Mitgarantie der verheißenen Reichsstände band, noch einmal die Hoffnungen auf Einführung einer Verfassung gestärkt. Aber in den Monaten danach hatten der König und die Regierung mit Entschiedenheit die entgegengesetzte Bahn beschritten, und statt der Gesamtvertretung des Volkes wurden die Provinzialstände beschlossen, über deren Ausstattung nacheinander Beratungen mit den Eingesessenen der einzelnen Provinzen gepflogen wurden. Den Beschluß des absolutistischen Herrschers umstoßen zu wollen, kam nicht in Frage, und auch Brünneck hat nicht daran gedacht, gegen die Umgehung des Verfassungsversprechens zu frondieren. Nicht nur weil die Regierung die Beratung über die zu erteilenden Rechte untersagt und den Beratungsgegenstand auf die Frage der Zusammensetzung beschränkt hatte, sondern weil seine und seiner Freunde Stimmung überhaupt nicht dahin ging, dem König irgendwie entgegenzutreten. Lediglich in den ihm so gezogenen engen Grenzen konnte und durfte Brünneck Einwirkung suchen; da es von vornherein beschlossen war, die neuen Provinzialstände im ganzen nur mit beratenden Kompetenzen auszustatten, so war eine Beeinflussung von größerer Tragweite überhaupt unmöglich gemacht. Indessen daß die altpreußischen Provinzialstände gegenüber den anderen preußischen Notabeln einen modernern einheitlichen Charakter erhielten, daran hatte der Bellschwitzer Gutsherr einen starken persönlichen Anteil. Brünneck kommt ein großes Mitverdienst zu, daß in jenen Februarberatungen des Jahres 1822 für Altpreußen die Vertretung durch drei Stände festgelegt wurde, und es ist seinem einsichtigen politischen Urteil mit zu verdanken, wenn damit das politische Leben in der altpreußischen Provinz einer ruhigen Entwicklung entgegengeführt wurde[65]).

Das Hauptverdienst daran hatten indessen die dargelegten allgemeinen Verhältnisse West- und Ostpreußens. Von einem Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen Bürgertum, Adel und Bauernstand war auch in diesen Jahrzehnten keine Rede, und selbst auf dem heißen Boden Königsbergs herrschten Frieden und Einigkeit. Man war „patriotisch, konservativ und der Regierung zugetan, besonders dem königlichen Hause", so urteilte der in jenen Jahrzehnten nach dem Befreiungskampf an der Universität Königsberg wirkende Professor der Medizin Karl

[65]) Erinnerungen S. 293—296.

Ernst v. Baer[66]). Der Liberalismus, den der baltische Gelehrte nicht sah, war zwar da. Zumal in der Persönlichkeit und der Umgebung des Oberpräsidenten Theodor v. Schön führte er anfangs mehr in Danzig, dann gesteigert in Königsberg ein lebendiges Dasein, das von Beobachtern wie dem andersgesinnten General v. Hüser wohl bemerkt wurde[67]), aber es fehlte ihm hier im Osten zunächst allerdings jeder oppositionelle Charakter. Vollends in der Provinz, von der die nationale Erhebung der großen Zeit ihren Ausgang genommen hatte, beherrschten würdiges Selbstgefühl und nationaler Stolz die Gemüter, jene Stimmung, die den landfremden Baer nach eigenem Geständnis für das ganze Leben zum preußischen Patrioten gemacht hat[68]), in der sich liberale und konservative Grundanschauung zu den gleichen patriotischen Äußerungen verschmolz.

Dies wurde auch für das altpreußische ständische Leben bestimmend, das der königlichen Verordnung vom 5. Juni 1823 über die Einrichtung der Provinzialstände zufolge im Sommer 1825 seinen Anfang nahm. Es ist hier nicht im einzelnen davon zu sprechen, welche Bedeutung den Landtagsverhandlungen für die politische Entwicklung Preußens zukommt. Mögen die Kompetenzen der neuen Notabelnversammlung noch so gering gewesen sein, auf die parlamentarische Ausbildung waren ihre Beratungen von großem Einfluß. Es ist überaus reizvoll zu verfolgen, wie sich die führenden Männer der 40er und 50er Jahre in den Verhandlungen der Provinziallandtage für ihr späteres politisches Wirken vorbildeten, wie sie Klarheit über ihr Wollen gewannen, wie sich in diesen engen Bereichen Gesinnungsgenossen zusammenfanden, nicht um sich parteimäßig zu organisieren, aber doch wenigstens Fühlung zu nehmen. Wenn auch die allgemeinen Verhältnisse nicht dazu angetan waren, das politische Leben in hohen Wellengang zu bringen, so war der Umkreis der Beratungsgegenstände doch weit genug, um dem Neuling eine vielseitige Erfahrung zu verschaffen und ihn für größere Aufgaben gründlich vorzubereiten. Das große und fruchtbare Gebiet der Selbstverwaltung, namentlich der Kommunalangelegenheiten, bildete den eigentlichen Mittelpunkt der Verhandlungen, und mit Hingebung und Eifer widmeten sich

[66]) Nachrichten über Leben und Schriften des Herrn Geheimrats Dr. Karl Ernst v. Baer, mitgeteilt von ihm selbst. St. Petersburg 1865. S. 541.

[67]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser, von M. O. Berlin 1877. S. 204.

[68]) Baer, a. a. O. S. 337.

die abwechselnd in Königsberg und Danzig tagenden 95 altpreußischen Notabeln aus Ritterschaft, Bürgertum und Bauernschaft der neuen schweren Aufgabe, zum Wohle der Provinz tätig zu sein, sei es, daß sie gutachtlich zu den königlichen Propositionen Stellung nahmen, sei es, daß sie ihrerseits in Vorschlägen und Anregungen, deren Ausführung an die Zustimmung der Regierung gebunden war, vor den König traten. Die allgemeinen Wünsche, die uns in den Verhandlungen der ersten Jahrzehnte begegnen, haben vorwiegend liberalen Charakter; von dem Antrage des ersten Provinziallandtages auf Öffentlichmachung der Beratungen bis zum Verfassungsantrage des Huldigungslandtags offenbart sich die gleiche und einheitliche liberale Grundstimmung. Man stellte sich immer wieder auf den Boden der Stein-Hardenbergschen Reform und strebte danach zu vollenden, was sie unfertig gelassen hatte. Aber es lag der Versammlung fern, irgendwelche Opposition gegen die Regierung zu treiben. Man sprach Seiner Majestät dem Könige stets von neuem „den alleruntertänigsten Dank für die gnädigste Bewilligung" des Landtags aus und für „das Glück, dessen die Provinzen Preußens genießen, auf dem gesetzlichen Wege sich dem Throne ihres erhabenen Herrschers nähern zu dürfen". Der kurze offizielle Bericht über die Verhandlungen hob immer wieder „die Begeisterung der Versammlung für König und Vaterland" hervor, und er hatte sicherlich damit ebenso recht, wie mit dem Rühmen ihres Eifers und der unter den Abgeordneten herrschenden Einheit. Diese Einmütigkeit blieb das besondere Kennzeichen des politischen Lebens Altpreußens; auf ihr beruht die bedeutende Rolle, die die Provinz unter Friedrich Wilhelm IV. im preußischen Staate spielte.

Brünneck trat bei Gelegenheit des dritten Preußischen Landtags, der im Januar 1829 nach Königsberg berufen wurde, in das ständische Leben der Provinz ein, noch nicht als bestallter Abgeordneter, wie es scheint, sondern als Privatmann den Hergang begleitend[69]). Das rege politische Interesse, das er schon vielfach betätigt hatte, und die Hochschätzung, die er als Landwirt genoß, sicherten ihm schon in dieser Stellung einen gewissen Anteil an den Verhandlungen. Daß er die Genugtuung hatte, von diesem Landtage einen schriftlichen Dank für die Bemühungen entgegennehmen zu können, denen er sich

[69]) Vgl. S. 303 Anm. 299.

mit dem Ankaufe der Schafe für die Provinz unterzogen hatte, ist bereits erwähnt[70]). Aber er drang, ohne der Versammlung anzugehören, bereits mit eigensten persönlichen Anschauungen und Wünschen durch. Die von ihm entworfenen Taxationsgrundsätze sowie seine Vorschläge für die Amortisation der Pfandbriefbeleihungen, die verständnisvoll den wirtschaftlichen Erfordernissen der Provinz Rechnung trugen, wurden angenommen[71]), man hörte gern auf den bewährten Rat des erfahrenen Gutsherrn. Von seiner eigentlich politischen Stellung vermögen wir uns sonst kein Bild zu machen; er scheint vor allem das Ziel verfolgt zu haben, zu lernen, sich über die Geschäftsführung zu informieren, um später diese Kenntnisse verwerten zu können. Indessen darf man annehmen, daß er an der Zurückweisung des scharfen Vorstoßes nicht unbeteiligt war, den der altständische Landrat v. Hake damals gegen die absolutistische Regierung unternahm. Der streitbare Abgeordnete, der später mit blanker Waffe gegen den altpreußischen Liberalismus zu Felde zog[72]), warf sich auf jenem Landtage von 1829 zum Wortführer der Verfassungsbestrebungen auf, indem er mit einer Petition der Kreise Pr. Holland, Mohrungen und Osterode Anträge auf Beschränkung der administrativen Willkür und Einberufung von Reichsständen einreichte[73]). Es war nicht nur die patriotische Rücksichtnahme auf den alternden König, sondern auch die volle Erkenntnis des eigensüchtig feudalen Charakters dieses ständischen Liberalismus, die den Antrag seitens der großen Mehrheit, die eigentlich Liberalen eingeschlossen, sogleich von der Tagesordnung verschwinden ließen. Dieser bedeutungsvolle Zwischenfall scheint an der später oft zum Ausdruck gebrachten Anschauung Brünnecks und seiner Freunde erheblichen Anteil zu haben, daß weniger bei den ständisch-liberalen Feudalherren als bei ihnen selbst, die lediglich eine konstitutionelle Beschränkung des Königtums erstrebten, wahre royalistische Gesinnung bestehe.

---

[70]) Erinnerungen S. 303. Vgl. S. 34.

[71]) Ebenda.

[72]) Vgl. die Briefe Schöns an Brünneck von 1841. Aus den Papieren Schöns III 334ff.

[73]) Auf diese Angelegenheit greift 12 Jahre später ein Artikel Brünnecks zurück (Leipziger Allgem. Zeitung Nr. 102 Beilage, 12. April 1841), der die Vorwürfe gegen die Bestrebungen der Verfassungsfreunde als Nachäfferei der Julirevolution abwehrt.

So gehörte Brünneck nunmehr ganz der Politik, und seine Besonnenheit wie seine Erfahrung verschafften ihm schnell eine führende Stellung. Das zeigte sich deutlich während der Verhandlungen des vierten Preußischen Landtags, der im März und April 1831 in Königsberg tagte und an dem Brünneck zum erstenmal als Vertreter des Kreises Marienwerder-Riesenburg[74]) aktiv teilnahm. Er wurde in einem Umfang zu den Geschäften herangezogen, die auf eine besondere Schätzung schließen läßt. Als Vorsitzender der Kommission für Geschäftsordnung und als Mitglied der Kommission für ständische Angelegenheiten entfaltete er eine umfassende Tätigkeit, und in einer größeren Zahl von Anträgen bewies er sein reges Interesse und Verständnis für die Wohlfahrt seiner Heimatprovinz. Wirtschafts- und sozialpolitisch zeigte er sich ganz als Fortführer Stein-Hardenbergscher Gedanken und als Betreiber von staatlichen Maßnahmen zur Hebung des Wirtschaftslebens und Verkehrswesens in Stadt und Land. Er arbeitete für den Ausbau des Straßenwesens, um das ostpreußische Land den westlichen Gebieten des Staates näher zu bringen. Er kämpfte für die endliche Beseitigung der ungerechten und drückenden Mahl- und Schlachtsteuer, deren Ersatz durch eine gerechte Klassensteuer noch immer nicht gesetzlich geregelt war, und für eine Reform der Landratswahlen. Er verlangte eine Beschleunigung der neuen Mühlengesetzgebung, eine Modernisierung des Stempelgesetzes. Er brachte Wünsche bezüglich des Einliegerwesens auf den regulierten Rittergütern vor, überall darauf bedacht, die tatsächlichen Verhältnisse mit den neuen Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Charakteristisch für seine vorwärtsstrebende Art sind seine Anträge, Nichtabgeordneten unter gewissen Bedingungen den Zutritt zu den Versammlungen der Provinzialstände als Zuhörer zu gestatten und durch Mitteilungen über den Verlauf der Verhandlungen ein engeres Verhältnis zwischen Abgeordneten und Wählern herzustellen, um wenigstens auf diesem Wege der Öffentlichkeit den von der Regierung untersagten Anteil am politischen Leben zu verschaffen.

Die meisten dieser Anregungen Brünnecks wurden zum Beschluß erhoben, freilich dann als Landtagsanträge hinausgehend fast durchgängig von der Regierung zurückgewiesen. Ebenso vermochte er in einer andern Frage von weitgehender Bedeutung, wenigstens in der Hauptsache, seine Anschauung durchzusetzen. Der Aufstand der Jahre 1830—31

---

[74]) Nicht Rosenberg, wie in den Erinnerungen S. 304 steht.

hatte die Polenfrage auch für die Weichselgebiete brennend gemacht, und die Vertreter des übermütigen Polentums brachten den unerwarteten Antrag ein, die polnische Sprache — gemeinsam mit der französischen, so forderte man in taktischer Berechnung — in den Lehrplan sämtlicher Gymnasien der Provinz Preußen aufzunehmen. Tatsächlich wurde der Vorschlag in der Übereilung angenommen, und es hätte vielleicht bei diesem außerordentlich gefährlichen Beschluß sein Bewenden gehabt. Indessen in der folgenden Sitzung wandte sich Brünneck in klarer Erkenntnis der Notwendigkeit einer starken Germanisierungspolitik mit Entschiedenheit gegen das Vorhaben. In drei Sitzungen stritt die Versammlung über die wichtige Maßnahme, aber mit Zähigkeit hielten Brünneck und seine Freunde an ihrem Standpunkt fest und erreichten, daß der Antrag auf die Gymnasien in Kulm und Konitz, den gemischtsprachigen Städten, beschränkt wurde, konnten es freilich nicht durchsetzen, daß ihr auch gegen diesen abgeschwächten Beschluß abgefaßtes Spezialvotum der Denkschrift beigelegt wurde[75]). Zum erstenmal machten sich im liberalen Lager auseinanderstrebende Tendenzen geltend. Die Neigung zu Entgegenkommen gegenüber der polnischen Bevölkerung, die freilich in der Politik der Regierung vielfach Rückhalt hatte, läßt den mehr doktrinär gerichteten Liberalismus in seinen ersten Äußerungen erkennen. Brünneck stellte sich demgegenüber von vornherein mit Schärfe auf den realen Boden des geschichtlich gewordenen preußischen Staates. Das Recht dieses im Deutschtum wurzelnden Staatswesens vertrug kein Deuteln. Jede weltbürgerliche Anschauung war dem altpreußischen Edelmanne fremd, sein Staatsbegriff war unendlich klar und einfach. Ein starkes Preußentum und ein unbedingtes Deutschtum führte ihn zu scharfer Abneigung gegen alles slavische Wesen, der er immer wieder Ausdruck gab, und sie erstreckte sich auf Polen wie Russen. In ihnen sah er die einzigen unzivilisierten Völker Europas[76]), und er warnte seinen Sohn vor dem Umgang mit Angehörigen der slavischen Nationen, „denn es gibt vielleicht keinen

[75]) All dies nach den Sitzungsprotokollen des Landtags im Königsberger Provinzialständearchiv, Akten 1831 Nr. II. Die Protokolle über die Ausschußverhandlungen bilden besondere Faszikel. Näher auf Brünnecks Anteil an den Beratungen und Beschlüssen einzugehen, verbietet mir der beschränkte Raum.

[76]) Brünneck an Siegfried v. B. Bellschwitz, 26. Dezember 1835. (Brünnecks Nachlaß.)

Polen oder Russen, keinen slavischen Abkömmling, der von Jugend auf daran gewöhnt wäre, die Wahrheit vor allem heilig zu halten, diese nicht zu umgehen, wo es ein Privat- oder Nationalinteresse gilt." [77]) Das war und blieb die Anschauung des aristokratischen Kreises, dem Brünneck angehörte, und noch oft gelangte der leidenschaftliche Haß des Altpreußentums gegen die slavischen Nachbarvölker zum Ausdruck.

Während Brünneck und seine Freunde sich im Kampfe für das deutschnationale Interesse mit einem halben Siege begnügen mußten, konnten sie ihren Standpunkt in der Verfassungsfrage unbedingt aufrechterhalten. Es ist bekannt, daß die Julirevolution in Frankreich auch ihre Wirkung in Deutschland übte, obschon weniger Preußen als Süddeutschland davon berührt war. Selbst in dem königstreuen Altpreußen zog die so verursachte politische Erregung ihre Kreise. Noch blieb Königsberg ruhig, und die leicht bewegliche Welt der Studierenden verhielt sich derart überraschend still, daß das Ministerium ein besonderes Belobungsschreiben erließ [78]). Anders Elbing, die westpreußische Handelsrivalin, in der die liberalen Ideen vielfach einen doktrinären Ausdruck fanden. Sicherlich geht es auf die durch die Pariser Ereignisse entfachte Bewegung zurück, daß gleich in der zweiten Sitzung des Landtags die Elbinger Abgeordneten den Antrag einbrachten, den König um eine landständische Verfassung und die Einberufung von Reichsständen zu bitten. Was zwei Jahre vorher ein ständisch-liberaler Heißsporn gefordert hatte, betrieben jetzt die Vertreter des städtischen Liberalismus schärferer Tonart. Aber wieder standen die gemäßigten Elemente auf der Wacht, voran jene Gruppe liberaler Gutsherren, deren Mittelpunkt Brünneck war, und der gefährliche Antrag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Man sah in ihm ein Mißtrauensvotum gegen den König. Man bezeichnete die geographische Lage des Preußischen Staates als derart, „daß nur mit der größten Bedachtsamkeit bei der heitersten Ruhe und nach den gereiftesten Erfahrungen die Einführung einer allgemeinen Verfassung stattfinden dürfe, wenn solche segensreich für die lebenden und kommenden Geschlechter unseres Reiches ausfallen solle", und man erklärte, daß gegenüber dem Wunsche, angesichts der Mißgriffe der Verwaltung den ständischen Wirkungskreis zu erweitern, das Vertrauen in die landesväterliche

[77]) Ders. an dens. Bellschwitz, 27. Okt. 1834. (Ebda.)
[78]) Baer, a. a. O. 542.

Fürsorge überwiegen müsse[79]). Die Rücksicht auf das geschichtlich Gewordene, das Streben, das notwendige Neue ohne gewaltsamen Bruch mit dem Alten durchzuführen, ist das Kennzeichen des gemäßigten Liberalismus. Der in diesen frühen Jahren politischer Betätigung gewonnene Standpunkt blieb Brünneck und den Seinigen unverändert eigen und erfuhr gerade in den Zeiten revolutionärer Bewegung immer wieder eine Stärkung.

Daß man sich der Bedeutung dieser Entscheidungen voll bewußt war, zeigt die Schlußadresse des Landtags, die auf Anregungen Gustav v. Belows, des nahen Freundes und Gesinnungsgenossen Brünnecks, zurückgeht und deren Ungewöhnlichkeit von der Versammlung ausdrücklich betont wurde. „Noch sei uns vergönnt es auszusprechen", so führte die für den König bestimmte Denkschrift aus, „wie die zuletzt verlebte Zeit im raschen Wechsel der Ereignisse es bewahrheitet, daß nicht bloße Institutionen ein so festes Band zwischen Herrscher und Volk zu knüpfen imstande sind wie dasjenige, welches gegenseitige Liebe und Vertrauen, gestärkt durch die Erfüllung gegenseitiger Pflichten, gründet. So hat sich die Treue und die Anhänglichkeit befestigt, die jetzt unverkennbar überall hervortritt. Sie ist in unseren Provinzen noch dieselbe, wie Seine Königliche Hoheit sie bei höchstihrem längeren Aufenthalt unter uns, in den Zeiten der Gefahr, kennen gelernt." Und indem die Versammlung dem Könige den Dank für die Erhaltung des Friedens ausdrückte, gab sie das bedeutungsvolle monarchische Gelöbnis kund: „Wie damals rufen wir: die Sache unseres Königs ist die Sache des Volkes." [80])

Die Landtagsverhandlungen von 1831 haben Brünneck auf den Platz geführt, für den er geeignet war und den er aufs glücklichste ausfüllte. Seine persönlichen Eigenschaften bestimmten ihn geradezu für eine parlamentarische Führerstellung, und obschon er niemals bewußt danach strebte, fiel sie dem nunmehr 45 jährigen Mann wie etwas Selbstverständliches zu. Ohne Organisation und ohne Satzungen war Brünneck seit 1831 eine Art Parteihaupt. Nicht als ob er eine geistige Herrschaft ausgeübt

[79]) Akten a. a. O., Nr. II., S. 44. In der 5. Sitzung wurde beschlossen, die Gründe der Ablehnung des Elbinger Antrags zu Protokoll zu geben. Auf diesem Protokoll beruhen die obigen Ausführungen.

[80]) Denkschrift vom 7. April 1831. Gedruckter Landtagsabschied, Königsberg 1832, S. 62—63. Doch ist hier nur der zitierte Schlußpassus abgedruckt; der ausführliche Wortlaut befindet sich in den Akten a. a. O. Nr. I, S. 8—13.

hätte. Er hatte gleichwertige, ja überlegene Persönlichkeiten neben sich, und gern erkannte er sie als solche an. Man vertraute vielmehr seinem Charakter und seinem Intellekt, man schätzte seine Erfahrung und Sachkenntnis in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. Die innere Vornehmheit also, die jedermann anerkannte, und der „auffallend gesunde Menschenverstand“, den Schön ihm nachrühmte, verschafften ihm die eigenartige Stellung eines Mittelpunktes, so wenig einheitlich der ihn umschließende Kreis geartet war. Den Zusammenhalt gewährte die gleiche liberale und konstitutionelle Gesinnung, wie wir sie kennen gelernt haben, die alle Unterschiede von Stadt und Land, von Adel und Bürgertum, von maßvoller Anschauung und scharfer Tonart überbrückte.

Eine engere Parteigruppe innerhalb dieser lockeren Gemeinschaft aber bildeten die in der altpreußischen Tradition wurzelnden Grundbesitzer, denen Brünneck selbst nach beruflichen Interessen wie persönlichen Anschauungen aufs nächste zugehörte. Es waren Männer wie Gustav v. Below, der schon damals zum Kronprinzen in enge Beziehungen getreten war und später in der Umgebung Friedrich Wilhelms IV. einen bedeutenden Einfluß übte, die Brüder Alfred und Rudolf von Auerswald, auch sie Jugendfreunde des Kronprinzen, die dem Könige später als Minister zur Seite traten, die Brüder Ernst und August v. Saucken (-Tarputschen und -Julienfelde), von denen zumal der erstere sich als temperamentvoller Politiker einen Namen machte, der hochgebildete Friedrich Heinrich Johann v. Fahrenheid, die beiden vorwärtsdrängenden Landräte Ludwig v. Platen und Kurt v. Bardeleben und der rechtsgewandte Geh. Justizrat Hennig. Ihnen gesellten sich während der nächsten Jahre in der Residenzstadt, als sich der Schwerpunkt des politischen Lebens nach Berlin verlegte, geborene Ostpreußen oder zu Ostpreußen Gewordene wie die Kriegsminister Hermann v. Boyen und Wilhelm Krauseneck, der Staatsminister Eduard Heinrich v. Flottwell, dazu auch der große Naturforscher Alexander v. Humboldt zu. Es war der engere Kreis Theodor v. Schöns, dem sie fast alle nahestanden, einige wie in einem Schülerverhältnis; Männer, in denen englische Anschauungen und kantisches Pflichtgefühl zu hochsinnigem, wahrhaft aristokratischem Wesen sich verbindend, fortlebten; wohl im tiefsten liberale, aber Männer aristokratischer Gesinnung, die sich den gleichmacherischen revolutionären Bestrebungen mit der gleichen Schroffheit entgegenstellten wie den besonderen Ansprüchen ihrer junkerlichen Genossen. Ohne Eifersucht überließ das Bürgertum diesen Edel-

leuten die Führung; seiner Sache war mit dem tätigen Eifer dieser Idealisten, die zu Regierung und Hof engste Beziehungen unterhielten, aufs beste gedient. Für Brünnecks Führerstellung sprach dabei noch sein nahes verwandtschaftliches Verhältnis zum Oberpräsidenten v. Schön, mit dem er nach wie vor in regem geistigem Austausch stand, und zahlreiche Kanäle führten von Bellschwitz nach Königsberg und Berlin, die sich bei mannigfachen Gelegenheiten für die Interessen der Provinz wertvoll erwiesen.

So ist es denn kein Zufall, daß der fünfte Provinziallandtag von 1834 Brünneck als Landtagsmarschall-Stellvertreter sah. So auszeichnend diese Wahl für den Bellschwitzer Gutsherrn war, so war damit doch die Notwendigkeit verbunden, sich bei den eigentlichen Verhandlungen zurückzuhalten. Demgemäß trat Brünneck nicht einmal als Redner in den Sitzungen auf. Eine um so bedeutendere Rolle spielte er dafür in den Kommissionen. Er war Vorsitzender des Ausschusses für juridische Angelegenheiten, gehörte dem Ausschuß für Handel- und Gewerbeangelegenheiten an und wurde später noch in die Ausschüsse für Kirchen- und Schulangelegenheiten wie Finanzsachen hineingewählt[81]). In all diesen Beratungen warf er erfolgreich das Gewicht seiner Meinung in die Wagschale, wie immer mit Hingabe um das Wohl der Provinz bemüht. Namentlich die Ausgestaltung des Straßennetzes fand bei ihm erneute rege Unterstützung, und die Forderung an die Regierung, binnen fünf Jahren 100 Meilen Chausseen bauen zu lassen, ging vorwiegend auf ihn zurück. Auch an den Beschlüssen für eine neue modernisierte Schulordnung hatte er erheblichen Anteil, und in späten Jahren hatte er noch in lebendiger Erinnerung, wie er damals mit der Wucht seiner Persönlichkeit die junkerlichen Gegner niederkämpfte[82]). Vor allem trat er mit Entschiedenheit für eine Verstärkung der Verteidigungslinie nach Rußland hin ein, das ihm, im Gegensatz zu den in Berlin herrschenden Anschauungen, seit der Belagerung Danzigs der Feind des Deutschtums und des Preußischen Staates blieb. Daß die Regierung auch diesen Wünschen gegenüber wieder kühle Zurückhaltung beobachtete, entsprach der konservativen Richtung, die für das ganze Staatsleben dieser Jahrzehnte bestimmend war und

[81]) Königsberger Provinzialständearchiv, Akten 1834, Nr. II, Sitzungsprotokolle.

[82]) Erinnerungen S. 308—309.

all das Mühen und Ringen des anteilsuchenden Volkes zur Unfruchtbarkeit verurteilte.

Auch für den zum Februar 1837 zusammenberufenen sechsten Landtag wäre Brünneck eine solche ausschlaggebende Rolle zu spielen wohl beschieden gewesen, und bei der großen Bedeutung der damals gepflogenen Verhandlungen, die wichtigen städtischen und ländlichen Interessen gewidmet waren, mußte seine Anwesenheit besonders erwünscht erscheinen. Aber private Umstände hielten den eifrigen Mann von den Beratungen fern. Im Januar des Jahres verlor er seine Gattin, und er konnte es nicht über sich gewinnen, seine erst achtjährige Tochter in dieser schweren Zeit allein zu lassen. Sobald es ihm jedoch geglückt war, für das Kind eine Gouvernante ausfindig zu machen, hielt es ihn nicht länger auf dem Gute, und er eilte Ende März nach Königsberg, um wenigstens als Privatmann in Verbindung mit seinen Freunden an den Entscheidungen mitzuwirken[83]). Den Eindruck, den er von der Versammlung gewann, war bezeichnenderweise der, daß es ihr noch mehr als sonst an einer Leitung fehlte. Ja selbst „ein namhafter Stammhalter, an den sich alle liberal Gesinnten anschließen konnten", wurde allseitig vermißt; „weshalb mir denn auch die Genugtuung geworden ist, daß die große Mehrheit meine Abwesenheit beklagte"[84]). Nun er, der beliebte und bewährte „Stammhalter" erschienen war, bildete er sogleich wieder den natürlichen Mittelpunkt, und in seiner Wohnung gingen die zahlreichen Gesinnungsgenossen aus und ein, mit ihm Rat zu pflegen und in Meinungsaustausch zu treten. So wird Brünneck auch an den wichtigsten Beschlüssen dieses Landtags, der Abweisung eines aristokratischen Erbfolgegesetzes für den Stand der Rittergutsbesitzer und der Neubearbeitung eines die gewerbliche Freiheit beschränkenden Gesetzes, nicht unbeteiligt gewesen sein. Die Entscheidungen entsprachen seinen Anschauungen, und ihre geschickte Vertretung durch den feinsinnigen und rednerisch begabten Alfred v. Auerswald wie den feurigen Kurt v. Bardeleben führte sie zum Sieg, der dann in den Händen der Regierung freilich wieder erheblich beschnitten wurde.

Der Landtag von 1837 war der letzte der Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. Wie ein schwerer Druck lastete die Existenz des alternden

[83]) Ebenda.

[84]) Brünneck an Siegfried v. B. Königsberg, 3. April 1837. (Brünnecks Nachlaß.)

Königs auf dem politischen Leben der Nation. Überall drängten die politischen und sozialen Bedürfnisse des Volkes über die bestehenden engen Verhältnisse hinaus, suchten sie die überlebten hemmenden Formen zu sprengen. Ein geheimes Gären und Wogen ging durch alle Schichten und Kreise. Man fühlte sich im stillen schon in einer neuen Welt, und doch war es eine unverändert alte, in der man lebte, leben mußte. Brünneck zumal stand mit seinem ganzen Fühlen und Denken, mit seinem ganzen vorwärtsdrängenden Streben auf diesem Boden heißen, politischen Sehnens, und ebenso leidenschaftlich wie maßvoll mühte er sich für die Verwirklichung seiner Hoffnungen. Er hat sich in diesen Jahren mehrfach über die Möglichkeit einer Weiterführung der Entwicklung auf gewaltsamem Wege geäußert, aber auch in dieser Zeit ungeduldigen Wartens blieb er durchaus derselbe. Doktrinäre und Republikaner erschienen ihm zwar gut als Helfer, die Ideen zu entwickeln und zur Klarheit zu bringen, aber er verwarf sie mit Entschiedenheit, und immer stand ihm das Beispiel Englands vor Augen, das im Gegensatz zu Frankreich den wahrhaft geschichtlichen Weg gehe und allein ein inneres Staatsleben zum Ausdruck bringe[85]). In welcher Weise er anderseits diesem geschichtlichen Weiterschreiten seines Volkes und Staates zu dienen suchte, zeigt klar die bedeutungsvolle Denkschrift vom März 1837 über den Stand der sozialen Verhältnisse auf dem Lande, die er als Bellschwitzer Gutsherr für das Landratsamt seines Kreises ausarbeitete; sie ist als ein glänzendes Plaidoyer für eine den geschichtlichen Bedürfnissen angepaßte Fortführung der Stein-Hardenbergschen Reform aufzufassen[86]). Die Wiederaufnahme dieser liberalen Reformtätigkeit aus Preußens großer Zeit war und blieb Brünnecks vornehmstes Ziel. Es hat ihn ungeschwächt in die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. hinüberbegleitet und auf dem politischen Kampfplatz festgehalten bis zu seinem letzten Atemzuge.

Gleichzeitig aber brachten die letzten Jahre des Regiments Friedrich Wilhelms III. für Brünneck persönliche Veränderungen, die seinen weiteren Lebensweg stark beeinflußten. Nach dem Verluste seiner ersten Frau entschloß er sich, eine zweite Ehe einzugehen. In der Kusine der

[85]) Brünneck an Siegfried v. B. Bellschwitz, 26. Mai 1837. (Brünnecks Nachlaß.)

[86]) Teil IV Nr. 2, S. 465—473.

Verstorbenen, Fräulein Minette von der Goltz, die damals zweite Hofdame der Fürstin von Liegnitz war, schenkte er seiner Tochter eine neue Mutter, doch verlor er sie schon im Jahre darauf, da sie bei der Geburt des 1839 geborenen Sohnes ihr Leben einbüßte. Die Rücksicht auf die Erziehung seiner jüngsten Kinder ließ nun den Plan in ihm Gestalt gewinnen, seinen Wohnsitz in das der Residenzstadt nahe Trebnitz zu verlegen. Das Interesse dieses aufblühenden Gutes erheischte ohnehin vielfach eine persönliche Kontrolle, und wenn sich auch der ostpreußische Heimatssinn gegen die Übersiedlung in die wesensfremde Mark heftig wehrte, so gab das väterliche Pflichtgefühl doch den Ausschlag. Seit 1837 teilte Brünneck seinen Aufenthalt zwischen Bellschwitz und Trebnitz, um schließlich im märkischen Gutssitze seßhaft zu werden. Was zwölf Jahre vorher bei Übernahme der Trebnitzer Güter vertagt war, schien sich nunmehr zu erfüllen; er drohte der Heimatprovinz entfremdet zu werden.

Indessen verwirklichten sich die Befürchtungen seiner Freunde nicht, die den verehrten „Stammhalter" nur ungern aus ihrem Kreise und aus ihrer Provinz scheiden sahen. Brünneck wurde nicht Märker, nicht in leisester Einwirkung. Er blieb mit Leib und Seele Ostpreuße, der nach wie vor für das Wohl seines Heimatlandes einzutreten und zu arbeiten bereit war. Er fühlte sich dort im märkischen Trebnitz und in der Hauptstadt selbst, die er immer häufiger aufsuchte, wie auf einem wichtigen Außenposten; immer wieder gab er dieser Auffassung Ausdruck[87]). Und tatsächlich zeigte sich bald, daß er in dieser Vorpostenstellung den altpreußischen Interessen beinahe wirksamer dienen konnte als in Königsberg und Danzig. So wurde er allmählich eine Art Vertreter der ostpreußischen Provinzialstände am Berliner Hofe. Beide Seiten sahen ihn als solchen an, und der eifrige Mann lebte sich mit soviel Verständnis in die ihm zugefallene Rolle ein, daß er auch bei König und Regierung ein unentbehrlicher Vermittler wurde.

Aber wenn Brünneck auch in märkischer Luft uneingeschränkt Ostpreuße blieb, so bedeutete doch die Verlegung seines Wirkens in den Bereich der Residenz für seine politische Entwicklung nicht wenig. Gewiß war sein Blick niemals einseitig auf die Heimatprovinz gerichtet gewesen.

---

[87]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 20. Januar 1841. (Brünnecks Nachlaß.)

Jetzt aber wuchs er mit selbstverständlicher Folgerichtigkeit über die provinzialen Gesichtspunkte hinaus. Er sah die ganz anders gearteten märkischen Verhältnisse vor sich, bei seiner tätigen Art sofort entschlossen, auch um diese sich zu kümmern, soviel er konnte. Er brannte darauf, dem besonders eigenwilligen Junkertum der Mark kräftig entgegenzutreten[88]), dem seinerseits die Seßhaftmachung des gefürchteten und einflußreichen liberalen Gutsherrn in Trebnitz lebhafte Sorge bereitete. Er lernte das Berliner Hofleben kennen, dem er zuvor gänzlich fern gestanden hatte und an das er sich nur schwer gewöhnte[89]). Aber so sehr er zeitlebens das höfische Treiben ablehnte, so lernte er doch damit rechnen, und seine politische Wirksamkeit während der nächsten Jahre zog daraus reichen Gewinn. Mehr und mehr wuchs Brünneck so in die allgemeinen Verhältnisse des Staates hinein, und über das provinziale Altpreußentum hinaus, das stets für ihn bestimmend blieb, füllte das Preußentum auf gesamtstaatlicher Grundlage in wachsendem Maße sein Wesen aus. Einen besonderen Ausdruck fand diese Entwicklung in der gesteigerten Anteilnahme an der deutschen Aufgabe Preußens, die für die Altpreußen, die aus dem Deutschen Bunde Ausgeschlossenen, immer stark im Hintergrunde stand, und die für die Zukunft des preußischen Staates doch von entscheidender Bedeutung war.

Kaum im neuen Wirkungskreise heimisch geworden, erhielt Brünneck Gelegenheit, seine Vorpostenstellung für die Heimatprovinz nutzbar zu machen. Eben die Zeit, da er Bellschwitz verließ, brachte für Ostpreußen schwere innere Krisen. Bereits während der ganzen 30er Jahre hatte das Land stark gelitten. Die seit dem Polenaufstand durchgeführte Grenz-Absperrung, mit der Rußland seinen Dank für die ihm von Preußen gewährte Hilfe abstattete, vernichtete den gesetzmäßigen Handel zwischen den beiden Nachbarländern und schädigte das Wirtschaftsleben der Provinz aufs schwerste. Vergebens erbaten die Handelsstädte Königsberg, Danzig und Elbing die Vermittlung der Regierung zur Beseitigung dieser unerträglichen Maßregel. Nicht zum wenigsten auf diese Zurückhaltung ist die Mißstimmung zurückzuführen, die im ostpreußischen Bürgertum wachsend Platz griff und in der vordem völlig

[88]) Brünneck an Schön. Trebnitz, 22. November 1839. (Brünnecks Nachlaß.)

[89]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 9. März 1840. (Ebda.)

regierungstreuen Königsberger Hartungschen Zeitung ihre wichtigsten Äußerungen fand. Auch die Gründung des Zollvereins brachte der abgelegenen Provinz eher Nachteile als Vorteile, und die freiheitsstolze Bevölkerung, der gleichgesinnte Oberpräsident Theodor v. Schön an der Spitze, erging sich in Klagen über die Vernachlässigung, die das um den preußischen Staat hochverdiente Land von Berlin her erfuhr. Noch schlimmer wurden die Verhältnisse, als das Jahr 1837 eine völlige Mißernte brachte. Ohnehin hart mitgenommen, geriet die Provinz in große finanzielle Schwierigkeiten und die Regierung entschloß sich, der immer heftiger werdenden Opposition Rechnung tragend und den Vorstellungen Schöns nachgebend, von Staats wegen Hilfe zu leisten. Im Dezember 1837 genehmigte der König die Kündigung und Konvertierung der ostpreußischen Pfandbriefe, wennschon unter gewissen Einschränkungen, und Brünneck wurde von den Ständen aufgefordert, bei der Seehandlung eine Anleihe zu bewirken, oder wenn dies fehlschlage, private Geldgeber ausfindig zu machen[90]). Mit bereitwilligem Eifer nahm er sich der wichtigen Angelegenheit an und in zeitraubenden und mühsamen Verhandlungen, die sich über den Januar, Februar und März 1838 erstreckten, gelang es ihm, das schwierige Geschäft soweit vorzubereiten, daß es nur noch des Abschlusses durch die Generallandschafts-Direktion bedurfte. Die ständische Körperschaft kargte denn auch nicht mit ihrem Lob[91]) und Schön gab sogar der Meinung Ausdruck, daß nur Brünneck die Angelegenheit zu einem guten Ende führen könnte: „Der Oberschafmeister hat schon radicaliter geholfen; nun stehen Sie auch als Obergeldmann bei, und der Segen wird auch folgen.“[92])

Die Dankbarkeit seiner engeren Landsleute hatte sich der treue Altpreuße schon längst gesichert. Auch König Friedrich Wilhelm III., mochte er noch so anderen Anschauungen huldigen, war gern bereit, der Wirksamkeit Brünnecks die öffentliche Anerkennung zu zollen, und

[90]) Über diese Angelegenheit befinden sich zahlreiche Schriftstücke in Brünnecks Nachlaß, die freilich kein vollständiges Bild von Verlauf und Ergebnis der Verhandlungen in Berlin geben. Da von den Einzelheiten hier ohnehin nicht gesprochen werden kann, nahm ich von einer archivalischen Vervollständigung Abstand.

[91]) Generallandschafts-Direktion an Brünneck. Königsberg, 14. Februar 1838. (Brünnecks Nachlaß).

[92]) Schön an Brünneck. Königsberg, 25. Februar 1838 (Ebda).

als der Tod des Landhofmeisters v. Auerswald erlaubte, den bisherigen Oberburggrafen Grafen zu Dohna-Schlobitten in die Landhofmeisterstellung einrücken zu lassen, übertrug er dem verdienten Vorkämpfer des altpreußischen Ständetums die ständische Ehrenwürde des Oberburggrafen des Königreichs Preußen. Vom Sterbebett des Königs erfolgte die Ernennung am 13. Mai 1840, die indessen erst nach Friedrich Wilhelms III. Tode vom neuen König vollzogen wurde**), und mit einem der aus der Zeit des Herzogs Albrecht stammenden vier angesehenen Landesämter ausgestattet, stand Brünneck nunmehr in den ersten Reihen der am königlichen Hof sich vereinigenden Würdenträger, bereit und entschlossen, diese einflußreiche Stellung zum Besten der Allgemeinheit in Provinz und Staat nutzbar zu machen. Wie er als Exzellenz der schlichte und einfache Mann blieb, der sich über niemand erhaben fühlte, so unterwarf er sich auch in seiner neuen Würde dem harten und tiefernsten kantischen Pflichtbegriff, der in allen früheren Lagen seines Lebens für ihn bestimmend gewesen war.

Und verheißungsvoll schien sich jetzt ein weites Feld für erfolgreiche Tätigkeit im liberalen Sinne zu eröffnen. Am 7. Juni 1840 starb der alte König, und den preußischen Thron bestieg Friedrich Wilhelm IV., mit dessen Eintritt man den Beginn einer neuen Zeit erwartete. Auch für Brünneck leitete der Regierungsantritt des neuen Königs eine neue Phase seines politischen Wirkens ein.

5. Vom Huldigungslandtag zum Vereinigten Landtag.

Selten hat ein Ereignis eine solche Wirkung ausgeübt, wie der Thronfolgewechsel von 1840 in Preußen. Mit den größten Hoffnungen begrüßte der Liberalismus den neuen Herrscher. Man kannte nicht seine christlich-ständische Gesinnung, die die Tragik zu seinem vorbestimmten Lose machte. Man wußte von seiner Abneigung gegen die Bureaukratie des absolutistischen Staates und erhoffte durch ihn eine liberale Wendung.

Auch Brünneck war von hochgespannten Erwartungen erfüllt. Anfang Juni war er nach Berlin geeilt, um dem alten König für die Verleihung der Oberburggrafenwürde zu danken, traf ihn aber schon im Sterben liegend und stattete deshalb dem neuen Monarchen seinen Dank ab.

**) Die amtlichen (oberpräsidialen) Schriftstücke in Brünnecks Nachlaß.

Am Tage vor der Leichenbestattung zur Audienz zugelassen, fand er Friedrich Wilhelm IV. „allein noch im tiefsten Schmerz und nur ganz als Mensch". Brünneck sprach einige Worte: daß die Trauer im Lande groß sei, daß die treuen preußischen Herzen ihrem neuen König aber freudig und hoffnungsvoll entgegenschlügen. „Das muß ich mir erst verdienen", war Friedrich Wilhelms Antwort. „Den besten Willen habe ich zwar, doch unterliege ich fast den Geschäften; indessen hoffe ich, daß mir der Himmel die Kraft verleihen wird". Die bestechende Art des Herrschers nahm den hoffnungsfrohen Mann ganz gefangen, aber schon in dieser ersten Stunde der zwischen ihm und dem neuen König hergestellten Beziehung hatte er ein offenes Auge für die Friedrich Wilhelm entgegenstehenden Schranken. So war sein Eindruck: „daß wir jetzt den liebenswürdigsten Monarchen, ausgestattet mit dem edelsten Herzen und vielem Geist, besitzen und nur zu wünschen haben, daß ihm der Himmel Klarheit und unentwegte Charakterstärke verleihe, da seine Lage in mancher Beziehung sehr schwierig ist und so manches, was jetzt mit der Persönlichkeit des Vaters, dessen achtunggebietenden Stellung vor der Welt, noch allenfalls ging, nunmehr ohne diese schwerlich so fortgehen dürfte"[94]). Und er war sich der großen Bedeutung der Tage bewußt, wenn er seinem Sohne, der, künstlerischen Neigungen nachgebend, damals zu längerem Aufenthalt in Italien weilte, sein Bedauern aussprach, daß er dort im Auslande die wichtigsten Ereignisse des Vaterlandes versäume, und wenn er ihn mahnte, sich nicht den heimatlichen Interessen zu entfremden. „Denn ein Mann ohne vaterländischen Sinn vermag gewiß nie eine seinem Beruf würdige Stellung im Leben einzunehmen. Wer nicht andern und dem gemeinsamen Wohle des Vaterlandes auf irgend eine Weise tätig zu nützen weiß, wird nur zu bald die Genugtuung entbehren, die dem Leben des gebildeten Mannes nur ein Interesse gewähren kann und ihn vor Überdruß bewahrt."[95])

So war und blieb dieser preußische Patriot. Brünneck stand damals, 54 jährig, auf der Höhe seines Wirkens: der mittelgroße, mehr zart als kräftig gebaute Mann mit dem sympathischen Gesicht, wie ihn

[94]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 20. Juni 1840. (Brünnecks Nachlaß.) Vgl. auch Erinnerungen S. 314.

[95]) Im [94]) zitierten Briefe Brünnecks.

die ausgezeichnete Lithographie Jentzens trefflich charakterisiert. Unter der offenen Stirn, die von blondem, ungelichtetem Kopfhaar überschattet ist, blicken die klugen, hellen Augen klar in die Welt. Um den Mund, den ein ebenfalls blonder, starker Schnurrbart bedeckt, spielen Mienen, die zugleich freundliches Wohlwollen wie ernste Willenskraft bezeugen und auch einen kleinen, lustig-spöttischen Zug erkennen lassen[96]). Auf der einen Seite der liebenswerte Mensch, der als harmonische Persönlichkeit im Familien- und Freundeskreise sein Glück suchte und fand; auf der anderen der unermüdliche und starke Kämpfer und Streiter für eine von ihm als gut erkannte Sache. Jetzt schien ihm die Schicksalsstunde seines Preußens gekommen, und er kannte sich nur zu gut, wenn er seinem Sohne voraussagte: „Ich werde in dieser Zeit bei meinem Sinn wohl nicht lange so isoliert auf dem Lande aushalten können."[97]) In unbezähmbarem Betätigungsdrang trieb es ihn hinaus auf den Kampfplatz der Politik, wo über Zukunftsfragen von größter Tragweite entschieden werden sollte. In dem Gebäude eines neuen Preußens sollte auch sein Baustein nicht fehlen.

Brünneck fühlte sich in diesen Tagen hochgespannter Hoffnungen wieder ganz als Ostpreuße, und der neue Oberburggraf glaubte bei der Königsberger Huldigungsfeier und der vorangehenden Landtagssitzung nicht fehlen zu dürfen, die unter dem 17. Juli auf Anfang September anberaumt worden war. Wie ein Frühlingsahnen ging es durch das Land, als die Einberufungsorder bekannt wurde, die den preußischen Ständen aufgab, vor der Huldigung die zwei Fragen zu beantworten: ob eine Bestätigung ständischer Privilegien zu beantragen und ob eine besondere Vertretung des Herrenstandes bei der Huldigung zu wählen sei. Friedrich Wilhelm IV. hatte tatsächlich die Absicht gehabt, von sich aus einen allgemeinen Landtag nach den ursprünglichen Plänen seines Vaters zu berufen, aber indem er dieses Vorhaben aufgab, verschuldete er, daß er nunmehr vom Volke gedrängt wurde. Denn es war selbstverständlich, daß die ostpreußischen liberalen Stände die beiden Fragen als eine Aufmunterung auffassen würden, und Brünneck, der bewährte und anerkannte Führer des ostpreußischen Liberalismus, sah eine neue große Stunde für das altpreußische Land gekommen. Er war fest entschlossen, sie nicht vorübergehen zu lassen.

[96]) Vgl. das Titelbild.

[97]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 20. Juni 1840. a. a. O.

So kehrte Brünneck in die Heimatprovinz zurück, um die auf dem Huldigungslandtag zu ergreifenden Maßnahmen vorzubereiten. Er fühlte sich als die Seele der altpreußischen Liberalen und war es. In vertraulichen Beratungen mit dem befreundeten Alfred v. Auerswald, der auf dem Landtag von 1837 eine so glückliche Rolle gespielt hatte und den er von Bellschwitz aus auf dem benachbarten Plauthen aufsuchte, gelang es ihm, dessen Bedenken zu zerstreuen, gerade die Huldigungsfeier für einen politischen Vorstoß zu benutzen[98]). Der alte König war tot. Der neue Herrscher reichte für ein gemeinsames Vorgehen auf neuem Wege geradezu die Hand, und so wie der treue Monarchist ihn zu verstehen glaubte, und wie er das von wachsender Erregung ergriffene Volk beurteilte, erschien es ihm eine politische Notwendigkeit, die herrlichen Zukunftsaussichten entgegenführende Bahn zu beschreiten. Aber zugleich war er von vornherein mit größter Bewußtheit dahin bestrebt, dem geplanten Schritte den Charakter einer Forderung zu nehmen. Nicht mit einem Antrage auf Einführung einer Verfassung sollte man vor den König treten, sondern mit der von königlicher Seite selbst nahegelegten Bitte, die Gesetze vom Jahre 1823 über die Provinzialstände im Sinne der zugrundeliegenden Verordnung vom 22. Mai 1815, die als ein den Ständen erteiltes Privileg anzusehen sei, nunmehr weiterzuführen[99]). Brünneck und die Seinigen scheinen damit gerechnet zu haben, daß er für den kommenden Landtag zum Marschall gewählt werde, und es war offenbar vorgesehen, daß in diesem Falle Auerswald möglichst als Vorsitzender des für den Antrag einzurichtenden Ausschusses die Leitung und Überwachung der darauf bezüglichen Verhandlung in der angedeuteten Richtung übernehme. Indessen infolge unbekannter Ursachen, wahrscheinlich auf Grund günstigerer persönlicher Beziehungen, fiel nicht ihm, sondern Graf Lehndorff-Steinort das Marschallamt zu, zum Glück für die liberale Sache. Denn nun konnte Brünneck selbst den Vorsitz des „Ausschusses für die Assekurationsakte“ übernehmen, und er hatte die Genugtuung, in dieser Eigenschaft die Angelegenheit so durchführen zu können, wie er mit Auerswald vereinbart hatte.

[98]) Karl Graf von der Gröben (Neudörfchen) an Brünneck. Düsseldorf, 3. Oktober 1840. (Brünnecks Nachlaß.) Vgl. S. 342. Anm. 37.

[99]) In der an den Huldigungslandtag sich anschließenden Zeitungspolemik wies Brünneck mit Entschiedenheit immer wieder auf dieses Ziel hin, und sein Verhalten während der Landtagsverhandlungen entsprach dem in jeder Phase.

Es ist hier nicht im einzelnen von dem Hergang des Huldigungslandtags zu sprechen, so lockend das an Hand der aufklärenden Papiere des Oberburggrafen wäre. Gerade Brünnecks Anteil läßt sich deutlich feststellen. Indem er als Referenten des Ausschusses für ständische Angelegenheiten, der die erste vom König gestellte Frage zu beraten hatte, Alfred v. Auerswald heranzog, dazu dessen gleichgesinnten Bruder Rudolf, der in jenen Jahren das Königberger Oberbürgermeisteramt innehatte, kam man schnell vorwärts. Die volle Einmütigkeit, auf die Verordnung vom 22. Mai 1815 zurückzugehen, beherrschte die Versammlung. Es ist nicht richtig, daß der liberale Oberpräsident Theodor v. Schön mit seiner Einwirkung erst die Stände zu ihrem Beschluß geführt habe[100]). Seit Monaten wollte man nichts anderes, wenn es auch wahr ist, daß diese überall bestehende liberale Gesinnung in der langjährigen liberalen Verwaltungstätigkeit des Staatsministers eine wesentliche Nahrung hatte. Das eigentliche Ziel stand also längst fest, und in dieser hochgehenden Erregung war es nur die wichtige Aufgabe der Führer, die Versammlung vor unbesonnenen Schritten zu bewahren. Brünneck entledigte sich dieses schwierigen Geschäfts mit hervorragendem Geschick. Er verstand es, jeden formellen Antrag zu verhindern, der eine Verfassungsforderung im Auge hatte, und selbst die Denkschrift des Königsberger Kaufmanns und Stadtverordneten-Vorstehers Heinrich, die sich über die frühere Verfassung des Landes verbreitete und am Schluß den Antrag auf Verleihung einer Konstitution enthielt, wurde von dem besonnenen Manne mit der Begründung zurückgelegt, daß man sich über diesen Punkt schon geeinigt habe[101]). Mit größtem Erfolg wachte er darüber, daß jede Einwirkung von außen unterblieb und daß der entscheidende Beschluß im Schoße der Versammlung in voller Selbständigkeit zustande kam. Nicht einmal Schön wurde in das Geheimnis hineingezogen, damit ihm jede Unannehmlichkeit erspart werde[102]), die freilich unter den erbitterten Angriffen der Gegner dann doch nicht ausblieb.

So gelangte am 7. September mit der überwältigenden Mehrheit von 89 gegen 5 Stimmen der bedeutungsvolle Beschluß in der Plenarversammlung zur Annahme, der die Wünsche des Landes in die Worte

[100]) In diesem Sinne ist Treitschkes Darstellung V S. 41 ff. zu korrigieren.

[101]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 18. Sept. und 16. Okt. 1843. (Briefe S. 370 und 374.)

[102]) Erinnerungen S. 318.

der Hoffnung kleidete, daß Seine Majestät nicht anstehen würde, „das fortdauernde Bestehen der Provinzialstände, und in den Wegen des Vaters wandelnd, die verheißene Bildung einer Versammlung von Landesrepräsentanten Ihrem getreuen Volke allergnädigst zuzusichern." Man hatte nur getan, was man durfte und wozu der König selbst die Hand geboten hatte. Und mit welchen Erwägungen und Erwartungen das geschehen war, hat Brünneck selbst später ausgesprochen. Als maßgebend für den Schritt bezeichnete er „die Überzeugung, daß zunächst Fortschritt überall notwendig und dem tiefsten Wesen des Königs wie des Volkes entsprechend sei; daß ferner eine wesentliche Förderung des so eng verbundenen Wohles des Landes und seines Beherrschers um so mehr zu hoffen stehe, als mehr und mehr in dem Rate des Königs nicht nur die Stimme der wenn auch wohlgesinnten, so doch in einseitiger Richtung sich bewegenden Beamten vernommen werden könne, sondern auch mit wesentlicher Geltung die Stimme seiner getreuen Stände; daß aber endlich ein gemeinsames ständisches Band, die ganze Monarchie umfassend, es dem Könige möglich machen möge, zur geeigneten Zeit und über die dafür bestimmten Gegenstände die gemeinsame Stimme des vereinigten Volkes durch ein gesetzliches Organ zu hören" [103]). Noch hatte man Grund zu hoffen, daß sich all dies erfüllen werde. Denn wenn der König auch den Vorwürfen seiner Brüder gegen die vermeintliche Illoyalität der Stände eine kurze Zeitlang nachgab, so redete er in dem Landtagsabschied vom 9. September doch eine freundliche, allerdings zu Nichts verpflichtende Sprache, und aus den geistreichen Worten, die er zwei Tage später an die ihren Dank aussprechende ständische Deputation richtete [104]), entnahm der mitbeteiligte Brünneck mit all seinen Freunden die Überzeugung, „daß Friedrich Wilhelm IV. den Willen habe, die Segnungen eines weisen volkstümlichen Staatssystems seinem Lande zu verleihen", obschon der Monarch sein Einverständnis mit dem herrschenden Begriff der Konstitution ablehnte [105]). Er wußte sich deshalb auch im besten Recht, wenn er das von den Gegnern, voran dem Staatsminister

[103]) Zeitungsartikel Brünnecks in der Leipziger Allgem. Zeitung, Nr. 282, Beilage vom 8. Okt. 1840 (S. 3117) und identisch damit in der Augsburger Allgem. Zeitung, Nr. 290, vom 16. Okt. 1840.

[104]) Vgl. Ernst v. Sauckens Bericht in Schöns Papieren, III, S. 170—174.

[105]) Zeitungsartikel in der Augsburger Allgem. Zeitung, Nr. 280, vom 6. Okt. 1840.

v. Rochow, scharf angegriffene Werk mit Entschiedenheit verteidigte. Kampffreudig beteiligte er sich lebhaft an der aus den Vorgängen des Huldigungslandtags erwachsenen Zeitungspolemik, die sich von seiten der Ministeriellen namentlich gegen Schön, den vermeintlichen Hauptschuldigen, richtete. Aber Brünneck kämpfte dabei nicht so sehr für seinen Schwager, den er ja von den Entscheidungen in Königsberg durchaus fern gehalten hatte, wie für seine eigne Sache[106]). Mit Heftigkeit wies er in diesen Artikeln, die er mit Alfred und Rudolf v. Auerswald meist in der Leipziger und Augsburger Allgemeinen Zeitung — preußische Zeitungen waren ihnen bei den bestehenden Zensurverhältnissen verschlossen — im September und Oktober veröffentlichte, die ungerechtfertigten Vorwürfe zurück, bald in einer Stimmung, daß er nötigenfalls sich selbst mit dem Teufel zu balgen bereit war[107]).

Die Hauptschuld an dieser Erbitterung trug die veränderte Haltung des Königs. Mit der Kabinettsorder vom 4. Oktober, die der irrigen Ansicht entgegentrat, als ob Friedrich Wilhelm in Königsberg dem Antrage auf Entwicklung der Landesverfassung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815 zugestimmt habe, begann die Bahn der Mißverständnisse zwischen dem König und der Mehrheit des Volkes, ein wahrer Leidensweg für beide Parteien. Sie riß die Altpreußen aus all ihren schönen Hoffnungen und offenbarte die große Kluft, die sie in ihrem zielbewußten Vorwärtsdrängen von dem Romantiker auf dem Thron trennte. Brünnecks Urteil über Friedrich Wilhelm klärte sich in diesen Wochen bereits völlig. Noch während der Huldigungsfeier hatte er die Befangenheit abgestreift, die ihm bei seinem ersten Zusammensein mit dem neuen Herrscher ein wenig den Blick getrübt hatte. Er fand jetzt Gefahr in den berauschenden Reden, zu denen die Handlungen nicht stimmten, und die glänzenden Worte ließen ihn kühl[108]). Er sah ein Haschen nach Popularität, ein Aufwallen des Gefühls und wartete auf „Tatsachen", aus denen sich auf die vor allem nötige Energie des Charakters, auf ein klareres Erkennen der Zeit, auf ein entschiedenes

[106]) Über diese Zeitungspolemik und Brünnecks Anteil vgl. Briefe S. 338.

[107]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 24. Okt. 1840 (Briefe S. 342.)

[108]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 24. Okt. 1840. (Briefe S. 343.) Wenn er über den Eindruck der Reden des Königs seinem Sohne (28. Okt.) etwas anders schreibt, so dürfte das in einer sozusagen erzieherischen Absicht begründet sein.

Betreten der Bahn des Fortschritts und auf männliche Besiegung entgegengesetzten Einflusses schließen lasse. Er erblickte „die unverkennbare Unklarheit in der Weltanschauung“ und die Neigung, „ein kleines Mittelalter zu bilden“, wie sich Alexander v. Humboldt einmal ausdrückte[109]). So verfehlten auch die schönen Reden des Königs bei der Mitte Oktober abgehaltenen Huldigungsfeier in Berlin, an der Brünneck als märkischer Gutsbesitzer ebenfalls teilnahm, jede Wirkung, und der Inhalt entsprach in keiner Weise seinen Erwartungen[110]). Trotz dieser wachsenden Skepsis gab er jedoch die Hoffnung noch nicht auf. Obschon er nicht in den beinahe zur starren Doktrin gewordenen Optimismus Schöns einstimmte, so kam doch auch er zu der Auffassung, daß Friedrich Wilhelm selbst von gutem Willen erfüllt sei, und daß die eigentliche Schuld an den zahlreichen Mißgriffen das absolutistische Beamtentum trage. In dem großen Ringen zwischen dem liberalen Schön und dem reaktionären Rochow, bei dem schließlich beide Minister auf der Strecke blieben, war er deshalb mit Überzeugung und Bereitwilligkeit im Interesse seines Schwagers tätig, ohne freilich das unvermeidliche Ergebnis verhindern zu können[111]).

Tatsächlich kam man schrittweise vorwärts. In jenem Kampf zwischen den beiden hohen Staatsbeamten, an dem die beiderseitige Gefolgschaft lebhaften Anteil nahm, wurde der Boden gelockert, und in einer Audienz, die Brünneck mit Rudolf v. Auerswald Anfang 1841 in der Angelegenheit Schöns beim König hatte, hörte er Worte, die geradezu eine Verwerfung der gegen Friedrich Wilhelms Willen mit unbegreiflicher Eile zur Veröffentlichung gebrachten Kabinettsorder vom 4. Oktober 1840 waren[112]). Unverdrossen arbeitete er in Berlin für einen Ausgleich zwischen den ostpreußischen Anschauungen und denen der Regierung. So war er nach dem aufregenden Schwanken des Winters voll von guten Hoffnungen, als er im Februar nach Ostpreußen zurückeilte, um an den Verhandlungen des zum 28. Februar nach Danzig

[109]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 28. Okt. 1840. (Briefe S. 346.)

[110]) In den unter [108]) und [109]) zitierten Briefen. — Schön, der bereits vor Brünneck nach Berlin gekommen war, meldete seiner Frau des Schwagers Kommen mit den bezeichnenden Worten: „Der wird schöne Gesichter schneiden“ Schön an seine Frau. Berlin, 9. Okt. 1840. (Papiere III, S. 195—196.)

[111]) Vgl. die Briefe Schöns aus diesen Monaten. (Papiere III, S. 188 ff.

[112]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 12. Januar 1841. (Briefe S. 352.)

berufenen siebenten Landtags teilzunehmen[113]), der die vier Jahre unterbrochenen regelmäßigen ständischen Beratungen wieder aufnehmen sollte. Und bald konnte er frohlocken. Mit der Eröffnung des Landtags wurde die königliche Erlaubnis zur Veröffentlichung der Verhandlungen und die Verheißung ständischer Ausschüsse bekannt gegeben, und die Zukunftshoffnungen fanden neue Nahrung.

Es waren somit günstige Aussichten, unter denen Brünneck sein Amt als Führer der Liberalen wieder antrat. In vertraulicher Aussprache mit den Freunden, die nicht selten bei Schön stattfand und bei der es gemütlich wie auf Studentenart zuzugehen pflegte[114]), wurde man sich über ein Vorgehen einig. Wieder wurde beschlossen, nach Kräften dafür tätig zu sein, dem Liberalismus neue Wege zu ebnen, aber mit dem gleichen Maßhalten, das im vorigen Jahre beobachtet war. Auch diesmal entging Brünneck der Ernennung zum Landtagsmarschall, wenn er auch zu dessen Stellvertreter gemacht wurde. Dagegen wurde er durch das Vertrauen seiner Mitstände zum zweitenmal an die Spitze des Ausschusses für ständische Angelegenheiten berufen, womit ihm wieder die schwierigste Aufgabe zugefallen war, und wieder leistete Alfred v. Auerswald als Referent wirksame Hilfe. Es galt, zu den zahlreichen ständischen Petitionen Stellung zu nehmen, die unter Berufung auf den Beschluß des Huldigungslandtags die Erweiterung der Verfassung beantragten, und die Wahl der ständischen Ausschüsse vorzubereiten. Im Hinblick auf das gerade jetzt gezeigte Entgegenkommen des Königs erschien es dem rechtlich denkenden Mann eine Unmöglichkeit, auf solche der Ungeduld entstammenden Wünsche einzugehen, und mit dem Gewicht seiner Stimme und Dank der noch immer bestehenden politischen Einmütigkeit der ostpreußischen Stände gelang es ihm, die Erneuerung des Antrags von 1840 zu hintertreiben[115]). Die maßvollen Anschauungen des von Brünneck

[113]) Schön an seine Frau. Marienburg, 26. Februar 1841. (Papiere III, S. 276.)

[114]) Schön an seine Frau. Danzig, 2. März 1841. (Ebda. S. 288.)

[115]) In der Sitzung vom 23. März wurden diese Petitionen abgelehnt. Vergl. die gedruckten Protokolle des Landtags. Es sei bemerkt, daß sich diese — erstmalig zum Druck gebrachten — Protokolle von den handschriftlichen dadurch unterscheiden, daß in ihnen der Name des Redners nicht genannt wird, vielmehr nur die generelle Angabe „ein Vertreter der Ritterschaft“ oder „der Referent des Ausschusses“ usw. steht.

repräsentierten Kreises konstitutioneller Adeliger setzten sich durch und auch in der Wahl für die ständischen Ausschüsse erfochten sie einen unbedingten Sieg, denn neben dem Landhofmeister Grafen Dohna-Schlobitten, der eine Mittelstellung einnahm, wurden nur Angehörige dieser Gruppe für den ritterschaftlichen Stand gewählt: Brünneck selbst, Alfred und Rudolf v. Auerswald, Gustav v. Below und Ernst v. Saucken; auch die vier städtischen Vertreter gehörten dem gemäßigten Liberalismus an.

Auch in den übrigen Brünneck zugefallenen Ämtern leistete er Hervorragendes. Er war noch Mitglied des Ausschusses für Handel und Gewerbe, als solcher hauptsächlich um die freie Gestaltung des Wirtschaftslebens bemüht. Vor allem aber kam es ihm mit der liberalen Mehrheit des Landtags darauf an, die königliche Konzession einer Öffentlichmachung der Verhandlungen weiter auszubauen, und so lief man mit Heftigkeit gegen die Unfreiheit der Presse Sturm. In der letzten Sitzung vom 9. April beschloß man, den König um eine Milderung der bestehenden Preßgesetze zu bitten, und es entsprach diesem Vorgehen, daß Brünneck nebst Below und Rudolf v. Auerswald, von Friedrich Wilhelm befragt, lebhaft befürworteten, von einer Untersuchung gegen den Königsberger Arzt Johann Jacoby wegen dessen Schrift „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen“ abzusehen[116]. Mit Freude beobachtete der Patriot die Zunahme des öffentlichen Interesses am politischen Leben, und mit Genugtuung stellte er fest, daß der preußische Landtag sich auf besonderer Höhe befunden habe. Er sah in den Preußen die Vorkämpfer der modernen politischen Bestrebungen[117]) und deutete immer wieder darauf hin, daß der Huldigungslandtag für all diese aussichtsvolle Entwicklung den Anstoß gegeben habe. Er stellte die würdige, folgerichtige und ruhige Haltung, das geistige Leben, die Frische der Bewegung, die offene, freisinnige und männliche Art wie den Fleiß und die Pflichttreue dieser altpreußischen Abgeordneten in Gegensatz zu den übrigen Provinzialversammlungen, zugleich damit sich selbst und seine Handlungen charakterisierend. Und sein heller, klarer Blick schweifte vertrauensvoll in die Zukunft. Das Unsichere der Regierungspolitik und die steigende politische Bewußtheit des Volkes eröffnete ihm die Perspektive,

[116]) Schön an Friedrich Wilhelm IV. Danzig, 3. März 1841. (Papiere III. S. 290—292.)

[117]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 12. und 15. Mai 1841. (Briefe S. 355.)

daß „alle gouvernementale Bedeutung“ immer mehr schwinden, „und dagegen der Entwicklungsprozeß vom Volke und dessen Vertretern aus nicht abzuwenden, wenn auch aufzuhalten“ sein werde, nachdem der Weg dahin einmal beschritten worden[118]). Schön, der gern den „Brünneckschen gesunden Menschenverstand“ rühmte, hatte durchaus recht, auszusprechen: „daß die Zukunft, komme was da wolle, Ihnen immer recht klar scheint[119])“.

Besonders verheißungsvoll war es, daß der König auch nach dem Landtag seine wohlwollende Stellungnahme gegenüber der Erweiterung der politischen Befugnisse des Volkes beibehielt. Brünneck hatte es übernommen, seinen Mitständen von der Aufnahme ihrer Beschlüsse Mitteilung zu machen, aber nach Berlin geeilt, konnte er nur die größten Widersprüche feststellen, und der Prinz von Preußen gab zum Überfluß unverhohlen seine Unzufriedenheit mit den Leistungen des Landtags kund. In der ihm am 8. Juni zu Sanssouci gewährten Audienz sprach der König seinerseits seine volle Anerkennung aus und erklärte sich namentlich mit dem Wunsche nach einer größeren Freiheit der Presse einverstanden, indem er zugleich entgegengesetzte Äußerungen als irrtümlich bezeichnete[120]). Von dem ausdrücklichen Auftrag, diese königlichen Äußerungen den Mitständen bekannt zu geben, machte Brünneck um so lieber Gebrauch, als sie in dem heftiger denn je tobenden Streit zwischen Schön und Rochow klärend zu wirken versprachen, doch war es dann wieder eine schwere Schädigung, daß seine an Rudolf v. Auerswald gerichtete Mitteilung[121]) infolge einer unaufgeklärten Indiskretion im Wortlaut bekannt wurde[122]). So kam das Beamtentum wieder hoch und von neuem setzten die Klagen Brünnecks und der Seinigen über „die wegwerfende Unhöflichkeit gegen die Stände“ und „das Deuteln des Königswortes“ ein[123]). Der streitbare Oberburggraf selbst entschloß sich zu einer zweiten Preßkampagne und

118) Ebda.

119) Schön an Brünneck. Königsberg, 6. Mai 1841. (Papiere III, S. 363.)

120) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 17. Juni 1841. (Brünnecks Nachlaß.)

121) Brünneck an Rudolf v. Auerswald. Trebnitz, 11. Juni 1841. (Materialien zur Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms IV., I, S. 27.)

122) Rudolf v. Auerswald an Brünneck. Königsberg, 11. Sept. 1841. (Brünnecks Nachlaß.)

123) Ebda.

gedachte mit scharfen Erklärungen gegen die bureaukratischen Widersacher Schöns in Ostpreußen zu Felde zu ziehen, ohne freilich irgendwelchen Erfolg erringen zu können[124]). Um die Angriffe wirksamer zu gestalten, wandte er sich klageführend an den König selbst[125]) und in einer Eingabe an den Staatsminister v. Thile wies er auf den Widerspruch hin, der zwischen den königlichen Äußerungen und den Handlungen der Bureaukratie bestehe. In beweglichen Worten erklärte er es für „die höchste Zeit, alle solche Maßregeln zu vermeiden, welche . . . den edelsten, vom reinsten Willen beseelten König in einem zweideutigen Lichte erscheinen lassen und den gerechtesten Enthusiasmus für ihn mit der Zeit untergraben müßten"[126]). Wenn dieser schroffe Schritt für die in Frage stehende Einzelangelegenheit[127]) auch einige Wirkung hatte, so änderte er an dem allgemeinen Zustand doch nichts.

Das Besondere an all diesen Plänen und Handlungen Brünnecks und der Seinigen ist, daß sie wohl nach wie vor von ihren ostpreußischen provinzialen Verhältnissen ausgingen, aber in hohem Maße dabei das allgemeine staatliche und volkliche Interesse im Auge hatten. Mehr als irgend eine andere Provinz Preußens vertrat Ostpreußen in dieser Anfangszeit Friedrich Wilhelms IV. einen gesamtstaatlichen Charakter, und die Betonung der Verfassungsfrage und des Anteils des Volkes an der Regierung stellte die altpreußische Provinz über die Rheinlande.

Mit um so größerer Freude konnte deswegen die neue Preßverordnung vom 24. Dezember 1841 aufgenommen werden, die den Wünschen der Landtage entgegenkommend, die scharfe Zensur erheblich milderte und eine weitere Stärkung des politischen Interesses erhoffen ließ. Vielleicht zeigt kein Beispiel deutlicher die ungeheure Bedeutung der Presse für das politische Leben als die Wirkung, die dieses Zensurgesetz ausübte.

[124]) Von den zahlreichen geplanten Artikeln scheint weder in der Leipziger Allgem. Zeitung noch anderswo irgendeiner Aufnahme gefunden zu haben. Über den Stand der Dinge unterrichtet eine ausgedehnte, über den Oktober und November sich hinziehende Korrespondenz des Oberburggrafen mit F. A. Brockhaus, dem Verleger der Leipziger Allgem. Zeitung, die sich in Brünnecks Nachlaß befindet. Vgl. S. 341 Anm. 35.

[125]) Diese Eingabe vom 21. Sept. ist nicht bekannt geworden, sondern nur der abschlägige Bescheid vom 6. Nov. 1841. (Schöns Papiere III, S. 450.)

[126]) Brünneck an Thile. Bellschwitz, 20. Sept. 1841. (Eb. S. 402—410.)

[127]) Es handelte sich um die gegen den Landrat v. Hake eingeleitete bezw. wieder unterdrückte Untersuchung.

Blitzartig erhellte sich das Dunkel. Die großen Zeitungen schufen Rubriken, in denen die bestehenden politischen Zustände — mehr oder weniger ruhig sachlich wie vorgeschrieben war — besprochen wurden, und die von Brünneck in diesen Jahren besonders geschätzte Königsberger Hartungsche Zeitung eröffnete im Februar 1842 unter großem Aufsehen die Rubrik „Inländische Zustände“. Auch auf Brünneck hatte die Maßregel bedeutenden Einfluß. Er wurde ein regelmäßiger Leser der neugegründeten Rheinischen Zeitung, die die besten Kräfte des Rheinlandes versammelte, deren scharf junghegelianische Kritik aber die Regierung bald einschreiten ließ, zu einem frühen Ende des Blattes führte und die milde Handhabung der Zensur bald wieder ins Gegenteil wandelte. Wie für die Weiterentwicklung des Liberalismus in Preußen diese 12—15 Monate freierer Betätigung der Presse von größter Bedeutung waren, so war den Altpreußen jetzt eigentlich erst die Möglichkeit gegeben, den Liberalismus anderer Provinzen kennen zu lernen. Man begann sich gegenseitig zu studieren und so wuchs man allmählich zusammen. Daß das langsam genug geschah, lehrt die Erzählung des Rheinischen Mevissen, den der Königsberger Stadtrat Heubach, ein Gesinnungsgenosse Brünnecks, 1843 in Wiesbaden vor revolutionären Schritten warnte, da im Falle eines solchen Ausbruchs im Osten alle Opposition gegen die Regierung schweigen würde[128]). Auch Brünneck hat die Rheinländer niemals völlig verstanden.

Einen ähnlichen Gewinn für die allgemeine Entwicklung versprachen die ständischen Ausschüsse, die im Herbst 1842 in Berlin zusammentraten. Sie setzten sich zwar lediglich aus Vertretern der Provinzialstände zusammen und blieben ebenso kompetenzlos wie diese, aber sie bildeten doch eine Vertretung des Gesamtstaats und schufen so ihrerseits an der Stärkung des Einheitsgefühls mit, das nun immer gesteigert die preußischen Stämme erfüllte. Brünneck nahm eifrig an den zwei Monate dauernden Verhandlungen der Ausschüsse teil, und die sachliche Mitarbeit an schwierigen und bedeutungsvollen Fragen, zu denen er sich freilich nur beratend äußern durfte, ließ ihn über das Unbefriedigende dieser beschränkten Tätigkeit hinwegkommen. Während in den gebildeten Kreisen des Volkes die Enttäuschung über die Halbheit dieser Einrichtung ständig wuchs, während der von seinem Oberpräsidium nunmehr zurück-

[128]) Joseph Hansen, Mevissen I, S. 303.

getretene Schön gegen die Bescheidenheit der beteiligten ständischen Vertreter wetterte, vertrat er den realen Standpunkt, daß man auf Grund der einmal geschaffenen Situation nicht zurückstehen dürfe, wo man nützen könne, anstatt eine grundsätzliche Opposition zu treiben. Er und die Mehrheit der Ausschüsse fanden sich mit der Kompetenzlosigkeit ab, und man begnügte sich nach Durchberatung der vorgelegten Gegenstände, namentlich des neuen Strafrechtes, mit dem Beschluß, die Landtage für die Erweiterung der Befugnisse der Ausschüsse wirken zu lassen[129]).

Dieses realpolitische Maßhalten ist rühmend hervorzuheben, aber es bestand nur dann zu Recht, wenn bei der königlichen Regierung der feste Wille vorhanden war, ihrerseits in schrittweisem Entgegenkommen den Erfordernissen der Zeit Rechnung zu tragen. Aber das geschah nicht. Wenn auch der König sich nach wie vor geneigt zeigte, auf die Wünsche des Liberalismus einzugehen, so machte seine geschlossene Weltanschauung es ihm doch unmöglich, das in befriedigendem Umfange zu tun, und die immer schärfer werdende publizistische und literarische Opposition führte ihn vielmehr dazu, Anfang 1843 die Zensurschraube wieder anzuziehen. In demselben Maße erhob das absolutistische Beamtentum weiter sein Haupt, und als ein neuer gefährlicher Gegner trat seit diesen Monaten der zu festen Verbänden sich zusammenschließende junkerliche Adel hervor, der sich immer enger an das absolutistische Königtum anlehnte und eine bedeutende Tätigkeit entfaltete: ein besonders gehaßter und gefürchteter Widersacher der liberalen Bestrebungen[130]). Für den konstitutionell gesinnten Adel aber wurde die Lage damit wesentlich erschwert, denn die bürgerlichen Kreise erfüllten sich gegen ihn mit Mißtrauen und begannen sich seiner Führung zu entziehen.

So ist denn ein wachsender Pessimismus das Kennzeichen der nächsten Jahre, und auch Brünneck hat sich ihm nicht entziehen können. Mit wachsender Sorge beobachtete er die Handlungen der Berliner Regierung. Seine Klagen über das Verhalten der Minister wurden immer bitterer und er resignierte gegenüber soviel „Unklarheit, Gedanken- und Prinzipienlosigkeit“[131]). An einer vom König ausgehenden Besserung aber glaubte

[129]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 5. Dezember 1842. (Briefe S. 362.)

[130]) In den Jahren 1842—43 begegnet man in den liberalen Zeitungen immer wieder scharfen Auseinandersetzungen mit diesen neuen aristokratischen Bestrebungen. Vgl. auch den Artikel in Rottecks Staatslexikon Band 12 S. 271 ff.

[131]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 16. November 1843. (Briefe S. 375.)

er um so mehr zweifeln zu müssen, als Pietismus und Mystik in steigendem Maße Herrschaft über Friedrich Wilhelm gewannen. Diese von der Camarilla, dem Freundeskreise des Königs, ausgehende Politik der „Frömmelei", wie Brünneck sie nannte[132]), nahm ihn in dieser Zeit fast mehr in Anspruch als Verfassungsfrage und soziale Reform, wie denn die unduldsame Richtung der Berliner Regierung überall in Preußen eine lebhafte religiöse Bewegung hervorrief.

Auch in religiöser Beziehung war Brünneck ein charakteristischer Vertreter des ostpreußischen Wesens. Der Kantische Rationalismus blieb stets die Grundlage seiner Frömmigkeit, aber er äußerte sich in den Formen eines frei aufgefaßten Christentums. Nicht gerade in romantische Ideen überlenkend, ließ sich Brünneck doch durch die verinnerlichende Lehre Fichtes und namentlich durch die Rationalismus und Christentum verbindende Religionsphilosophie Schleiermachers beeinflussen, und zeitlebens ist er ein treuer Anhänger des großen Theologen geblieben, der so wirkungsvoll die christliche Religiosität des neuen Preußens der Reform repräsentiert. So wandte er sich gleich nach dem großen Befreiungskampfe mit Entschiedenheit gegen die vernunftfeindliche radikalromantische Frömmigkeit eines Leopold v. Gerlach, der ihn, „den Ungläubigen", zu bekehren suchte[133]). So machte er sich namens der „christlichen Freiheit" gern zum Fürsprecher der Wünsche seiner Trebnitzer Bauern, die 1826 gegen die Einführung der neuen, das liturgische Beiwerk vermehrenden Agende frondierten, und in jahrelangem Bemühen half er dazu mit, daß ein Nachtrag die freierer Auffassung besonders widerstrebenden Vorschriften aufhob[134]). So war es, als er in späteren Jahren

[132]) Ders. an dens. Berlin, 16. Februar 1842. (Ebda. S. 360.)

[133]) Erinnerungen S. 273. Es sei bemerkt, daß Brünnecks Bruder Friedrich Wilhelm um die gleiche Zeit mit offensichtlicher Ironie sich von Ludwig v. Gerlach eine Bibel erbat, weil er sie nie gelesen habe. Aufzeichnungen Ernst Ludwig v. Gerlachs. I. S. 140.

[134]) Korrespondenz Brünnecks vom Sept. 1826 bis Dez. 1829 mit dem Pfarrer Wetzel, dem Konsistorium der Provinz Brandenburg und König Friedrich Wilhelm III. in Brünnecks Nachlaß. Wetzel dankt (Hermersdorf 22. Dez. 1829) schließlich für Brünnecks Verwendung in der Agendeangelegenheit „denn nur durch diese wurden wir vor dem nichtssagenden und sonntäglich eine halbe Stunde dauernden lithurgischen Wust bewahrt". Übrigens sei bemerkt, daß auch Schleiermacher diese durch das Konsistorialreskript vom 9. April 1829 abgeänderte Agende annahm.

für seinen jüngsten Sohn einen Hauslehrer suchte, eine Empfehlung für ihn, daß der Kandidat erklären konnte, „auf die christliche Lehre im allgemeinen, aber nicht auf konfessionelle Unterscheidungen und besondere Dogmen Gewicht zu legen“ [185]). Und noch am Abend seines Lebens hörte er mit besonderer Vorliebe die Predigten Schleiermacherischer Pastoren, die in den 40er bis 60er Jahren in Berlin wirkten. Mit großer Sorge sah er deshalb auf das seiner christlichen Auffassung widerstrebende Vorgehen Friedrich Wilhelms und seiner Freunde gegen alle freiheitlichen kirchlichen Bestrebungen, und zumal die gegen einen so echt religiösen Mann wie den Königsberger Divisionspfarrer Julius Rupp gerichteten Unterdrückungsversuche erregten seinen schärfsten Widerspruch. Diese Angriffe erschienen ihm derart schwerwiegend, daß er zur Verteidigung seines Landsmannes und der von diesem vertretenen altpreußischen Art selbst das Wort ergriff. In einem Zeitungsartikel geißelte er die „Geistesbeschränktheit oder jesuitische Unredlichkeit“, mit der sich die Gegner bemühten, unter Verdrehungskünsten Rupps Lehre als dem Christentum feindlich hinzustellen, und machte sich mit klaren Sätzen des Angegriffenen Meinung zu eigen, „daß das Christentum nicht nur Religion oder irgendeine kirchliche Zwecke fördernde besondere Anstalt, sondern ungleich mehr, das Prinzip der geschichtlichen Entwicklung unserer christlichen Staaten, der alle ihre Anstalten durchwehende und belebende Geist sei“ [186]).

Aber auch auf dem religiösen Kampfplatz verhallte die Stimme des alten Freiheitskämpfers ungehört, und er mußte es hinnehmen, daß die unduldsame und reaktionäre Regierung voll Kurzsichtigkeit seiner maßvollen Richtung ein erfolgreiches Wirken unmöglich machte und zur Stärkung einer geheimen radikalen Opposition beitrug. All seine Hoffnungen ruhten nun auf einem politischen Weiterreifen des Volkes, das — wie er hoffte — dann den rechten Weg finden werde, und er dachte daran, durch die Landtage auf die politische Bildung einzuwirken, sei es durch weitere Befreiung der Presse oder durch die Betreibung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens oder durch die Hebung der Landtage selbst [187]).

[185]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 10. Sept. 1850. (Brünnecks Nachlaß.)

[186]) Artikel „von der Oder“ in der Preuß. Staatszeitung vom 8. Dez. 1842.

[187]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 5. Dezember 1842. (Brünnecks Nachlaß.) Daß die Förderung politischer Bildung in liberalen Kreisen damals

Es war in dem Versagen der Berliner Regierung begründet, daß das ganze politische Leben Preußens während der folgenden Jahre sich wieder in die Landtage zurückzog, freilich eben mit dem Ziele, von den Landtagen aus auf die allgemeinen Verhältnisse einzuwirken. Es entsprach dieser Entwicklung, daß Brünnecks politisches Interesse sich noch einmal auf die altpreußische Provinz konzentrierte. Obschon märkischer Gutsbesitzer geworden, wurde er nach wie vor ganz als zur Heimatprovinz gehörig angesehen. So nahm er auch an dem zum 5. März 1843 nach Königsberg berufenen achten preußischen Landtag als Deputierter des Kreises Marienwerder teil. Wiederum wurde dem bewährten Mann der Vorsitz des Ausschusses für ständische Angelegenheiten übertragen, und zugleich wurde er Mitglied der Ausschüsse für Handel und Gewerbe sowie für militärische Angelegenheiten. Daß man über die mit Bewilligung der ständischen Ausschüsse gemachten Konzessionen hinaus nunmehr neue Forderungen an den König stellen müsse, sprach die öffentliche Meinung, voran die Königsberger Hartungsche Zeitung, mit Entschiedenheit aus[128]), und die Mehrheit der Versammlung war entschlossen, ihr Rechnung zu tragen. Brünneck, der sich mit der Tendenz des liberalen Königsberger Blattes im allgemeinen einverstanden erklärte[129]), war bereit, sich diesem Vorgehen anzuschließen, denn er sah ein, daß es eines solchen Antriebs bedürfe, um weiterzukommen, aber auch jetzt zeigte er sich allen radikalen Anträgen abhold. Wiederum lief eine größere Zahl städtischer Eingaben ein, die in entschiedenen Worten die beschleunigte Ausgestaltung der Verfassung forderten, und ein liberaler Edelmann — es war Ernst von Saucken — beantragte sogar eine Erweiterung des Wahlrechts zugunsten der Vertreter von Handel und Wissenschaft! Geschickt wandelte Brünneck solche weitgehenden Forderungen in den realeren Vorschlag um, den Ausbau der vereinigten Ausschüsse zu erbitten, und in der Sitzung vom 27. März wurde die Ausschußproposition einstimmig angenommen, die die Über-

vielfach ins Auge gefaßt wurde, zeigt ein interessanter Artikel in der Königsberger Hartungschen Zeitung Nr. 41 vom 18. Februar 1842, der vor dem Operieren mit Schlagworten warnt und das Nächste zu erfassen mahnt: „Suchen wir allmählich unsere vaterländischen Institutionen fortzubilden, das Interesse an ihnen stets zu verstärken und in der ganzen Nation ein immer klareres Bewußtsein ihrer Vorzüge und Mängel hervorzurufen."

[128]) Königsberger Hartungsche Zeitung Nr. 53 vom 3. März 1843. (S. 428.)

[129]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 4. Januar 1843. (Briefe S. 367.)

tragung der den Provinzialständen verliehenen Befugnisse an die vereinigten Ausschüsse forderte[140]). So verstand er den Landtag nutzbar zu machen, um die vorhandene gesamtstaatliche ständische Körperschaft, deren Kompetenzlosigkeit schließlich auch seine Unzufriedenheit wachrief, einer parlamentarischen Fortentwicklung entgegenzuführen. Im übrigen betrieb man namentlich eine weitere Milderung der Zensurgesetze, eine Öffentlichmachung der Stadtverordnetenversammlungen, eine weitere Zugänglichmachung der Landtagsverhandlungen und andere Maßnahmen, die der politischen Bildung dienen sollten. Zugleich aber wandte man sich mit Schärfe gegen den neuen Feind, der dem absolutistischen Königtum zur Seite getreten war: den Feudaladel. In der Sitzung vom 3. April wurde der Beschluß gefaßt, beim Könige die Übernahme der Patrimonialgerichtsbarkeit seitens der königlichen Gerichte zu beantragen, der wichtigste Schritt für die gleichzeitig geforderte Einrichtung der sehnlichst gewünschten Landgemeindeordnung, die der städtischen Selbstverwaltung entsprach[141]). Die einzige bedeutendere Regierungsvorlage des seit Jahren vorbereiteten Strafgesetzbuches fertigte man anderseits mit der Erklärung ab, daß die Reform des materiellen Strafrechts erst möglich sei, wenn zugleich das Strafverfahren umgestaltet würde.

Brünneck, in seinen Hoffnungen immer wieder getäuscht, wollte mit dem kleinsten Entgegenkommen in den Hauptpunkten zufrieden sein[142]). Sogleich nach Beendigung des Landtags in die Mark zurückgekehrt bemühte er sich eifrig, in Berlin für einen günstigen Abschied zu wirken[143]), Völlig vergeblich. Wenn auch der sehr konservative neue Oberpräsident v. Bötticher angesichts der weit radikaleren Beschlüsse der Rheinländer sich entgegenkommender verhielt, als das in Königsberg zu erwarten war, so lehnte der Landtagsabschied vom 30. Dezember doch alle Vorschläge der Stände mehr oder weniger schroff ab, und auch der Hauptantrag auf Weiterführung des Verfassungswerkes wurde mit einigen allgemeinen Worten abgespeist. Alles Arbeiten und Mühen für einen Ausbau der politischen und sozialen Einrichtungen des Vaterlandes war wieder umsonst gewesen. Niemand war davon mehr betroffen als Brünneck, und in jenen Stunden schwerer Enttäuschung gab er sich

[140]) Dies alles nach den gedruckten Sitzungsprotokollen.
[141]) Ebda.
[142]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 22. Dezember 1843. (Briefe S. 380.)
[143]) Vgl. die Briefe vom Sept. bis Dezember 1843. (Ebda. S. 368 ff.)

wohl dem Gedanken hin, ganz von der politischen Kampfbühne zurückzutreten[144]). Solcher Stimmung wurde sein Tätigkeitsdrang schnell wieder Herr, zumal wenn es galt, an der Lösung anderer bedeutungsvoller Aufgaben mitzuwirken, und so sehen wir ihn denn auch in diesen Monaten starker Mißerfolge weiter unermüdlich für die Interessen seiner Provinz tätig.

Neben der Sorge für die Sicherung der Landesgrenze beschäftigte ihn jetzt vor allem das große Projekt der Ostbahn, das mehr noch als die Erweiterung des Straßenwesens eine Annäherung des preußischen Ostens an die Mitte in Aussicht stellte und eine allgemeine Hebung des Wirtschaftslebens Altpreußens verhieß[145]). Seit den Beratungen der Vereinigten Ausschüsse verschwand diese wichtige Angelegenheit nicht wieder aus dem Erörterungsbereiche der Altpreußen, Pommern und Posener, und die Regierung stand vor der schwierigen Frage, wie sie zwischen den außerordentlich gegensätzlichen Meinungen und Wünschen einen befriedigenden Ausgleich schaffen könnte. Brünneck, mit dem Vertrauen seiner Landsleute beehrt, spielte wieder die uneigennützige Rolle eines tätigen Vermittlers. Bald in Berlin mit den Vertretern der Regierung verhandelnd, bald in Stettin, Frankfurt und Bromberg an den erregten Aussprachen teilnehmend, wirkte er erfolgreich für die Interessen seiner Provinz. Sein praktischer Blick hatte von vornherein in den Fragen der Organisation wie der Bahnrichtung ein festes Ziel gefaßt, und seine Vorschläge bewegten sich vom ersten Augenblick auf der Grundlage, die für die spätere Ausführung bestimmend blieb. Die Übernahme des Bahnbaus durch den Staat und die möglichst direkte Verbindung zwischen Berlin und Königsberg über Küstrin: das war sein persönliches Programm, das nach jahrelangem Kampf 1849 sich verwirklichte[146]).

Während Brünneck so in der Beschäftigung mit der bedeutungsvollen Spezialfrage des Ostbahnprojektes Trost suchte, nahmen die

---

[144]) Brünneck an Auerwald. Trebnitz, 16. Okt. 1843. (Ebda. S. 372.)

[145]) Auch die Angelegenheit der preußischen Ostbahn kann hier nur kurz berührt werden. Neben der Darstellung Treitschkes (Band V S. 497 u. 625) sei vor allem auf den gut orientierenden Aufsatz von Born, Entwicklung der königl. preußischen Ostbahn (Archiv für Eisenbahnwesen 1911) hingewiesen, der auch mit einigen Worten dem Anteil Brünnecks gerecht wird.

[146]) Zahlreiche Briefe Brünnecks aus diesen Jahren beschäftigen sich mit der Frage der Ostbahn, doch kann darauf nicht näher eingegangen werden.

politischen Verhältnisse Preußens eine immer ungünstigere Entwicklung. Die in den ablehnenden Landtagsabschieden von 1843 mit erneuter Entschiedenheit zum Ausdruck gebrachte reaktionäre Gesinnung der Regierung ließ den liberalen Radikalismus gewaltig anschwellen, was wiederum zur Stärkung der Reaktion beitrug, und die maßvollere Opposition trat immer weiter in den Hintergrund. Es stieg damit die Gefahr herauf, daß die sorgsam gehegte Einheit des Liberalismus in Ostpreußen verloren ging, die das Altpreußentum mehrere Jahrzehnte lang an die Spitze der liberalen Bewegung gestellt hatte, und daß im Kampfe der gegenseitig sich radikalisierenden Gegner auch hier die vermittelnden Elemente zerrieben wurden. Jedenfalls setzte in dieser Zeit, in deutlichen Anzeichen sich kundtuend, die Entwicklung ein, die zunächst langsam, dann aber schneller und schneller zur Zurückdrängung des liberalen aristokratischen Kreises führte. In Städten wie Königsberg, Danzig und Elbing suchte man dem entschiedenen Vorgehen der Rheinländer zu folgen, aber infolge der im Osten sehr viel weniger ausgebildeten Voraussetzungen für eine umfassende bürgerliche Gemeinschaft vermochte man mit ihnen nicht gleichen Schritt zu halten, und so gewann der einseitig von städtischen Interessen bestimmte rheinische Liberalismus in wachsendem Maße die Führung. Es kam hinzu, daß die jüngere Generation des altpreußischen Landadels den liberalen Ideen sich entfremdete und, nicht zum wenigsten unter dem Einfluß der wachsenden demokratischen Opposition im Bürgertum, konservativen Anschauungen zuzuneigen begann. Brünneck selbst konnte am eignen Sohn diese Entwicklung sich vollziehen sehen, und so sehr er andere Meinung achtete, so läßt doch mancher Brief erkennen, daß ihm die Wandlung der Generationen schmerzlich gewesen ist.

Brünneck und den Seinigen wurde der Wechsel der Verhältnisse bald bewußt, und sie waren sogleich auf Abwehrmaßregeln bedacht. Während der feinsinnige Alfred v. Auerswald, der mit den beiden Saucken Hauptwortführer der liberalen Adelsgruppe blieb[147]), über seine Vereinsamung zwischen den extremen Parteien klagte, redete der kräftigere Freund einer schärferen Tonart das Wort. Von Rücksicht nehmen dürfe fortan keine Rede mehr sein, da man ihre Mäßigung nicht verstehen wolle: „Nachdem man einmal ungeschickter Weise einen Parteikampf

[147]) Rudolf v. Auerswald war von der Regierung im Sommer 1842 als Regierungspräsident nach Trier abgeschoben worden, was von seinen Freunden mit Recht als ein geschickt gegen sie gerichteter Schlag angesehen wurde.

hervorgerufen hat, hilft kein Temporisieren. Wer nicht für uns ist, muß gegen uns sein. Wer uns nicht lieben kann, soll uns hassen"[148]). Die Ungunst der Dinge führte den kampfesmutigen Mann erst auf seine Höhe. Es ist gar kein Zweifel, daß nur eine klare und scharfe Stellungnahme in diesem politischen Gären und Wogen noch zu Erfolgen führen konnte, nnd indem Brünneck mit seiner achtunggebietenden Persönlichkeit sich auf den Boden dieser Erkenntnis stellte, leistete er für den gemäßigten Liberalismus einen hervorragenden Dienst. Ihm vor allem ist es zu verdanken, daß die bisherigen Verbündeten in der Stadt und auf dem Lande auch in den nächsten Jahren noch zusammenstanden, obschon die eigentlich große Zeit des altpreußischen Liberalismus endgültig vorüber war. Vornehmlich auf seine Initiative geht es zurück, wenn auch in den nächsten Jahren der gemäßigte Liberalismus in wirksamer Tätigkeit aufrecht blieb.

Der Oberburggraf, der in diesen Jahren Ostpreußen nur noch besuchsweise sah, hatte nicht gerechnet, zum neunten Landtage wieder gewählt zu werden, um so weniger als er damals in das 60. Lebensjahr trat[149]). Trotzdem führte ihn das Vertrauen seiner Landsleute auch in die für den 9. Februar 1845 nach Danzig berufene Versammlung. Und wiederum wurde der bewährte Führer des Liberalismus an die Spitze des ständischen Ausschusses gestellt, während er gleichzeitig in den Ausschüssen für Chaussee- und Eisenbahnangelegenheiten wie für Militärsachen seine reiche Erfahrung und sein großes Interesse bekunden konnte[150]). Selbstverständlich stand die Verfassungsfrage wieder im Vordergrunde des Interesses, und es war die Aufgabe Brünnecks, seine und seiner Freunde Stellungnahme ohne Rücksichtnahme nach links und rechts klar erkennen zu lassen. An Petitionen zumal von städtischer Seite war auch diesmal kein Mangel, namentlich lag ein drohender Antrag Elbings mit der Forderung einer alle Klassen umfassenden Landesrepräsentation vor.

---

[148]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 10. Juni 1844. (Briefe S. 383.)

[149]) Ders. an dens. Trebnitz, 16. Okt. 1843. (Ebda. S. 373.)

[150]) Daß die gedruckten Protokolle die Namen der Redner nicht angeben, habe ich bereits erwähnt, und alle Anträge früherer Landtage, mit diesem Verfahren zu brechen, waren von der Regierung abgelehnt worden. Offenbar bedeutet es eine Anpassung an diese Gepflogenheit der Druckausgabe, wenn nunmehr sogar in den handschriftlichen Protokollen die Abgeordneten vielfach nicht mehr mit Namen genannt werden, wodurch die wissenschaftliche Benutzung sehr erschwert wird.

Brünneck war durchaus bereit, einem erneuten Appell an die zurückhaltende Regierung in der Weise, wie zwei Jahre früher, Folge zu leisten, und so wurde im Plenum mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit der Beschluß herbeigeführt, zwar nicht ausdrücklich die Verleihung einer Gesamtstaatsverfassung zu fordern, aber unter Berufung auf den Beschluß des Landtags von 1843 die eingelaufenen Petitionen der Regierung bekannt zu geben und auf diese Weise ebenso stumm wie beredt zum König zu sprechen. Im übrigen formulierte man von neuem die alten, immer wieder nicht erfüllten Wünsche nach einer Vermehrung der Vertretung von Städten und Landgemeinden, nach Öffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen, nach einer ländlichen Gemeindeordnung und nach einer Befreiung der Presse. Aber wieder war alles vergeblich. Die Reihe der letztaufgeführten liberalen Wünsche wurde von neuem kategorisch abgelehnt, und in der Verfassungsfrage ließ der Landtagsabschied vom 27. Dezember 1845 der kleinen konservativen Minderheit, die sich in einem Spezialvotum gegen die Vorlegung der Petitionen ausgesprochen hatte, eine vielsagende Belobigung zuteil werden.

So war man mit all diesem erneuten mehrjährigen Ringen und Mühen wieder keinen Schritt weitergekommen, und es ist zu begreifen, daß Brünneck danach pessimistischer denn je König und Regierung gegenüberstand. Mehr und mehr kam er zu der Auffassung, daß es in dieser Weise mit dem preußischen Staate nicht lange weiter gehe und daß die Zeit bald eine andere Richtung nehmen müsse[151]). Schöns schroffes und bitteres Urteil war auch das seine: „Berlin ist jetzt ein vollendetes Narrenhaus, dessen Mitglieder sich längst zerfleischt hätten, wenn nicht ewige Seligkeit und Servilität sie zusammenhielten“[152]). Und auch in religiöser Hinsicht erlitt er damals eine neue schwere Enttäuschung. Er hatte auf die zum Sommer 1846 nach Berlin berufene erste Generalsynode der protestantischen Kirche große Hoffnungen gesetzt, denn sie schien eine einheitliche Organisation der kirchlichen Kräfte zum Besten wahrer protestantischer Religiosität in Aussicht zu stellen. Aber ihre Verhandlungen führten nur zu einem halben Ergebnis, und wenn Brünneck mit seinem klaren und objektiven Urteil auch die an den Beratungen beteiligten Männer gegen die heftigen Angriffe des überscharfen Schön in Schutz nahm,

[151]) Schön an Brünneck. Arnau, 27. Juli 1846. Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England. S. 416.

[152]) Ders. an dens. Arnau, 26. Juli 1846. Ebda.

so verschloß er sich doch nicht der Erkenntnis, daß die geringen Erfolge der Synode gerade in den verfahrenen politischen Verhältnissen begründet waren[153]. Überdies gewährte der gleichzeitige Schritt des Gustav Adolf-Vereins, in Rücksicht auf hohe Protektoren einen Mann wie Rupp auszuschließen, einen wenig erfreulichen Einblick in Physiognomie und Charakter derjenigen Kreise, auf die der gemäßigte Liberalismus vertraut hatte, und nur um so entschiedener formulierte Brünneck seitdem seine liberalen und unitarischen Anschauungen[154]. Aller Enttäuschungen ungeachtet ging er unbeirrbar seinen Weg, ständig darauf bedacht, für seine Sache einzutreten wo er konnte, mochten die Widersacher in Berlin ihn auch als „unnützen Lärmmacher" ansehen[155], mochten sie seine Schritte überwachen[156], mochten sie sonst sich ihm entgegenstellen.

Noch einmal wandte sich jetzt all sein Sorgen und Mühen der geliebten Heimatprovinz zu. Die immer sich wiederholende wirtschaftliche Not in den vernachlässigten altpreußischen Gebieten, die auf dem Landtage von 1845 lebhaft erörtert worden war und gegen die einzuschreiten die Regierung sich endlich aufzuraffen schien, nahm ihn ganz in Anspruch. Während die Freunde dort in Beratungen und Verhandlungen für die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse tätig waren, suchte er von seinem märkischen Gutssitze aus mit bewährtem Rat wie auch in Berlin mit wirksamer Tat zu helfen und zu fördern: auf der einen Seite der erfahrene Landwirt, der mit der Hebung der ländlichen Kreditverhältnisse und der landwirtschaftlichen Tätigkeit selbst sowie mit der Ausgestaltung einer an die Landwirtschaft sich anlehnenden Industrie die schwierige Notstandsfrage zu lösen bestrebt war[157]; auf der andern der politische Kämpfer, der Wert darauf legte, von der Heimat gut mit Nachrichten bedient zu werden, um beim König und bei dessen Umgebung den übelwollenden Meldungen aus der Provinz entgegentreten zu können[158]. Und wenigstens in dieser Angelegenheit war Brünnecks und seiner Freunde Mühen nicht völlig vergeblich.

---

[153]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 9. Januar 1847. (Briefe S. 396.)
[154]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 6. Oktober 1846. (Ebda. S. 391.)
[155]) Ders. an dens. Trebnitz, 10. Juni 1844. (Ebda. S. 384.)
[156]) Gustav v. Below an Brünneck. Berlin, 22. Februar 1843. (Brünnecks Nachlaß.)
[157]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 9. Januar 1847. (Briefe S. 398.)
[158]) Ebda.

Um so schlimmer jedoch stand es um die Interessen des Gesamtstaates. Zu der langsam fressenden politischen Krankheit trat auch für Gesamtpreußen in dieser Zeit eine wirtschaftliche, und die traurige Finanzlage des Staates, die schwer auf dem Wirtschaftsleben lastete und dazu beitrug, die Unzufriedenheit des Volkes zu nähren, ließ Brünneck ein großes Unglück prophezeien[159]). Freilich hatte dieser beklagenswerte Zustand auch sein Gutes: die Sanierung der staatlichen Finanzen erforderte der Zusage von 1820 entsprechend die Mitwirkung der Stände, und die Regierung war deshalb gezwungen, das ganz ins Stocken geratene Verfassungswerk schneller zum Abschluß zu führen. Schön hatte ein Recht zu triumphieren, daß die Bodelschwingh, Thile und Rother hätten Torheiten begehen müssen, damit Preußen Generalstände bekomme, und mit dem harten Urteil ungebrochener Kantischer Philosophie sprach er aus: „Das Gemeine muß zur Förderung des Geistigen dienen[160])“.

6. Vom Vereinigten Landtag zur Verfassung.

Nach langwierigen Kommissionsberatungen erschien am 3. Februar 1847 das königliche Patent, das den Vereinigten Landtag einberief. Es verschaffte Brünneck eine schlaflose Nacht. Der 61jährige Mann, der kein höheres Ziel kannte, als sein Preußen einer glänzenden Zukunft entgegenzuführen, fühlte und erkannte, daß dieser sehnlichst erwartete Schritt des Königs viel bedeutete, aber zugleich sah er klar voraus, „daß ohne Kampf eine wesentliche Verbesserung nicht zu erreichen“ sein werde[161]). Denn allen liberalen Wünschen zum Trotz hielt Friedrich Wilhelm daran fest, daß dem Vereinigten Landtag als einer bloßen Summierung der alten Provinzialstände die reichsständischen Kompetenzen versagt blieben. So war von vornherein kein Zweifel, daß der Hauptkampf um den Anspruch des Landtags entbrennen würde, als Reichsversammlung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815 angesehen zu werden. Wenn auch die Erweiterung der Befugnisse der Vereinigten Ausschüsse und das Zugeständnis einer 4jährigen Periodizität derselben einen kleinen Gewinn darstellte, so konnte dieser die Mehrheit des Volkes doch in keiner Weise befriedigen, und die von Brünneck geteilte Befürchtung, daß der Ver-

[159]) Schön an Brünneck. Arnau, 1. Okt. 1846. Studienreisen S. 430.
[160]) Ders. an dens. Arnau, 7. Nov. 1846. Ebda. S. 433.
[161]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 6. Febr. 1847. (Briefe S. 404.)

einigte Landtag eine Komödie werde[162]), war nicht grundlos. Für den treuen Sohn seiner Heimatprovinz kam das Bedenken hinzu, daß entsprechend den Aufgaben der neuen Versammlung das provinzielle Interesse künftig überhaupt nicht mehr zu Worte kommen werde, und so ergab sich auch für ihn als die Hauptaufgabe des Landtages, die Verfassungsfrage zu regeln, um erst danach zu allen weiteren politischen Einzelfragen Stellung zu nehmen[163]). Ebenso klar lag für ihn die Frage des Anteils an der Neuordnung des Staatshaushalts, denn das Gesetz vom 17. Januar 1820 gewährte darauf einen beglaubigten Rechtsanspruch. Es war somit immer wieder das eigentliche Erfordernis, den verfassungsmäßigen Charakter des Landtags festzustellen, ehe man in weitere Verhandlungen eintrat.

Mit Brünneck nahm der ganze Liberalismus in dieser Weise Stellung, und auch die Ostpreußen urteilten nicht anders. Ein so gemäßigter Liberaler wie Graf Dohna-Finckenstein wandte sich mit der ausdrücklichen Aufforderung an seine Mitstände, sich zur Verrichtung von Handlungen für inkompetent zu erklären, die nach früheren Gesetzen nur den Reichsständen zukämen, namentlich im Hinblick auf die vorzulegende Staatsanleihe[164]), und Brünneck war eifrig bemüht, diesen Appell überall in Preußen bekannt werden zu lassen, um das Zusammengehen der Liberalen vorzubereiten und auf die Regierung einen Druck auszuüben[165]). Nicht als Privatperson tat er diesen Schritt, sondern als preußischer Landtagsmarschall. Gegen alle seine Wünsche wurde Brünneck Ende Februar das Landtagsmarschallamt übertragen, das 1845 durch den Tod des Grafen Dohna-Schlobitten frei geworden war. Obschon in Altpreußen nur noch dem Namen nach ansässig, erhielt er die Leitung der preußischen Stände anvertraut: vertrauensvoll entschied sich der König für ihn, mochten die Freunde des neuen Marschalls auch den Eindruck haben, daß die Regierung einen Dohna oder Keyserling

[162]) Ders. an dens. Trebnitz, 16. Febr. 1847. (Ebda. S. 408.)

[163]) Ebda.

[164]) Sendschreiben Dohna-Finckensteins an die preußischen Stände vom 7. März 1847. (Bergengrün, David v. Hansemann, S. 353.)

[165]) Brünneck gab das Schreiben an den Führer der Liberalen in Schlesien, Heinrich Simon, weiter mit der Aufforderung, es in Rheinischen Zeitungen zur Veröffentlichung zu bringen, welchem Auftrage sich dieser dadurch entledigte, daß er sich mit Hansemann in Verbindung setzte. (Ebda.)

lieber gesehen hätte[166]). Die Zeit, da der preußische Staat einen wichtigen Schritt vorwärts tat auf dem Wege zur Verfassung, sah Brünneck an der Spitze seiner Heimatprovinz, und es entsprach seiner tätigen Art, daß er die neue einflußreiche Stellung nach bestem Wissen und Können ausfüllte.

Die Schwere der Aufgabe wies die Liberalen der einzelnen Provinzen auf die Notwendigkeit, sich zusammenzuschließen, und noch im März begannen die Bemühungen, ein gemeinsames Vorgehen herzustellen. Neben der Fühlungnahme durch die Presse bediente man sich mündlicher Verhandlungen, und vielfach liefen die Fäden bei dem neuen preußischen Landtagsmarschall zusammen, der seit den ersten Märztagen sich in Berlin befand. So hatte sich Brünneck schon längst mit einem einflußreichen liberalen Abgeordneten wie dem Legationsrat Küpfer über ein auf dem Landtage einzuschlagendes Vorgehen verständigt[167]), als Anfang April die eigentlichen Vorbesprechungen aufgenommen wurden[168]), die den Zusammenschluß des gesamten preußischen Liberalismus herbeiführen sollten. Würden die Altpreußen wieder die entscheidende Rolle spielen, die ihnen 1840 zugefallen war? Der alte Freiheitskämpfer, der jetzt an ihrer Spitze stand, mag solche Hoffnungen gehegt haben, aber die Verhältnisse waren andere geworden, und Brünneck und seine Freunde waren nicht mehr Herren der neuen Verhältnisse. Schon die von Brünneck geleiteten Vorberatungen der Ostpreußen unter sich scheinen Unstimmigkeiten innerhalb der liberalen Mehrheit zum Ausbruch gebracht zu haben; daß die Führung des Liberalismus von den Ostpreußen an die Rheinländer übergegangen war — von denen, die zwischen aristokratischem Maßhalten und demokratischer Unbedingtheit, zwischen ländlichen und städtischen Interessen vermitteln mußten, zu denen, die mit der geschlossenen Kraft

[166]) Ernst v. Saucken an Gustav v. Below. Königsberg, 9. Januar 1847. (Deutsche Rundschau, Bd. 109, S. 279.)

[167]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 13. März 1847. (Briefe S. 410.)

[168]) Über diese Verhandlungen sowie über die Landtagsverhandlungen selbst vgl. J. Hansen, Gustav v. Mevissen, Bd. 1 S. 452 ff., und Bergengrün, Hansemann, S. 359ff., wo weitere Literatur angegeben ist. Für die Stellungnahme der Ostpreußen ist vor allem ein aufschlußreicher Aufsatz „die politischen Parteien in Königsberg und der Vereinigte Landtag" im 8. Bande von „Unsere Gegenwart und Zukunft" (Leipzig 1847) heranzuziehen; auch Karl Biedermann widmet ihr in seiner „Geschichte des ersten preußischen Reichstags" (Leipzig 1847) interessante Betrachtungen.

des Bürgertums hochentwickelter Städte vorstießen —, zeigte der Verlauf der gemeinsamen Vorberatungen. Während die Rheinländer als die Träger eines starken politischen Willens keine Resignation in ihren Reihen aufkommen ließen und die Forderungen des Volkes gegen eine ablehnende Regierung mit aller Energie zu verfechten entschlossen waren, bestand bei den Ostpreußen vielfach die Neigung, von dem aussichtslosen Kampfe abzustehen, und wie in der Zeit des Huldigungslandtags fiel Brünneck die Aufgabe zu, seine Landsleute zu gemeinsamer politischer Arbeit mit den Rheinländern fortzureißen.

Vom 6. bis 9. April fanden die Vorbesprechungen, die über das Vorgehen des Liberalismus entscheiden sollten, in Berlin statt. Man tagte teils beim Bürgermeister Naunyn, der zu den Ostpreußen nahe Beziehungen hatte[109]), teils bei Brünneck in dessen geräumiger Wohnung in der Schadowstraße, und schon am 7. April fiel in einer Sitzung bei Brünneck die Entscheidung. Dem stürmischen Drängen Mevissens nachgebend erklärte sich der preußische Landtagsmarschall bereit, mit den Rheinländern zusammen zugehen, und das Beispiel des älteren und einflußreichen Freundes zog auch den vorsichtigen und zurückhaltenden Alfred v. Auerswald herüber; die Städter schlossen sich sogleich an und die weniger zahlreichen Vertreter der anderen Provinzen traten hinzu. So kam die liberale Einheit unter Brünnecks ausschlaggebendem Anteil zustande. Zugleich war damit die Adresse an den König beschlossen, die die Forderung des reichsständischen Charakters für den Landtag zum Ausdruck brachte. Aber nicht im Entwurfe Beckeraths, des Krefelder Bankiers, gelangte die Formulierung der liberalen Wünsche zur Annahme, sondern in einer von Auerswald betriebenen bedeutungsvollen Abschwächung, und wenn Brünneck auch als Landtagsmarschall sich dazu nicht formell geäußert hat, so ist doch nicht zu zweifeln, daß er für die Entscheidung zugunsten der maßvolleren Tonart Mitantrieb gewesen ist.

Von vornherein war diesen altpreußischen Edelleuten eine bedeutende Stellung in den Verhandlungen gesichert. Ihr wundervoller Idealismus, ihre ebenso loyale wie aristokratische Gesinnung, ihre tiefernste Lebensauffassung ließ sie mit beinahe unparteiischem Verständnis die Bedürfnisse der neuen Zeit erkennen und auf diese eingehen. Es fand einen lauten

[109]) Dora Meyer, Das öffentliche Leben in Berlin im Jahr vor der Märzrevolution. (Berlin 1912.) S. 27.

Widerhall, wenn Ernst v. Saucken-Tarputschen seinen Charakter als Volksvertreter mit der Versicherung betonte: „Sowie mein Fuß diesen Saal betritt, vergesse ich, wessen Standes ich bin“; wenn Alfred v. Auerswald es ablehnte, die von der Regierung vorgelegte Anleihe zu bewilligen: „So lange dem Landtage die regelmäßige Wiederkehr nicht zugesichert ist, so lange ihm nicht bei jeder Wiederkehr die Kenntnis, und zwar die genaue Kenntnis des Staatshaushalts zugesichert ist, fühle ich mich nicht fähig, im Namen anderer, im Namen des Landes diese Befugnis auszuüben.“ Diesen königstreuen Männern, die noch eben durch die verletzende Zurücksetzung des altpreußischen Adels in der Herrenkurie schwer getroffen waren[170]), war aller Kampf gegen das Königtum fremd, und wo sie sich gegen Friedrich Wilhelm wandten, da taten sie es voll Rücksicht in dem Bestreben, jede Schärfe zu unterlassen. Aber die Verteidigung der Rechte des Volkes war ihnen doch oberstes Gesetz, und mit derselben Wahrhaftigkeit nach allen Seiten waren sie bereit, es zu betätigen. Vollends Brünneck, dem Alter und Erfahrung auch jetzt den führenden Platz zuwiesen. Der jugendliche und begeisterungsfähige Rudolf Haym hat ihn damals in Berlin gesehen und in feinen Strichen sein Bild gezeichnet[171]). Er schildert Ostpreußens Landtagsmarschall als den „Nestor des Landtags“, der „den milden Sinn des Alters und die Weisheit eines langen Lebens“ verkörpere. Er rühmt seine Ruhe, seine Bedachtsamkeit, seine Umsicht und seine praktische Art, und „seine Landsleute beugen sich vor der milden Würde seiner Erscheinung“. Immer spreche die reiche Erfahrung: „Das Erlebte, das Erprobte bildet die Hälfte seiner Beweise.“ Dazu das Gewicht seiner Persönlichkeit: „Der alte Brünneck erhebt sich, und das ist genug, um die Versammlung zu ehrerbietiger Aufmerksamkeit zu stimmen. Denn die Erfahrungen seines Lebens stehen auf seinem Antlitz geschrieben. Auch wenn er schweigt, so redet von ihm der Schnee seines Scheitels, die ehrwürdige Gestalt und das vorgeneigte Haupt.“

Jugendfrisch griff der 61jährige Mann immer wieder in die Verhandlungen ein, und stets von neuem sind es das klare Urteil und das tiefe

[170]) Dem altpreußischen Adel wurden von den 70 Stimmen der Herrenkurie des Landtags nur 5 eingeräumt, während der konservative Adel des Rheinlandes und Schlesiens allein die Hälfte erhielt.

[171]) Reden und Redner des ersten preußischen Vereinigten Landtags (Berlin 1847) S. 216—219.

Verständnis der geschichtlichen Realitäten, die seiner Stellungnahme eine besondere Bedeutung verleihen. Gewiß fühlte er sich mit seinen Landsleuten eins, aber immer deutlicher enthüllte sich in ihm das Wesen einer ganz abgeklärten Persönlichkeit. Einst ließ er sich aus einem Briefe Goethes an Schadow die Stelle aufschreiben: „Grundsätze kann man nicht fest genug bei sich stellen, aber was die Anwendung betrifft, ist es Pflicht, sich frei gesinnt und nachgiebig zu verhalten“ [172]). Wenn irgend je, so hat Brünneck im ersten Vereinigten Landtag nach diesem Leitwort gehandelt, und aufs glücklichste wußte er es mit seinem andern Lebensmotto zu vereinigen, das er in jener Zeit seinem Freunde Alfred v. Auerswald entgegenhielt:

„Man kann im Herzen Milde tragen
Und doch mit Kolben darunter schlagen“ [173]).

Er fühlte sich als berufenen Kämpfer für Wahrheit und Recht, aber er kämpfte nicht mit der doktrinären Unbedingtheit und Grundsätzlichkeit des Fanatikers, sondern als wahrer Politiker das Mögliche ins Auge fassend, mit einem halben Erfolg, der zu geeigneter Zeit zu einem ganzen zu machen sei, sich zufrieden gebend. Es hängt mit dieser persönlichen Art Brünnecks zusammen, daß er in jenen Jahren scharfe Zusammenstöße mit seinem Schwager Schön hatte, der sich umgekehrt zu immer stärkerer Grundsätzlichkeit entwickelte und dessen einseitige Schroffheit er immer wieder mit Entschiedenheit zurückwies [174]). So war und blieb er der Repräsentant jener altpreußischen Art, die in der Gruppe liberaler Edelleute eine eigenartige Ausprägung erhalten hatte; so war und blieb er aber auch er selbst. Man begreift wohl, daß dieser Mann, der wahre politische Einsicht zu einer Zeit betätigte, als sie noch selten genug zu finden war, in einer Versammlung, die vorwiegend aus anders gearteten Menschen bestand, die Blicke auf sich lenkte.

Daß Brünneck mit Entschiedenheit für die mannigfachen Forderungen eintrat, die er sich längst zu eigen gemacht hatte, ist selbstverständlich, und mehrfach ergriff er in den Beratungen bei solchen Punkten das Wort [175]). Das Recht der Stände auf die Prüfung des Staatshaushalts war ihm

[172]) Goethe an Schadow. Weimar, 12. Nov. 1813. Eine Abschrift des Briefes, die er sich von seiner Tochter machen ließ, befindet sich in Brünnecks Nachlaß.
[173]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 9. August 1846. (Briefe S. 389).
[174]) Dafür bieten die Briefe der 40er Jahre zahlreiche Beispiele.
[175]) Nach den gedruckten Sitzungsprotokollen.

ebenso undiskutabel wie ihr Recht auf Gehör bei Verfassungsänderungen, aber bei diesen Forderungen wie bei dem nicht minder betonten Verlangen nach Einführung der Periodizität der Landtage spielten in seiner Beweisführung neben den rechtlichen Gründen vor allem Nützlichkeitserwägungen eine wichtige Rolle. Bezeichnenderweise schloß er sich auch von der „Deklaration der Rechte“ aus, die Georg v. Vincke zur Wahrung des prinzipiellen Standpunktes der Versammlung betrieb und die tatsächlich 142 Unterschriften fand, darunter auch die Auerswalds, Sauckens, Platens und Bardelebens, ja selbst Dohnas, die auf diese Weise den ungünstigen Eindruck jener Zurückhaltung der Ostpreußen bei der Beratung der Adresse zerstören wollten. Der aufs Praktische gerichtete Sinn Brünnecks wehrte sich gegen die damit zum Ausdruck gebrachte „Prinzipienreiterei“, der er später erbitterten Krieg erklärte[176]). Von den gleichen Voraussetzungen ging er aus, wenn er ohne Ablehnung des Regierungsentwurfes für eine neue Einkommensteuer einer gleichmäßigen und gerechten Verteilung der Steuerlast das Wort redete. Als Kommandeur eines Landwehr-Regiments hatte er einst, vielleicht als erster überhaupt ein Ehrengericht für Landwehroffiziere eingerichtet und von ihm war der Gedanke eines militärischen Ehrengerichtes ausgegangen. Da sich in den bestehenden Verhältnissen die Unmöglichkeit ergab, eine solche Maßregel zu wirksamer Anwendung zu bringen, sprach er sich jetzt ebenso scharf gegen das ungeeignete Gesetz von 1843 aus. Auch in den Verhandlungen über den Gesetzentwurf, betreffend die Abschätzung bäuerlicher Grundstücke, schälte er die praktischen Gesichtspunkte heraus und verteidigte er den vom prinzipiellen Standpunkt so vielfach bekämpften Entwurf. Am deutlichsten aber trat diese vom Realen ausgehende Stellungnahme Brünnecks bei zwei anderen Gelegenheiten zutage.

Auch Brünneck war entschlossen, aus dem für die Reichsstände geforderten Rechtsanspruch auf Bewilligung von Anleihen und Prüfung des Staatshaushalts die Konsequenz zu ziehen und die von der Regierung gewünschte Anleihe abzulehnen. Aber aufs schmerzlichste berührte ihn, daß damit das Schicksal der Ostbahn gefährdet wurde, für die er so lange gekämpft hatte und deren Verwirklichung für seine Heimatprovinz eine Lebensfrage war. Daß die von der Regierung geforderten Mittel für die Ostbahn

[176]) Erinnerungen S. 331.

aus prinzipiellen Gründen abgelehnt wurden, hat schließlich auch seine Billigung gehabt, jedoch sein praktischer Blick fand einen Ausweg, der die Grundsätzlichkeit der Stellungnahme rettete und zugleich die Fortführung des Werkes sicherte. Es ist allein Brünnecks Verdienst, daß nach Ablehnung der Mittel für die Ostbahn mit großer Majorität der Beschluß gefaßt wurde, den König zu bitten, behufs Ausführung der Bahn dem nächsten Vereinigten Landtag eine Proposition vorzulegen und bis dahin die begonnenen Arbeiten fortsetzen zu lassen. Und wenn auch der König mißgestimmt den Bau vorübergehend einstellen ließ, so wurden die Arbeiten doch nicht völlig abgebrochen[177]), womit die Absichten des Oberburggrafen in der Hauptsache erreicht waren.

Schon in dieser Frage gingen Rheinländer und Ostpreußen scharf auseinander. Noch schroffer aber trennten sich diese eigentlichen Träger des Liberalismus, als es sich darum handelte, zu der königlichen Botschaft vom 24. Juni Stellung zu nehmen, die mit der Zusicherung, die Anträge auf periodische Einberufung des Landtags und auf Beschränkung der Ausschüsse „in sorgsame Erwägung zu ziehen", Neuwahlen für die Vereinigten Ausschüsse vorschrieb. So verfehlt diese allgemein erschienen so bestanden sie doch noch zu Recht, und Brünneck mit seinen Ostpreußen war entschlossen, der königlichen Aufforderung Folge zu leisten in der Erwägung, daß sowohl die Rechtslage wie die praktische Rücksicht auf den schon hart bedrängten König das erheische. Während die Mehrheit der Rheinländer mit Georg v. Vincke und einigen andern radikalen Liberalen den Ruhm der Folgerichtigkeit für sich in Anspruch nahmen und sich der Wahl enthielten, vertraten die Ostpreußen einstimmig den Standpunkt, daß man auch unter langsamem Ausbau der ständischen Grundlagen zum liberalen Ziele gelangen könne. Obschon 55 Abgeordnete der Provinz ihre Stimme unter dem Vorbehalt der Rechte des Landtags abgaben, so hatte diese Einschränkung nur geringe Bedeutung; Brünneck befand sich unter den 21 Altpreußen, die bedingungslos wählten, also dem Standpunkte des Königs am weitesten entgegenkamen.

Das Wichtigste an diesem Vorgange war, daß die einheitliche liberale Aktion, die so verheißungsvoll in die Wege geleitet worden war, zuletzt doch noch Schiffbruch erlitten hatte. Noch einmal brach sich die provinzielle Sonderheit siegreich Bahn. Noch einmal stand, obschon nicht

[177]) Born a. a. O. (Arch. f. Eisenbahnwesen 1911.)

mehr in voller Unbestrittenheit, der ostpreußische Adelskreis an der Spitze seiner Provinz. Nicht nur die Blicke des Volkes waren auf ihn gerichtet, sondern auch in den Augen der Regierung gewann er an Einfluß, denn seine verläßliche königstreue Art machte ihn bündnisfähig. Und selbst in den Hofkreisen fand man anerkennende Worte für seine Stellungnahme. Die dem Liberalismus nahestehende Prinzessin von Preußen äußerte ihr Einverständnis mit dem Verhalten der preußischen Deputierten und trug durch den befreundeten Gustav v. Below ihren beiden Führern Brünneck und Auerswald Grüße auf[178]). Daß die Position der Rheinländer mit ihrem demokratischeren Charakter trotzdem glücklicher war, läßt sich nicht verkennen. Bei ihnen war fortan die liberale Stoßkraft, und es ist sicher, daß ihre schärfere Tonart den Entwicklungstendenzen mehr entsprach als die von den Ostpreußen neuerdings bezeugte Mäßigung, die die Gefahr bot, von einer hartnäckig ablehnenden Regierung ausgenutzt zu werden. Es war das eigentliche Tragische dieser liberalen Bewegung, daß sie bei dem gewaltigen Anwachsen extremster Anschauungen mehr und mehr den Rückhalt in den weiteren Kreisen des Volkes verlor, daß sie den Ausbruch der Revolution nicht hat verhindern können.

So gingen die Dinge weiter ihren Lauf. So gering das tatsächliche Ergebnis des ungnädig entlassenen Landtages war, so groß war die moralische Wirkung der Beratungen und Verhandlungen im Volke. Alles drängte dahin, dieser Stimmung entgegenzukommen und auf die von den Volksvertretern formulierten Wünsche einzugehen. Aber der König bewies keinerlei Neigung von seinen Machtbefugnissen irgend etwas preiszugeben, und die Kluft zwischen Königsmacht und Volksrecht wurde größer und größer. Das Jahr 1847 verlief, ohne daß eine der mit allgemeinen, wenn auch unverbindlichen Worten gegebenen Versprechungen eingelöst wurde. Vielmehr wurden die Vereinigten ständischen Ausschüsse zur Beratung eines neuen Strafgesetzbuches zum Januar 1848 berufen, als ob die feste Absicht bestehe, im alten absolutistischen Stile weiter zu regieren. Brünneck und die Seinigen konnten entsprechend ihrer Haltung auf dem Vereinigten Landtage nicht anders als dem Rufe des Königs folgen, und mit der ihnen eignen Hingabe arbeiteten sie sich — mit dem Oberburggrafen Auerswald, die beiden Saucken und einige städtische Deputierte — in den

178) Below an Brünneck. Berlin, 2. Juli 1847. (Brünnecks Nachlaß.)

schwierigen Stoff ein, bestrebt, ihm wahrhaft liberalen Geist einzuflößen. Der Plan Friedrich Wilhelms war, daß die Stände zunächst alles, was er anbefohlen, buchstäblich ausführen sollten; dann erst wollte er das letzte Geschenk seiner väterlichen Huld, die periodische Berufung des Landtags, ankündigen[179]). Während die Rheinländer bis auf den maßvollen Ludolf Camphausen der Tagung fernblieben[180]), und während eine wachsende Erregung die Volksmassen aufwühlte, berieten diese altpreußischen liberalen Männer in treuer gemeinsamer Arbeit zum letztenmal mit den Beamten eines stolzen absolutistischen Königtums. Die Abwesenheit der rheinischen Liberalen ließ die Verhandlungen sich in ruhigen Gleisen bewegen. Wenn auch hier Unbedingte nicht fehlten, so gelangte doch beispielsweise in der zur Grundsätzlichkeit drängenden Frage der Abschaffung der Todesstrafe Brünnecks ruhige und maßvolle Anschauung zum Siege, die die Beibehaltung der Todesstrafe in bestimmten Fällen forderte[181]).

Schon aber klopfte die Revolution an die Pforten des Staates. Noch während die Ausschüsse tagten, kam die Meldung von den Pariser Vorgängen nach Berlin. Als sie am 6. März entlassen wurden, ward die längst beschlossene und immer wieder vergeblich erbetene regelmäßige Berufung des Vereinigten Landtags als die letzte freiwillige Gabe des unumschränkten Königtums endlich verkündet, aber in dem Toben der Volksleidenschaft drohte das königliche Geschenk unbeachtet zu bleiben. Der liberalen Mehrheit war diese Konzession nicht mehr genug und der Ruf nach einer Verfassung erscholl immer lauter, zumal in den Rheinlanden. Es bedurfte eines weiteren Entgegenkommens der Regierung, wenn die hochaufspritzenden Wogen geglättet werden sollten, und es ist Brünnecks und seiner Freunde Verdienst, Friedrich Wilhelm darauf zuerst hingewiesen zu haben.

Auch in Ostpreußen hatte der liberale Radikalismus fortgesetzt Stärkung erhalten und die nach Berlin entsandten Vertreter waren wegen ihres maßvollen Auftretens in wachsendem Maße scharfen Angriffen ausgesetzt. In diesen Wochen häuften sich die Beweise steigender Unzufriedenheit in den Städten, zumal in Königsberg, in so bedrohlicher Weise, daß sich die zehn den Vereinigten Ausschüssen angehörigen Depu-

[179]) v. Treitschke, Deutsche Geschichte, V S. 646.
[180]) Hansen, Mevissen, I S. 506—507.
[181]) Erinnerungen S. 822.

tierten Altpreußens entschlossen, beim König direkt vorstellig zu werden. Auch jetzt traten sie auf den Boden der von der Regierung geschaffenen Rechtslage. Voller Loyalität sprachen sie Friedrich Wilhelm ihren Dank für die Bewilligung der regelmäßigen Berufung des Vereinigten Landtags aus, um dann jedoch unter Hinweis auf die sich vollziehenden allgemeinen Umwälzungen und im speziellen auf die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Heimatprovinz die dringende Bitte anzuschließen: „den Zeitpunkt der beschlossenen Zusammenberufung der Stände baldmöglichst bekannt werden zu lassen." In einer von Auerswald verfaßten Eingabe, die von allen zehn Deputierten unterzeichnet wurde[182]), gelangte dieser Appell zur Formulierung. Brünneck als Landtagsmarschall übergab am 10. März das Schriftstück dem König, der, sorgsam in seiner Empfindlichkeit geschont, den eigentlichen Inhalt wohlwollend aufnahm, aber es scharf zurückwies, sich dadurch zu weiteren Konzessionen drängen zu lassen[183]), vielmehr im Gespräch bemerkte, daß eine konstitutionelle Verfassung wohl für Oesterreich geeignet sei, nicht aber für Preußen[184]).

Wenn die Ostpreußen vielleicht gehofft hatten, mit ihrer Eingabe über das nähere Ziel hinaus den König zu weiteren Schritten bewegen zu können, so mußten sie durch Friedrich Wilhelms Verhalten bitter enttäuscht sein. Ihr Appell selbst jedoch, der durch ähnliche Adressen der Breslauer und Berliner und durch Vorstellungen der Minister in den nächsten Tagen unterstützt wurde, fand in der gefahrvollen Lage williges Gehör. Am 14. März erfolgte die Berufung des zweiten Vereinigten Landtags. Aber es war zu spät. Der revolutionäre Sturm brach los und das absolutistische Königtum lag gedemütigt am Boden.

Nach jener Audienz vom 10. März hatte sich Brünneck wieder nach Trebnitz begeben. Auf die Kunde von den Berliner Vorgängen am

[182]) Reinhold Koser, Friedrich Wilhelm am Vorabend der Märzrevolution. (Hist. Zeitschrift Bd. 83 S. 64—65.) — Die Zeitungsmeldungen über diese Adresse vom 7. und Audienz vom 10. März, soweit sie vorhanden sind, differieren recht stark: ein Beweis, daß von diesen Vorgängen nur wenig Zuverlässiges in die Öffentlichkeit drang. Die am frühesten orientierte „Deutsche Allgemeine Zeitung" (Nr. 72 vom 12. März mit dem Bericht aus Berlin vom 9. März, also einem Tage noch vor Übergabe der Adresse an den König) dehnt unberechtigter- und irreführenderweise die Eingabe auf die Bitte um „Einführung allgemeiner Staatsformen" aus.

[183]) Erinnerungen S. 323.

[184]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 14. März 1848. (Briefe S. 419.)

18. und 19. März aber eilte er sofort in die Hauptstadt zurück und wurde dort Zeuge der Triumphe der demokratischen Massen. Die direkte Wirkung all dieser Vorgänge war, daß der König mit dem absolutistischen System brach und daß der Liberalismus in die Regierung emporgetragen wurde. Alfred von Auerswald, Brünnecks nächster Freund und Gesinnungsgenosse, Friedrich Wilhelms Jugendfreund, übernahm das Ministerium des Innern und der Polizei, und die Zeit schien gekommen, daß sich die schönen Hoffnungen der ostpreußischen Patrioten erfüllten. Leidenschaftlich nahm Brünneck an dieser Wendung der Entwickelung Anteil. Es konnte ihn mit Genugtuung erfüllen, daß das so lange Zeit vergeblich bekämpfte System des Absolutismus endlich zerbrochen war, und daß sein innerstes Denken und Fühlen nun auf die Staatsleitung Einfluß hatte. Und doch waren es nur schwere Sorgen, die den alten Mann in jenen Tagen und Wochen erschütterten. In diesen Formen sollte die liberale Sache nun und nimmer zum Siege geführt werden. Der alte Gegner revolutionärer Bewegung erfüllte sich mit Abscheu gegen die alle Schranken des Bestehenden nicht achtende Volkserhebung, und voll tiefen Verständnisses für die Bedeutung einer starken staatlichen Gewalt empörte er sich über diesen an den Grundfesten des preußischen Machtinteresses rührenden Ausbruch. Gewiß blieben die Anschauungen des nunmehr 62jährigen Mannes, die in einem tatenreichen Leben an einem hochstehenden Ideal sich frühzeitig gefestigt hatten, auch in diesen Zeiten katastrophaler Ereignisse unverändert. Aber indem die Welt um ihn sich wandelte, indem das lange Erstrebte mit einem Schlage nicht nur seine Verwirklichung fand, sondern darüber hinaus sich in demokratischen Übertreibungen äußerte, erhielten seine Ziele eine neue Richtung. Die Wege des Liberalismus trennten sich. Während Brünnecks Ringen bisher vorwiegend dem Absolutismus und seinen Verbündeten im Beamtentum und Junkertum gegolten hatte, wendete er sich nunmehr scharf und jäh gegen die demokratischen Umstürzler, die in unverantwortlicher Rücksichtslosigkeit den geschichtlichen Bau des preußischen Staates gefährdeten.

Anderseits war es die selbstverständliche Folge, daß, vollends in diesen Monaten gewaltiger Umwälzungen, Brünneck und den Seinigen die Führung des Liberalismus verloren ging. Was man durch den Anteil an der Regierung gewonnen hatte, büßte man durch die verschärfte Linkswendung des Volkes wieder ein. Die Zeit eines aristokratischen Liberalismus ländlichen Charakters war endgültig vorbei. Das demo-

kratischere Bürgertum riß die Führung an sich, in der Epoche revolutionärer Bewegung selbst zunächst die radikale Richtung, und als der Revolution eine Reaktion folgte, hatte auch der gemäßigte Liberalismus einen rein städtischen Charakter angenommen. Der in früheren Jahrzehnten so geschlossene und einflußreiche Kreis liberaler altpreußischer Edelleute löste sich auf. Nur als markante Einzelerscheinungen blieben einige Persönlichkeiten auf dem politischen Schlachtfelde übrig, meist in bürgerlicher Umgebung und immer bewußter in bürgerliche Anschauungen hinüberlenkend, Männer, deren ungewandelte Ideenwelt auch jetzt noch modern blieb, da sie zeitlebens für den geschichtlichen Fortschritt gekämpft hatten, die aber zugleich wie die ehrwürdigen Repräsentanten einer alten Zeit erschienen.

Brünnecks Denken und Handeln seit 1848 trägt den Stempel dieser Wandlung. Man möchte es tragisch finden, daß die neue Zeit nicht auch ihn in eine leitende Stellung hinauftrug. Die zunehmenden Beschwerden des Alters, vor allem eine sehr lästige Schwerhörigkeit, nicht weniger aber seine mit aller Schroffheit bekundete Abneigung gegen jede Beamtentätigkeit machten das unmöglich, wenn auch sein Name einmal auf einer Minister-Kandidatenliste auftauchte[185]). Er selbst hat wohl niemals an das Einrücken in eine derartige Staatsstellung gedacht. Er war zufrieden, als überall bekannter Vertreter liberaler Anschauungen und als naher Freund ja Vertrauter mehrerer Minister nunmehr Einfluß auf die Richtung der Staatsleitung nehmen zu können. Er suchte diese Einwirkung, wo er konnte, aber nicht minder wurde sie von der andern Seite begehrt. Seine Selbstlosigkeit, sein klares Urteil, seine reiche Erfahrung machten ihn zum stillen Mitarbeiter in hervorragendem Maße geeignet, und so sehen wir ihn denn in der Zeit der liberalen Ministerien namentlich den Auerswalds als Ratgeber und Mahner zur Seite stehen. Er unterrichtete sie über die Stimmung im Lande, vor allem bemüht, eine weitergehende Nachgiebigkeit gegenüber der Revolution zu verhindern[186]). Er verwandte sich für die Einheitlichkeit der Regierung, die ständig auseinanderzufallen drohte, während

[185]) Handbillet Friedrich Wilhelms IV. an Otto v. Manteuffel. Charlottenburg, 12. März 1852. (Denkwürdigkeiten des Ministerpräsidenten Otto Frhrn. v. Manteuffel, herausgegeben von H. v. Poschinger. Bd. 2 S. 142.)

[186]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 14. und 20. April 1848. (Briefe S. 424 ff.)

das Land mehr denn je einen starken Arm brauchte, und er gab in seinem Trebnitzer Gutsbezirk ein Beispiel, wie man mit strenger Ordnung die aufgelösten Verhältnisse wieder festigen konnte. „Energie auf Recht und Gesetzlichkeit begründet kann immer auf Anerkennung rechnen"; danach handelte er, danach sollte auch die Staatsleitung verfahren[187]).

Daß das Ministerium des Grafen Arnim-Boytzenburg nur von kurzem Bestande sein würde, erkannte Brünneck bald[188]), und er hatte wohl auch dafür ein klares Urteil, daß der feine, aber wenig feste Alfred v. Auerswald nicht sehr geeignet für eine Ministerstellung in dieser schweren Zeit war. Mit dem befreundeten Below, der als Flügeladjutant des Königs in diesen Monaten eine mehr politische als militärische Tätigkeit entfaltete[189]), war er deshalb eifrig bestrebt, im Sinne einer homogenen Regierung kräftigere Persönlichkeiten ausfindig zu machen. So suchte er nicht nur den Rat Schöns zu gewinnen, dessen Name in den liberalen Kreisen noch immer eine Macht war, sondern seine aktive Mitwirkung; immer von neuem unternahm er es, den Köng zur Berufung des volkstümlichen Staatsministers zu bewegen[190]). Und frühzeitig schon bereitete er den Ersatz Alfred von Auerswalds durch dessen Bruder Rudolf vor[191]), der in der großen Wandlung der Märztage zum Oberpräsidenten der Provinz Preußen ernannt worden war.

Bei alledem blieb der preußische Staatsgedanke in Brünneck führend. Die Rücksicht auf Preußen leitete ihn auch in der Beurteilung der deutschen Frage, die neben der Sicherung des besondern Charakters des preußischen Landtags in diesen Tagen des Zusammenbruchs König Friedrich Wilhelms IV. Handlungen bestimmte und das deutsche Volk in Wallung versetzte. Auch Brünneck war ein guter Deutscher. Auch

---

187) Ebda. (S. 429.)

188) Brünneck an Schön. Trebnitz, 27. März 1848. (Ebda. S. 423.)

189) Die später von mir zu veröffentlichenden Briefe Belows werden das erweisen.

190) Brünneck an Schön. Trebnitz, 26. April 1848. (Briefe S. 430.)

191) Rudolf v. Auerswald an Brünneck. Königsberg, 17. April 1848. (Brünnecks Nachlaß.) R. v. A. lehnte damals entschieden ab: „Von meiner Person kann dabei keine Rede sein, denn es darf eine Auerswaldsche Kolonie nicht angelegt werden." Ihm etwas Besonderes zuzutrauen sei ein unbegründetes Vorurteil, weshalb er Brünneck dringend bitte, „alles anzuwenden, was Sie vermögen, daß das Ministerium fest und vereinigt stehen bleibe, und nur seine Vervollständigung erstreben".

er wünschte sehnlich eine politische Gemeinschaft des deutschen Vaterlandes, und daß Preußen darin die Führung haben müsse, war ihm selbstverständlich. Aber ebenso stand es längst für ihn fest, daß Preußen sich dabei nicht selbst aufgeben dürfe, sondern als starke staatliche Besonderheit erhalten bleiben müsse. So erstrebte er für Preußen nichts als die „Stellung eines Vorortes im großen Bunde" [192]), und als der staatliche Bau Preußens auseinanderzubrechen drohte und weite Kreise des preußischen Volkes in der Aufrichtung einer deutschen Gemeinschaft in Frankfurt a. M. das politische Heil suchten, vertrat der Oberburggraf des Königreichs die Meinung, daß Preußen erst wieder in sich stark sein müsse „und wenn es darüber auch die Rheinlande preisgeben sollte, denen man schon zuviel zugestanden hat" [193]). Der politisch-militärische Machtgedanke des preußischen Staates auf gesamtdeutscher Grundlage, der von den Reformern der Erhebungszeit zum erstenmal ausgesprochen worden war, erfüllte diesen alten preußischen Freiheitskämpfer über alle sonstigen liberalen Ideale hinweg und verband ihn aufs engste mit dem jungen altmärkischen Edelmann, der damals im feindlichen Lager des Junkertums Brünneck und seinen Freunden aufs schroffste gegenüberstand, aber dem es beschieden war, mit seiner Genialität die Zukunftsträume des deutschen Volkes zu verwirklichen. Auf dem gemeinsamen Boden eines starken Preußentums reichten sich, einander unbewußt, Otto von Bismarck und Magnus von Brünneck bei aller Gegensätzlichkeit die Hände.

Und nun sollte der Neubau des preußischen Staates auf konstitutioneller Grundlage vor sich gehen. Hauptaufgabe des Anfang April zusammentretenden Zweiten Vereinigten Landtags war die Beschlußfassung über Charakter und Berufung der Versammlung, die mit der Regierung die neue Verfassung aufstellen sollte. Auch Brünneck gehörte ihm an und er hatte Gelegenheit, in wirkungsvoller Weise darin seiner königstreuen Gesinnung Ausdruck zu geben [194]), die durch die Friedrich Wilhelm zugefügte Demütigung neu gestärkt worden war. Gegen seine Meinung beschloß der Landtag der neuen Versammlung das allgemeine Wahlrecht zugrunde zu legen. Seine aristokratische Gesinnung wehrte sich gegen diese Demokratisierung, und so sehr er ein liberales Wahlrecht wünschte, so gab er doch der

[192]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 16. März 1848. (Briefe S. 420.)
[193]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 20. April 1848. (Briefe S. 428.)
[194]) Erinnerungen S. 325—326.

Befürchtung Ausdruck, daß es in so demokratischer Gestalt zur Anarchie führen könne [195]). Sicher hatte er es nur seinem großen Ansehen als liberaler Führer zu danken, wenn er auf Grund dieses allgemeinen Wahlrechts für den Kreis Lebus in die Nationalversammlung gewählt wurde, der einzige Gutsbesitzer des Bezirkes Frankfurt a. Oder, und mit Schrecken sah er die bei dieser Wahl bezeugte politische Unreife des Volkes, die ihn zum heftigen Gegner der Urwahlen machte [196]).

Als am 22. Mai 1848 die konstituierende Versammlung zusammentrat, schienen sich freilich die Aussichten gebessert zu haben. Brünneck machte sich Hoffnungen, daß in sachlicher Beratung und Erörterung ein Zweikammersystem durchgebracht werde [197]). Bei den ersten Abstimmungen ergab sich eine große Mehrheit für das Ministerium, aber bald änderte sich das Bild von Grund auf. Der Einfluß der Massen ebenso wie die schroffe Haltung der Hof- und Militärpartei radikalisierte die Mehrheit, und die Kluft zwischen Regierung und Versammlung wurde größer und größer. Der Liberalismus verlor allen Zusammenhalt. Viktor v. Unruh, der linksliberale Abgeordnete und bald darauf Präsident der Nationalversammlung, hat mit Recht den Unterschied zwischen der Berliner und Frankfurter Versammlung hervorgehoben [198]). In Preußens Parlament gab es keine oder nur wenige Gelehrte, es überwogen die Praktiker mit vielfach lokalen Interessen. Daher herrschte nur wenig Parteidisziplin, und neben der wenig zahlreichen konservativ-reaktionären Rechten verfügte nur die demokratisch-radikale Linke über eine parteimäßige Organisation. Brünneck gehörte zu der aus verschiedenartigen gemäßigten Elementen zusammengesetzten rechten Gruppe der Verfassungsparteien, die aber nur im allgemeinen eine Einheit bildete, in Einzelfragen vielfach auseinander ging. Und wieder konnte er die Rolle spielen, die ihm auf dem ersten Vereinigten Landtage zugefallen war, nicht durch das Wort — als Redner trat er in den Plenarsitzungen fortan ganz zurück — sondern durch das Gewicht seiner ehr-

---

[195]) Brünneck an Schön. Berlin, 25. März 1848. (Briefe S. 422.) Auch in den Erinnerungen S. 326—327.

[196]) Ders. an Auerswald. Trebnitz, 10. Mai 1848. (Briefe S. 435.)

[197]) Below an Saucken-Julienfelde. Berlin, 4. Mai 1848. (G. v. Below, Zur Geschichte der konstitutionellen Partei im vormärzlichen Preußen. Univ. Progr. Tübingen 1903. S. 43—45.)

[198]) V. v. Unruh, Erfahrungen S. 122.

würdigen Persönlichkeit, die er namentlich in den gesonderten Parteiberatungen geltend machen konnte. Die reiche parlamentarische Erfahrung ließ ihn scharf über den ordnungsmäßigen Hergang der Verhandlungen wachen, der oft genug gefährdet war, und so ruhig und besonnen er in der sachlichen Erörterung Stellung nahm, so heftig wies er ungebärdige Elemente in ihre Schranken, immer bemüht dazu beizutragen, daß die Würde der Versammlung aufrechterhalten blieb.

Indessen bald war das nicht mehr möglich. Der Radikalismus drängte immer weiter vorwärts, und alle Hoffnungen Brünnecks konzentrierten sich auf ein Ermannen der Regierung. Wohl kämpfte er mit den Männern der Linken Schulter an Schulter, wenn es galt, für eine liberale Forderung sozialen oder wirtschaftlichen Charakters einzutreten. Von neuem war er eifrig für die Verwirklichung der Ostbahn bemüht[199]). Er half an der Vollendung der bäuerlichen Befreiung mit, heftig mit dem Feudaladel die Klinge kreuzend. Er sprach sich für die Abschaffung der Todesstrafe aus, indem er die Beibehaltung nur auf Krieg und Belagerungszustand beschränkte. Aber bei den eigentlich bedeutungsvollen Beschlüssen der Versammlung nahm er im Gegensatz zu der radikalen Mehrheit Stellung. Er stimmte sowohl gegen den bekannten Antrag Stein, der einen Armeeerlaß gegen die reaktionäre Betätigung der Offiziere herbeiführen wollte, wie gegen die Beseitigung der Formel „von Gottes Gnaden“ in der Überschrift der vom Demokraten Waldeck entworfenen Verfassungsurkunde[200]). Der demokratische Grundsatz der Volkssouveränität war ihm ebenso verwerflich wie der absolutistische, und die Worte seines Freundes Gustav v. Below mochten auch für ihn gelten: „Die Theorie mit der Volkssouveränität ist ein ebenso unpraktisches Prinzip wie das der Könige von Gottes Gnaden; mit beiden allein kommt man nicht durch“ [201]). Jedoch die Hofpartei und der König selbst stellten den demokratischen Ansprüchen mit aller Schärfe die Lehre des unbeschränkten Königtums von Gottes Gnaden entgegen, und die von den Ministern repräsentierte vermittelnde Regierung hielt sich schwach zurück.

Es war somit eine Kampfstellung in doppelter Front, die Brünneck mit den Seinigen in diesen Monaten nehmen mußte. Seine Befürch-

[199]) Vgl. S. 75.

[200]) Nach den stenographischen Berichten.

[201]) Below an Ernst v. Saucken. Königsberg, April 1849. (Deutsche Rundschau 109, S. 381.)

tungen und seine Abwehr galten zugleich dem Anwachsen der Demokratie wie dem Staatsstreich, und unbekümmert um die Vermehrung der Schwierigkeiten, die er sich durch diese Wendung nach zwei Seiten schuf, hat er mutig und folgerichtig seinen Weg verfolgt. Er hat es später oft ausgesprochen, daß er mit seinen Parteigenossen in der damaligen gefahrvollen Lage eine größere Unerschrockenheit hätte beweisen müssen als der Soldat in der Schlacht, denn selbst ihr Leben war bedroht. Bei einem der vom Pöbel verursachten tumultuarischen Auftritte ist Brünneck tatsächlich in Lebensgefahr gekommen, und der alte Kämpfer für Recht und Gesetz mußte es sich gefallen lassen, daß seine Parteigruppe von der fanatischen Linken als „Junkerparlament" bezeichnet wurde[302]). Nicht der Feudaladel, sondern diese altliberalen Männer, die treu über die Aufrechterhaltung des geschichtlichen Baues des preußischen Staates wachten, wiesen der Regierung die Richtung für eine Beseitigung der gefährlichen Wirrnis.

Inzwischen hatten die Ministerien in rascher Folge gewechselt. Nach dem Ministerium Arnim-Boytzenburg scheiterten auch die Ministerien Ludolf Camphausen[303]) und Rudolf v. Auerswald an der schweren Aufgabe, zwischen den beiden Extremen und halb gegen den König mit kräftiger Initiative den Mittelweg zu gehen, und immer mehr stellte

[302]) Mitteilungen Brünnecks in der Herrenhaussitzung vom 14. Februar 1853 (Stenographische Berichte S. 272), die sich gegen die entstellende Behauptung des konservativen Below-Hohendorf richteten, daß Brünneck bei jenem Vorgang am 31. Okt. 1848 von Belows Freunden beschützt worden sei. In welcher Weise sich der erwähnte Vorgang abgespielt hat, habe ich nicht feststellen können.

[303]) Es sei hier ein interessantes Urteil wiedergegeben, das Brünneck 30 Monate später über das Ministerium Camphausen fällte. Siegfried v. Brünneck hatte sich durch das scharfe und ganz einseitige Urteil Schöns beeinflussen lassen und der Ansicht Ausdruck gegeben, Camphausen sei fortgelaufen, als die Gefahr am höchsten war. Demgegenüber stellte Brünneck Folgendes fest: „C. übernahm das Ministerium nur nach beharrlichem Widerstreben zur Zeit der größten Gefahr, weil es ihm zur Pflicht gemacht wurde und es mit Graf Arnim nicht ging, und gab er diese Stellung auf, nachdem er die Berufung des Vereinigten Landtags durchgesetzt, die Nationalversammlung seinen viel vernünftigeren Verfassungsentwurf zurückgewiesen, die Zurückberufung des Prinzen von Preußen nicht ohne persönliche Gefahr durchgesetzt, wieder einige Truppen hierher (nach Berlin) zurückgeführt, sich aber auch überzeugt hatte, daß er sich auf den König nicht verlassen könne." Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 25. März 1851. (Brünnecks Nachlaß.) Es spricht für Brünnecks Urteilsvermögen, daß die Wissenschaft heute die gleiche Stellung nimmt.

sich die Unmöglichkeit heraus, mit Hilfe einer Mehrheitspartei des zerklüfteten Parlaments ein Ministerium zu bilden[204]). Alles schrie nach einem starken Mann. In gesteigertem Maße konzentrierte sich jetzt Brünnecks Sehnen auf eine staatsmännische Persönlichkeit, die bereit und entschlossen war, unter Wahrung der liberalen Grundsätze die staatliche Autorität wieder zur Herrschaft zu führen. Camphausen und Auerswald hatte er als Parteimann nahegestanden und unterstützt, dem neuen Beamtenministerium des Generals v. Pfuel aber, dem er Leichtfertigkeit vorwarf, trat er mit aller Schärfe entgegen. Erst im Grafen Brandenburg, der sich in Schlesien als ebenso einsichtig wie kräftig bewährt hatte, schien ihm von vornherein der richtige Mann gefunden[205]). So begrüßte er den Entschluß der neuen Regierung, durch Verlegung die Versammlung der Einwirkung der Massen zu entziehen, mit heller Freude, nicht nur als eine rechtmäßige Maßregel, sondern als das pflichtmäßige Nachholen einer schweren Versäumnis. Er vertrat die Ansicht, „daß nur Entschiedenheit allein die Krone und das Land retten könnten", und lehnte es deshalb ohne Rücksicht auf die liberale Mehrheit ab, sich an der Mißtrauensadresse zu beteiligen, mit der die Versammlung den neuen Ministerpräsidenten empfing[206]). Dementsprechend war er, als Graf Brandenburg in der Sitzung vom 9. November dann die Verlegung und Vertagung verkündete, sofort bereit, der Anordnung Folge zu leisten, und es geht auf seinen starken Einfluß zurück, daß sich die Mehrheit der Rechten anschloß. Es war ihm noch 15 Jahre später eine Genugtuung sich zu erinnern, wie er sich bei Verlassen des Saales durch die Schreier Bahn brach[207]). Die Nationalversammlung sollte keine Konstituante werden; das war dem Vorkämpfer eines starken Königtums der selbstverständliche Leitsatz. Und wenn einmal ein radikaler Abgeordneter mit Überhebung dem demokratischen Verlangen Ausdruck gab, bald die Rolle der gesetzgebenden Versammlungen der französischen Revolution zu spielen, wies er ihn wohl mit der scharfen Bemerkung zurück, daß auch in Preußen ein Cavaignac kommen müsse, der mit dem Schwerte Ordnung schaffte[208]).

[204]) Über die Verhandlungen mit Oberbürgermeister Grabow vgl. Brünneck an Schön. Berlin, 11. Sept. 1848. (Briefe S. 437.)
[205]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 23. Nov. 1848. (Briefe S. 444.)
[206]) Ebda.
[207]) Erinnerungen S. 329.
[208]) Ebda. S. 328.

Die Pause der Verhandlungen benutzte Brünneck, um sich in Trebnitz zu erholen. Indessen sah ihn die Wiederaufnahme der Beratungen in Brandenburg a. H. am 29. November wieder auf seinem Platze. Und alle seine Hoffnungen auf die durch des Grafen Brandenburg geschicktes und tatkräftiges Eingreifen bewirkte neue Lage erfüllten sich. Die radikale Linke, die das Vorgehen der Regierung als rechtswidrig ansah, hielt sich von den neuen Verhandlungen fern und die Versammlung blieb beschlußunfähig. Damit war der von Brünneck erwartete Beweis erbracht, daß sie die Verfassung nicht vereinbaren wollte[209]). Auch seine Rechnung, daß die Regierung die bedenkliche Klippe der Neuwahlen umschiffen werde[210]), traf ein: es kam zur Oktroyierung der Verfassung aus königlicher Machtvollkommenheit. Brünneck wurde als Alterspräsident der beschlußunfähigen Versammlung die Ehre zu teil, an der Einführung der Verfassung in Preußen entscheidend Anteil zu nehmen. Vom Ministerpräsidenten in Kenntnis gesetzt, daß die Auflösung beschlossen sei, sicherte er die selbstverständliche Unterwerfung unter diese Anordnung zu[211]), und der Verständigung gemäß machte die Verkündigung des Auflösungsdekrets im Staatsanzeiger am 5. Dezember den fruchtlosen Beratungen ein Ende. Die konstitutionelle Monarchie war gesichert, und daß sie gegenüber allen Widerständen zum Siege geführt war, daran durfte sich Brünneck ein erhebliches Mitverdienst zuschreiben.

Das wurde von allen Seiten, denen ein Urteil zustand, anerkannt. Noch am folgenden Tage ging Brünneck ein königliches Handschreiben zu. „Ich beauftrage Sie", so schrieb Friedrich Wilhelm dem Alterspräsidenten, „da die gebieterische Notwendigkeit mich gezwungen hat, die Nationalversammlung aufzulösen und die Verfassung zu geben, Ihren Gesinnungsgenossen aus der Versammlung, den treuen und edlen Preußen, die der Stimme der Ehre und Pflicht, so wie Sie, ausschließlich Gehör gegeben haben, in meinem Namen meinen wärmsten Dank, meine herzlichste Anerkennung auszusprechen. Sie, mein lieber Brünneck, haben einen großen Teil an diesem Danke. Empfangen Sie denselben mit selbstbewußter Befriedigung von Ihrem wohlgeneigten König" [212]). Derselben dankbaren

[209]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 23. Nov. 1848. a. a. O.

[210]) Ebda.

[211]) Erinnerungen S. 329.

[212]) Über dieses königl. Handschreiben vom 6. Dezember 1848 vgl. Erinnerungen S. 330 u. Anm. 380.

Gesinnung begegnete Brünneck im Kreise seiner Wähler. So entschieden er sich allen demokratischen Bestrebungen entgegengestellt hatte, so hatte dieses Verhalten doch seiner Bauern Vertrauen nicht erschüttern können, und mit dem Danke für die von Brünneck in der Nationalversammlung geleistete Arbeit verband man die rühmende Anerkennung der damit dargebrachten Mühen und Opfer und der unerschütterlichen Pflichttreue[213]). Am meisten aber mag ihn der Dank seiner Freunde und Parteigenossen erfreut haben. Indem man ihm zur Erinnerung an die denkwürdige Zeit eine anspruchslose Gabe überreichte, brachte der Geh. Finanzrat Hesse namens der „Männer vom 9. November" zum Ausdruck, eine wie tiefe Schuld sie verpflichte. „Wir alle sind uns des edlen Einflusses bewußt, den wir in trüben entmutigenden Tagen Ihrem Beispiel verdankten. In einer Zeit, wo alle Stützen der Freiheit und Ordnung wankten, haben Euer Excellenz das Vertrauen auf den Sieg der guten Sache in uns erweckt und befestigt. Sie waren uns das Vorbild der unerschütterlichen Treue und des echten Mannesmutes, dessen wir bedurften, um den rechten Weg nicht zu verlieren. Wenn unser Handeln dazu beigetragen hat, daß Thron und Land vor dem Abgrund der Anarchie gerettet worden sind, so sind es Euer Excellenz, dem der erste Dank dafür gebührt"[214]). Die Erwiderung des bescheidenen Gefeierten, der eben erst an der Spitze einer Deputation zu dem Westfalen Harkort die Dankesworte gesprochen hatte: „er hat mehr getan denn alle"[215]), war die Mahnung zu weiterem Zusammenstehen und Kampfe, „bis die Freiheit durch Gesetz und Ordnung gesichert sein wird"[216]).

Das politische Ziel, dem Brünneck seit dem Beginn seiner politischen Laufbahn zugestrebt hatte, war der Verwirklichung nahe. Niemals hatten ihn die starken Zukunftshoffnungen, die sein preußisches Herz erfüllten, ganz verlassen und in den Tagen des Zusammenbruchs hatte er der um das Schicksal Preußens besorgten Prinzessin von Preußen die beruhigende Versicherung gegeben, „daß alles wieder besser werden würde und daß" — so drückte er sich in seiner kräftigen Art aus — „wir immer mehr Glück

[213]) Dankadresse der Kreisversammlung. Frankfurt a. Oder, 22. Dez. 1848. (Brünnecks Nachlaß.)

[214]) Hesse an Brünneck. Berlin, 10. Februar 1849. (Brünnecks Nachlaß.)

[215]) Berger, Der alte Harkort. 3. Aufl. S. 392—393.

[216]) Brünneck an Hesse. Trebnitz, 12. Febr. 1849. (Brünnecks Nachlaß.)

als Verstand gehabt hätten"[217]). An der Vollendung des Werkes mitzuwirken, war nun sein höchstes Verlangen, und wenn die von der Regierung oktroyierte Verfassung vom 5. Dezember 1848 nur als ein Entwurf hingestellt worden war, der erst nach Überarbeitung mit den Kammern Gesetzeskraft erhalten sollte, so gewährleistete nicht nur die streng konstitutionelle Haltung des Ministeriums, sondern auch die Zusicherung des Prinzen von Preußen, „daß man, was man einmal versprochen hat, auch erfüllen muß"[218]), das Festhalten an der beschrittenen Bahn. So beteiligte sich Brünneck voll guter Hoffnungen an den Beratungen, die das Verfassungswerk zum Abschluß führen sollten. Aber gegen alles Erwarten lenkte das erneute Einwirken der deutschen Frage den Gang der Dinge noch einmal in ein anderes Geleise.

Der neue Landtag wurde zum 26. Februar 1849 berufen. Brünneck trat als Abgeordneter des Kreises Graudenz, Marienwerder, Rosenberg und Stuhm in die erste Kammer, und während er in den eigentlichen Verhandlungen sich zurückhielt, entfaltete er in den Kommissionen und Parteiberatungen wieder eine rege und erfolgreiche Tätigkeit. Aber der eigentliche Zweck trat in den Hintergrund, als die Frankfurter Versammlung Friedrich Wilhelm die Kaiserkrone anbot und als das preußische Parlament zugunsten der Annahme auf den König einzuwirken suchte. Auch in der ersten Kammer gab es eine starke Gruppe, die einer deutschen Politik auf der Frankfurter Grundlage das Wort redete. Brünneck gehörte ihr nicht an[219]), obgleich sie sich vorwiegend aus ihm näher stehenden Abgeordneten zusammensetzte. Sein Preußentum sehnte eine andere Lösung der deutschen Aufgabe Preußens herbei, und es war ihm gewiß aus dem Herzen gesprochen, wenn damals Gustav v. Below dem einzigen in die Paulskirche entsandten altpreußischen liberalen Edelmann Ernst v. Saucken die Mahnung zurief: „Lasse Frankfurt Frankfurt sein" und ihm vor Augen hielt, daß er sich dort nur „habe auf den Gänsedreck führen lassen"[220]). Die Ablehnung der Kaiserkrone und die Auflösung des in die königlichen Rechte eingreifenden Landtags hatten deshalb Brünnecks volle Billigung.

---

[217]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 27. März 1863. (Brünnecks Nachl.)

[218]) Erinnerungen S. 330.

[219]) Stenographische Berichte an versch. Stellen.

[220]) Below an Saucken. Königsberg, 4. Mai 1849. (Deutsche Rundschau 109 S. 381—382.)

Auch der neue Landtag, der auf Grund des neu eingeführten Dreiklassen-Wahlrechts im Juli 1849 zusammentrat, sah Brünneck als Vertreter seines Wahlkreises wieder in seiner Mitte. Mehr denn je war er nach dieser Unterbrechung mit der liberalen Mehrheit bestrebt, das Verfassungswerk mit der Regierung in tunlicher Beschleunigung zu vollenden. Es mag ihn tief geschmerzt haben, daß bei dieser „Revision" wieder manche der ursprünglichen Bewilligungen zurückgenommen wurden. Wichtiger war jetzt aber, daß der von der Krone anerkannte Rechtszustand bald erreicht werde. In diesem Sinne wirkte er in den Vorberatungen; so stimmte er in den Sitzungen: auch diesmal der einflußreiche Kommissionsleiter, dessen erfahrenes Urteil eine sichere Gefolgschaft hatte. Allerdings bedurfte es eines harten Kampfes, um die wichtigsten konstitutionellen Rechte der Verfassung gegen den immer heftiger werdenden Ansturm der Reaktion zu halten, aber der 63jährige stand seinen Mann, Schulter an Schulter mit den Führern der jüngeren liberalen Generation. Karl Rosenkranz, der liebenswürdige Vertreter der Universität Königsberg, hat ihn mit seiner kräftigen und gewinnenden Art geschildert: „Brünneck ist ein trefflicher Mann, mit dem ich in Sachen des Ultragermanismus [221]) zusammengehalten habe, wo wir beide gemeinschaftliche Sache im Raisonnieren machten, uns das Herz zu erleichtern; ebenso sehr wenn es galt, windige Patrone, die gar groß einherstolzierten, zurückzuweisen. Sonst glaube ich, daß er royalistischer, ich demokratischer den konstitionellen Staat auffasse" [222]).

So kam mit Brünnecks lebhaftem Anteil die Verfassung zum Abschluß. Am 31. Januar 1850 wurde sie veröffentlicht und am 6. Februar fand die feierliche Beschwörung im Thronsaale des Berliner Schlosses statt. Was diese Stunde für Brünneck bedeutete, das muß sich in Gesicht und Haltung des unermüdlichen Kämpfers für die politische Freiheit ergreifend widergespiegelt haben, und auch der König, der mehr als jeder andere sich diesen Bestrebungen entgegengestellt hatte, erkannte wohl, daß hier ein treuer Mann die Hoffnung eines tatenreichen und mühevollen Lebens erfüllt sah. Nach Vollendung der Handlung gestand Friedrich Wilhelm seinem Getreuen: „Wie Sie Ihren Eid geleistet haben, hat es mich auf das tiefste bewegt" [223]).

---

[221]) Vgl. das S. 101 Ausgeführte.
[222]) Rosenkranz an Schön. Berlin, 24. Mai 1849. (Schöns Nachlaß Nr. 40.)
[223]) Erinnerungen S. 330—331.

Tatsächlich war Brünnecks Hauptziel verwirklicht, wenn das fertiggestellte Verfassungswerk auch nicht dem ursprünglichen Idealbilde gleichkam. Er konnte sich dieses Ergebnisses um so mehr freuen, als gleichzeitig das andere aus der Stein-Hardenbergschen Reform hergeleitete politische Ziel seiner Verwirklichung entgegenzugehen schien: die Durchführung der Verwaltungsreform auf dem Lande.

Der Zusammenbruch der alten Institutionen im Revolutionsjahr hatte es der Regierung nahegelegt, nunmehr auch die ländlichen Verhältnisse den städtischen entsprechend umzugestalten. Sie stand nicht mehr an, die Klagen zumal der östlichen Provinzen des Staates als berechtigt anzuerkennen und eine Neuregulierung als unabweisbar zu bezeichnen. Mit dieser Erklärung legte Otto v. Manteuffel, der Minister des Innern, den Kammern den Entwurf einer Gemeindeordnung sowie einer Kreis-, Bezirks- und Provinzialordnung vor, ihre Mitarbeit an der Fertigstellung als Gesetz erbittend[224]). Bei der Schwierigkeit des Stoffes war der Mitwirkung der Abgeordneten besonders viel Raum gewährt, und Brünneck, den die jahrzehntelange gutsherrliche Praxis in Verbindung mit bewußter eifriger Betätigung in diesen verwickelten Fragen zum wertvollsten Mitarbeiter machte, widmete sich ihr voller Hingabe. Wieder lag das Schwergewicht seiner Tätigkeit in den Kommissionen. Er wurde der stellvertretende Vorsitzende[225]) der Agrar-Kommission zur Prüfung des Regierungsentwurfs, und auch als Vorsitzender der vierten von den fünf zur Förderung der Verhandlungen eingerichteten Abteilungen konnte er zur Vorbereitung des Materials wirksam beitragen[226]). In den seit Anfang Oktober geführten Kommissionsberatungen, die nach einigen Wochen in den Plenarsitzungen ihre Fortsetzung fanden, wurden die Einzelheiten des wichtigen Verwaltungsproblems erörtert, und auch hier war Brünneck mit der Mehrheit bestrebt, zwischen Regierung und Kammern eine annehmbare Verständigung herbeizuführen. Da auf beiden Seiten

[224]) In der ersten Kammer in der Sitzung vom 13. August 1849. (Stenographische Berichte S. 423.)

[225]) Erster Vorsitzender war der Abgeordnete von Wittgenstein.

[226]) In der Sitzung vom 3. Sept., die über die Einsetzung jener Kommission entschied, hatte Brünneck Gelegenheit, sein klares Urteil in Sachen zweckmäßiger Geschäftsführung zu offenbaren, indem er gegenüber der drohenden Rivalität zwischen Kommissionen und Abteilungen nachdrücklich auf den überlegenen Charakter der Kommissionen hinwies. (Stenographische Berichte S. 582.)

der beste Willen vorhanden war, wurde das schwierige Werk schneller abgeschlossen als man gerechnet hatte. Die Krönung war das Gesetz vom 11. März 1850, das — obschon unter nicht unbedeutenden Einschränkungen — auch dem Lande die Selbstverwaltung schenkte und die Feudalherrschaft beseitigte. Auch an ihm hatte Brünneck ein erhebliches Mitverdienst. Noch am Tage des Verfassungseides sprach ihm Graf Brandenburg seinen besonderen Dank aus für die der Regierung in dieser Frage gewährte Unterstützung und brachte damit eine offizielle Anerkennung seines Anteils zum Ausdruck[227]).

Brünneck durfte in jenen Tagen rechnen, daß sein Tagewerk vollbracht war, und daß er nunmehr in Behaglichkeit die Ruhe des Alters werde genießen können. Er konnte nicht wissen, daß alle Errungenschaften trügerisch waren. Nur wenige Wochen jedoch vergingen und die Erkenntnis war in grausamer Klarheit da. Von neuem begann der Kampf, und jugendfrisch und wagemutig stürzte sich der Greis wieder in das Getümmel.

7. Letzte Lebensjahre.

Es war die deutsche Politik Preußens, die einen vollen Umschwung der Dinge herbeiführte und an Stelle eines gemäßigt liberalen Fortschreitens der Entwickelung nochmals eine scharfe Reaktion in absolutistisch-ständischer Richtung treten ließ. Diese Wendung stellte die ganzen Erfolge Brünnecks wieder in Frage und führte ihn auf den politischen Kampfplatz zurück.

Nach Zurückweisung der Kaiserkrone und des Frankfurter Verfassungswerkes hatte Friedrich Wilhelm IV. in Verfolgung seiner deutschen Pläne einen anderen Weg beschritten, um dem deutschen Volke die Errungenschaften der Revolution zu sichern. Seitens der Fürsten sollte die Reichsverfassung fertiggestellt werden: das hatte des Königs Proklamation vom 15. Mai 1849 im Auge, das sollte auch das Dreikönigsbündnis verwirklichen, das am 26. Mai zwischen Preußen, Sachsen und Hannover abgeschlossen wurde und dem alle deutschen Staaten außer Bayern und Württemberg beitraten. Ein neues schönes Ziel wurde aufgerichtet: ein kleindeutsches, wie das der Frankfurter. Aber das geplante Staatengebilde war lockerer und wahrte Preußen, das die Führung erhalten

[227]) Rede Brünnecks vom 17. Febr. 1852. (Teil IV S. 483.)

sollte, eine größere Selbständigkeit. Ein Reichsparlament sollte den von der Regierung vorgelegten Verfassungsentwurf prüfen, der sich eng an die Frankfurter Konstitution anschloß; darauf sollte „die deutsche Union“ gegründet sein. Es liegt auf der Hand, daß Brünneck mit seinem starken preußischen Gefühl und seiner royalistischen Gesinnung diesem Projekt eine ganz andere Liebe entgegenbrachte als den Frankfurter Plänen. So schloß er sich mit der Mehrheit der ersten Kammer dem Antrage Camphausens an, daß der Artikel 111 der preußischen Verfassung, der eine Berücksichtigung der etwa für Deutschland festzustellenden Verfassung im Sinne nachträglicher Änderungen vorsah, auch auf den Unions-Reichstag angewandt werden möchte.[228]). Aber der schwankende König ließ eine kostbare Zeit verstreichen, ohne das große Unternehmen weiterzuführen, und als er, schon in halbem Widerspruch gegen die nach Niederwerfung der Aufständischen in Süddeutschland und Ungarn neugeschaffenen Verhältnisse und gegen seine eigenen Wünsche, endlich die entscheidenden Schritte tat, da war es zu spät, und aus dem sicheren Triumphe, der Preußen an die Spitze des geeinten Deutschland stellte, wurde eine schwere Niederlage, die lange Jahre an Preußens Lebensnerv genagt hat.

Erst im Dezember wurden die Wahlen zum Erfurter Parlament auf den 31. Januar 1850 ausgeschrieben. Brünneck wurde mit Schwerin, Simson, Harkort und anderen von der Linken der beiden Kammern in den allgemeinen Wahlausschuß berufen und mit dessen Geschäftsführung betraut[229]). Als einer der acht von der ersten preußischen Kammer gewählten Abgeordneten[230]) zog er selbst in das Staatenhaus des Unionsreichstags ein, und im engen Zusammenschluß mit den Parteifreunden der beiden preußischen Häuser und den in Gotha zu neuem Vorgehen vereinigten „Erbkaiserlichen“ der Paulskirche[231]), den beiden Gagern, einem Simson und Dahlmann, nahm er zu der bedeutungsvollen Aufgabe Stellung. Noch schien alles gut zu gehen. Für den gesamten deutschen Liberalismus galt die Parole, das Verfassungswerk so schnell wie möglich zum Abschluß zu führen, und so wurde in der kurzen Zeit

[228]) Sitzung vom 13. August 1849. (Stenographische Berichte S. 425 ff.)

[229]) Berger, Der alte Harkort. 3. Aufl. S. 431.

[230]) Die Wahl fand in der Sitzung vom 11. Februar 1850 statt. Brünneck wurde mit 76 von 151 Stimmen gewählt. (Stenographische Berichte S. 2685.)

[231]) Eduard v. Simson, Simson S. 261.

vom 20. März bis 26. April 1850 unter der größten Einhelligkeit der liberalen Zweidrittelmehrheit und unter heftigem Kampfe gegen eine streitbare reaktionäre Gruppe der Regierungsentwurf durchberaten und als Ganzes angenommen.

Es ist aus den wenigen uns erhaltenen Quellen nicht zu erschließen[232]), wie Brünneck diese wichtigen Vorgänge aufgenommen hat, aber sein klarer Verstand wird sicherlich frühzeitig erkannt haben, daß all dieses freudige Eintreten für den großen Plan vergeblich war. Die Kamarilla mit ihren reaktionären Ideen und Wünschen gewann gegen Friedrich Wilhelms Vertrauten Radowitz Macht über den schwankenden König, und das neuerstarkte Österreich, unterstützt von den um ihre Selbständigkeit fürchtenden Mittelstaaten und dem überall im konservativen Sinne einwirkenden Rußland, wandte sich mit Schärfe gegen Preußens Unionsplan. Schrittweise ging Friedrich Wilhelm zurück. Zuerst ließ er Schleswig-Holstein fallen, und als es über der Frage des hessischen Staatsstreichs zum Kriege zwischen den beiden Großstaaten zu kommen drohte, unterwarfen sich König und Regierung.

Mit Tausenden preußischer Patrioten bangte Brünneck in diesen furchtbaren Wochen um das Schicksal des Staates. „Das ist eine greuliche Zeit", schrieb er damals[233]), und in voller Empörung über die Preußen zugemutete Demütigung sehnte der alte Offizier „1/2 Friedrich II." herbei, um zu kräftiger Offensive gegen Sachsen und Franken vorzurücken. Aber angesichts der völligen Ratlosigkeit der Berliner Regierung und des wenig guten Geistes bei Volk und Truppen änderte er schnell seine Meinung: „so stimme ich dafür, das Schwert ruhen zu lassen, wenn es nur unter nicht zu entehrenden und ungünstigen Bedingungen geschehen kann, und einen günstigen Moment abzuwarten, nachdem wir uns den günstigsten dazu im Jahre 1849 entgehen ließen"[234]). Wohl schien ihm die Auseinandersetzung mit Österreich erforderlich, in Bismarckschem Geiste sehnte er sie herbei. Aber er erkannte klar, daß unter einem

---

[232]) Es sei bemerkt, daß ich keinen Brief Brünnecks aus dem Jahre 1849 und der ersten Hälfte des Jahres 1850 habe ausfindig machen können, und auch die sonst auf ihn Bezug habenden Zeugnisse sind für diese Zeit überaus spärlich.

[233]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 11. November 1850. (Brünnecks Nachlaß.)

[234]) Ders. an dens. Berlin, 15. Nov. 1850. (Ebda.)

Herrscher wie Friedrich Wilhelm IV. eine siegreiche Durchführung nicht möglich sei. Daß die Unterwerfung in so demütigenden Formen vor sich ging wie es in Olmütz geschah, das traf ihn freilich doch bis ins Innerste, und es griff ihn ans Herz, wie in dieser „herabwürdigenden Politik" die preußische Machttradition vertan wurde[235]). In die Dresdener Verhandlungen, die eine Reform des deutschen Bundes herbeiführen sollten, setzte er deshalb von vornherein ein berechtigtes Mißtrauen, und er sah die Wiederherstellung des alten Bundestags als selbstverständliches Ergebnis voraus: „und wer weiß, ob dies von zwei Übeln am Ende nicht noch das kleinste sein wird"[236])? Brünnecks Rechnung war, daß in je schlechteren Zustand das staatliche Gebäude Deutschlands gebracht wurde, um so eher Hoffnung bestand, es zu beseitigen. Und wenigstens diese Erwartung erfüllte sich.

Die deutsche Politik Preußens hatte unter schwerer Erschütterung der staatlichen Autorität Schiffbruch gelitten, und all die zukunftsfrohen Hoffnungen des vorwärtsstrebenden Liberalismus auf ein geeinigtes Deutschland unter Preußens Führung waren vernichtet. Aber es wurde noch schlimmer. Die Reaktion auf dem Gebiete der Machtpolitik wirkte in folgerichtigem Zusammenhang auf die inneren Verhältnisse des Staates ein, und wie nach außen, so trat auch nach innen eine Reaktion, die das alte Preußen absolutistisch-ständischen Charakters wiederherstellen wollte, die Herrschaft an. Königtum und Feudaladel fanden sich zu neuem engen Bunde. Wie der auswärtigen Politik eine parteimäßige Nebenregierung die Richtung gab, so wurden auch in der inneren die geschickt und kraftvoll vorgebrachten Wünsche derselben kleinen Partei bestimmend. Es machte sich jetzt nachteilig bemerkbar, daß die Demokratie nach den Niederlagen im Herbst 1848 aus dem politischen Leben ausgeschieden war, denn sie fehlte als radikale Linke gegenüber einer ebenso einseitigen Rechten, und all der schwere Kampf gegen die begünstigte Parteiherrschaft des Junkertums und des von ihm abhängigen Beamtentums fiel dem gemäßigten Liberalismus zu. Das ist die Signatur der Reaktionszeit; auch für Brünnecks Wirken hat sie volle Geltung.

Angesichts einer solchen politischen Lage war es für den 65 jährigen Streiter ein selbstverständlicher Entschluß, auf dem Kampfplatz auszuharren.

[235]) Ders. an dens. Berlin, 5. Januar 1851. (Ebda.)

[236]) Ders. an dens. Berlin, 7. Januar 1851. (Ebda.)

So sah ihn der Anfang Januar 1851 neu eröffnete Landtag wieder in der ersten Kammer, und er war fest entschlossen, jeden Fußbreit des erkämpften Bodens gegen die Angriffe der reaktionären Elemente zu verteidigen. Freilich in einer offenen Erklärung gegen die Handlungen der Regierung Stellung zu nehmen, konnte der königstreue Mann nicht über sich gewinnen, und mit der Mehrheit beider Kammern war er der Meinung, daß man der königlichen Kundgebung keine scharfe Adresse entgegenstellen solle. Aber nicht aus Willfährigkeit, die sonst für den Beschluß entscheidend war, sondern aus der bitteren Begründung heraus, daß das herrschende System den „Ehrenpunkt" aufgegeben habe, „wie die indirekte Beteiligung an den sittlichen Begriffen Hohn sprechenden Schändlichkeiten in Hessen zeige." Und da an diesem Zustande nichts zu ändern sei, so solle man hoffen, „daß die Zeit der Sühne, der Rache für solche erlittene Schmach nicht ausbleiben wird.

Denn regiert der Teufel auch heut auf Erden,
Morgen wird Gott doch Minister werden[237])."

Daß der Groll des Enttäuschten selbst die Persönlichkeit des Königs nicht ausnahm, das zeigt sich in dem Eindruck, den die Jubelfeier des 150jährigen preußischen Königtums auf ihn machte. In anderer Zeit wäre sie wohl imstande gewesen, eindringlich zu seinem patriotischen Herzen zu sprechen. Jetzt stieß ihn alles ab: „Das Widerlichste in der Handlung war der lithurgische, wahrhaft katholische Gottesdienst, wobei der König und die meisten anderen wohl 10 Minuten auf den Knieen lagen, während ich mich mit Camphausen und einigen Generälen a. D. auf Stühle setzte"; er werde die Kapelle nicht wieder besuchen[238]). Aus solcher Stimmung ging der aufsehenerregende Toast hervor, den Brünneck zur Geburtstagsfeier des Prinzen von Preußen vor der Linken der beiden Kammern hielt und der den Wunsch zum Ausdruck brachte, es möchte dem Prinzen Wilhelm vergönnt sein, das preußische Heer dereinst zu neuem Siegesruhm führen, damit Preußen seinen weltgeschichtlichen Beruf erfüllen könne[239]). An die Stelle des überall versagenden Königs wurde jetzt der Thronfolger der Gegenstand seiner Hoffnungen; an den selbstbewußten Repräsentanten des preußischen Heeres, der in den Tagen der Olmützer Schmach allein gewillt war, mit dem Degen

[237]) Brünnecks Erklärung vom 8. Januar 1851. (Brünnecks Nachlaß.)
[238]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 30. Januar 1851. (Ebda.)
[239]) Ders. an dens. Berlin, 5. April 1851. (Ebda.)

Preußens Ehre zu verteidigen, an den rechtlich denkenden, wenn auch nicht liberalen Gegner reaktionärer Einseitigkeit klammerte sich fortan sein royalistisches Empfinden. All das war eine Art Stellungnahme gegen Friedrich Wilhelm IV., aber in Brünnecks Willen lag sie eigentlich nicht. Der völlig unzuverlässige Herrscher blieb seinem royalistischen Empfinden doch stets der lebendige Vertreter des in hehrem Glanze über dem Volke thronenden Königtums. Als einige Jahre später (1854) Friedrich Wilhelm ein letztesmal die Provinz Ostpreußen besuchte und einer größeren Zahl von Getreuen bei seiner Fahrt durch das Land seinen persönlichen Besuch in Aussicht stellte, da eilte der Oberburggraf freudig in die Heimat, um in Bellschwitz den königlichen Gast zu empfangen und auf seinem Grund und Boden zu begrüßen. Bewußt trennte er mit aller Schärfe den unverantwortlichen König von der verantwortlichen Regierung[240]. Ihr und ihren Stützen galt sein eigentlicher Kampf.

Da war es hauptsächlich die von der Reaktion mit großer Geschicklichkeit angewandte Methode mit der Verfassung gegen die Verfassung zu regieren, die Brünneck mit größter Heftigkeit befehdete. Mit dem sogleich offen ins Auge gefaßten Ziele, die Privilegien des Feudaladels wiederherzustellen und nicht nur auf den Zustand vor der Revolution, sondern vor der Stein-Hardenbergschen Reform zurückzugehen, traf man sein persönlichstes Lebenswerk: „kein Wunder daher," so schrieb er seinem Sohne, „wenn ich trotz meines schweigsamen Verhaltens schon bis auf die Spitze der oppositionellen Minorität gedrängt bin, da ich nun schon fast 30 Jahre diese Stellung dem Junkertum gegenüber einnehme[241])". Indessen hatte er mit seiner Aufgabe, den Schild über der Verfassung zu halten, in der ersten Kammer einen besonders schwierigen Stand. War das Häuflein des Liberalismus schon in der zweiten Kammer stark zusammengeschmolzen, so hatte die Reaktion in der ersten erst recht das Übergewicht, und das Streben der Regierung ging unausgesetzt und erfolgreich dahin, durch ungesetzliche

[240]) Ders. an dens. Königsberg, 3. August 1851. (Ebda.) Brünneck schildert da den festlichen Empfang, den Friedrich Wilhelm bei seinem Besuch in Königsberg gefunden habe, wie das bei einem konstitutionellen, unverantwortlichen König sein müsse, unabhängig von den Maßregeln der Regierung. — Ähnlichen Äußerungen begegnen wir öfter.

[241]) Ders. an dens. Berlin, 23. Febr. 1851. (Ebda.)

Veränderung des Wahlmodus dem Oberhaus den Charakter einer von der Krone abhängigen Pairskammer zu verleihen. Aber Brünneck kam mit einer bewunderungswerten Treue seinen Pflichten als Abgeordneter nach, und mit einer Rüstigkeit, die Staunen erregen kann, betätigte er sich unermüdlich in den Abteilungs-, Kommissions-, Fraktions- und Plenarsitzungen, wenn er auch in letzteren nur noch ganz selten als Redner auftrat. Fest hielt die liberale Linke der beiden Kammern zusammen, und obschon das Schwergewicht der liberalen Opposition im Abgeordnetenhaus lag, wo ein v. Patow und Wentzel die reaktionäre Flut zurückzudämmen wußten, so war auch die Tätigkeit Brünnecks und seiner Freunde, eines v. Ammon, v. Vincke und Baumstark in der ersten Kammer nicht ohne Bedeutung. Zumal in den Kommissionen erwies sich der greise Vorkämpfer des Liberalismus als ein gefährlicher Gegner, und es ist hauptsächlich auf Brünnecks Widerstand in der Kommission zur Beratung der auf das Gesetz vom 11. März 1850 bezüglichen Maßnahmen zurückzuführen, wenn dieses zunächst auf dem Papier bestehen blieb. Freilich konnte man die reaktionären Entscheidungen nur aufhalten, nicht auf die Dauer verhindern, denn schon sah sich der Liberalismus einem scharfen ungesetzlichen Eingriff der Regierung gegenüber.

Durch den Erlaß vom 28. Mai 1851 wurden die alten Provinzialstände wiederhergestellt, die durch Art. 105 der preußischen Verfassung und durch das Gesetz vom 11. März 1850 aufgehoben worden waren. Zugleich wurde — ebenfalls unter Umgehung dieses Gesetzes — die Kreisvertretung den früheren Kreistagen zurückgegeben, den Großgrundbesitzern die Herrschaft auf dem Lande damit wieder ausgeliefert. Man wagte zwar nicht die Konstitution zu beseitigen, aber man suchte sie ihres eigentlichen Charakters zu entkleiden und auf diesem indirekten Wege in die vormärzlichen Verhältnisse zurückzulenken. Das war das Signal für ein einmütiges Erheben aller verfassungstreuen Kreise. In Brünneck bäumte sich das in der idealistischen Ethik gestärkte feine Rechtsempfinden voller Empörung auf. Nicht genug, daß er in der Kammer gegen die verfassungswidrigen Maßregeln heftig protestierte. Als Ostpreuße gab er der Hoffnung Ausdruck, daß die Heimatprovinz wie 1840 ein leuchtendes Beispiel geben und sich der Berufung der alten Provinzial- und Kreisstände widersetzen werde[342]), und in dem Drange „gegen die Minister loszulegen" eilte er selbst nach

[342]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 11. Juni 1851. (Brünnecks Nachlaß.)

Ostpreußen, um sich an der Protestbewegung zu beteiligen[243]): „denn dieser Skandal ist doch nachgerade zu toll und am allerwenigsten dürften diejenigen, denen es um die Begründung einer wahrhaften Aristokratie zu tun ist, mit sich ein so gemeines Spiel treiben lassen[244])“. Von der Notwendigkeit höchster Sittlichkeit in den Dingen des Staates überzeugt stellte er den „Perfidien“ einer in überlebten Anschauungen befangenen Regierung den Grundsatz entgegen: „Die notwendigste Basis des konstitutionellen Systems ist Ehrlichkeit und redlicher Wille[245])“. Immer wieder wies er auf England als das nacheiferungswürdige Vorbild hin, wo eine wahre Aristokratie die Gesetzmäßigkeit der Zustände und Rechte des eigentlich staatstragenden Mittelstandes zu wahren bestrebt sei[246]), und in einer Art Geschichtslektion wies er seinen junkerlichen Standesgenossen nach, daß nicht sie den Anspruch zu erheben hätten, Schützer der staatlichen Fundamente zu sein. Schon bei einer früheren Gelegenheit hatte er es ausgesprochen: „daß ich und meine gleichgesinnten Freunde konservativer sind als diejenigen, welche sich rühmen, vorzugsweise konservativ zu sein, weil wir von jeher nach dem Vorbild des Sir Robert Peel für rechtzeitige Reformen gestimmt haben, um solchen traurigen Krisen wie wir sie im März 1848 erlebt haben, vorzubeugen[247])“.

Indessen all das Appellieren an Recht und Gesetz verhallte wirkungslos. Die Regierung verharrte auf der von ihr beschrittenen reaktionären Bahn, und Leopold v. Gerlach, der fanatische Träger der Reaktion, konnte triumphierend in sein Tagebuch schreiben, daß die Landtage in den Provinzen einen löblich konservativen Charakter gezeigt hätten[248]). Brünneck überwand sich schließlich sogar, an dem ostpreußischen Provinziallandtage teilzunehmen, da dieser nun einmal beschlossene Sache war und da die Zusicherung gegeben wurde, daß die Einrichtung als „interimistisch“ angesehen wurde, was durch die Wahl der Abgeordneten auf drei statt der sonst vorgeschriebenen sechs Jahre Bestätigung erhielt[249]). Zum Winter

[243]) Ders. an dens. Königsberg, 3. August 1851. (Ebda.)

[244]) Ders. an dens. Trebnitz, 14. Juli 1851. (Ebda.)

[245]) Ders. an dens. Berlin, 29. Dez. 1851. (Ebda.)

[246]) Ebda., auch in zahlreichen anderen Schreiben dieser Jahre.

[247]) Rede Brünnecks in der ersten Kammer am 7. Mai 1851. (Stenographische Berichte S. 1474.)

[248]) Leopold v. Gerlach, Denkwürdigkeiten. Band 1 S. 666ff.

[249]) In der Sitzung vom 16. Februar 1853 konnte Brünneck unter Berufung auf diesen Punkt die Unterstellung der Gegner zurückweisen, als habe er durch seine Teilnahme den Provinziallandtag gutgeheißen.

eilte er nach Berlin zurück, um den Beratungen der Kammer wieder beizuwohnen. Auch diese Verhandlungen wurden für die Liberalen immer unerfreulicher, und Brünneck dachte ernstlich daran, von der wachsenden „niederträchtigen Dummheit“ angeekelt, die Hauptstadt sogleich wieder zu verlassen[250]). Aber der gleichzeitig von der Reaktion auch gegen das Gesetz vom 11. März 1850 unternommene Sturm zwang ihn auszuhalten. Wohl erstand dem kleinen liberalen Häuflein damals ein unerwarteter Bundesgenosse, indem die immer sich wiederholenden Rechtsbeugungen des Ministeriums und seiner feudalen Helfer eine konservative Gruppe sich abspalten ließen, die Partei Bethmann Hollweg, die sich der liberalen Opposition anschloß. Trotzdem war auch das Werk der Sozial- und Verwaltungsreform auf dem Lande schwer bedroht, denn die gefügige Regierung war bereit, auf alle Forderungen der Feudalpartei einzugehen, und legte dem Landtag noch im November 1851 einen neuen Gesetzentwurf vor, der an Stelle der beschlossenen Landgemeindeordnung provinzielle Gemeindeordnungen auf feudaler Grundlage vorsah.

So drohte denn auch der zweite liberale Erfolg des Jahres 1850 vernichtet zu werden, und kampfesmutig erhob sich Brünneck zur Verteidigung seines Werkes. Mit seinem Freunde Karl v. Vincke stellte er regelrechte Anträge, die Regierung zu ersuchen, ihre Entwürfe zurückzuziehen und vielmehr auf der Grundlage jenes Gesetzes vom 11. März 1850 neue Vorschläge mit etwaigen Abänderungen behufs verfassungsmäßiger Beschlußfassung zu unterbreiten[251]). Als sich bald die Aussichtslosigkeit dieses Schrittes ergab, ließen die beiden Freunde den ergänzenden Antrag folgen, bei der Regierung durchzusetzen, wenigstens für die Rheinprovinz und Westfalen jenes Landgemeindegesetz bestehen zu lassen, und sie legten ihrerseits für die östlichen Provinzen einen abschwächenden Entwurf vor, der den Kern des Gesetzes retten sollte[252]). Ein letztes Mal nahm Brünneck damals zu einer umfassenden parlamentarischen Rede das Wort. In leidenschaftlichen Ausführungen, deren Überzeugungstreue selbst die Gegner ehren mußten, machte er in der Sitzung vom 17. Februar 1852, die den ersten Antrag auf der Tagesordnung hatte, seinem ge-

[250]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 9. Januar 1852. (Brünnecks Nachlaß.

[251]) Anträge Brünneck-Vincke vom 18. Dezember 1851 und 17. Januar 1852. (Stenographische Berichte S. 35 ff. u. 133.)

[252]) Antrag Brünneck-Vincke vom 26. Januar 1852. (Ebda. S. 157.)

preßten Herzen Luft. Seine Rede wurde zu einer Abrechnung mit der Reaktion überhaupt. Mit dem ganzen sittlichen Ernst, der den Sohn der Reformzeit erfüllte, legte er seinen feudalen Widersachern die hohe Aufgabe dar, die er und seine Freunde sich stellten und die in der Unterwerfung unter die Pflichtlehre Kants gipfelte. „Wir folgen einem höheren Berufe. Vor uns steht in großen Schriftzügen der Satz des großen Königsberger Denkers: Du mußt, was du sollst[253])." Und er schloß seinen „politischen Schwanengesang" mit der Mahnung, Recht und Gesetz zu achten; voll Pathos und Überschwang, und doch im tiefsten ehrlich und wahr.

Brünneck glaubte und hoffte, mit seiner Rede den unersättlichen Forderungen des Junkertums die Spitze abgebogen und das konstitutionelle System dem Könige gegenüber neu gesichert zu haben[254]). Er gab sich diesem Optimismus hin, obschon die erste Kammer nach heftigen Debatten über seine Anträge zur Tagesordnung überging[255]), denn es gelang den vereinigten Verfassungsfreunden in den immer wieder aufgenommenen Versuchen der Regierung, durch Veränderung der Zusammensetzung die erste Kammer von der Krone abhängig zu machen, Anfang März ihr eine schwere Niederlage beizubringen. Schon rechnete Brünneck mit einer Wendung der Dinge, und eine Zeitlang stand sie tatsächlich in Frage. Damals hat Friedrich Wilhelm neben Camphausen und Vincke auch Brünneck für ein liberales Ministerium ins Auge gefaßt[256]), aber die günstige Situation ging schnell vorüber. Zwar wurde hinsichtlich der Neueinrichtung der Kammer das Schlimmste verhütet; Brünneck meinte, man solle Gott danken, daß das Ding noch so geworden sei, wie es geworden war[257]). Im übrigen aber war das allgemeine politische Bild bald wieder das alte, und um so schmerzlicher war die Enttäuschung. Wie im Vorjahre spiegelte sie sich in der Rede bei der Geburtstagsfeier des Prinzen von Preußen wider. Wie resigniert und wie wenig trostvoll klang es, wenn da in hoffendem Hinweis auf des Königs Bruder gesagt wurde: die Gegenwart sei dunkel, aber der Gedanke

[253]) Brünnecks Rede vom 17. Februar 1852. (Teil IV. S. 482.)

[254]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 7. März 1852. (Brünnecks Nachlaß.)

[255]) In den Sitzungen vom 17.—18. und 24. Februar 1852. (Stenographische Berichte S. 370 u. 429.)

[256]) Vgl. S. 92 Anm. 185.

[257]) Schön an Brünneck. Arnau, 15. März 1852. (Studienreisen S. 371.)

dürfe alle erheben, daß es Nacht werden müsse, wenn Friedrichs Ehre strahlen solle[258]). So verließ der streitbare Mann doch den Schauplatz, ohne die Ankündigung des Kammerschlusses abzuwarten: „ohne der Schlußszene des Lug- und Trugspiels pietistisch-romantisch-junkerlicher Stupidität und Selbstsucht noch beigewohnt zu haben, wodurch ich zugleich aller russischen-soldatischen Wirtschaft entgangen bin und mir noch zuletzt einige unangenehme Empfindungen erspart habe" [259]). In ohnmächtigem Grimm mußte er es hinnehmen, daß im Juni eine königliche Verordnung die Anwendung des Gesetzes vom 11. März 1850 aufhob.

Hatte es Wert, ja war es würdig, angesichts solcher für den Liberalismus unerträglichen Verhältnisse noch weiter mit dem Gegner zu ringen? Diese Frage mußte sich Brünneck jetzt vorlegen, da mit den Wahlen für die neue Legislaturperiode ihm die Aussicht erwuchs, wieder ins Parlament einzutreten. Als seine Freunde Schritte zu seinen Gunsten taten, war sein Entschluß gefaßt: er bat sie, von ihm abzusehen[260]). Gleichwohl wurde er in mehreren Wahlkreisen als Kandidat aufgestellt, und während er in seinem Trebnitzer Kreise für die zweite Kammer gegen einen wenig angesehenen Junker unterlag[261]), wurde er trotz aller von der Regierung geübten Wahlbeeinflussung im reaktionären Sinne von seinem alten westpreußischen Kreise für die erste Kammer tatsächlich wiedergewählt[262]). Auf Zureden Flottwells entschloß sich Brünneck, doch die Wahl anzunehmen[263]), indessen mit dem bedeutungsvollen Vorbehalt, daß ihm die Zusammensetzung der Kammer zusage, und mit der Erklärung, daß er beim ersten Schritt gegen König und Vaterland sein Mandat niederlegen werde. Simson, der seine Wahl in Gumbinnen damals ablehnte, erhielt unter Hinweis auf des Oberburggrafen vortreffliches Verhalten vom greisen Staatsminister Schön die Rüge: „Ablehnung ist nur Flüsterton; Entsagung, besonders verbunden mit einem feierlichen Akte, ist dagegen Trompetenschall." [264]) Unter starker Unterstreichung seines weg-

---

[258]) Konzept in Brünnecks Nachlaß.
[259]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 20. Mai 1852. (Brünnecks Nachl.)
[260]) Ders. an dens. Trebnitz, 18. Okt. 1852. (Ebda.)
[261]) Ders. an dens. Trebnitz, 6. Nov. 1852. (Ebda.)
[262]) Ders. an dens. Trebnitz, 21. Nov. 1852. (Ebda.)
[263]) Ebda.
[264]) Schön an Simson. Arnau, 25. Nov. 1852. (Ed. v. Simson a. a. O. 309.)

werfenden Urteils über die politische Vertretung kehrte Brünneck noch einmal auf den Kampfplatz zurück.

Seine Befürchtungen erfüllten sich nur zu bald. Wenn er auch seine bedingte Drohung, das Mandat abzugeben, nicht ausführte, so war er doch schnell wieder von dem früheren Ekel über das Berliner Kammergetriebe erfüllt[265]). Trotz allen Widerstandes fiel nun auch das letzte Bollwerk zum Schutze des Gesetzes vom 11. März 1850. Der von der Regierung noch im Dezember vorgelegte Entwurf für seine endgültige Beseitigung wurde in der Sitzung vom 10. Januar 1853 mit erdrückender Mehrheit angenommen, und da auch in der zweiten Kammer die Liberalen in der Minderheit blieben, behauptete das Junkertum das Feld. Ebenso gelang es der Regierung, in der wieder aufgenommenen Frage der Umwandlung der ersten Kammer einen leichten Sieg zu erringen, indem ihr die Mehrheit im Mai die Vollmacht zu selbständiger Neuregelung erteilte. In voller Resignation hielt sich Brünneck während dieser Verhandlungen zurück. Nur in tatsächlichen Berichtigungen, die klar und scharf den Gegnern zu Leibe gingen, griff er einigemal in die Debatten ein. Sorgenvoll blickte er in die Zukunft, und wie zehn Jahre vorher, als das politische Leben zum Stillstand zu kommen schien, setzte er von neuem seine Hoffnungen auf das politische Weiterreifen des Volkes. Die bei den Wahlen gezeigte Teilnahmlosigkeit machte ihn bedenklich[266]), und so formulierte er in dieser Zeit politischen Tiefstandes die Aufgabe des Liberalismus dahin: „daß es jetzt vor allem nur darauf ankommt, uns die konstitutionellen Formen und die damit verbundene Öffentlichkeit als Mittel für die weitere Entwickelung und Volksbildung zu erhalten“[267]). Daß dieses begrenzte Ziel wenigstens erreicht wurde, daran hat der alte Kämpfer für Recht und Gesetz ein hervorragendes Mitverdienst.

---

[265]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 9. Januar 1853. (Brünnecks Nachlaß.)

[266]) Schon am 7. Januar 1851 (an Siegfried v. B.) schrieb Brünneck: wenn die Neuwahlen dieselbe Teilnahmlosigkeit des Volkes zeigten, die sich in den Kammern äußerte, so wäre erwiesen, „daß für uns eine konstitutionelle Verfassung noch nicht passend ist, und daß noch andere Krisen bei uns eintreten müssen, um in unserm Volke die politische Reife für selbige zu wecken.“

[267]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 13. März 1853. (Brünnecks Nachlaß.)

Aber nicht nur die innere Politik erfüllte Brünneck mit großen Besorgnissen für die Zukunft Preußens; auch die Richtung der auswärtigen Politik bedrückte ihn schwer, sah er doch die Großmachtstellung seines Staates auf dem Spiele stehen. Nach der Olmützer Demütigung war die Regierung in eine Abhängigkeit vom russischen Zaren geraten, die alles Maß überstieg, und es bestand in der ausbrechenden Krimkrise die Gefahr, daß Preußen gegen sein eigenstes Interesse an die Seite Rußlands trat, worauf die reaktionäre Hofpartei mit allen Mitteln ihres Einflusses hindrängte. Gegenüber diesen Bestrebungen war Brünneck ganz liberaler Parteimann. Schon als Ostpreuße haßte er, zumal seit den Tagen der Belagerung Danzigs, die russischen Barbaren, und nicht selten hatte er im Landtag seiner scharfen Abneigung Ausdruck gegeben[268]). Jetzt trat der Widerwille gegen die in Berlin sich breitmachende „russische Junkerpartei" hinzu[269]), und er bangte, daß es der Kamarilla gelingen werde, den Anschluß an Rußland herbeizuführen. Es war sicherlich eine bessere Einsicht in die politischen Daseinsbedingungen des preußischen Staates, die Brünneck so Stellung nehmen ließ. Aber er verkannte auf der anderen Seite, was in den gleichen Monaten Bismarck mit genialem politischen Blick erfaßte: daß allein eine starke Neutralitätspolitik dem preußischen Interesse entsprach. Seine Abneigung gegen Rußland führte ihn vielmehr zu der Meinung, daß nur im Anschluß an die Westmächte Preußens Heil liege, und er bedauerte die vollständige Isolierung des Staates[270]). So stand es auch für ihn fest, daß die Kammern nicht ohne Garantieerklärung gegen ein Bündnis mit Rußland der von der Regierung geforderten Anleihe zustimmen dürften[271]), und es war ihm eine Beruhigung, daß die Debatten es ausschlossen, die bewilligten 30 Millionen Taler für ein russisches Bündnis nutzbar zu machen[272]). An der Meinung festhaltend, daß eine konsequente Neutralitätspolitik den Staat wie 1806 ins Verderben stürzen werde, stimmte er auch dem Vertrag mit Österreich zu, der Preußen an den Habsburgerstaat band, ohne ihm irgendeine Gewinnaussicht zu

[268]) Vgl. S. 51.

[269]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 9. März 1854. (Brünnecks Nachlaß.)

[270]) Ebda.

[271]) Ders. an dens. Berlin, 24. März 1854. (Ebda.)

[272]) Ders. an dens. Berlin, 10. April 1854. (Ebda.)

schenken[273]). Es war ihm genug, auf diese Weise jedes Eintreten zugunsten Rußlands verhindert zu wissen, denn mehr als die Russen jenseits der Weichsel und Memel seien die im eigenen Lande zu fürchten[274]). Noch einmal wollte Brünneck in eigener Person mit allseitig beleuchtender Rede in die erregte Erörterung eingreifen, doch machte es ihm der vorzeitige Schluß der Debatte in der entscheidenden Sitzung vom 10. April nicht möglich, den von starken altpreußischen Gedanken getragenen Appell an die patriotische Gesinnung der Versammlung zum Ausdruck zu bringen[275]). Die dabei von den Russenfreunden gegen Frankreich gemachten Ausfälle empörten den leidenschaftlichen alten Mann derart, daß er dem Präsidenten sofort anzeigte, „in einer solchen Gesellschaft nicht mehr erscheinen zu wollen"[276]). Tatsächlich begab er sich in die Stille seines Trebnitzer Gutes zurück, um von dem unerquicklichen Treiben nichts mehr zu sehen.

Dem politischen Kampfplatz war Brünneck so mit freiwilligem Entschluß für eine Weile entrückt, aber der so lange im Gewühl gestanden hatte, konnte nicht anders als mit innerlichem Anteil der weiteren Entwickelung folgen. Es wurde ihm bald klar, daß infolge Österreichs Haltung Rußland nur unzulänglich gedemütigt werden konnte, daß Preußens Stellung damit um so schwieriger wurde und daß im Friedensschlusse nur Österreich Gewinn hätte: „und das wird man eine weise Friedenspolitik nennen"[277]). Lebhafte Hoffnungen setzte er auf die französische Unternehmung gegen Kronstadt. Sehnsüchtig wünschte er den Fall der Festung: „und soll es nicht an meinem guten Willen liegen, wenn ich mir an dem Tage des Eingangs dieser Nachricht nicht eins unter die Mütze trinke, obgleich mir dies seit meinem Kornettschmaus nicht begegnet ist"[278]). Diese Hoffnungen Brünnecks erfüllten sich nicht, wohl aber seine Befürchtungen, daß der Friedens-

[273]) Ebda.

[274]) Brief vom 24. März.

[275]) Dieser Redeentwurf vom 10. April 1854 (Teil IV Nr. 5, S. 484 bis 488) läßt Brünnecks Anschauungen über Preußens Stellung in der Krimkrise klar erkennen.

[276]) Brünneck an Siegfried von B. Trebnitz, 13. Mai 1854. (Brünnecks Nachlaß.)

[277]) Ders. an dens. Trebnitz, 30 Juni 1854 (Ebda.)

[278]) Ders. an dens. Berlin, 12. Januar 1856. (Ebda.)

schluß Preußens Nöte vergrößern werde, und sein patriotisches Herz durfte sich wohl um die Zukunft seines Staates sorgen.

Dazu gaben auch die inneren Verhältnisse immer gesteigert Anlaß. Kraft der von der Regierung erzwungenen Vollmacht kam die Neugestaltung der ersten Kammer nunmehr zum Abschluß. Die Verordnung vom 12. Oktober 1854 beschränkte den Eintritt auf die Berufung seitens des Königs, und wenn Brünneck auch in dieser neuen ersten Kammer, die seit dem Mai 1855 den Namen Herrenhaus führte, Sitz und Stimme besaß, so hatte er das seinem oberburggräflichen Landesamt zu verdanken, das nicht umgangen werden konnte. Daß diese Versammlung der Regierung ganz zu Willen war, lag auf der Hand, aber selbst die zweite Kammer der neuen Legislaturperiode, bei deren Wahl eine umfassende Beeinflussung ausgeübt wurde und die den bezeichnenden Namen „Landratskammer" trug, befand sich in dieser Abhängigkeit. Die letzten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms IV. bedeuten die unumschränkte Herrschaft der Reaktion; der Liberalismus wurde mit erlaubten und unerlaubten Mitteln zurückgedrängt. Ihre Träger zogen sich resigniert zurück, und Brünneck ließ sich in diesen bösen Jahren nur noch sporadisch in Berlin sehen, meist nur in den eigentlichen Wintermonaten, die er seit den 40er Jahren regelmäßig in der Hauptstadt zu verbringen pflegte. Die Verhältnisse wurden ihm unerträglich. In den 70 Jahren seines Lebens glaubte er nicht „solche unehrliche und schamlose Zeit" erlebt zu haben, und zuweilen schien ihm „völlige Unzurechnungsfähigkeit" eingetreten zu sein. Das Tollste sei, so wetterte der greise Schüler Kants und Fichtes, daß jeder, der nicht stehle, für einen ehrlichen Mann gelte, auch wenn er sonst der größte Schuft sei[279]), und Trost suchend versenkte er sich in die Erinnerungen an die große Zeit der Erhebung. Die klassische Yorckbiographie Johann Gustav Droysens, die damals so vielen preußischen Patrioten über das Elend der Gegenwart hinweghalf und den Glauben an die Zukunft des Staates stärkte, übte auch auf ihn und seine Freunde eine große Wirkung aus, und er konnte sich geradezu jugendlich begeistern, wenn er der trüben Gegenwart jene herrlichen Tage von 1813 gegenüberstellte, die er hatte miterleben dürfen[280]).

[279]) Ders. an dens. Berlin, 25. Dez. 1855. (Ebda.)

[280]) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardis. Bd. 2, S. 296. (18. März 1856.)

Unverändert stand Brünneck als der geschlossene Repräsentant der Freiheitserhebung in der ganz anders gearteten Welt. Er hatte durchaus recht, die Vorwürfe seiner Gegner zurückzuweisen, die ihm und den Seinigen Schwanken und Abirren vom Wege vorhielten[281]). Unerschütterlich hatte er an den Idealen seiner Jugend- und Mannesjahre festgehalten, und im Vormärz wie in den Revolutionsjahren wie in der Zeit der Reaktion war er stets derselbe geblieben. Allerdings hatte er die Front mehrmals gewechselt. Von der Bekämpfung des Absolutismus und Feudalismus war er zur Abwehr der Demokratie umgeschwenkt, um schließlich wieder die Richtung gegen den ersten Gegner zu nehmen. Aber er konnte mit Recht darauf hinweisen, daß das eben in der schwankenden Entwicklung zwischen Reaktion und Revolution seine Ursache habe, daß die von ihm vertretene Sache eines maßvollen Fortschritts vielmehr das feste Mittelglied der gegensätzlichen historischen Erscheinungen bilde. Wie bewußt sich Brünneck der geschichtlichen Begründung seiner Anschauungen war und wie geschlossen er sie zu formulieren verstand, das läßt seine programmatische Darlegung klar erkennen, die er Ende 1858 seinem Sohne gab[282]). Mit seinem Eintreten für einen maßvollen Freiheitsbegriff, der vornehmlich auf den Mittelstand Anwendung finden müsse, mit seiner Absage an den Parlamentarismus auf der einen Seite und den Feudalismus auf der anderen zeigt er sich da in treuem Festhalten als der Träger einer aristokratisch-liberalen Weltanschauung, der die Zukunft gehörte.

Daß diese Ideen und die daraus entspringenden praktischen Ziele sich durchaus dem Machtgedanken des preußischen Staates auf deutscher Grundlage unterordneten, mußte immer wieder betont werden; auch in dieser Hinsicht stand Brünneck auf der Bahn des geschichtlichen Fortschritts. Der vaterländische Sinn, die Betätigung im Dienste des Staates: das war und blieb ihm das Höchste. Diese eindringende Konzentration auf die politischen Entwicklungsziele des Staates und Volkes aber führte ihn zu einer weitgehenden Geringschätzung konfessioneller Unterschiede[283]), die freilich auch in der politischen Praxis jener Tage begründet ist, kämpfte doch die im Revolutionsjahr erwachsene katholische

[281]) In der Rede vom 17. Februar 1852. S. 483. Noch entschiedener in einer Rede vom 7. Mai 1851. (Stenographische Berichte S. 1474.)

[282]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 12. Dez. 1858. (Briefe S. 456 ff.)

[283]) Brünneck an Schön. Berlin, 3. Febr. 1854. (Ebda. S. 447.)

Partei Schulter an Schulter mit den Liberalen gegen die Übergriffe der von der Feudalpartei beherrschten Regierung. Mit aller Entschiedenheit stellte Brünneck daher den Staat über die Konfession; das forderte sein Staatsempfinden. Aber wenn er die Meinung vertrat, daß der Staat auf der einen Seite keine konfessionellen Einflüsse dulden dürfe und daß auf der anderen in den konfessionellen Bestrebungen einzelner Persönlichkeiten keine Gefahr bestehe[284]), so hat die weitere Entwickelung gezeigt, daß eine solche Anschauung eine Überschätzung der staatlichen Kräfte bedeutete, die allerdings in noch vorgerückterer Phase sogar ein Bismarck geteilt hat. Der Charakter der Ursprungszeit jener Ideen spiegelt sich in dieser Einseitigkeit wider. Auch darin blieb Brünneck der Sohn der Reformperiode, die wie in mancher anderen Hinsicht, so auch in bezug auf die Wertschätzung des Staates das Aufklärungsjahrhundert hat fortleben lassen. Und nicht minder in seinen wirtschaftlichen Anschauungen. Allerdings hat er diese außerhalb seines ländlichen Wirkungskreises wenig Gelegenheit gefunden zu betätigen, und da sich sein Interesse vorwiegend anderen Gebieten zuwandte, hat er sich nirgends zusammenhängend darüber geäußert. Aber als ihm in Verwechslung mit seinem konservativen Sohn eines Tages der deutsche Nationalverein für Handel und Gewerbe, der streng schutzzöllnerischen Anschauungen huldigte, ein Ehrendiplom zuschickte, legitimierte er sich der Direktion „als ein vollständiger Freihandelsmann". Er sprach sich da für völlig freie Konkurrenz und gegen alle Schutzmaßregeln als sicherste Mittel zur Verbesserung der Lage der erwerbenden Klassen aus und empfahl die „Verbreitung und Anwendung richtiger und längst wissenschaftlich festgestellter nationalökonomischer Grundsätze"[285]): hier der zäh festhaltende Schüler der physiokratischen Lehre Smiths und Kraus'.

Auch als Mensch blieb Brünneck der Mann der Reformzeit. Das sittliche Pathos, das zum Wesen der Erhebungszeit gehört, blieb unvermindert ihm eigen. Wahrhaftigkeit und Charakterstärke waren ihm das höchste Ziel, nach dem die Menschen streben, an dem sie gemessen werden mußten. Nichts war ihm verächtlicher als der Servilismus freier Männer vor Fürsten. In den unterwürfigen Höflingen sah er die gefährlichsten Feinde der Monarchie und häufig gebrauchte er für sie den vom General Krauseneck

[284]) Ebda.

[285]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 2. Sept. 1850. (Brünnecks Nachlaß.)

geprägten derben Ausdruck „Hundeschwänze“[286]). Dieser Flug ethischen Empfindens und Urteilens ließ ihn wohl einen hohen Maßstab an die menschlichen Handlungen legen, aber der strenge ideale Geist Kants und Fichtes, dem die Pflicht ebenso hoch stand wie das Recht, sollte nicht nur für ihn selbst Geltung haben. So wenig doktrinär Brünneck im Bereiche der Politik war und so bewußt er mit den Realitäten des politischen Lebens rechnete: im Hinblick auf rein menschliche Art kannte er keinen Kompromiß. Die Sprache der großen Reformer mit ihrem starken Klang; mit ihrer Innerlichkeit und Begeisterung wie mit ihren schroffen und harten Urteilen, war die seinige. Auch ihm schieden sich die Menschen nur in zwei Kategorien, eine der anständigen und eine der nichtanständigen, für welche die stärksten Ausdrücke nicht selten sind. So aufopferungsvoll und wahrhaft freundschaftlich er sich für die ersteren zu betätigen bereit war und so viel Verehrung und Liebe ihm von deren Seite entgegengebracht wurde, so scharf ablehnend verhielt er sich gegenüber den anderen. Am wenigsten war er geneigt, seinen Standesgenossen gegenüber Nachsicht zu üben. Noch als 63jähriger stellte er mit harten Worten den General Wrangel zur Rede, der wegen Brünnecks Verhalten in der Kammer seine vaterländische Gesinnung anzuzweifeln schien[287]), und nur der Vermittlung des befreundeten Gustav v. Below und einer genugtuenden Erklärung des Generals war es zu danken, daß der Zwischenfall keine weiteren Folgen hatte[288]). Aber selbst die Freunde zog er vor das Forum seines unerbittlichen Richterspruchs. Die „oft lieblosen Urteile“ Schöns[289]), an deren Ungerechtigkeit er Anstoß nahm, wies er entschieden zurück, und nicht selten kam es in jenen späten Jahren des Staatsministers vor, daß Brünneck mit einem frisch aus Arnau empfangenen Briefe zu dem ihm nahestehenden Hauslehrer in die Stube trat mit den Worten: „Der alte Schön geht wieder einmal durch!“[290]) Aber ebenso scharf wandte er sich gegen die ihm unbegründet scheinenden Vorwürfe, die diesem von Alfred v. Auerswald gemacht wurden. Sein Gerechtigkeitssinn kannte keine Unterschiede: „Sie sehen, ich kämpfe immer nach allen Seiten hin mit gleichem freien Mute“, so schrieb er dem vertrauten

[286]) Brünneck an Graf Dohna-Kotzenau. Trebnitz, 22. Okt. 1863. (Ebda.) Vgl. auch Brünnecks Rede vom 17. Febr. 1852. (Teil IV S. 476.)

[287]) Brünneck an Wrangel. Berlin, 24. Okt. 1849. (Ebda.)

[288]) Below an Brünneck. Berlin, 25. Okt. 1849. (Ebda.)

[289]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 16. Nov. 1843. (Briefe S. 377.)

[290]) R. Haym, Otto Nasemann. (Deutsch-evangelische Blätter 1896. S. 12.)

Freunde, wegen der diesem erteilten Rüge sich rechtfertigend[291]). Anderseits achtete Brünneck entgegengesetzte Meinungen, wenn sie ehrlich und in angemessenen Formen vertreten wurden. Zu seinen nächsten Verwandten gehörte eine Anzahl streng konservativer Männer, und doch unterhielt er zu einigen enge und freundschaftliche Beziehungen. Mit seinem konservativen Sohn Siegfried stand er in ständigem Meinungsaustausch, eifrig bemüht, auf die ihm fremden Gedankengänge einzugehen und ihre Schlußfolgerungen zu widerlegen. Läßt der Briefwechsel auch deutlich das Bemühen des Vaters erkennen, den Sohn für die liberale Ideenwelt zu gewinnen, so offenbart er doch zugleich die wahrhaft freie Gesinnung, die andere Anschauung nicht einfach ausschließt, sondern lediglich in sachlicher Auseinandersetzung bekämpft. Dieser humanen Art entsprach es, daß Brünneck gern für ungerecht Zurückgesetzte und Unterdrückte eintrat, denen das Leben hart mitspielte, und der Familie ist noch manches Beispiel solcher hilfreichen Bereitwilligkeit bekannt. Auch Standesdifferenzen gab es vor seiner charakterfesten Vorurteilslosigkeit nicht. So wie er im politischen und sozialen Leben alle Ansprüche auf Privilegien und Besonderheiten leidenschaftlich bekämpfte, galt ihm im persönlichen Umgang der in ärmlichen Verhältnissen lebende bürgerliche Mann nicht weniger als der adlige Großgrundbesitzer, wenn er sonst dem ideellen Maßstab an Gesinnung und Bildung entsprach. Vielleicht hat der greise Oberburggraf des Königreichs Preußen in den letzten 15 Jahren seines Lebens trotz des Unterschiedes der Stellung und des Alters zu niemand ein wärmeres Freundschaftsverhältnis unterhalten als zu dem jungen Otto Nasemann, der 1852 als Lehrer seines Sohnes Wilhelm ins Haus kam und dem er auch nach dessen Übergang in den staatlichen Dienst aufs engste verbunden blieb[292]).

So war und blieb Brünneck die geschlossene harmonische Persönlichkeit, zu der er sich längst entwickelt hatte, der Landedelmann in seiner landwirtschaftlichen, sozialen und politischen Betätigung mit den reichen Gaben eines tiefen Gemüts und eines klaren Verstandes. Nicht ohne inneren Kampf hatte er einst seine Heimatprovinz verlassen, um den Wohnsitz in dem Berlin nahen Trebnitz zu nehmen, und immer wieder hatte er daran gedacht, aus der ihm stets fremd bleibenden Mark nach

[291]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 9. August 1846. (Briefe S. 390.)
[292]) Haym a. a. O. 10—14.

Ostpreußen zurückzukehren[293]). Aber in dem Maße wie er mit der parlamentarischen Tätigkeit im Landtage verwuchs, und in dem Maße wie sich die politischen Verhältnisse Ostpreußens zu ungunsten seiner Partei wandelten, ward er, wenn auch nicht in den märkischen Verhältnissen, so doch in Trebnitz heimisch. Indem er Bellschwitz seinem Sohne Siegfried zur selbständigen Bewirtschaftung und Trebnitz dem Amtsrat Fischer zur Verwaltung überließ, beschränkte er sich mehr und mehr auf eine Oberaufsicht, um sich ganz den politischen Aufgaben zu widmen. Landedelmann freilich blieb er zeitlebens. Seine Interessen, so vielseitig sie in das Leben des Volkes und Staates ausstrahlten, wurzelten in der Scholle, und er blieb auch in den 40er und 50er Jahren der mit der Zeit mitschreitende Landwirt. Als einer der ersten Gutsherren wandte er auf seinen Gütern durch Einführung der Drainage das Entwässerungsverfahren in großem Stile an, mit glücklicher Hand eine neue Entfaltung seiner Betriebe herbeiführend. Bei alledem aber blieb er der peinlich rechnende Geldwirt, der selbst durch eine strenge Schule hindurchgegangen war und stets das Mahnwort seines militärischen Lehrmeisters vor Augen behielt, daß Geld zwar Dreck, Dreck aber kein Geld sei[298a]). Anderseits war er immer wieder bereit, in Fällen der Bedrängnis Verwandten und Freunden zur Seite zu stehen, und man erzählt sich, daß selbst politische Gegner diese Hilfsbereitschaft erfahren konnten. Auch war er für die Förderung behaglicher Wohnungsverhältnisse auf seinen Gütern eifrig bemüht. Während er seinem Sohne Siegfried in Bellschwitz ein schönes Herrenhaus im englischen Stile einrichtete, schuf er sich selbst als erfolgreicher Gutsherr auf dem mageren Boden der Mark einen freundlichen Herrensitz. Die Gartendirektoren Neide und Lenné, die sich um die Verschönerung märkischer Städte und Gutsherrschaften so hervorragend verdient gemacht haben, vollendeten das Werk durch die Anlage eines Parkes, der heute zu den schönsten der Mark gehört. Auch die Dorfbewohner hatten an dieser gutsherrlichen Tätigkeit vollen Anteil. In Bellschwitz wie in Trebnitz erfuhren Schule und Kirche immer wieder Brünnecks verständnisvolle Unterstützung. Wie er einst, als die Zeiten der materiellen Not überwunden waren, die Bellschwitzer Kirche mit einem Turm geschmückt hatte, so baute er in seinem letzten Lebensjahre

---

298) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 16. Okt. 1843. (Briefe S. 373.)
298a) Haym a. a. O. 14. Vgl. Erinnerungen S. 139.

auch in Trebnitz den der dortigen Kirche fehlenden Turm, ein letztes Zeichen seiner Fürsorge für den Ort und die Gemeinde.

Und so wie Brünneck mit dem wachsenden Wohlstande bestrebt war, für sich und seine Güter die Fortschritte der Kultur dienstbar zu machen, behielt er, in persönlicher Betätigung seiner liberalen Grundsätze, die enge Fühlung zur reifenden Bildung seiner Zeit. Er las viel, namentlich geschichtliche und religiöse Werke, über die er dann mit den Freunden Aussprache hielt, und als ihn ein Augenleiden befiel, das ihn mit zunehmender Schwerhörigkeit die letzten Jahre in der Freiheit behinderte, stand ihm die Tochter liebevoll zur Seite, um erst gegen Ende seines Lebens Vorlesern Platz zu machen. Schließlich erfaßte auch ihn der Drang, über sich selbst zu sprechen. In dem Bewußtsein, ein reiches und fruchtbares Leben gelebt zu haben, diktierte er in den letzten Jahren seine Erinnerungen. Mit einer großen inneren Wahrhaftigkeit sprach er sich darin über sein Wirken im gutsherrlichen Berufe, in kriegerischer und politischer Betätigung aus, ohne Schönrederei und nur bestrebt, den Verwandten und Freunden über seine mannigfaltigen Lebensschicksale zu berichten[293 b]). Denn so sehr er in der Politik aufging: zunächst lebte er doch bewußt im Kreise seiner Familie und seiner Freunde, im Bereiche seines Hauses und seiner Güter. All den zahlreichen Menschen, die um ihn und für ihn beschäftigt waren, war er ein gütiger Herr, der, von wahrem sozialen Empfinden erfüllt, sorgend für ihr Wohlergehen bemüht war. Er war gern allein und war auch bereit, ein Einsiedlerleben auf sich zu nehmen, wenn seine Tochter ihn verließe[294]), aber nicht selten empfing er auf seinem Landsitze im Weichbilde Berlins den Besuch seiner politischen Freunde. Mit besonderer Freude und häufig verweilte er in deren Gesellschaft, wenn er sich zur Teilnahme an den Landtagsverhandlungen in der Hauptstadt aufhielt. Dann saßen diese Männer, die in gemeinsamem politischen Kampfe grau geworden waren, in regem Gedankenaustausch beisammen, sei es in Brünnecks Privatwohnung am Leipziger Platz, die er seit den 50er Jahren als ständige Stadtwohnung besaß, sei es im Gasthof oder in den Wohnräumen der Freunde[295]). Wenn bei solchen Gelegenheiten der junge Vor-

293 b) Vgl. Vorwort S. V—VI.

294) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 23. Mai 1856. (Brünnecks Nachl.)

295) In solchen Situationen gedenkt Theodor v. Bernhardi Brünnecks mehrfach. A. a. O. II 294, 295, 296, 338. III 218.

leser, der dem greisen Oberburggrafen zu Diensten gewesen war, das Zimmer verlassen wollte, wurde er wohl bedeutet zu bleiben, mit der Bemerkung, daß er sich, solange er im Hause sei, als seinen Gast und gleichberechtigt mit jedem andern, der komme, zu betrachten habe[296]). Dies Mitleben mit Zeit und Menschen hielt den alten Mann jugendfrisch. Wenn er auch seit der Revolutionszeit von Altersbeschwerden geplagt wurde, die er mit Kissinger Hauskuren bekämpfte, so blickte doch sein Auge mit unverminderter Klarheit in die Welt, und mit einem goldenen Humor, dem köstlichen Erbgut seines Vaters, ward er im täglichen Leben auch des lastenden Eindrucks des Elends jener Tage Herr. Trotz aller Resignation sah er hoffnungsfroh in die Zukunft, fest überzeugt, daß bald bessere Tage für Preußen heraufkommen würden.

Schneller als hatte erwartet werden können, schien die Wendung zum Guten einzutreten. Die Erkrankung des Königs brachte die neue Zeit. Vom ersten Augenblick, da Prinz Wilhelm, zunächst als Stellvertreter seines Bruders auf 3 Monate, sein Regiment begann, wandte ihm Brünneck seine Hoffnungen zu. Der Erlaß vom 23. Oktober 1857, mit dem der neue Herrscher die Vertretung übernahm, befriedigte ihn, denn es ging ihm daraus hervor, daß Wilhelm es wenigstens ehrlich meine und daß unter ihm „die Wahrheit wieder zu ihrem Rechte gelangen" werde[297]). Die gleichzeitige Annäherung an England, die in der Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzessin Viktoria zum Ausdruck gelangte, erfüllte ihn mit Jubel, bedeutete sie ihm doch die Lösung von Rußland, dem Rückhalt der Kamarilla, wie von Frankreich, mit dem der radikale Liberalismus liebäugelte, und in einer Überschätzung, die nur aus den so stark englisch beeinflußten Anschauungen des altpreußischen Freiheitskämpfers zu begreifen ist, erklärte er diese Verbindung „für das glückbedeutendste Ereignis seit unserm zweiten Einzuge in Paris"[298]). Wenn ihn dann auch mancherlei enttäuschte, namentlich die wohlerwogene Zurückhaltung des Prinzen, die er durchaus falsch

[296]) Zur Erinnerung an Dr. Georg Hille, Geh. Archivrat. Schleswig 1911. S. 13. Hille war vor und nach dem Feldzuge von 1866 Vorleser bei Brünneck und hat in seiner Schrift ein paar charakteristische Züge des Oberburggrafen festgehalten. Ich konnte mir 1909 von dem damals noch Lebenden über die in Brünnecks Hause verlebte Zeit erzählen lassen.

[297]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 26. Okt. 1857. (Brünnecks Nachlaß.)

[298]) Ders. an dens. Berlin, 15. Febr. 1858. (Ebda.)

deutete[299]), so ließen ihn die staatlichen Interessen doch mit Entschiedenheit für die Umwandlung der Stellvertretung in eine Regentschaft eintreten, die auch der Verfassung nach geboten war. An der Kammersitzung teilnehmend, in der über die bedeutungsvolle Veränderung beschlossen werden sollte, erfreute er sich an der „ganz einmütigen Erhebung" der beiden Häuser, die gegen die reaktionäre Minderheit zur schnellen Anerkennung der Regentschaft führte, und er gestand, daß diese Berliner Tage seinem vaterländischen Herzen sehr wohlgetan hätten[300]).

So trat der 72jährige voll gespannter Erwartungen in die neue Ära. Die Anfänge des Prinzregenten beurteilte er mit größter Besonnenheit. Er rechnete nicht damit, daß es mit einem Schlage anders werden würde, und selbst seinem alten Freunde und Parteigenossen Rudolf v. Auerswald gegenüber, der dem Prinzen als Berater zur Seite stand, fand er die richtige Stellungnahme[301]). Das unverkennbare Abschwenken der neuen Regierung von der Reaktion aber ließ den Liberalismus nach der langen Erstarrung wieder seine Schwingen regen, und Brünneck stand nicht zurück. Er nahm an der Gründung der „Preußischen Jahrbücher", die als Organ der konstitutionellen Partei bald eine führende Rolle spielen sollten, Anteil[302]), und wenn er selbst auch bei seinem hohen Alter sich von der Neugestaltung der liberalen Parteien zurückhielt, so ist doch sicher anzunehmen, daß sie seine lebhafte Sympathie hatte, daß er auch den Nationalverein mit Genugtuung entstehen sah, obschon ihm das Fehlen des spezifisch preußischen Gesichtspunktes einiges Mißbehagen bereitet haben mag. Schroffer denn je stellte er sich anderseits zu der um ihre Herrschaft kämpfenden Feudalpartei, und im Anschluß an die neuen Kundgebungen des Prinzregenten, die die Fortführung der unterbrochenen sozialen Gesetzgebung verhießen, variierte er immer wieder das Thema der Unrechtmäßigkeit der ständischen Scheidung und der Privilegienwirtschaft des Junkertums[303]).

Während Brünneck in den Fragen der inneren Politik dem neuen Herrscher in vertrauender Zurückhaltung gegenüberstand, trat er ihm in der beherrschenden Frage der auswärtigen Politik, die damals alle Kreise

[299]) Ders. an dens. Berlin, 14. April 1858. (Ebda.)

[300]) Ders. an dens. Trebnitz, 30. Okt. 1858. (Briefe S. 450.)

[301]) Ebda.

[302]) Th. v. Bernhardi II 358 u. 360.

[303]) In verschiedenen Briefen der Jahre 1858—1860.

des Volkes erregte, völlig zur Seite. In der Krimkrise hatte er dem Anschluß Preußens an die Westmächte das Wort geredet, weil ihm darin allein die Selbständigkeit gegen das bevormundende Rußland gesichert schien. Jetzt in dem zwischen Österreich und Frankreich ausgebrochenen italienischen Konflikt, da von einer Diktatur Rußlands nicht mehr gesprochen werden konnte, entschied er sich zugunsten einer starken Politik der Neutralität in Kriegsbereitschaft, wie sie fünf Jahre früher Bismarck betrieben hatte. Der Preuße, der der eignen Machtziele seines Staates bewußt war, durchschaute jetzt die selbstsüchtige Interessenpolitik Österreichs und sah in Preußens Aufopferung für den Rivalen an der Donau nur schwere Gefahr[304]. Aber auch das seiner nationalen Selbständigkeit zustrebende Italien hatte nicht seine ungeteilte Sympathie. In dieser Losreißung von der Fremdherrschaft war ihm zu viel revolutionärer Geist mächtig, und vor allem erregte das Bündnis mit Frankreich sein Mißfallen, denn er vertrat die Meinung, daß den Kaiser Napoleon der Teufel holen müsse[305]. So wünschte er in dem ausbrechenden Kriege dem habsburgischen Kaiserstaate von Herzen Glück[306], und die spätere Stellungnahme des Prinzregenten zugunsten Österreichs mit der gegen Frankreich gerichteten Mobilmachung wird deshalb Brünnecks Wünschen entsprochen haben[307]. Wie in der Krimkrise blieb er auch in der Krise des Jahres 1859 hinter der völlig vorurteilsfreien Realpolitik Bismarcks zurück, der damals leidenschaftlich für ein Zusammengehen Preußens mit Frankreich eintrat und in diesem Sinne auf die Berliner Regierung Einfluß zu üben suchte. Immer wieder zeigt sich, daß in dem Schüler Kants und Fichtes neben so viel Wirklichkeitssinn doch stets eine gewisse ethische Gebundenheit lebendig war. Indessen läßt sich aus einzelnen Anzeichen erkennen, daß er auch auf diesem Gebiet noch mit der Zeit mitgeschritten ist. Bald nach Beendigung des für Frankreich siegreichen Krieges warf er einem konservativen Schriftsteller vor, er habe durch den schlauen Napoleon nichts gelernt, der die Menschen klüger machen könne[308]. Sicherlich hat er selbst sich zu den letzteren gerechnet.

[304]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 1. Mai 1859. (Brünnecks Nachlaß.)

[305]) Ebda.

[306]) Ebda.

[307]) Mir liegt dafür keine Quelle vor, doch ist so mit Sicherheit zu schließen.

[308]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 13. Januar 1860. (Brünnecks Nachlaß.) Gemeint ist ein Leitartikel Friedrich v. Raumers in der Spenerschen Zeitung.

Aber nicht die auswärtige Politik wurde für die weitere Entwickelung Preußens bestimmend, sondern der im Innern erwachsende Konflikt zwischen Krone und Parlament, und da sah die in steigendem Maße gegen die schwankende Regierung Stellung nehmende liberale Opposition von neuem Brünneck in ihren Reihen. Der Erlaß des Regenten vom 8. November 1858 gegen die „Frömmelei“ hatte eine Klärung der unhaltbaren kirchlichen Zustände und namentlich die Einführung der verfassungsmäßig in Aussicht gestellten Zivilehe erhoffen lassen. Indessen sah der Oberburggraf voraus, daß dieses volkstümliche Gesetz im Herrenhause werde zum Scheitern gebracht werden. „Die Folge aber würde sein“, so schrieb er dem konservativen Sohn[309]), „daß die in Ehesachen jetzt bestehenden Konflikte ungelöst blieben und die von Kant säkularisierte Moral von der Kirche immer mehr untergraben würde, zur Förderung wahrhaft atheistischer Ehen oder anderseits Nötigung preußischer Eingesessenen, zur Abschließung ihrer Ehen nach Gotha zu gehen“. Brünnecks Befürchtungen trafen ein. Während das Abgeordnetenhaus sich freudig für die Beseitigung des unhaltbaren Zustandes aussprach, verwarf die erste Kammer das Gesetz, und die in Halbheiten stehenbleibende Regierung fand sich damit ab. Daß das Herrenhaus zugleich die von der Regierung vorgelegte und im Abgeordnetenhaus angenommene Grundsteuer ablehnte und trotz der Gegenbemühungen des Ministeriums an der Zurückweisung festhielt, war dem liberalen Edelmanne ein Beweis, daß die preußische erste Kammer noch in keiner Weise auf einer konservativen Höhe stand. Wieder hatte er das Beispiel Englands zur Hand, das allein eine wahrhafte Aristokratie besitze, und immer von neuem sprach er sich für die Notwendigkeit der Umgestaltung des Herrenhauses aus. Im Versagen der ersten Kammer schien ihm eine noch größere Gefahr zu liegen als in den Fehlern der Regierung. „So ist“, erklärte er, „eine Reform in dieser Beziehung das Notwendigste, während es weniger auf die Minister selbst ankommt, daher auch Macaulay in seinem fünften Bande [der Geschichte Englands] sagt: Schlechte Minister sind besser als gar keine[310]).“

Mit Sorge verfolgte Brünneck das Neuerstarken der junkerlichen Partei, das ein zweites Mal den Liberalismus auf Kosten der gemäßigten Mittelgruppen radikalisierte. Wohl gelang es endlich, im Mai 1861,

[309]) Ders. an dens. Berlin, 1. Mai 1859. (Brünnecks Nachlaß.)

[310]) Ders. an dens. Trebnitz, 11. Juli 1861. (Ebda.) Vgl. auch Brünnecks Erinnerungen S. 331.

auch in der ersten Kammer das Grundsteuergesetz durchzubringen und in dem tiefgreifenden Konflikt „Huldigung oder Krönung" nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. unter Brünnecks lebhafter Anteilnahme den Feudalen eine Niederlage zu bereiten[311]. Vergebens freilich verwandte sich der alte Vorkämpfer des Konstitutionalismus in dieser Lage für eine gründliche Umgestaltung der früheren Huldigung in zeitgemäßen Formen; er mußte zufrieden sein, den Verfassungszustand gegenüber den altständischen Ansprüchen gesichert zu wissen, wenn er auch am liebsten gesehen hätte, daß die Krönung, die nur Geld kostete und keinerlei Nutzen schuf, ganz unterblieben wäre[312]. Daß er dem Königsberger Krönungsfeste am 18. Oktober beiwohnte, war für den alten Royalisten dann freilich ebenso selbstverständlich: bei der Zeremonie fungierte der Oberburggraf des Königreichs als Träger des Reichsschwertes. Als solcher ist er auf Adolf Menzels Krönungsgemälde festgehalten.

Indessen die veränderte Haltung König Wilhelms, der von dem zur Durchführung der Heeresreform im Dezember 1859 berufenen Kriegsminister Roon im antiliberalen Sinne beeinflußt wurde, übte ihre schnelle Wirkung. Schon der verfassungsmäßig im Winter 1861 sich erneuernde Landtag brachte ein erhebliches Anwachsen der Fortschrittspartei, und die oppositionelle Stimmung, die damit gesteigerte Formen annahm, führte zu scharfen Abwehrmaßregeln der Regierung. Aber die Antwort auf die Entlassung des liberalen Ministeriums im März 1862 und auf die gleichzeitige Auflösung des Abgeordnetenhauses, das eine größere Detaillierung des vorgelegten Staatshaushalts forderte, war die Entsendung einer fortschrittlichen Mehrheit in das neugewählte Parlament: die Konfliktszeit nahm ihren Anfang.

So waren zu den junkerlichen Gegnern Brünnecks auch die demokratischen wieder emporgekommen, die er in den Revolutionsjahren so heftig befehdet hatte. Mußte er von neuem die Kampfstellung mit zwei Fronten nehmen? Zunächst begrüßte er die fortschrittliche Partei doch als Verbündete. Er rechnete, daß die Linke in dem Jahrzehnt seit der Revolution gelernt habe, und teilte die Bedenken eines Alfred v. Auerswald nicht, der die Wiederkehr der Vorgänge von 1848 befürchtete[313]. Mit

[311]) Ders. an Dens. Berlin, 3. April u. Trebnitz, 11. Juli 1861. (Ebda.)
[312]) Karl v. Vincke an Brünneck. Olbendorf, 13. August 1861. (Ebda.)
[313]) Ders. an dens. Berlin, 12. Dezember 1858. (Ebda.)

dem Einzuge der englischen Königstochter in die preußische Hauptstadt erklärte er, den einstigen Widersachern alles vergeben und vergessen zu haben[314]). Er traute den Demokraten die Einsicht zu, daß man „im anhaltenden ruhigen Trabe weiterkomme als in der Karriere“[315]). Diese Träger des Mittelstandes behielten schon um deswillen in gewissem Umfange seine Sympathie, weil er die Meinung vertrat, daß die wahrhafte Bildung vornehmlich im Mittelstande ruhe, und mit Schärfe sprach er aus, „daß sich der Adel um so verächtlicher machen wird, je mehr er sich über die andern Stände ohne gehaltvolle Bildung dünkelhafter Weise erhoben glaubt“[316]). Von seinem eigenen klaren politischen Urteil ausgehend, nahm er bestimmt an, „daß die Mehrzahl der sogenannten Fortschrittsmänner mit Ausnahme einer Minorität von Durchgängern sich sehr bald den konstitutionellen und verfassungstreuen Ministeriellen anschließen und so die Regierung auch im nächsten Abgeordnetenhause eine entschiedene Mehrheit erlangen dürfte, in welchem das polnische und ultraklerikale Element eigentlich das untergeordnete sein würde. Sehr viel würde dabei allerdings auf das persönliche Benehmen des Königs ankommen; ob er sich völlig über den Parteien zu stellen und den Einflüsterungen der Junkerpartei zu entziehen wissen wird“[317]). Darin lag freilich ein hoher Grad von Verrechnung. König Wilhelm wandte sich vom Liberalismus ab, und mit dem „völlig unbesonnenen und unpraktischen Antrag“ Hagen, der zur Auflösung des Abgeordnetenhauses führte, „setzte sich die Fortschrittspartei in die Nesseln“[318]).

Diese Wendung drängte Brünneck und das zusammengeschmolzene Häuflein der altliberalen Mittelpartei in dem ausbrechenden Konflikt wieder in die selbständige Mittelstellung zwischen dem radikalen Liberalismus und dem Konservatismus. Schon daß die Fortschrittler im neuen Abgeordnetenhaus die Mehrheit gewannen, war in seinen Augen ein schlechtes Wahlergebnis[319]), und mit Schärfe wandte er sich nunmehr gegen die in beiden Lagern betätigte „Prinzipienreiterei“. Das „eigensinnige Beharren der Regierung“ war ihm ebenso anstößig wie das der Majorität des Ab-

[314]) Ebda.
[315]) Ders. an dens. Berlin, 15. Dezember 1861. (Ebda.)
[316]) Ebda. Ähnlich in mehreren anderen Briefen.
[317]) Ders. an dens. Berlin, 24. Dezember 1861. (Ebda.)
[318]) Ders. an dens. Berlin, 18. März 1862. (Ebda.)
[319]) Bernhardi IV 271.

geordnetenhauses, „deren ganze Weisheit in dem »fiat justitia, pereat mundus« zu bestehen scheint[330])". Die vom König beschlossene Reform des preußischen Heeres hatte als Gesamtwerk durchaus Brünnecks Beifall, auch er sah eine Reorganisation als unabweisbar notwendig an[331]). In einigen Einzelheiten freilich war er entgegengesetzter Meinung. Der einstige Landwehroffizier der Befreiungskriege verwarf die Beseitigung der alten selbständigen Landwehrinstitution, gegen deren beginnende Auflösung zugunsten der Einfügung in den Körper des aktiven Heeres er sich schon 1819 ausgesprochen hatte, und schroffer noch bekämpfte er die „fixe Idee" der dreijährigen Dienstzeit[332]). Aber wichtiger als alle die strittigen Einzelheiten war ihm die Wahrung des verfassungsmäßigen Weges. Wie in den Jahren der Reaktion galt es, über die getreue Einhaltung der Verfassung zu wachen, und in dem Wunsche dafür zu tun was in seinen Kräften stand, begab sich der 76 Jährige nach Berlin, um seinen Sitz im Herrenhaus einzunehmen. Der feste Standpunkt ließ ihm keinen Zweifel über seine Stellungnahme in der entscheidenden Frage aufkommen. Während die zweite Kammer in dem Regierungsentwurfe des Staatshaushalts den geforderten Betrag für die Heeresreform strich, tat das Herrenhaus, das nur befugt war, das vom andern Hause festgestellte Budget anzunehmen oder abzulehnen, den verfassungswidrigen Schritt, den Staatshaushalt nach dem Regierungsentwurfe wieder herzustellen. Brünneck gehörte zu der kleinen Minderheit, die sowohl den von der zweiten Kammer veränderten Staatshaushalt wie den Regierungsentwurf ablehnte[333]), und wenn er auch das feststehende Ergebnis nicht zu beeinflussen vermochte, so konnte der verfassungstreue Mann doch darauf hinweisen, mit wenigen andern den Bestimmungen der Artikel 99 und 62 der Konstitution gerecht geworden zu sein[334]). Es war ihm genug, das seiner Überzeugung Entsprechende und als recht Erkannte getan zu haben. Energisch lehnte er deshalb auch ab, sich an der konservativen Adresse zu beteiligen, die den König aufforderte, unter Verzicht auf weitere Rechtsmittel sich das ungebärdige Parlament mit Gewalt zu

[330]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 17. Sept. 1862. (Brünnecks Nachlaß.)

[331]) Brünnecks Denkschrift vom 16. Juni 1865. (Ebda.) Vgl. Anm. 334.

[332]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 16. Dezember 1862. (Ebda.)

[333]) In der Herrenhaussitzung vom 11. Okt. 1862. (Stenographische Berichte S. 220—221.)

[334]) Brünnecks Denkschrift vom 16. Juni 1865. a. a. O.

unterwerfen[325]). So sehr er es in diesem schwerwiegenden Konflikt mit der gefährdeten Staatsautorität hielt, so war es für ihn doch eine Selbstverständlichkeit, daß sich die Regierung keinerlei Rechtsverletzung zuschulden kommen lassen dürfe, mochte sie sich sonst aller zulässigen Mittel gegen die halsstarrige Opposition bedienen.

Der Konflikt zwischen Regierung und Abgeordnetenhaus ging weiter, und die preußischen und deutschen Patrioten sahen von neuem sorgenvoll in die Zukunft. Da entschloß sich der neue Leiter der Regierung mit einer kühnen deutschen Politik, die Preußen an die Spitze Deutschlands stellte, den inneren Zwist zu bekämpfen. In dem Augenblick, da die inneren Schwierigkeiten ihre Höhe erreicht hatten, entfaltete der Genius Otto v. Bismarcks seine Schwingen.

Schon 1858 hatte Brünneck der Meinung Ausdruck gegeben, daß eine europäische Krise heilsam auf die Zustände im Innern Preußens einwirken werde[326]). Er hätte somit eigentlich Bismarcks Politik mit Jubel begrüßen müssen, aber mit einem unüberwindlichen Mißtrauen stand er dem altmärkischen Junker gegenüber, der seit dem Vereinigten Landtag die Säule der von ihm bekämpften Partei gebildet hatte. Brünneck wußte nicht, daß sich der neue Ministerpräsident von aller Parteibindung losgemacht hatte, daß er im vollkommensten und genialsten Sinne die Personifikation der preußischen Staatsraison geworden war. Er sah in ihm nach wie vor den Beauftragten des Junkertums mit einen selbstsüchtigen Sonderansprüchen, mit seinem rücksichtslosen Machtstreben, mit seinen frömmelnden Neigungen. Der liberale Parteimann in ihm wehrte sich gegen den einstigen Gegner, und das hohe Alter, das ihn mit den zunehmenden körperlichen Beschwerden schärfer und ablehnender machte, ließ ihn an seiner vorgefaßten Meinung zäh festhalten. So verurteilte er, was er gutgeheißen hätte, wenn nicht gerade Bismarck Leiter der Staatspolitik gewesen wäre. Österreichs Vorgehen mit dem Ziele, eine Preußen ungünstige Bundesreform durchzuführen, ließ ihn eine zweite Unterwerfung unter den energisch vorstoßenden Kaiserstaat befürchten[327]). Es bedurfte all seines Glauben an die Zukunft Preußens, all seines hoffnungsfreudigen Optimismus, daß man immer mehr Glück als Ver-

[325]) Brünneck an Baron von Pfuel. Trebnitz, 15. November 1862. (Brünnecks Nachlaß.)

[326]) Bernhardi III 14—15.

[327]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 16. Dez. 1862. (Brünnecks Nachl.)

stand habe, um ihn über die vermeintlichen Fehler der Regierung hinwegzubringen[328]). Als dann Bismarck den mit dem Frankfurter Fürstenkongreß gegen Preußen geführten Schlag geschickt parierte, indem er König Wilhelms Fernbleiben durchsetzte, da war es in den Augen des Voreingenommenen nur ein Glücksfall, der dem Ministerpräsidenten zu statten gekommen sei[329]).

Noch schärfer verurteilte Brünneck die Politik Bismarcks in der Schleswig-Holsteinschen Frage. Er verstand das meisterhaft angelegte Spiel des genialen Staatsmannes nicht und traute ihm zu, daß er kein anderes Ziel verfolge als die Herzogtümer vom dänischen Joche zu befreien, um sie im Einverständnis mit dem übermächtigen Ausland auf der Grundlage des Londoner Protokolls wieder Dänemark auszuliefern. „Sollte dies der Erfolg der Bismarckschen Politik sein, so verdiente das Bild ihres Trägers wie in früheren Zeiten wegen Landesverrats an den Galgen geschlagen zu werden“[330]). Der Schüler Kants sah auch da Prinzipielles, wo der große Realpolitiker nur Taktisches im Auge hatte, und er glaubte mit der liberalen Mehrheit des Abgeordnetenhauses dem einstigen Angehörigen der Legitimitätspartei das Legitimitätsprinzip entgegenhalten zu müssen[331]). Das Recht der Zusammengehörigkeit der Herzogtümer und das Erbfolgerecht der Augustenburger blieben ihm der Ausgang aller Beurteilung, und es mußte ihm deshalb auch verborgen sein, daß für Bismarck nur der ganz neu verstandene Gesichtspunkt des preußischen Machtinteresses Geltung hatte. Als sich die Angelegenheit nach Überwindung der aus dem tollkühnen Spiel erwachsenen Schwierigkeiten sichtbar zu Preußens Gunsten entwickelte, da war dieses Ergebnis in Brünnecks Augen wiederum kein Verdienst Bismarcks[332]).

Das war und blieb die Schranke, die dieser in der Reformzeit zum Politiker gewordene Preuße nicht übersteigen konnte. So nahe er einem Bismarck in der Erkenntnis der Staatsaufgaben Preußens kam, so real er die inneren Kräfte des Staates und Volkes abzuschätzen wußte: auf der Bahn dieses genial alle Bindungen und Einwirkungen beiseite schiebenden Vorwärtsdrängens nach dem gemeinsamen Ziel hin vermochte

[328]) Ders. an dens. Berlin, 27. März 1863. (Ebda.)
[329]) Ders. an dens. Trebnitz, 26. August 1863. (Ebda.)
[330]) Ders. an dens. Berlin, 9. Februar 1864. (Ebda.)
[331]) Ebda.
[332]) Ders. an dens. Trebnitz, 16. April 1864. (Ebda.)

er nicht zu folgen. Nicht nur weil ihm die Genialität mangelte, die den Größeren gegen des Volkes Willen zu dessen Führer machte, sondern weil die in ihm lebende sittliche Idee den Weg für dieses prinzipienlose Wirken, das nur im tatsächlichen Ziel ein Prinzip kannte, nicht freigab. Die Generation der Befreiungskriege mit ihrem ethischen Streben, mit ihren hohen Maßstäben konnte nicht die neue politische Methode schaffen, die zu jenen idealen Werten die Handhabung der mit allen menschlichen Realitäten rechnenden Mittel fügte. Es liegt in der Natur der Dinge, daß diese Grenze auf dem Gebiete der innern Politik nicht zum Ausdruck kam; in der auswärtigen Politik trat sie um so offenbarer hervor.

Trotzdem übte die erfolgreiche Politik Bismarcks doch ihre Wirkung auf Brünneck aus. So fest der Greis in seinem Mißtrauen gegen den ihm durch und durch unsympathischen Ministerpräsidenten verharrte, so fand er sich nach der glücklichen Beendigung des dänischen Krieges doch mit der Regierung ab. Ohne daß sich das Verhältnis zwischen Krone und Parlament geändert hätte, stimmte Brünneck im Juni 1865 dem von der Regierung vorgelegten Staatshaushalt zu[333]), im Gegensatz zu seinem Verhalten vor drei Jahren. In einer Erklärung, die er zu den Akten gab, rechtfertigte er seine Schwenkung damit[334]), daß ihm nunmehr die Erfahrungen einer budgetlosen Zeit zur Seite ständen. Auffällig bleibt sie doch. Leuchtet uns aus diesem Fallenlassen schwerwiegender prinzipieller Bedenken nicht etwas von dem Geist des Mannes entgegen, den er so schroff verwarf? Sprach nicht des großen Staatsmannes kraftvolle Art aus diesem ungewohnten Hinwegsehen über grundsätzliche Erwägungen? Wohl hielt Brünneck auch 1866 noch an dem Mißtrauen gegen den von Erfolg zu Erfolg schreitenden Leiter der preußischen Politik fest, und es war ihm nicht verständlich, wie der damals als Vorleser in seinen Dienst tretende junge Georg Hille als Historiker gelten wollte und dabei ein begeisterter Anhänger Bismarcks sein könnte[335]). Vielleicht aber wäre seine Erkenntnis noch weiter gereift, wenn ihm länger zu leben beschieden gewesen wäre. Vielleicht wäre er noch ganz für seinen einstigen Gegner gewonnen worden, der ja schließlich nur vollbrachte, was er selbst erstrebt hatte. Die sehnlichst herbeigewünschte erfolgreiche Auseinandersetzung mit dem österreichischen Nebenbuhler bereitete eine solche

[333]) Stenographische Berichte S. 328 bis 329.
[334]) Brünnecks Erklärung vom 16. Juni 1865. Konzept im Nachlaß.
[335]) Hille a. a. O. S. 13.

Wandlung vor. Die Freude an den glänzenden Siegen, die die preußischen Waffen auf den böhmischen und süddeutschen Schlachtfeldern errangen und an denen ein Sohn und drei Enkel des Oberburggrafen mitwirkten, ließ ihn seinen Frieden mit Otto v. Bismarck machen[236]), und es ist wohl möglich, daß Brünneck der Vollendung des Einigungswerks durch den großen Staatsmann fortan ein kongeniales Verständnis entgegengebracht hätte.

Zu all dem kam es nicht mehr. Noch erlebte zwar der Achtzigjährige das große Versöhnungsfest, das nach Königgrätz zwischen Krone und Parlament gefeiert wurde und das neue Bündnis zwischen Volk und Königtum schuf. Noch konnte er sich an der Verwirklichung eines deutschen Staatswesens unter Preußens Führung erfreuen, für das er selbst sein Leben lang gekämpft hatte. Noch konnte er die zukunftsreiche Gemeinschaft zwischen dem erstarkenden gemäßigten Liberalismus und der ebenso maßhaltenden Regierung sich vorbereiten sehen. Aber während sich diese großen Ereignisse abspielten, gingen Brünnecks Lebenskräfte zu Ende. Der Sommer und Herbst brachte neben den politischen Aufregungen mannigfache Sorgen persönlicher Art: eine schwere Mißernte, den Tod seines treuen Gutsverwalters Fischer, eine Choleraepidemie, die auch in seinem Gutsbezirke furchtbar wütete[237]). Dennoch begab er sich alter Gewohnheit folgend mit dem Beginn des Winters wieder nach Berlin, da warf ihn ein Schlaganfall auf das Krankenlager, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Als eben der preußische Staatshaushalt nach fünfjähriger Unterbrechung in verfassungsmäßiger Zusammenarbeit von Volk und Regierung festgesetzt worden war, und als die Beratungen über die Verfassung des Norddeutschen Bundes ihren Anfang nehmen sollten, schlossen sich am zweiten Weihnachtstage des Jahres 1866 die Augen des unermüdlichen Kämpfers für immer.

Ein reiches Leben hatte seinen Abschluß gefunden, ein Leben, das für Preußens Geschichte nicht wenig bedeutet. Will man die Persönlichkeit Magnus v. Brünnecks und ihre geschichtliche Stellung zusammenfassend

[236]) Herr Landrat v. Brünneck-Trebnitz versichert mir, von seiner Tante Luise v. Brünneck, der Tochter des Oberburggrafen, gehört zu haben, daß Brünneck Ende 1866 auf dem Krankenbett über Bismarck die Worte gesprochen habe: „Er ist doch ein kluger Kerl." Im Hinblick auf Brünnecks Ausdrucksweise bedeutet dieses Urteil allerdings einen hohen Grad von Anerkennung.

[237]) Nach Mitteilungen des Herrn Geh. Justizrats Wilhelm v. Brünneck.

charakterisieren, so ist sie vor allem als ein in ihrer Geschlossenheit und Wirkungsfülle seltener Ausdruck der außerordentlich nachwirkenden Kraft der Freiheitserhebung zu bezeichnen. In jener tiefen Bewegung der Jahre 1807 bis 1815 hat sich Brünneck, zugleich unter wesensverwandten heimatlichen Einflüssen stehend, zuerst Offizier, dann Landedelmann, mit den zur Tat begeisternden Reformideen wahrhaft geschichtlich verstandener Freiheit erfüllt. In steter Kampfbereitschaft hat er sie in einer Zeit abebbender Entwicklung lebendig erhalten, um sie in den Jahren politischer und sozialer Stürme mit unerschütterlicher Festigkeit zu fruchtbarer Wirkung zu bringen. Die Verbindung liberaler und aristokratischer Anschauungen in groß aufgefaßter Durchdringung: das ist die besondere Eigenart dieser Ideenwelt. Mit einer Hingabe ohne gleichen hat er sich zeitlebens für ihre Verwirklichung bemüht, in unaufhörlichem zähen Ringen mit dem die politische Freiheit verneinenden absolutistischen System, mit gleicher Leidenschaft aber auch gegen das der geschichtlichen Entwickelung widerstrebende Junkertum wie gegen die alle geschichtlichen Schranken übersteigende Demokratie gewendet. So ist er durch die Jahrzehnte der Restauration, durch die Jahre des Gärens und Wogens in der Revolutionsperiode wie in der Reaktionszeit sich stets treu hindurchgeschritten, so hat er seinen Ideen den Sieg erkämpft. Er selbst in jeder Lage ein wahrer Aristokrat, ein ganzer Charakter, dem nichts galt als die Aufrichtigkeit und Echtheit der Gesinnung, der die Menschen an dem hohen Ideale maß, nach dem er persönlich lebte; kein liberaler Parteimann mit starrer Dogmatik, sondern ein wahrhaft frei gesinnter Mensch, der nur seine am stetig fließenden geschichtlichen Leben gebildete Überzeugung sprechen lassen wollte. In einem Dichterworte, das Brünneck seinen junkerlichen Gegnern einmal entgegenhielt, hat er sein eigenes Wesen und Wirken überaus treffend gezeichnet. Es mag den Schlußstein dieser Biographie bilden:

Nichts war je so hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben;
Nichts so völlig unbegründet,
Dem sich nicht ein Freund verbündet.
Der Parteienkampf, der dreiste,
Will Dich überall verwirren,
Aber Du laß Dich nicht irren:
Folge Deinem guten Geiste!

II. Erinnerungen.

1. Herkunft und Jugend.

Am 28. Januar 1786 wurde ich in Brandenburg a. H. geboren, wohin mein Vater als Generalmajor und Chef des damaligen Regiments von Kleist von Potsdam den Sommer zuvor versetzt worden war. Meine Mutter, eine geborene v. Pannewitz,[1]) war bis zu ihrer Verheiratung im Jahre 1784 Hofdame bei der damaligen Prinzessin von Preußen. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. erbat und erlangte mein Vater seine Versetzung nach Köslin als Chef des dort vakant gewordenen später von Raumer- und zuletzt von Treskowschen Regiments, um der ihm von Friedrich II. übertragenen Inspektion der Pommerschen Infanterie-Regimenter näher zu sein. Dort verlebte ich die ersten sieben Jahre meines Lebens, die durch einen einjährigen Aufenthalt in Langfuhr bei Danzig während des von meinem Vater 1790 längs der Küste kommandierten Truppenkordons[2]) unterbrochen wurden. Im Jahre 1793 nach dem kurz vorher durch meine Mutter bewirkten Ankauf des bei Danzig reizend gelegenen Gutes Kolybka[3]) wurde mein Vater nach Königsberg in Preußen, seinem Geburtslande, als dortiger Gouverneur und Inspekteur der ostpreußischen Infanterie versetzt, wohin wir ihm folgten. Hier erlebte ich im Jahre 1797 den Tod meiner

---

[1]) Wilhelmine v. Pannewitz (1754—1797).

[2]) Diese Truppenzusammenziehung erfolgte im Anschluß an die 1790 bis 1791 sich vollziehende Neuorganisation Polens, an der Friedrich Wilhelm II. im Gegensatz zu Katharina II. von Rußland starken Anteil hatte.

[3]) Heute Koliebken, westlich von Zoppot an der Ostseeküste gelegen.

Mutter, welche bis dahin meine und meines Bruders[4]) Erziehung und den Privatunterricht durch geeignete Hauslehrer mit Sorgfalt geleitet und überwacht hatte.

Im November desselben Jahres erfolgte der Tod Friedrich Wilhelms II. und darauf im Frühjahr 1798 die Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III., nach welcher wir im Spätsommer unsern Vater auf der Reise zu den Herbstmanövern in Berlin und Potsdam begleiteten. Nach unserer Rückkehr von dort wurde bis zu meinem vollendeten Alter von 16 Jahren mein bisheriger Privatunterricht unter Mitbenutzung der École militaire in Königsberg für die Militärwissenschaften, Feldmessen und Planzeichnen, wie auch einiger historischer und philosophischer Collegia bei Lehrern der dortigen Universität (Poerschke, Mangelsdorf, Baczko)[5]) fortgesetzt. Inzwischen wurde mir während unseres Sommeraufenthaltes in Kolybka bei Danzig im Sommer des Jahres 1800 durch die damalige dortige Zusammenziehung von Truppen längs der Küste,[6]) zu welchen auch eine daselbst und in Oliva kantonierende Eskadron des Blücherschen Husarenregiments gehörte, die mir bis dahin vorenthaltene Kunde, daß ich schon seit längerer Zeit bei diesem Regiment eingeschrieben und gerade dieser Eskadron unter dem Major v. Bonin[7]) als 10. etatsmäßiger Junker des Regiments zugeteilt sei. Als schon geübter Reiter wohnte ich einer Exerzierübung der Eskadron in allen Gangarten zur Zufriedenheit des Majors bei. Aber erst nach meiner vollendeten häuslichen Erziehung und nach zurückgelegtem 16. Jahre im März 1802 ließ mich mein Vater in der damals in Bütow

[4]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck (1786—1859) nahm eine glänzende militärische Laufbahn, die er 1851 als kommandierender General abschloß. Auch er hat Aufzeichnungen hinterlassen, die teilweise von v. Unger in seiner Blücherbiographie (2 Bände, Berlin 1907—08) benutzt sind, aber noch eine gesonderte Veröffentlichung verdienen.

[5]) Karl Ludwig Poerschke (1751—1812), Philosoph und Pädagog; Karl Ehregott Mangelsdorf (1748—1802), Historiker; Ludwig v. Baczko (1756—1823), Historiker und Dichter.

[6]) Sie erfolgte im Anschluß an die Rüstungen Pauls I. gegen seine bisherigen Verbündeten England und Österreich.

[7]) Ernst Friedrich v. Bonin (1761—1822), später preußischer Generalleutnant.

garnisonierenden Eskadron des Regimentes Blücher eintreten, in welchem ich auf des noch mit dessen 1. Bataillon in und bei Münster stehen gebliebenen Generals v. Blücher Befehl[8]) als dritter Junker einrangiert und so auch seinem eigenen jüngsten Sohne Gebhard als mir im Alter nachstehend vorrangiert wurde.[9]) Mit der mir nach meiner Einexerzierung und nach meiner Beförderung zum Unteroffizier oder Gefreitenkorporal zugeteilten Remonte wohnte ich der königlichen Revue des Jahres 1802 bei Pomm. Stargard bei, wo das 2. Bataillon des Regiments Blücher mit der übrigen zur pommerschen Inspektion gehörenden Kavallerie zusammengezogen worden war.

Gleich nach der dortigen Revue wohnte ich mit Urlaub der Revue der unter meines Vaters Befehl zusammengezogenen Truppen bei Königsberg und später der politisch so entscheidend gewordenen ersten Zusammenkunft unseres Königspaares mit dem Kaiser Alexander von Rußland in Memel bei.[10]) Von dort nach Ablauf meines Urlaubs über Kolybka zu meiner Garnison zurückkehrend, empfing ich bei meiner Abreise von dem damaligen Hauptmann Koehn v. Jaski[11]) die weise Lehre mit auf den Weg: „Geld ist Dreck, Dreck aber kein Geld", daß es also beim Ausgeben des Geldes immer darauf ankomme, wie es angewandt werde: eine Regel, die mir in meinem späteren landwirtschaftlichen Beruf sehr zu statten gekommen. Ein Jahr zuvor war ich von demselben in der Aufnahme von Terrain praktisch geübt worden.

Im Frühjahr 1803 zum Offizier als damaliger Kornett befördert, wurde ich zur Eskadron des Majors v. Sydow[12]) nach Belgard versetzt, wo ich die fernere gründliche Unterweisung im kleinen Dienst empfing, nachdem ich schon zuvor als Junker bei der Eskadron in Bütow Rekruten zu Fuß und zu Pferde zu exerzieren und Remonten tätig zu machen gehabt hatte. Zum Herbst

---

[8]) Blücher hatte in diesen Jahren das Oberkommando in Münster.

[9]) Obschon dieser bereits Ostern 1801 ins Regiment eingestellt war.

[10]) Im Juni 1802.

[11]) Andreas Ernst Koehn v. Jaski (—1846), später General und Direktor des Militärökonomie-Departements.

[12]) Hans v. Sydow (1762—1823), später Generalleutnant.

1804 wurde ich mit dem Beginn eines neuen Kursus zur damals unter der Leitung des nachherigen Generals v. Scharnhorst stehenden Offizier-Kriegsschule [13]) beurlaubt und nach voraufgegangenem Tentamen meiner vorzugsweise mathematischen Kenntnisse wegen in die erste Klasse derselben aufgenommen. Nicht wenig Erstaunen erregte es bei meinen übrigen Genossen der damaligen, nur von Offizieren besuchten Militärakademie, daß ein Husarenoffizier, der früher nur die École vétérinaire zu besuchen pflegte, bei jenem Tentamen wegen ausnahmsweise sofortiger algebraischer Auflösung einer gestellten Aufgabe besonders belobt wurde. Es bemühten sich denn auch alle, den Inhaber meiner aufgerufenen Nr. 19 zu ermitteln, die schließlich durch mein erfreutes Gesicht und durch meinen Bruder wohl verraten sein dürfte. Mit diesem hatte ich die Freude, auf der damaligen Kriegsschule in Berlin vereinigt zu sein, nachdem ich mit ihm bei der großen Revue in Memel zusammengetroffen war, wo ihn mein Vater bei seiner Vorliebe für die leichten Truppen ein Jahr früher, als soviel älter als ich, im damaligen Füsilier-Bataillon Thümen als Volontär hatte eintreten lassen; bei jener Gelegenheit wurde er vom König zum Offizier beim damaligen Regiment Garde ernannt und dahin versetzt.

Bevor ich in der Relation der mich persönlich betreffenden Ereignisse fortfahre, glaube ich hier noch in tiefer Verehrung meines verewigten Vaters einschalten zu müssen, was diesen angeht und ihn vor seinen Zeitgenossen in so auffallender Weise auszeichnete.[14]) Im Jahre 1727 am 2. oder 3. Mai als der jüngste von sieben Geschwistern zu Bellschwitz geboren, verlor er seinen Vater schon vor seiner Geburt und seine Mutter während derselben. Die erste kindliche Pflege der völlig elternlosen Waise übernahm seine zu Jakobau wohnende Tante geborene v. Polenz. Später fand er zu dem Schulbesuch in der kleinen Stadt Frey-

[13]) Scharnhorst, damals Oberstleutnant, war 1801 in preußische Dienste übergetreten, führte die Aufsicht über die in Berlin bestehenden höheren militärischen Bildungsanstalten und unterrichtete selbst in der Akademie.

[14]) Diese Einschaltung durfte zur Orientierung über Herkunft und jugendliche Eindrücke Brünnecks nicht unterdrückt werden und ist auch zur Charakteristik eines friderizianischen Offiziers interessant genug.

stadt Aufnahme in dem nahe belegenen v. Auerswaldschen Gute Gr. Plauthen. Mit seinem zwölften Jahre 1739 wurde er unter Friedrich Wilhelm I. im damaligen Pagenhause aufgenommen. Nach dessen Ableben erhielt er von Friedrich II. bald nach dem 1. Schlesischen Kriege eine Offiziersstelle im Regiment Garde und machte als Offizier schon den 2. Schlesischen und den späteren ganzen Siebenjährigen, zuletzt als Bataillonsführer, mit, wurde demungeachtet aber erst nach dem Frieden vom Hauptmann zum Major befördert. In der Schlacht von Leuthen schwer blessiert und so mittels eines offenen Bagagewagens zurückgebracht und von einer Brücke ohne Geländer in die wütende Neiße geworfen, wurde er wunderbarerweise doch vom Ertrinken gerettet, und in der Schlacht von Torgau wurde ihm, gleich nachdem er veranlaßt war, vom Pferde zu steigen, der Sattel von einer Kanonenkugel fortgerissen: daher sein fester Soldatenglaube an eine Vorausbestimmung. Er erhielt hier den Orden pour le mérite, zu jener Zeit (vor dessen späterer Verschleuderung) eine hohe Auszeichnung. Schon seine für die damalige Zeit auffallende humane Behandlung der gemeinen Soldaten erregte die Aufmerksamkeit Friedrichs II., da in seinem 2. Bataillon ausnahmsweise fast keine Desertion stattfand, die im 1. Bataillon unter dem tyrannischen Scheel[14a]) sehr überhand genommen hatte. Dennoch war er mancher ungerechten Heftigkeit seines Königs ausgesetzt, die er mit ruhigem Gleichmut ertrug. Bald darauf wurde ihm die Genugtuung, schon als Obristlieutenant zum Inspekteur der westfälischen und später als Oberst und nachheriger General und Chef des in Brandenburg stehenden Infanterie-Regiments zum Inspekteur der pommerschen Infanterie-Regimenter ernannt zu werden. In allen diesen Stellungen, wie auch später als Gouverneur von Königsberg und gleichzeitiger Inspekteur der ostpreußischen Infanterie, war er durch eine von ihm überall bewährte humane Gesinnung seiner Zeit sehr voraus. Er duldete in seiner Inspektion keine willkürliche Züchtigung der Soldaten, sondern nur solche, welche standrechtlich oder kriegsrechtlich festgestellt worden waren. Eine Unterscheidung zwischen Adel und Bürger kannte er nicht, wohl

[14a]) Kommandeur des 1. Bataillons Garde.

aber zwischen Bildung und Nichtbildung, und eben so tolerant war er in religiöser Beziehung, wiewohl er sich überall als wahrhafter Christ bewährte. Fest hielt er zu seiner Lutherischen Konfession, aber da meine Mutter Reformierte war, besuchte er mit ihr auch die reformierte Kirche. Auf sonntäglichen Kirchenbesuch haltend, duldete er doch nur kurze Predigten, keinen über eine Stunde ausgedehnten Gottesdienst und kein krasses Gesangbuch in den Garnisonkirchen, sondern nur ein freisinniges Gellertsches Gesangbuch.

Nachdem er im Jahre 1782 durch den Tod des letzten seiner älteren Brüder zum Besitz der Bellschwitz-Jakobauschen Güter gelangt war, demzufolge er sich mit meiner Mutter verheiratet hatte, hob er sogleich die in diesen Gütern noch vorgefundene Untertänigkeit auf, welchem Beispiele später andere Gutsbesitzer in der Provinz Ostpreußen folgten. So mit seinem großen wenngleich strengen König seiner Zeit voraus, bewährte er überall eine humane, daher aber auch eine wahrhaft christliche Gesinnung, die er in Friedrichs II. philosophischen Richtung vermißte, später aber unter dessen Nachfolger in dem heuchlerischen Wöllner-Bischofswerderschen Wesen verachtete. Zu seinen ihm angenehmsten Tischgenossen gehörte der damals noch in Königsberg lebende Professor Immanuel Kant, denn nur wahrhafte Bildung hatte für ihn einen Wert und nur edlen Mannesstolz erkannte er an, während ihm jeder andere Dünkel verächtlich war. Daher seine Vorliebe für gebildete bürgerliche Offiziere und für die damaligen leichten Truppen, in die er auch seine Söhne zur Erlangung ihrer ersten militärischen Ausbildung eintreten ließ, zumal er schon in den Jahren der französischen Revolution erkannte, daß mit derselben, besonders mit Napoleon I., die Zeit eines neuen Kriegssystems herantrete. Daher auch seine anfängliche Verehrung für diesen zur Zeit seiner italienischen Feldzüge und zur Zeit des Konsulats, doch gab er diese auf, als sich Napoleon von seinem Ehrgeiz verleiten ließ, die Kaiserkrone sich aufzusetzen, indem er meinte und äußerte, daß er ihn für klüger gehalten habe.

Als besonders charakteristisch dafür, wie weit mein verewigter Vater von aller Eitelkeit entfernt war, wie ihm anderseits aber als Mann von entschiedener Charakterfestigkeit die volle Wahr-

heit, besonders auch seinem Könige gegenüber, gebotene Pflicht war, glaube ich noch folgenden Vorgang anführen zu müssen. Er war der erste, dem von Friedrich Wilhelm III. bei dessen Huldigung 1798 in Königsberg der Schwarze Adlerorden verliehen wurde, und als das Offizierkorps der Garnison ihn deshalb in corpore beglückwünschte, war seine Antwort: „Meine Herren, dienen Sie so lange wie ich, und werden Sie so alt wie ich, dann können Sie ihn auch haben." Für seine Gradheit und rücksichtslose Wahrheitsliebe bestehen aber noch so manche auf mich übergegangene Sagen, welche über ihn als den redlichsten Mann seiner Zeit verbreitet waren. In der Überzeugung, daß mit Napoleon ein neues Kriegssystem aufgekommen sei, welches jüngere Kräfte erfordere, erhielt er in seinem 78. Lebensjahre auf sein wiederholtes Gesuch 1805 seine Entlassung mit dem Charakter als General-Feldmarschall. Er zog sich danach auf sein damaliges bei Königsberg belegenes Gut Willkühnen zurück, wo er hochgeachtet von seinem Könige und hochgeehrt von allen seinen früheren Untergebenen bis zu seiner Übersiedlung nach seinem Geburtsorte und ererbten Familiengute Gr. Bellschwitz bis zu seinem im Jahre 1817 in seinem beinahe vollendeten 90. Lebensjahre erfolgten Tode lebte. Er war noch so glücklich, die Jahre der Wiedererhebung im Jahre 1813/14 und 1815 zu erleben, nachdem er im Jahre 1807 die feindliche Besitznahme von Königsberg und der Provinz Preußen bis zur Memel und den schmählichen Tilsiter Frieden mit hatte erdulden müssen. Jedoch auch dieses Unglück hatte er mit großer Seelenruhe ertragen und so selbst dem Feinde die einem hochbejahrten und ausgezeichneten Veteranen gebührende Achtung abgenötigt. Von Willkühnen hatte er sich mitten durch die feindlichen Kolonnen nach Königsberg zurückgezogen, nachdem auf seinem dortigen Perron ein Franzose von einem Kosak zwischen ihm und meiner damals bei ihm lebenden Stiefschwester, der nachherigen Frau des Oberpräsidenten v. Schön,[15]) erstochen worden war, wodurch er veranlaßt wurde, diese zu fragen, ob sie sich auch erschrocken habe?

[15]) Amalie v. Langenau. Der mitgeteilte Vorgang spielte sich also auf der Freitreppe des Schlosses Willkühnen ab.

Die von mir schon erwähnte Reise meines Vaters mit uns nach Berlin zu den Potsdamer Herbstmanövern 1793 ließ uns daselbst bei meinem Onkel, dem Landrate Wilhelm v. Pannewitz, mit der Schwester meiner verstorbenen Mutter, der verwitweten Generalin v. Langenau aus Dresden, zusammentreffen und gab die Veranlassung, daß sich mein Vater mit derselben im Jahre 1800 verheiratete, doch verstarb sie schon im Jahre 1804 vor seinem Ausscheiden aus der Armee.[16])

Der Vollendung meines 78. Lebensjahres sehr nahe,[17]) wird es wohl hohe Zeit, nach dieser meinem würdigen Vater schuldigen Einschaltung, zu der bereits begonnenen Relation der von mir selbst erlebten interessanten Lebensereignisse zurückzukehren, soweit diese noch meinem Gedächtnisse in Erinnerung sind.

Ich habe schon beim Beginn dieser Aufzeichnungen erwähnt, daß ich im Herbste des Jahres 1804 mit dem damals beginnenden neuen Kursus zum Besuch der unter Scharnhorsts Leitung stehenden Militärakademie beurlaubt worden war, wo ich außer meinem Bruder mit dem späteren Major v. Sarnowski,[18]) und dem später ausgezeichneten Leo Lützow,[19]) den Gebrüdern v. Röder,[20]) dem nachherigen General v. Steinäcker,[21]) wie den Gebrüdern Grafen zu Dohna,[22]) meinen früheren Jugendgenossen, und mehreren andern in mir sehr wertvolle nähere Verbindung trat. Außer den eigentlich militärwissenschaftlichen Vorträgen von Scharnhorst,

[16]) Friederike v. Langenau geb. v. Pannewitz (1758—1804) war die jüngere Schwester der ersten Frau des Feldmarschalls.

[17]) Diese Teile der Erinnerungen sind somit um die Wende 1863 zu 1864 abgefaßt.

[18]) Zu diesem stand Brünneck noch später in freundschaftlichen Beziehungen.

[19]) Leopold v. Lützow (1786—1844), der Bruder des bekannteren Freikorpsführers, später Generalleutnant.

[20]) Es ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, welche von den fünf Brüdern v. Röder gemeint sind.

[21]) Christian Karl Anton Friedrich Frhr. v. Steinäcker (1781—1851), später Generalleutnant.

[22]) Die Grafen Friedrich und Helvetius zu Dohna, über die später Mitteilungen folgen.

Kapitän Ziehen,[23]) Leutnant König[24]) und Professor Stützer[25]) verschafften mir auch einige Kollegien bei dem Professor Kiesewetter,[26]) denen der Prinz August Ferdinand[27]) beiwohnte, die Bekanntschaft seines Adjutanten, des nachherigen ausgezeichneten Generals v. Clausewitz.[28]). Kaum war ich aber unter Dispensation von den Herbstübungen des Regiments wieder zu der im Oktober wiederzueröffnenden Militärakademie im September 1805 in Berlin eingetroffen, als diese infolge der damaligen Mobilmachung[29]) von Truppen, zu denen auch die in Pommern (nach Zurücklassung von zwei Eskadrons in Westfalen) stehenden drei Eskadrons des Regiments Blücherhusaren gehörten, wieder aufgelöst wurde.

Zu dem Ende mußte ich nach meiner Garnison Belgard zur dort stehenden Eskadron von Sydow zurückkehren, mit der ich den 8. Oktober bei ungewöhnlich früh eingetretenem Winter, anhaltendem Frost und Schneetreiben ausmarschierte. Das erste Rendezvous der acht Eskadrons unter Führung des Oberstleutnants v. Kalckreuth,[30]) der Kommandeur unseres Regiments geworden war, während der Major v. der Goltz das Kommando des 2. Ba-

[23]) Kapitän v. Ziehen, ein Jugendfreund Scharnhorsts aus der hannöverschen Zeit, war ebenfalls in preußische Dienste getreten und lehrte über Artillerie, Fortifikation, Belagerungskrieg, Taktik und Strategie. 1805 veröffentlichte er eine Schrift „Über die Zusammenstellung der Teile der Kriegswissenschaft".

[24]) Leutnant König las über Mathematik.

[25]) Brünneck schreibt versehentlich „Schütz". Gemeint ist Professor Stützer von der sog. „Adlichen Militär-Akademie", der an der Militärschule über Militärgeographie und Kriegsgeschichte vortrug.

[26]) Joh. Gottfried Christian Kiesewetter (1766—1819), ein Schüler Kants, war Professor der Philosophie. Brünnecks Kolleghefte der bei diesem gehörten Vorlesungen über Anthropologie und Ästhetik haben sich erhalten.

[27]) Prinz August von Preußen (1779—1843), jüngster Sohn des Prinzen August Ferdinand.

[28]) Karl v. Clausewitz (1780—1831), der große Schüler Scharnhorsts und Lehrer der Kriegskunst.

[29]) Im Anschluß an Napoleons Krieg gegen das verbündete Österreich und Rußland.

[30]) Oberstleutnant Ferdinand v. Kalckreuth (1768—1829).

taillons desselben erhielt, hatte am frühen Morgen bei strengem Frost bei Stettin stattgefunden. Von dort ging es unter anhaltend strengem Frostwetter durch die Ucker-, Kur- und Altmark nach dem Übergang über die Elbe bei Tangermünde und über Stendal durch Hannover über Gifhorn und Celle, Nienburg innerhalb fünf Wochen nach Münster. Hier wurden wir am frühen Morgen zu großer Parade vor unserm Chef, General Blücher, aufgestellt, wobei ich ihn zum erstenmal sah. Im vollständig parademäßigen Husarenanzuge auf einem schönen Blauschimmel in türkischer Zäumung und als ein ohnehin schöner Mann von ansehnlicher Größe machte er auf mich einen imponierenden Eindruck, ungeachtet seines freundlichen seine Popularität begründenden Benehmens. Bald nach dieser Parade bei Münster trat gelinderes Wetter ein, so daß wir von dort aus die uns an der holländischen Grenze angewiesenen Kantonnements bei vollständigem Tauwetter erreichten. Die Eskadron von Sydow erhielt Burgsteinfurt mit den umliegenden Bauerschaften zum Kantonnement angewiesen, während der Stab des Regiments mit dessen Kommandeur v. Kalckreuth nach Coesfeld gelegt wurde, wohin ich nach wenigen Monaten mit dem Beginn des Jahres 1806 versetzt wurde, um von dem damaligen Regiments-Adjutanten Leutnant v. Bünting die Adjutanturgeschäfte überwiesen zu erhalten. Hierin mußte ich nach eben erst vollendetem zwanzigjährigen Alter eine besondere Begünstigung erkennen, die ich wohl nur meinem früheren Besuch der Berliner Militärakademie zu danken hatte. v. Bünting hatte in früheren Jahren längere Zeit in der Grafschaft Mark in Hagen und Schwelm in Kantonnierung gestanden und sich dort einer in der Gemark vorherrschenden pietistischen Gemeinde angeschlossen, welche gleich den Mennonisten das kriegerische Handwerk nach ihren Grundsätzen für sündhaft hielt. Er mochte also wohl fühlen, daß er für ein kriegerisches Husarenregiment nicht mehr passend sei, erbat und erhielt daher den Abschied als Rittmeister, und später nach dem Jahre 1815 bei der Wiederbesitznahme des Großherzogtums Posen eine Anstellung als Intendanturrat bei dem dortigen Armeekorps. Und ich entsinne mich noch, daß ich ungeachtet seiner religiösen Grundsätze beinahe ein Duell mit ihm bekommen hätte, weil ich in der Zeit des

Zusammenseins mit ihm in Coesfeld einmal an die Notwendigkeit der Nottaufe zu zweifeln wagte, wenn der ältere Rittmeister v. Wolki II nicht den Streit geschlichtet hätte.

Nach definitiver Übernahme der Adjutantur verblieb ich die ersten Sommermonate hindurch in Coesfeld, wo ich unter andern auch die tausendjährige Jubelfeier des von Karl dem Großen dort errichteten ersten christlichen Kreuzes erlebte, mit welcher vier Wochen hindurch vollständige Vergebung der Sünden an die dorthin wallfahrenden Gläubigen verbunden war, wozu sich auch Katholiken aus Amsterdam und Gegend barhäuptig einfanden. Diese ganzen vier Wochen hindurch nahm das Läuten der Glocken in der mir nahen Hauptkirche kein Ende, und ich hatte Gelegenheit, den beklagenswerten krassesten Aberglauben zu beobachten. Ebendaselbst machte ich auch die Bekanntschaft des sehr originellen Rheingrafen Friedrich v. Salm[31]), welcher gewöhnlich in einem Mantel von weißem Flanell mit einer grünen Maske einherging, und ein eignes Palais bewohnte, welches mit der Inschrift „la follie Hollandaise“ versehen war. Er hatte sich unter unserm Friedrich II. in Potsdam militärisch gebildet, war demnächst aber in holländische Dienste getreten und hatte sich während derselben an dem Aufstand der Oranier im Jahre 1787 beteiligt, welcher zugunsten des Erbstatthalters durch preußische Truppen — unter diesen auch die späteren Blücherschen Husaren, welche bei dieser Gelegenheit ein holländisches Kriegsschiff eroberten — unterdrückt wurde. Friedrich v. Salm rettete sich dabei mit der Kriegskasse der Oranier und erbaute aus deren Inhalt jenes Palais in Coesfeld. Unter dessen oberen Fenstern hatte er auch eine offene Reitbahn einrichten lassen, in der ich täglich meine Pferde zuritt, woran er mit Interesse teilnahm, obgleich er nie ein ausgezeichneter Reiter gewesen sein mochte, aber er kannte alle Regeln der Reitkunst und gab mir die Hilfen derselben von seinem Fenster aus gleich einem dirigierenden Stallmeister genau an, so daß ich glaube, durch sein Hinzutun mich noch in der Dressur roher Pferde weiter ausgebildet zu haben.

[31]) Johann Friedrich Wild- und Rheingraf von Salm-Horstmar (1743 bis 1821).

2. Die Jahre des Zusammenbruchs und der Fremdherrschaft.

In den ersten Tagen des Monats September oder auch vielleicht schon im Laufe des Monats August häuften sich nach der Schmach des Jahres 1805 die Vorbereitungen zu dem Kriege des Jahres 1806 und damit auch die Beschwerden meines Dienstes, da ich als einziger Adjutant bei zehn Eskadrons unter einem sehr indolenten Regimentskommandeur alles besorgen mußte und fast nächtlich eintreffende Ordonnanzen aus den weitläufigen Kantonnements der andern Eskadrons zu empfangen oder dorthin abzufertigen hatte. Endlich erfolgte die Mobilmachung des Regiments [32]) und zunächst dessen Zusammenziehung in engere Kantonnements bei Münster, in dessen Nähe der Stab nach Kinderhaus acht Tage hindurch zu stehen kam, während deren ich den täglichen Regimentsbefehl von Münster zu holen hatte. Von dort erhielten wir die Marschdirektion über Paderborn, Corvey, Holzminden nach Göttingen, wo das Hauptquartier des Generals Blücher war. Wir kamen in dessen Nähe und in Angesicht der älteren Gleichen zu stehen, erhielten aber gleich darauf den Befehl von dort über Hannoversch-Münden in Hessen-Kassel einzurücken, und marschierten demgemäß über Kassel vorwärts. Schon tags darauf erhielten wir aber Konterorders, da dem Kurfürsten die Neutralität seines Gebietes zugestanden war [33]), was uns eine sehr unglückliche Vorbedeutung schien. Von dort ging es wieder durch Kassel zurück über Vach nach Oberweimar, wo wir in der Nacht die erste Nachricht von dem unglücklichen Gefecht des Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld [34]) und damit die Überzeugung erhielten, daß Napoleon sich in Besitz der Defileen des Thüringer Waldgebirges gesetzt und uns bereits umgangen habe. Gleichzeitig erfuhren wir, daß der König wie auch Blücher in Weimar, General

[32]) In den ersten Tagen des September.

[33]) In der Besprechung zwischen König Friedrich Wilhelm III. und dem Kurfürsten von Hessen im Hauptquartier zu Naumburg am 2. Oktober.

[34]) Das am 10. Oktober 1806 stattfand und den Prinzen das Leben kostete.

Rüchel[84a]) aber in Erfurt sei, zu dessen Armeekorps früher Blücher mit unserm Regiment als Kommandierender der seine Avantgarde bildenden leichten Truppen bestimmt war, während Hohenlohe[84b]) die Übergänge über die Saale gegen Jena decken sollte. Infolgedessen wurde zunächst die Königin, welche den König nach Weimar begleitet hatte, von dort entfernt und über Magdeburg unter Eskorte nach Berlin zurückgeschickt. Das Regiment erhielt den Befehl, unter Blücher, welcher das Kommando über die die Avantgarde des Korps des Herzogs von Braunschweig[84c]) zu bildenden Truppen übernehmen sollte, nach Auerstedt mit allen übrigen zu dessen Korps gehörenden Regimentern abzumarschieren, um einer feindlichen Überflügelung durch die Überschreitung der Saale und Besitznahme von Naumburg zuvorzukommen, an die der Herzog von Braunschweig ungeachtet des nachteiligen Gefechtes bei Saalfeld und der Meldungen unserer Vorposten nicht glauben wollte.

Nach einem sehr beschwerlichen Kolonnenmarsch erlangten wir spät in der Nacht Auerstedt, wo wir bis zum andern Morgen biwakierten und das 1. Bataillon von dem 2. Bataillon des Regiments unter der Führung des Majors v. der Goltz getrennt wurde, da die Nachricht einging, daß der Feind unter Bernadotte bei Apolda oder Dornburg zum Übergang über die Saale in unserer rechten Flanke stand, dem die Garden unter General Kunheim[85]) mit unserm 2. Bataillon entgegengestellt wurden. Das 1. Bataillon des Regiments unter Kalckreuth[36]) sollte sich dagegen der zu bildenden Avantgarde unter Blücher anschließen, da der König ihm gesagt hatte: es sollten vom andern Ufer der Saale aus einige Kavallerie-Regimenter durch das Defilee von Kösen

[84a]) Ernst v. Rüchel (1754—1823), General der Infanterie, kommandierte die in Hannover und Westfalen zusammengezogene preußische Armee, mit der er in die Niederlage von Jena hineingezogen wurde.

[84b]) Friedrich Ludwig Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen (1746—1818), Führer des rechten Flügels der preußischen Armee in Sachsen, der eigentliche Besiegte von Jena.

[84c]) Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig (1735—1806), der einstige Held des Siebenjährigen Krieges.

[85]) Johann Ernst Graf Kunheim (—1818), später Generalleutnant.

[36]) Ganz im Gegensatz zu der vielfältig ganz unrichtigen Schöningschen Geschichte des Regiments. (Bemerkung Brünnecks.)

gegangen sein, die er mit der Avantgarde angreifen und zurückwerfen solle. Das 1. Bataillon, welches nach früherer Detachierung des Rittmeisters v. Belling mit 100 Pferden des Regiments zum Weimarschen Korps und nach andern Detachierungen nur noch etwa 400 Pferde stark blieb, rückte sogleich durch Auerstedt auf das vermeintliche noch im tiefsten Nebel gehüllte Schlachtfeld vor. Hier brachte ein Ordonnanzoffizier des Regiments uns den Befehl, uns der Avantgarde unter Blücher anzuschließen, doch wußte er uns nicht die Richtung anzugeben, in welcher diese vorgegangen war. Wir folgten also der Richtung, in der wir das Geschütz- und Kleingewehrfeuer vernahmen, um so mehr als wir zunächst auf den zurückgebrachten durch Kopfhiebe schwer blessierten Leutnant v. Schill[37]) des Königindragoner-Regiments stießen und erfuhren, daß Blücher mit diesem und dem Regiment Heister-Kürassier zunächst vorgegangen sei. Bald darauf wurde ich gewahr, daß sich bei dem Kommandeur des Regiments, Obrist-Leutnant von Kalckreuth, starkes Nasenbluten eingestellt hatte (wahrscheinlich weil sein etwas unruhiges Pferd beim Schnellen des Kopfes ihm ins Gesicht geschlagen hatte) und daß er infolgedessen hinter dem Bataillon zurückgeblieben war. Ich glaubte hiervon dem nächstältesten Stabsoffizier des Bataillons, Major v. Sydow, Anzeige machen zu müssen, der sofort das Kommando übernahm und mich als Regimentsadjutanten sich anschließen ließ. In dem Augenblick erschien der zum Generalstabe des Generals Blücher gehörende Major v. Kamptz[38]), der den Major v. Sydow aufforderte, die vor uns befindlichen feindlichen Tirailleure zurückzuwerfen, und sofort ließ dieser die vierten Züge unter dem Leutnant v. Schönermarck[38a]) (von Königsberg her mein älterer Jugendfreund) ausfallen. Gleich darauf zeigte Kamptz dem Sydow an, daß drei geschlossene feindliche Karrees mit Geschützen auf ihren Ecken auf uns vorrückten. Sydow mußte darin eine Aufforderung zu einem Angriff unsererseits erkennen, zumal mehrere Kavallerie-Regimenter, unter ihnen auch die Kürassierbrigade

[37]) Ferdinand v. Schill (1776—1809), der durch seinen Kriegszug 1809 bekannt geworden ist.

[38]) August Ernst v. Kamptz (1757—1817), später Generalmajor.

[38a]) Georg v. Schönermarck (1783—1851), später Generalmajor.

des Prinzen Wilhelm, des Bruders des Königs[39]), zur Unterstützung unseres Angriffs bereit schienen, was sich jedoch später als irrtümlich erwies, da sie den Befehl dazu erst erwarten zu müssen glaubten. Nur der Prinz Wilhelm konnte dem Drange nicht widerstehen, als er uns zur Aufnahme der vierten Züge vorgehen und zur Attacke formiert sah, sich im Augenblicke des Schocks von der linken Seite her, wo er nur von mir erkannt wurde, den Säbel schwingend unter dem Zuruf „Allons Husaren" dicht vor uns zu setzen. In dem Augenblicke erfolgte aber bei der sehr ruhigen Haltung des Feindes eine heftige Kartätsch- und kleine Gewehrsalve, infolge deren unser Angriff keinen Erfolg hatte, zumal er auch ohne Unterstützung blieb. Des Prinzen Wilhelm Pferd wurde dabei erschossen, er selbst aber durch den Beistand seines Adjutanten, Rittmeister v. Lemke der gelben Kürassiere, wenn ich mich in dessen Namen nicht irre, außer Gefahr gesetzt. Auch das durchgehende Pferd des Majors v. Garten wurde kurz vor dem einen Karree getötet, indessen er selbst auf meine Aufforderung durch den Husaren Paalzow vor der Gefangenschaft bewahrt, der noch ein feindliches Bajonett aus dem Karree mit herausbrachte. Der Junker v. Somnitz wurde erschossen und mehrere Offizier- und Husarenpferde wurden unbrauchbar. Der Major v. Sydow erhielt aber einen so heftigen Prellschuß gegen den Hals, daß er für einige Zeit die Stimme verlor.

Nach diesem erfolglosen Angriff zogen wir uns auf die uns zur Linken stehen gebliebene zahlreiche Kavallerie unter dem General Kalckreuth[40]) zurück. Dort wurde ich einige Zeit darauf den General v. Blücher gewahr, der einige vergebliche Angriffe auf dem linken Flügel unserer Armee bis über die nur aus Infanterie und Artillerie bestehende Aufstellung des Feindes bei Hassenhausen unternommen hatte. Der hatte mehrere Offiziere um sich versammelt, denen ich mich zur Empfangnahme seiner Instruktionen anschloß. Wir waren dabei dem Feuer der von unserem rechten Flügel herandringenden feindlichen Tirailleure ausgesetzt, und mein sehr gutes Pferd wurde durch eine Kugel in der

[39]) Prinz Wilhelm von Preußen (1783—1851).

[40]) Friedrich Adolf Graf v. Kalckreuth (1737—1818), später Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin.

Dünnung blessiert, so daß ich es gegen ein anderes wechseln mußte; ich bekam es später nicht wieder zu sehen und verlor es mit meinem darauf befindlichen Mantelsack. Die übrigen Truppen, denen wir folgten, zogen sich darauf durch das schon brennende Dorf Auerstedt zurück, wo wir Kantonnements in der Richtung nach Weimar zu angewiesen erhielten und die Quartiermacher dorthin abschickten. Von diesen ging aber sehr bald die Meldung ein, daß die angewiesenen Kantonnierungen vom Feinde besetzt seien, was uns auch dadurch bestätigt wurde, daß der in der Direktion auf Weimar mit seinem Gefolge vor uns marschierende König auf die ihm gewordene Meldung von der Chaussee nach Weimar rechts abzubiegen und die Richtung auf Buttelstedt einzuschlagen veranlaßt wurde. Es schien mir auch, als würden mehrere Generalstabsoffiziere beauftragt, den nachfolgenden Truppen eine gleiche Direktion zu geben. Zu dieser Zeit fand sich auch unser Regimentskommandeur Obrist-Leutnant v. Kalckreuth wieder bei uns ein. Es war inzwischen mit der beginnenden Nacht die größte Finsternis eingetreten, die den Major Sydow veranlaßte, den Eskadrons die Richtung auf ein Dorf zu geben, in welchem man Licht brennen sah, um in dessen Nähe zum erstenmal den Pferden Futter und womöglich Wasser zu reichen, zugleich nähere Erkundigung einzuziehen, auch aus der Ortschaft womöglich einen Boten und Licht zur Orientierung auf meiner Karte holen zu lassen. Es gelang, Licht und einen Boten ausfindig zu machen, auch zu erfahren, daß nach Weimar zu überall der Feind verbreitet sei und dessen Biwakfeuer sichtbar seien, daß er auch Naumburg besetzt habe. Meine Karte wies uns daher nur den Ausweg auf Buttelstedt nach, und der Wegweiser wurde angewiesen, uns auf den nächsten Weg dorthin zu bringen.

So traten wir denn diesen entsetzlichen Marsch in der größten Finsternis an, in der man auch nicht einmal die vor der Tête marschierenden weißen Trompeter-Schimmel schimmern sehen konnte. Nur der öfters erschallende Ruf: Rote Husaren hier! konnte uns noch einigermaßen zusammenhalten. Doch da sich der v. Kalckreuth in einem so erschöpften Zustand befand, daß ich seine Ordonnanz Jagschütz beauftragen mußte, dessen Pferd für die Dauer der Nacht an den Zügel zu nehmen, und es also für meine Pflicht hielt, zuweilen halten zu bleiben, um

darauf zu achten, ob die Queues der Eskadrons gehörig nachfolgten, so war ich einmal in der größten Gefahr, von denselben abzukommen und getrennt zu werden. Auch ereignete sich einmal der Fall, daß eine von mir zunächst erkannte feindliche Patrouille in den Reihen der einen Eskadron gefangen wurde. Nachdem wir Buttelstedt erreicht hatten und es zu tagen anfing, glaubte ich, dem v. Kalckreuth die Zügel seines Pferdes wieder geben lassen zu dürfen. Doch war derselbe später, als wir bei hellem Tag in die Nähe von Sömmerda ankamen und Major v. Sydow aufmarschieren ließ, um zu füttern, wieder von uns abgekommen, und wie wir später erfuhren, in ein feindliches Biwak geraten und gefangen nach Nancy transportiert worden. Wir erfuhren, daß der König in Sömmerda auf dem dortigen Amtshause anwesend sei, demnach ich den Befehl erhielt, dem Könige das Eintreffen der etwa 400 Pferde zu melden und dessen weitere Befehle zu erwarten. Ich traf den König in einer der Fensternischen eines großen Saales in einem lebhaften Zwiegespräch mit dem General Blücher und anderen Generalen, wie ich glaube, auch mit Zastrow[41]), und erhielt Befehl, in dem Hintergrunde des Zimmers zu warten, wo mir Blücher den Auftrag gab, sogleich zurückzureiten und den Rittmeister Hans v. Wolki II mit 50 Pferden des Regiments zur Eskorte des Königs zu kommandieren, dem sich auch noch 50 Pferde von Zweibrück-Dragoner anschließen sollten.

Ich traf bei meiner Rückkehr den Major v. Sydow, der die Führung des ersten Bataillons des Blücherschen Regiments übernommen hatte, mit den verbliebenen ca. 300 bis 400 Pferden auf einem freien Platze vor Sömmerda, wo den Pferden noch so viel als möglich Futter und Wasser gereicht wurde, und infolge des von mir überbrachten Befehls marschierte der Rittmeister v. Wolki sofort mit den 50 Pferden ab, um sich bei dem General Blücher zu melden. Wie ich später erfuhr, hatten die Generale

[41]) General Friedrich Wilhelm Christian v. Zastrow (1752—1830), Generaladjutant und Vertrauensmann des Königs; bekannt wegen seiner reformfeindlichen Gesinnung und seines nachgiebigen Verhaltens gegen Napoleon, das er auch als Minister des Auswärtigen im Dezember 1806 bis April 1807 zeigte.

Blücher und Zastrow nebst anderen alle Mühe gehabt, den König dahin zu bewegen, daß er in so gefahrvoller Lage die Armee verließ. Es erwies sich dies sehr dringend, denn kaum hatte der König nach dem Abgange von Sömmerda das von dort wenig entfernte Städtchen Weißensee mit seiner Eskorte passiert, als die französische Reiterei unter Nancouty[42]) von der feindlichen Seite her dort einrückte, dessen Avantgarde, wie ich glaube, der General Klein oder ähnlichen Namens kommandierte.[43])

Blücher war inzwischen wieder zu seinen Truppen zurückgekehrt. Als wir von Sömmerda aus in die Nähe von Weißensee auf dem dorthin nach Greussen zu abdachenden Terrain anlangten, wurden wir plötzlich gewahr, daß die uns umgebenden Höhen von feindlicher Reiterei mit deren reitender Artillerie unter Nancouty besetzt waren, so daß wir Befehl erhielten, gegen dieselben unsere Flankeurs vorzuschicken, die aber die größte Mühe hatten, die völlig ermüdeten Pferde aus den Reihen der Eskadrons vorzubringen. Mittlerweile hatte Blücher einen Adjutanten nebst Parlamentär nach Weißensee vorgeschickt und war selbst mit seinem Gefolge hingeeilt, um den dort kommandierenden General der Avantgarde[44]) zu benachrichtigen, daß schon früher ein Waffenstillstand abgeschlossen sei, und wir also erwarten müßten, daß uns keine weiteren Hindernisse auf dem Rückzuge über Greussen bereitet würden. Anfänglich schien dies bei dem die Avantgarde kommandierenden General auch unter der Androhung eines sofortigen Angriffs unsererseits Glauben zu finden, doch wurde er bei seiner Rückfrage an Nancouty nun eines andern belehrt und hatte seine Leichtgläubigkeit mit der Entfernung von seinem Posten zu büßen. Es trug sich dabei der folgende Fall zu: Der General Ernest[44a]) nebst seinem Adjutanten, dem nachherigen General v. Carbell,[44b]) waren gleich nach dem

---

[42]) Etienne-Antonie-Marie Champion Comte de Nancouty (1768 bis 1815), hervorragender Reitergeneral.

[43]) In der Tat kommandierte Generalmajor Klein die 15 Schwadronen starke französische Avantgarde.

[44]) Nämlich General Klein.

[44a]) Johann Viktor von Ernest (1742—1817).

[44b]) Friedrich Philipp v. Carbell (—1834), später Generalleutnant.

Durchmarsche des Königs mit seiner Eskorte, entfernt von ihren Pferden vom Feinde überrascht, genötigt gewesen, sich in einer Räucherkammer zu verbergen, aus der sie wieder hervorkamen, während Blücher mit dem Feinde unterhandelte. Blücher, der dies gewahr wurde, tat so, als wenn Ernest mit seinem Adjutanten zu seinem Gefolge gehöre und ließ sie durch Handpferde beritten machen, so daß sie nach dem Schluß der Unterhandlungen sich mit denselben befreiten.

Nachdem wir einige Zeit von den uns umgebenden Höhen beobachtet waren, erhielten wir den Befehl zum Abmarsch nach Greussen, wo wir von dem Füsilier-Bataillon Oswald, welches das dortige Defilee besetzte, und dem zu dessen Soutien dienenden Grenadier-Bataillon unter dem Prinzen August Ferdinand aufgenommen werden sollten. Auf dem Marsch dorthin wurden wir nicht durch Artilleriefeuer belästigt. Nur die Arrieregarde unter dem Rittmeister v. Bonin wurde durch eine Granate getroffen, die mitten in seinen Zug fiel und platzte, doch keinerlei Schaden tat. Von Greussen aus marschierten wir nach Sangerhausen, wo wir in schon ziemlich später Nacht ankamen und dies Städtchen von fliehenden Truppen jeder Art besetzt fanden, so daß ich nach Verlust eines andern Reitpferdes und des bei Auerstedt blessierten Handpferdes mit meiner sämtlichen Equipage große Mühe hatte, mir in einer dortigen Apotheke die in meiner Säbeltasche konservierte Flasche mit Rum füllen zu lassen, aus der ich in später Nacht auch dem General Blücher und anderen Offizieren einen Labetrunk reichen konnte. Andern Tages [45]) trafen wir in der Gegend von Nordhausen ein, wo Blücher von einer Höhe aus das Terrain übersah. Wie man erfuhr, war der Fürst Hohenlohe in Nordhausen angekommen, wo er von dem Könige den Befehl erhalten hatte, über die noch übrigen Truppen den Befehl zu übernehmen und diese von dort nach Magdeburg und über die Elbe zurückzuführen.

Ich erbat mir des Generals Blücher Befehle für den Rest unseres Regiments, worauf dasselbe von ihm angewiesen wurde, seinen Rückmarsch über Ilfeld zu nehmen, von wo aus wir so

---

[45]) Am 17. Oktober.

gut wie möglich durch das Harzgebirge zu kommen suchen müßten, um demnächst über Blankenburg und Oschersleben auch nach Magdeburg zu gelangen. Bekanntlich nahm Blücher mit Scharnhorst und einem Teile der geretteten Artillerie einen Umweg um den Harz, vielleicht, um sich den Festungen an der Weser zu nähern und die Elbe erst bei Tangermünde zu überschreiten, so daß wir erst nach seinem Übergang über Havelberg mit ihm wieder in der Gegend von Ruppin zusammenstießen. Bald nach unserm Abmarsch aus der Nähe von Nordhausen erhielten wir den Befehl, dem General Kalckreuth über Ilfeld und Hasselfelde[46]) durch den Harz zu folgen. So passierten wir in finsterer Nacht, beleuchtet durch einige den General Kalckreuth begleitende Fackeln, das sogenannte „Höllental" des Harzes, wobei der Rest des Regiments völlig auseinander kam, ich aber das Glück hatte, mich möglichst wach zu erhalten, manchem Kameraden einen Dienst zu erweisen und ihn vor der Gefahr zu schützen, in irgendein angemachtes Feuer zu geraten. Endlich kamen wir mit beginnendem Tage durch Hasselfelde in der Nähe von Blankenburg an, wo sich wieder einige schlaftrunkene Leute mit ihren Pferden aus den engen Defilees des Harzes entwickelnd zu einer Stärke von jedoch nicht über 200 Pferden versammeln mochten. Hier wurden wir gewahr, daß der Prinz August Ferdinand nur mit wenigen Soldaten, zur Begleitung von mehreren Fahnen, und seinen nächsten Adjutanten auf demselben Wege eintraf. Ich wurde daher sogleich zu ihm geschickt, um ihm die versammelten Reste des Regiments zur Eskorte anzubieten, was er jedoch ablehnte. Wir setzten daher nun unsern Marsch nach Oschersleben fort, wo wir seit sechs Tagen die erste ruhige Nacht hatten, um andern Tages, wenn ich nicht irre, über Wolmirstedt[47]) nach Magdeburg aufzubrechen. In Magdeburg trafen wir[48]) alle Eingänge und Straßen mit geretteter Bagage, auch teilweise Geschützen, so verfahren und mit zurückgekehrten Truppen so angefüllt, daß wir

[46]) Statt Hasselbach in der Handschrift.

[47]) Das dürfte ein Irrtum sein, da Wolmirstedt, das 10 km nördlich von Magdeburg liegt, sich völlig außerhalb der östlichen Marschrichtung befand.

[48]) Am 19. Oktober.

den Eingang nur mit Mühe erzwingen konnten und sogleich wieder auf einem Umwege zur Erreichung der Elbbrücke herausgewiesen wurden. Inzwischen hatten sich die unter dem Befehl des Majors v. Sydow stehenden Eskadrons schon in Oschersleben und auf dem Wege von dort nach Magdeburg durch die früher im Harze von denselben abgekommenen Husaren insoweit verstärkt, daß sie wieder auf 300 bis 400 Pferde angewachsen waren. Auch hatten sich einige zerstreute Mannschaften von dem unter dem Major v. der Goltz während der Schlacht von Auerstedt gegen das feindliche Korps von Bernadotte detachierten 2. Bataillon auf dem Marsch jenseits Magdeburg diesen angeschlossen.

Durch den Fürsten Hohenlohe wurden wir angewiesen, zu dem uns gegebenen Rendezvous in der Nähe von Plaue längs dem dortigen Kanal unsere Richtung auf Burg und Genthin zu nehmen.[49]) Während dieses Marsches wurde mir von dem Major v. Sydow der Befehl, von Zeit zu Zeit halten zu bleiben, um auf den gehörigen Anschluß der hintersten Mannschaften zu achten. Während ich damit beschäftigt war und dabei es an ernstlichen damals üblichen Drohungen nicht fehlen ließ, stürmte unversehens ein ganzer Zug der uns angeschlossenen Eskadron von Czarnowski[49a]) des schon erwähnten 2. Bataillons mit gezogenem Säbel auf mich ein, vielleicht, da man mich als den Adjutanten des Regiments nicht erkannte, so daß ich genötigt wurde, dem vordersten Husaren die Pistole gegen den Kopf zu halten und ihm mit Erschießen zu drohen, wozu ich auch später zu meinem Schutz gegen Husaren anderer Regimenter, besonders der „braunen Husaren", einmal genötigt wurde. Ich machte dem Major v. Sydow von jenem Exzeß der Husaren der Eskadron v. Czarnowski sofort Anzeige. Derselbe ließ die Eskadron sofort halten, jene Husaren absitzen und von einigen Unteroffizieren mit dazu geschnittenen Stöcken züchtigen, wodurch ähnlichen Exzessen für die Folge vorgebeugt wurde.

Auf dem Marsche von Genthin[49]) aus erhielten wir den Befehl, unsere rechte Flanke durch Seitenpatrouillen zu beob-

---

[49]) Am 22. Oktober.
[49a]) Johann Wilhelm v. Czarnowski (—1812).

achten.[50]) Demgemäß ließen wir in der Nähe von Fehrbellin eine solche durch die Stadt und über die dortige Brücke vorgehen, durch welche uns die erste Kunde wurde, daß der Feind schon die Nähe von Berlin erreicht habe. Gleichzeitig[51]) erhielten wir den Befehl, uns bei Ruppin dem bei Tangermünde und Havelberg über die Elbe und Havel gegangenen General v. Blücher anzuschließen. Dieser hatte das Kommando der Truppen übernommen, welche unter dem Befehl des Prinzen Eugen von Württemberg hinter der Saale aufgestellt gewesen und von dort nach ihrer Umgehung durch den Feind bei Naumburg zurückgedrängt und bis dahin dem Hohenloheschen Korps gefolgt waren. Auf Befehl des Generals v. Blücher wurde uns in Alt-Ruppin ein halber Ruhetag gewährt, um die Verpflegung des Hohenloheschen Korps vor uns zu erleichtern, das Stettin und die Oder erreichen sollte; Blücher hatte dem Fürsten Hohenlohe davon Anzeige gemacht, um so mehr, als er einen Nachtmarsch mehr scheute, als ein jedes Gefecht mit dem Feinde.

Von Ruppin aus marschierten wir nach Boitzenburg, wo uns schon durch einzelne Versprengte des Hohenloheschen Korps die Nachricht über die bei Prenzlau erfolgte Kapitulation des Hohenloheschen Korps zuging, die späterhin dem General v. Blücher durch offizielle Benachrichtigung bestätigt wurde. Es wurde daher im Blücherschen Hauptquartier beschlossen,[52]) von Boitzenburg aus links ausbiegend, über Lychen die Richtung auf Menz zu nehmen, wo wir eine Feldwache gegen den etwa gegen uns vordringenden Feind auszustellen hatten und wo sich uns auch das 2. Bataillon unter dem Major v. der Goltz anschloß, um von dort aus über Strelitz, wenn nicht mehr Stettin, so doch Stralsund zu erreichen. Die Nacht hindurch biwakierte das Regiment auf der andern Seite von Menz, gedeckt durch die erwähnte Feldwache.

Am andern Morgen hatte das Regiment die zwischen Menz und Lychen liegenden Wälder zu passieren unter Hinterlassung einer starken Arrieregarde zur Aufnahme der erwähnten Feldwache unter

---

[50]) Das geschah am 21. Oktober.
[51]) Am 24. Oktober.
[52]) Dieser Beschluß erfolgte am 29. Oktober.

dem Rittmeister v. Rameke,[52a]) als diese plötzlich von mehreren Elite-Eskadrons des Feindes angegriffen wurde. Auf deren Meldung gingen die hinteren Eskadrons des nach Eintreffen des Majors v. der Goltz links abmarschierten Regiments zu deren Unterstützung vor, und die übrigen Eskadrons wurden ebenfalls um so mehr veranlaßt, Kehrt zu machen, als sich die Stärke des Feindes nicht übersehen ließ und ihr Eingreifen in das Gefecht also auch notwendig werden konnte. Der Major v. der Goltz geriet dadurch in solche Bestürzung, daß er laut ausrief: „Das Regiment wird in die Pfanne gehauen werden", und durch den Stabstrompeter Lechel fortwährend Appell blasen ließ, wodurch die vordrängenden Eskadronen in volle Ungewißheit gerieten und der Stabstrompeter Lechel mich fragend ansah, um zu wissen, was er tun solle. Ich antwortete ihm darauf: „daß er ein viel zu erfahrener Soldat sei, um zu wissen, was in solchem Falle seines Amtes sei", daher er denn auch, ohne sich weiter zu besinnen, Marsch Marsch und zum Angriff blies. Doch war der Angriff ziemlich en débandade[53]) erfolgt, nur der Rittmeister Hans v. Wolki hatte seine Schwadron völlig zusammen und führte von deren Mitte aus diese völlig geschlossen an den Feind heran, wodurch das Gefecht zu dessen Nachteil entschieden wurde. Er hatte dabei aber einen Verlust eines guten Offiziers, des Leutnants v. Behrend, zu beklagen, dessen etwas schwaches Pferd in dem Augenblicke des Schoks durchging, wobei ihm ein Stich in den Schenkel versetzt wurde, der die Arterie verletzte und zu seiner Verblutung führte; jedoch wurde er von den ihm folgenden Husaren zurückgebracht und später auf dem Kirchhofe zu Lychen beerdigt. Die feindlichen Elite-Schwadronen unter Anführung des Generals Treillard wurden völlig zurückgeworfen und dieser — nachdem er von dem Karabinier Fouqué einen tödlichen Hieb erhalten hatte, der das Rückgrat verletzte — wurde zwar nicht gefangen, verschied aber bald darauf. Jedoch auch unsererseits wurde der Leutnant v. Schönermarck durch einen Schuß in den Unterleib schwer verwundet, doch glücklich zurückgebracht, dagegen

[52a]) Karl Wilhelm v. Rameke, später General.

[53]) d. h. in Unordnung.

wurde der Leutnant Horn von der Eskadron von Sydow, nachdem sein Pferd durch beide Knie geschossen war, sehr bald vom Feinde erreicht und schwer blessiert gefangen. Umgekehrt fiel uns ein Rittmeister von der feindlichen Elite-Eskadron mit mehreren andern Gemeinen und Pferden gefangen in unsere Hände. So endete dieses Gefecht am 29. Oktober bei Lychen in ehrenvoller Weise für das Regiment. Das wurde von dem General v. Blücher bald darauf anerkannt, indem er das Regiment bei sich vorbeimarschieren ließ und demselben seine Zufriedenheit bezeugte, wobei der Rittmeister v. Raven nur noch einen kurzen Säbelstummel führte, da er denselben bei dem Eindringen in den Feind zerbrochen hatte.[54])

Von Lychen ging unser Marsch nach Alt-Strelitz, wo wir für kurze Zeit uns ruhen durften und wo wir mit dem Regiment Plötz-Husaren und andern Truppen des Weimarschen Korps zusammentrafen, die sich auch schon früher dem General Blücher angeschlossen hatten. Andern Tages marschierten wir über Neu-Strelitz, dem Sitze des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, weiter, welches wir aber auf ausdrücklichen Befehl des Generals v. Blücher nicht betreten durften, sondern möglichst umgehen mußten, daher wir noch bis zum späten Abend in die Nähe von Glave marschierten, wo wir bei eingetretenem Schneewetter die Nacht biwakieren mußten.[55]) Unsere mit uns vor Lychen wieder zusammengetroffene Bagage hatte währenddem mit dem schwer blessierten Leutnant v. Schönermarck, dem Regimentsauditeur Lenthe und einem Chirurgen unter Leitung des Regiments-Quartiermeisters Lehmann mit einer nur aus wenigen Begleitern bestehenden Eskorte den Weg nach Stral-

[54]) Irre ich nicht, so war derselbe der Vater des jetzt bei Düppel gebliebenen Generals v. Raven. (Bemerkung Brünnecks.)

[55]) Die folgende Darstellung des Rückzuges nach Lübeck ist zeitlich und örtlich derart in Verwirrung geraten, daß es unmöglich war, sie durch Umstellung der einzelnen Partien in Ordnung zu bringen. Da auf Grund der S. V dargelegten Bearbeitungsgrundsätze eine sachliche Überarbeitung ausgeschlossen sein mußte, habe ich die Erzählung unverändert gelassen und begnüge mich, auf die Irrtümer hinzuweisen. Nicht also die Schilderung des Verlaufs des Rückzuges sondern allein die Erzählung der kriegerischen Eindrücke verdient Beachtung. — Der Marsch von Lychen über Strelitz nach Glave fand am 1. November statt.

sund verfolgt, von wo er nach seiner Einschiffung Memel oder Königsberg erreichte.

Am andern Morgen[56]) setzten wir den Marsch über Goldberg fort, wo auch ein Blüchersches Fräuleinstift sein sollte. Mittlerweile war im Blücherschen Hauptquartier von dort hingeschickten Offizieren die Meldung eingegangen, daß unseren Truppen schwedischerseits der Eintritt in Schwedisch-Vorpommern und Stralsund verweigert werde. Bald darauf ging auch die Meldung ein, daß die Einschiffung einer so großen Truppenzahl, die sich von Zeit zu Zeit immer noch durch Truppen von dem Weimarschen Korps verstärkte, weder in Rostock noch Wismar durchzuführen sein würde. Es wurde daher daran gedacht, einen Übergang über die Elbe bei Boitzenburg oder Ratzeburg im Lauenburgischen zu versuchen, um uns so den Weserfestungen zu nähern und eine Diversion zu machen, die den Feind am weiteren Vordringen über die Oder hindern sollte. Allein auch dieser Plan erwies sich bei der immer zunehmenden Verstärkung der verfolgenden feindlichen Truppen, die nun schon aus dem Kavalleriekorps von Murat und Davout bestanden und noch durch das Korps von Soult verstärkt wurden, als nicht mehr ausführbar. Es schien uns daher nur noch der Rückzug nach Lübeck übrig, in der Hoffnung, von dort aus die Holsteinsche Grenze überschreiten zu können.

Während unseres Marsches von Goldberg aus[57]) erfolgte abermals uns zur linken Seite in einem nicht zu übersehenden waldigen Terrain ein Kavallerieangriff, dem unsere Seitenpatrouillen und die sie verstärkende Arrieregarde unter dem Befehl des Majors v. Katzeler[57a]) des Husaren-Regiments von Plötz nicht gewachsen waren. Der Major v. Czarnowski fand sich daher veranlaßt, über einen mit einer schmalen Brücke versehenen Damm des uns zur Seite liegen gebliebenen sumpfigen Terrains mit einem Zuge seiner Schwadron

[56]) d. h. am 2. November.

[57]) Hier liegt ein Irrtum vor. Die in folgendem erzählten Ereignisse spielten sich bereits am 1. November ab; es handelt sich um die Gefechte bei Waren und Nossentin, die während des Marsches von Lychen nach Glave bzw. Alt-Schwerin stattfanden.

[57a]) Friedrich Georg Andreas v. Katzeler (1765—1834), später General.

zur Unterstützung vorzugehen, und ich glaubte, demselben dorthin folgen zu müssen. Hinter diesem Damm eröffnete sich eine breite Straße durch ein Fichtengehege nach einem hinter demselben liegenden anscheinend offenen Terrain. Dort fand der Major Czarnowski die Arrieregarde von Plötz-Husaren, aber auch eine ihnen sehr überlegene feindliche Kavallerie. Diese empfing die Unsrigen mit einem lebhaften Karabinerfeuer, griff uns sodann auf das heftigste an und verfolgte uns bis zu der Brücke, die wir nur mit Mühe erreichen konnten, da jeder Versuch, das Moor neben der Brücke über einen offenen Graben zu passieren, völlig scheiterte. Von den durch den Major Czarnowski vorgeführten Husaren waren mehrere durch Karabinerfeuer blessiert. Nachdem die erwähnte Brücke unsererseits vernichtet war, setzten wir unsern Marsch bis in die Nähe von Waren fort, welches vom Feinde noch nicht erreicht und besetzt gehalten schien. Einige unserer Offiziere, wie auch die von Köhler-Husaren, welche sich uns angeschlossen hatten, unter diesen u. a. auch der Leutnant v. Barnekow, benutzten diese Gelegenheit, sich in der Stadt einigermaßen zu restaurieren, während unser Regiment durch die Stadt marschierte. Kaum hatten wir dieselbe jedoch hinter uns — auch die meisten zurückgebliebenen Offiziere waren sehr bald gefolgt —, so drang die feindliche Kavallerie in dieselbe ein und der Leutnant v. Barnekow hatte ein lebhaftes Straßengefecht zu bestehen, schlug sich aber glücklich durch. Bald hinter Waren hörten wir an einer uns zur linken Seite an einem Bach gelegenen Mühle ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer, welches von den braven Jägern unter den Obersten Yorck[57b]) und Witzleben[58]) eröffnet wurde, die ebenfalls vom Weimarschen Korps zu uns stießen, und die abermals, wie in ihrem ruhmreichen Gefecht bei Altenzaun vor dem dortigen Übergang über die Elbe, dem Feinde große Verluste beibrachten, da sie keinen Schuß fortgaben, ohne zu treffen.

[57b]) Hans David v. Yorck (1759—1830), später Feldmarschall und Graf von Wartenburg.

[58]) Karl August Friedrich v. Witzleben (1773—1839), Oberst und Schriftsteller. Über die Beteiligung dieses Jägerregiments vgl. J. G. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck v. Wartenburg. Bd. 1, S. 160 bis 167.

In weiterem Verfolg unseres Marsches gelangten wir in die Gegend von Crivitz[59]) bis wohin wir die Arrieregarde des Blücherschen Korps gebildet hatten, wobei die Regimenter Herzberg und Manstein-Dragoner zu unserem Soutien dienten. Von Crivitz ab sollte statt unseres Regiments das Regiment „Rudorf-Husaren“ (ehemals Ziethen) die Arrieregarde bilden, das bis dahin mehr Ruhe genossen hatte, zumal der Feind sehr verstärkt über Crivitz anzudrängen schien. Wir wurden daher kurz vor einem durch ein sehr koupiertes und waldiges Terrain führenden Defilee von der Arrieregarde abgelöst. Um uns und den vor uns defilierenden Truppen Sicherheit zu gewähren, ging das Regiment „Rudorf“, dem sich auch die Leutnants Graf Wedel und Gebhard v. Blücher anschlossen und denen sich auch einige Offiziere des Regiments „Herzberg-Dragoner“ beigesellt haben sollen, sofort zu einem heftigen Angriff vor, der vom günstigsten Erfolge begleitet war, indem der Feind sofort bis in Crivitz hinein zurückgeworfen wurde, der Marschall Bernadotte selbst in Gefahr kam, und man dessen Chef des Generalstabes, den Obersten Gérard, zum Gefangenen machte.

Uns sollte nun einige Ruhe werden und wir wurden daher nach einem Dorfe, links hinter dem Defilee, nach Alt-Schwerin[60]), verlegt, welches durch einen dasselbe umgebenden See gedeckt erschien. Aber auch dort währte die Ruhe nicht lange, da bereits die Nachricht eingegangen war, daß der General Pelet[60a]) mit dem größten Teil des Dragoner-Regiments „Pfalz-Bayer“ gefangen und daß der General Usedom[60b]) genötigt worden sei, sich bei Wismar mit seinen Husaren zu ergeben[61]). Es blieb uns daher jetzt nur

[59]) Am 3. November.

[60]) Das ist wieder eine Verwechslung, denn Alt-Schwerin war vom 2. bis 3. November Standort des Regiments und wurde am 3. früh verlassen.

[60a]) Friedrich v. Pelet (1746—1820).

[60b]) Friedrich v. Usedom (1756—1824).

[61]) Beide Ereignisse fanden erst am 5. November statt und General v. Pelet war nicht selbst in Gefangenschaft geraten, sondern hatte sich mit dem Reste seiner Truppen nach Lauenburg durchgeschlagen. Der ursächliche Zusammenhang zwischen diesen Niederlagen und Blüchers Rückzug ist also nicht richtig dargestellt.

noch unter den schon angeführten Gründen der Weg über Gadebusch nach Lübeck übrig, das wir am 5. November[62]) erreichten. Wir erhielten den Befehl, sofort durch Lübeck nach Radkau zu marschieren und dort zu kantonnieren. Die Wälle von Lübeck wurden dagegen sofort durch Infanterie und Artillerie besetzt, der Eingang in das Burgtor dem Herzog von Braunschweig-Oels[62a]) mit seinem Regiment zur Verteidigung überwiesen. Der General Blücher nahm mit seinem Stabe sein Hauptquartier in einem der größeren Hotels hinter dem Markte, und so glaubte man für einige Zeit gegen jeden Überfall gesichert zu sein.

Durch eine ungünstige Aufstellung des Herzogs von Braunschweig vor dem Burgtor gelang es andern Tages aber dem Feinde, das Tor zu stürmen und mit den dort aufgestellten Truppen in die Stadt zu dringen. Es kam nun in derselben zu einem lebhaften Straßenkampf, und General Blücher hatte Mühe, auf ein Pferd zu gelangen, das vor seinem Hotel stand und einem Adjutanten des Regiments von Natzmer gehörte, der zu ihm geschickt war, um seine Befehle zu empfangen. Blücher versuchte nun an der Spitze von Ordonnanz-Offizieren der Kavallerie (unter andern auch des Leutnants v. Bassewitz unseres Regiments, der dabei seinen Tod fand) und den gesammelten braven Jägern unter Anführung der Obersten v. Yorck und v. Witzleben den Feind wieder herauszuwerfen, da man die Wälle gehörig besetzt wußte, insbesonders auch das Regiment „Kunheim-Infanterie" unter dem Befehl des nachherigen Generals v. Thümen[62b]) die Übergänge über die Trave zwischen Lübeck und Travemünde zu beobachten und zu decken hatte. Allein auch die Jäger mußten trotz der heldenmütigen Verteidigung Yorcks und Witzlebens, die beide schwer blessiert wurden, dem immer mächtiger andrängenden Feinde unter dem Marschall Bernadotte endlich unterliegen. Die feindliche Infanterie drang sehr bald in das vorhin erwähnte Hotel, welches Blücher mit seinem Generalstabe bezogen hatte,

[62]) Im Manuskript steht die Angabe „etwa den 3. November".

[62a]) Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig-Oels (1771—1815), der spätere Führer der „Schwarzen", fiel bei Quatrebras.

[62b]) August v. Thümen (1757—1826), später Generalleutnant und kommandierender General des 5. Armeekorps.

wo denn auch der Oberst v. Scharnhorst[63]) und sein ältester Adjutant, Major Graf v. der Goltz[64]), zu Gefangenen gemacht wurden. Es blieb daher nichts weiter übrig als der Rückzug nach Radkau, welches infolge der Besetzung von Schwartau durch den Obersten v. Thümen noch mit Sicherheit zu erreichen war, wiewohl auch dessen heldenmütiges Vordringen gegen Lübeck nur vergebliche Opfer kostete.

Das Regiment Blücher war mittlerweile, der empfangenen Weisung gemäß, in und bei Radkau in enge Kantonnierungen gerückt, wo Menschen und Pferde einige Ruhe genossen und ich bei dem dortigen Prediger meine Wohnung erhielt. Andern Tages[65]) wurden wir jedoch durch das lebhafte Gewehrfeuer in Lübeck sehr bald alarmiert und genötigt, nach Lübeck zu eine Feldwache oder eigentlich Avantgarde vorzuschiden, um unseren dort im Gefecht verwickelten Truppen nötigenfalls zum Soutien zu dienen. Auch war mittlerweile durch Offiziere, die ins Blüchersche Hauptquartier geschickt waren, die Meldung eingegangen, daß der an der Holsteinschen Grenze aufgestellte General v. Ewald[66]) mit den ihn umgebenden dänischen Truppen uns den Eintritt über die Holsteinsche Grenze verweigere und den Befehl habe, uns feindlich entgegen zu treten. Unter diesen Verhältnissen, bei dem eingetretenen Mangel an Munition und auch dem notwendigsten Proviant, verging der nächstfolgende Tag unter gegenseitigem Parlamentieren, wobei sich herausstellte, daß wir nicht nur die Korps von Murat und Soult, sondern teilweise auch das Korps von Davout gegen uns hatten. So wurde endlich den 7. November die Kapitulation in Radkau, und zwar in meiner Wohnung bei dem dortigen Prediger nach gegenseitigem Übereinkommen von

---

[63]) Scharnhorst war nach der Schlacht bei Jena Blücher als Generalstabschef beigegeben worden.

[64]) Graf Karl Heinrich Friedrich v. der Goltz (1772—1822), später preußischer Gesandter in Paris.

[65]) Nämlich am 6. November, wo sich die vorher erzählten Ereignisse abspielten.

[66]) Johann v. Ewald (1744—1813), dänischer General, hatte gegen die beiden kriegführenden Mächte die Neutralität Dänemarks zu schützen.

dem Major v. Müffling[67]) niedergeschrieben und von dem General v. Blücher mit der Nachschrift versehen und bestätigt, daß er nur deshalb sich ergebe, weil er weder Munition noch Brot zur Fortsetzung eines Kampfes habe; dies führte zwar zu abermaligen Remonstrationen der feindlichen Marschälle, doch wurde die Erklärung endlich angenommen. Mir fiel dabei besonders auf, wie sehr erfreut der Major v. Müffling zu sein schien, daß ihm dies Werk endlich gelungen sei.

Die Bedingungen der Kapitulation waren: 1) Niederlegung und Aushändigung der Waffen bei Lübeck, die jedoch den Offizieren nebst ihren Pferden und Equipagen belassen wurden, wobei seitens unserer Husaren und auch der Gemeinen der Infanterie die meisten Säbel zerbrochen und die Gewehre zerschlagen wurden. 2) Transport der Gemeinen als Kriegsgefangene nach der weiteren Bestimmung des französischen Kaisers. 3) Dagegen Entlassung der Offiziere auf deren Ehrenwort unter Versehung mit Pässen, nach Ablieferung der Pferde des Regiments bei Potsdam, wohin diese unter Eskorte französischer Truppen von den Offizieren zu transportieren waren. 4) Auswechselung des Obersten v. Scharnhorst gegen den bei Crivitz unsererseits gefangenen Generals Gérard und des Adjutanten Grafen v. der Goltz gegen den von uns bei Lychen gefangen genommenen französischen Husaren-Rittmeister.

Während dieses Transportes, der über Gadebusch und, wenn ich nicht irre, Grabow[68]) in direktester Richtung auf Spandau, dieses links lassend, nach Potsdam führte, hatten wir wegen beschränkter Kantonnements auch häufig zu biwakieren und durch ungünstige Witterung, wie auch Mangel an Verpflegung viel zu leiden, so daß mehrere Offiziere des Regiments, u. a. auch der Rittmeister v. Kameke, an der Ruhr erkrankten, während der Rittmeister v. Bonin[69]) sich mit mir und einigen anderen Offi-

[67]) Friedrich Ferdinand Karl Frhr. v. Müffling (1775—1851), Generalstabsoffizier bei Blücher, während der Freiheitskriege Generalquartiermeister der Schlesischen Armee, später Generalfeldmarschall.

[68]) Wohl Grabow in Mecklenburg.

[69]) Vater des jetzigen kommandierenden Generals des 1. Armeekorps. (Bemerkung Brünnecks.)

zieren dagegen zu schützen wußten, indem wir uns täglich dicken Reis mit Milch in Rotwein bereiten ließen. Ich hatte täglich dem Kommandeur des uns transportierenden Chasseur-Regiments Rapport abzustatten, wobei es mir zur Genugtuung gereichte, demselben anzuzeigen, daß die Zahl der Handpferde sich wieder vermehrt hatte, indem unsere Husaren größtenteils während der Nacht entlaufen waren.

Von Spandau aus, in dessen Nähe wir vorbeimarschierten, nachdem die Zitadelle auch französischerseits besetzt war, erhielt ich den Auftrag, mit dem Major v. Bonin[70]) nach Potsdam voranzugehen, um nach Ablieferung der Pferde für das Unterkommen der Offiziere des Regiments einigermaßen zu sorgen, und dann weiter mit Kurierpferden nach Berlin mich zu begeben, um bei dem dortigen Kommandanten, dem französischen General Hullin,[70a]) die Pässe für die Offiziere des Regiments zu beschaffen. In Potsdam kam ich für meine Person in einer Schulstube unter, wo ich auf den dortigen Schulbänken die Nacht zuzubringen hatte, während alle übrigen Offiziere, auch der erkrankte Rittmeister v. Kameke, in dem dortigen Komödienhause untergebracht wurden und ihrer Befreiung durch die von der Kommandantur zu Berlin zu erwartenden Pässe sehnlichst entgegenzusehen hatten.

Am nächstfolgenden Tage ging ich mit dem Major v. Bonin auf die Post in Potsdam, um eine Kalesche mit Kurierpferden für uns nach Berlin zu bestellen. Wir fanden die ganze Chaussee dorthin mit französischen Truppen angefüllt, die uns nicht durchlassen zu wollen schienen, was den Major v. Bonin in sichtliche Verlegenheit setzte, doch war ich dreist genug, auf meiner Seite zum Kutschenschlag herauszurufen: „Laissez passer“ und „à la Courrier“, worauf man uns Platz machte. So gelang es uns, zum Leipziger Tore hereingelassen zu werden und längs der Leipziger Straße den „Goldenen Adler“ am Dönhoffsplatze zu erreichen, wo wir zu unserm Erstaunen den bei Lychen gefangenen und durch

[70]) Vater des jetzigen kommandierenden Generals des 8. Armeekorps. (Bemerkung Brünnecks.) Vgl. S. 138 Anm. 7.

[70a]) Pierre-Auguste Comte Hullin (1758—1841), französischer General.

Säbelhiebe über den Kopf schwer blessierten Leutnant Horn vor dem Hotel stehend, wie zu unserm Empfange bereit, vorfanden. Später erwies sich, daß diese Säbelhiebe durch einen französischen Chirurgen zu übereilt geheilt waren und daß er späterhin häufig an heftigem Kopfschmerz schwer zu leiden hatte. Noch an demselben Tage ging ich mit dem Major v. Bonin zum General Hullin, der sein Quartier „unter den Linden" genommen hatte, um dort die Pässe für die Offiziere des Regiments in Empfang zu nehmen. Es wurde uns bedeutet, daß keinem der Offiziere der Aufenthalt in Potsdam und Berlin gestattet werden dürfe, daß gleichwohl alle Pässe nur für bezeichnete Orte diesseits der Oder erteilt werden könnten. Dies setzte den Major v. Bonin anfänglich in Verlegenheit, doch ließ er dem Schreiber der Pässe einige Louisdor in die Hand gleiten, während ich mir einen Paß auf Oranienburg ausstellen ließ. Wiewohl ich noch bis heute diesen Ort nie betreten habe, wählte ich ihn schon deshalb, weil die Güter Schönfließ und Stolpe, die meinem Onkel, dem Landrat v. Pannewitz, gehörten, in dessen Nähe lagen. Gleich nach Empfang der Pässe kehrten wir unaufgehalten nach Potsdam zurück, um unsere Kameraden aus dem dortigen Komödienhause zu befreien. Ich dirigierte meine Pferde nach deren Ergänzung durch mehrere Husarenpferde aus dem vierten Zuge des Regiments, deren Auswahl uns bei Lübeck freigestellt war, mit einer Ordonnanz auf dem geradesten Wege über Charlottenburg nach gedachten Gütern.

Ich selbst eilte zu dem Landrat v. Pannewitz in dessen Wohnung und Bureau des dortigen Kreisamtes Nr. 17 der Oranienburgerstraße, und zwar in Begleitung meines älteren Bruders, mit dem ich in Potsdam zusammengetroffen war, dessen Gesundheit durch die angestrengten Märsche zu Fuß bedeutend gelitten zu haben schien, und der mit dem ersten Garde-Regiment in die Kapitulation von Prenzlau eingeschlossen, von dort, nach dem Verlust seiner sämtlichen Equipage, ebenfalls zu Fuß nach Potsdam gekommen war. Mein Onkel v. Pannewitz erklärte sich sogleich bereit, uns für eine Nacht bei sich aufzunehmen, erklärte aber, daß wir demnächst seine Wohnung wieder verlassen müßten, da die Aufnahme von Offizieren in Berlin strenge untersagt sei. Diese Nacht lag ich zum ersten Male seit langer Zeit wiederum völlig

entkleidet in einem Bette, doch konnte ich es darin vor Hitze nicht aushalten und legte mich daher auf dem platten Fußboden nieder, um recht gut zu schlafen. Um unserm Onkel keine Verlegenheiten zu bereiten, beschlossen wir, bei Tage uns bei einem Schneider in der „Behrenstraße“ aufzuhalten und jeden Abend nach Charlottenburg herauszugehen, um dort zu nächtigen. Diese Lebensweise wurde von uns etwa drei Tage fortgesetzt, während wir uns, von unserm Onkel dabei unterstützt, mit Zivilkleidern und der notwendigsten Wäsche versorgten. Nach Verlauf dieser Zeit gestattete unser Onkel, unsern Wohnsitz nach seinem Gute Trebnitz bei Müncheberg zu verlegen, wohin wir uns auf der früheren alten Landstraße über Alt-Landsberg begaben. Mein Bruder nahm einen jungen Offizier des Regiments Garde, den Leutnant v. Wildscheck, dorthin mit, da derselbe, ohne alle Angehörigen in jener Gegend, nicht wußte, wohin er sich wenden solle. In einem und demselben Zimmer untergebracht, erlag dieser jedoch in Trebnitz sehr bald zu unserem Leidwesen, ungeachtet der ihm gewordenen ärztlichen Behandlung, dem Typhus; wir selbst entgingen der Krankheit nur dadurch, daß wir in eine kalte, nicht gedielte Nebenkammer umzogen. Die Trebnitzschen Güter hatten durch Vermittlung des damals dort wirtschaftenden Amtmanns Graetz von Müncheberg aus eine Sauve-Garde von den Voltigeuren des Davoutschen Korps, der sogenannten „Löffelgarde“, die in ihrem Czako einen Löffel trugen, und infolgedessen blieben die Güter von französischen Einquartierungen verschont. Wir benutzten daher auch die nächste Gelegenheit, nachdem die stärksten Truppenzüge Müncheberg passiert zu haben schienen, unsere Pferde von Schönfließ nach Trebnitz herbeizuziehen, um den Marsch über Küstrin und Frankfurt nach Posen, Bromberg und zur Weichsel fortzusetzen und eine etwaige günstige Gelegenheit zum Übergange über die Oder zu benutzen.

Während des gleichwohl kurzen Aufenthaltes in Berlin hatte ich doch eines Tages Gelegenheit gehabt, den Kaiser Napoleon ganz in der Nähe zu sehen, als er von dem Schlosse zwischen demselben und dem Lustgarten die aus Lübeck zurückkehrenden Truppen musterte, die ihn mit ihren lebhaften „vive l'Empereur“ empfingen und sodann nach ihrer Besichtigung Berlin verließen, um den

Marsch über Müncheberg fortzusetzen. Von dem Aufbruche des kaiserlichen Hauptquartiers aus Berlin war aber noch nichts zu vernehmen, da er wohl absichtlich möglichst geheim gehalten wurde. Ich trug daher auch kein Bedenken, in den letzten Tagen des Jahres 1806 bei günstigem Wetter meinen Pferden bis in die Nähe von Berlin entgegen zu fahren, um diese in Empfang zu nehmen. Als ich nun schon zu Pferde war und mich ganz sicher fühlend in den fast zwei Meilen langen Müncheberger Forst anlangte, fand ich die dortige Chaussee aber wieder angefüllt mit französischen Truppen jeder Art, die mich nicht durchlassen zu wollen schienen und Miene machten, mich vom Pferde zu werfen, doch gelang ihnen dies nicht, da ich mich auf meine sehr gewandten Pferde verlassen konnte, und ich bog ihnen also möglichst bald auf Seitenwegen von der Chaussee aus. Dorthin folgten denn auch meine frühere Ordonnanz und der einstweilen wieder zu Schönfließ eingetroffene Reitknecht mit meinen Handpferden, wie auch der zur Begleitung meines Bruders dienende große Gardist mit seinem und einem von meinem Bruder wieder angeschafften Handpferde.

Wenige Tage später erfuhren wir in Trebnitz, daß der Kaiser Napoleon von Berlin nach Posen abgegangen sei und ohne alle Begleitung in der Nacht den gedachten Müncheberger Forst passiert habe. Der Gedanke lag also nahe, wie leicht es gewesen wäre, bei einiger Vorbereitung ihn dort zu überfallen und aufzufangen.[71])

Endlich schien durch den auf einem der zu Trebnitz gehörigen Oderbruchvorwerke angesetzten Wirtschafter Loewig der Tag zu unserm Übergange über die Oder hinreichend vorbereitet, so daß wir am 10. Januar 1807 beim schönsten Wetter in einer mondhellen Nacht von diesem Vorwerke aus auf einer bereit gehaltenen Fähre bei Kalenzig über die Oder gehen konnten, ohne irgendwie belästigt zu werden, wiewohl das jenseitige Oderufer von Küstrin ab teilweise von französischen Posten besetzt war, die auch schon einige sich ranzionierende[71a]) Offiziere aufgefangen und nach

71) Es ist merkwürdig, wie oft dieser Gedanke damals gefaßt worden ist.

71a) Ranzionieren bedeutet auf dem Wege des Kaufes, der Auswechslung oder anderer Verständigung Befreien von Gefangener. Sich ranzionieren heißt sich durch Entweichen selbst befreien.

Küstrin zurückgebracht hatten. So gelangten wir glücklich und ungefährdet an das jenseitige Oderufer, doch stießen wir bald darauf auf eine anscheinend französische Patrouille, so daß wir uns schon bereit hielten, von unseren Seitengewehren und Pistolen Gebrauch zu machen. Es erwies sich jedoch sehr bald, daß es französische Deserteure waren. Wir gingen von dort aus, Zellin links lassend, über Bärwalde in geradester Richtung nach Pyritz, um zu ermitteln, ob der zwischen Pyritz und Stargard liegende Ihnapaß, wie zu erwarten, von den in Stargard stehenden Truppen etwa besetzt sei. In Pyritz erfuhren wir aber, daß dies nicht der Fall, dagegen Stargard französischerseits stark besetzt sei.

Nach einer uns wohltuenden Nachtruhe in Pyritz gingen wir, nachdem wir den Ihnapaß hinter uns hatten, zur Umgehung von Stargard nach Kremzow, wo ich wußte, daß mittels eines Dammes durch das dortige Wiesenterrain und einer kleinen Brücke die Ihna zu passieren war. Doch auf der Höhe von Kremzow erkannten wir am jenseitigen Ufer eine französische Kavalleriepatrouille, die aber sehr bald ihren Weg nach Arnswalde weiterverfolgte. Nachdem sie weit genug entfernt war, beeilten wir uns, die dortige Ihnabrücke zu passieren. Die Ihna hatte aber die Wiesen selbst und die Brücke dies- und jenseits überstaubet und das Wasser war teilweise gefroren, so daß wir Mühe hatten die Brücke zu erreichen, zumal das Wasser den Pferden größtenteils bis unter den Bauch reichte. Trotzdem gelang es uns, das jenseitige Ufer zu gewinnen, von wo aus wir uns möglichst schnell nach dem dort gelegenen Städtchen Freienwalde in geradester Richtung begaben. Hier angelangt, erfuhren wir sehr bald, daß nicht lange zuvor eine Schillsche Patrouille dort gewesen sei. Wir wußten uns daher dort schon innerhalb des „Schillschen Rayons“ [73]) und konnten ohne alle Gefahr die Nacht hindurch uns ruhen.

Andern Tages gingen wir auf der mir bekannten Tour über Nörenberg und Labes nach Schivelbein weiter, wo wir in dem mir bekannten Gasthofe abtraten. Kaum waren

[73]) Ferdinand v. Schill bildete im Januar 1807 ein Freikorps aus Ranzionierten, mit dem er Pommern zu decken suchte.

wir dort angelangt, so erschien eine große zugemachte Kutsche, auf deren Bock zwei Ranzionierte mit großen Knüppeln saßen, während auf dem Sitzbrett hinter der Kutsche zwei andere standen. Diese Erscheinung mußte unser Befremden erregen, und wir erfuhren sehr bald, daß in der Kutsche der Marschall[73]) Victor sich befand, der den Befehl hatte, nach Stettin zu gehen, aber auf dem Wege dorthin in der Apotheke zu Arnswalde von den Ranzionierten gefangen genommen war, die ihn nach Kolberg bringen wollten. In der Gaststube trafen wir denn auch den Marschall, der, in uns Offiziere erkennend, uns aufforderte, ihn von den ihn begleitenden Briganten zu befreien, worauf wir erklärten, daß wir dazu keinen Auftrag hätten und unsere Reise weiter gehe, seine Begleiter ihn aber auch ganz sicher und ungefährdet nach Kolberg bringen würden. Nach unserer Nächtigung in Schivelbein ritten wir nach dem mir wohlbekannten Garnisonort Belgard, während der Marschall Victor auf dem geradesten Wege über Köslin nach Kolberg gebracht und dort abgeliefert wurde.

Belgard fanden wir völlig unbesetzt. Wir ritten daher von dort nach Köslin, doch erhielten wir dort die uns schon in Belgard gewordene Benachrichtigung, daß die Gegend von Neustettin nicht mehr sicher sei, indem insurgierte Polen aus Westpreußen dort herumschwärmten und auch weiter bis gegen Danzig vordrängen zu wollen schienen. Wir gingen anderen Tages mit größerer Vorsicht weiter über Zanow nach Schlawe, wo wir den kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges abgegangenen und pensionierten Major a. D. Völker trafen. Dort erfuhren wir, daß die Polen schon wirklich bis Stolp vorgedrungen seien, die Bevölkerung der Stadt in Schrecken versetzt hätten und, wenn auch nicht geplündert, so doch wenigstens einige Kassen mitgenommen haben sollten, daß sie späterhin aber auf Annäherung des von Danzig aus abgeschickten Krockowschen Freikorps[73a]) wieder

[73]) Er wurde erst auf dem Schlachtfelde von Friedland am 14. Juni 1807 zum Marschall ernannt.

[73a]) Major Reinhold v. Krockow (1767—1821) sammelte im Dezember 1806 ein Freikorps um sich, mit dem er zwischen Danzig und Kolberg operierte.

von dort verdrängt worden seien. Wir glaubten daher nunmehr Stolp, die Stabs- und Chefgarnison unseres Regiments, ohne Gefahr passieren zu können, was sich denn auch bestätigte, indem wir schon bei Lauenburg und Neustadt in Verfolgung unseres Weges nach Danzig ein Detachement des Krockowschen Freikorps antrafen. So erreichten wir in zwei bis drei Tagen ohne Gefährdung die Stadt und Festung Danzig.

In Danzig nahmen wir unser Quartier in den bekannten „Drei Mohren", wo wir auch mehrere Offiziere der Garnison antrafen, durch die wir erfuhren, daß der Feind nach dem Übergange über die Weichsel bei Thorn bereits über Osterode nach Elbing vorgedrungen, uns daher der gewöhnliche Weg durch die Weichselniederung und über Elbing nach Königsberg versperrt sei, wohin wir wollten, um dort unsere gelegentliche Auswechslung gegen französische Offiziere zu betreiben und unserem Ehrenworte zu genügen. Es blieb uns daher kein anderer Weg übrig als der längs der Nehrung zwischen dem Frischen Haff und der Ostsee über Bohnsack, Kalbude, Neufähre und Pillau nach Königsberg. Wir mußten auf diesem Wege, wo wir bis Pillau fast 20 Meilen zurückzulegen hatten, zum großen Teil längs der Küste der Ostsee reiten. Vielfach hatten wir dabei stürmisches Wetter mit Schneegestöber und dem Winde aus der See, und der Strand war durch den Wellenschlag und gleichzeitigen Frost sehr glatt geworden, so daß mein Pferd zum öfteren ausglitt und fiel, besonders aber das struppierte Pferd meines Bruders öfters in Gefahr kam. Ich erinnere mich auch wohl, daß der damals übliche große dreieckige Hut wie auch andere Kopfbedeckungen unserer Begleiter in die See geworfen wurden, worauf mein Bruder aber sofort von seinem Pferde heruntersprang, um den Hut wieder aus der See zurück zu erlangen; aber dem meinen Bruder begleitenden großen Grenadier des Regiments Garde gelang dies bei seiner leichteren Kopfbedeckung nicht, daher er sowohl wie mein Reitknecht sich zuletzt mit einer Schlafmütze bedecken mußten.

An der Spitze der Nehrung bei Neutief gewahrten wir, daß der dortige Übergang nach Pillau bereits sehr schwierig geworden war, da die Ausströmung des Haffs in die Ostsee schon im Eisgang begriffen war. Doch gelang es uns für unsere Personen, auf

einem Fischerboote den Übergang zu erzwingen, und demnächst auch von Pillau aus die Herüberholung unserer Pferde und Diener in späterer Mittagsstunde bei ruhiger werdender Seeströmung zu erreichen. Wir waren sehr froh, nun in Sicherheit zu sein und uns voller Ruhe in Pillau hingeben zu können. Doch machten wir uns bald darauf von Pillau aus über Altpillau und die Capaunische Heide den geradesten Weg entlang wieder nach Königsberg auf, wo wir bei vollständigem Winterwetter den 18. Januar 1807 unsern Einzug hielten. Wir fanden dort unsern alten Vater, der, um sich nicht für seine Person großen Kriegsdrangsalen auszusetzen, von seinem drei Meilen von dort entfernten Gute Willkühnen zu seinem Arzte, dem Oberstabsarzt Röstel, hereingezogen war, während wir in dessen Nähe, bei unserer Stiefschwester, der Frau v. Reitzschütz, Aufnahme fanden, da ihr Mann, damaliger Kapitän des ersten Infanterie-Regiments, mit seiner Kompagnie zur Begleitung einer Batterie schwerer Artillerie dem russischen Korps des Generals v. Bennigsen zu dessen Unterstützung kommandiert worden war, und mit derselben auch der Schlacht bei Pultusk beizuwohnen hatte.[74]) Erst nach der am 8. Februar stattfindenden unentschiedenen Schlacht bei Eylau,[75]) während der darauf eingetretenen einstweiligen Ruhe, kehrte derselbe von diesem Kommando einige Zeit darauf zurück, und es gelang uns einige Wochen später, nachdem wir uns bei dem damaligen Gouverneur von Königsberg, dem General v. Rüchel, schon gleich nach unserer Ankunft gemeldet hatten, unsere Auswechselung zu erreichen. Ich wurde gegen einen vom Rittmeister und nachherigen General v. Ledebour bei Graudenz gefangenen Hessen-Darmstädtischen Leutnant v. Rosenberg ausgewechselt, mein Bruder gegen einen andern wohl von dem fliegenden Korps des damaligen Majors, späteren Generals v. Borstell[75a]) eingefangenen andern französischen Kavallerieoffizier. Demzufolge

[74]) Bennigsen kommandierte die russischen Truppen in Ostpreußen und schlug in dem Gefechte von Pultusk am 26. Dezember 1806 Lannes' Angriffe zurück.

[75]) Sie verschaffte bekanntlich Bennigsen den Ruhm, als erster General von Napoleon nicht geschlagen worden zu sein.

[75a]) Karl Heinrich Ludwig v. Borstell (1773—1844), später General.

wurde derselbe als aggregierter Offizier dem dritten ostpreußischen Kürassier-Regiment, dem damaligen Dragoner-Regiment von Auer, zugeteilt, mit welchem er bald darauf dem für unsere Kavallerie glänzenden Gefecht bei Heilsberg beiwohnte. Es war mir daher sehr erwünscht, für ihn ein sehr sicheres russisches Pferd zu erlangen, welches der v. Reitzschütz von seinem Kommando bei der russischen Armee mitgebracht hatte und welches ihm in jenem Gefechte sehr wesentliche Dienste leistete. Ich aber wurde einstweilen dem Hauptquartier des Generals L'Estocq,[76]) der in Heiligenbeil stand, beigesellt, wo ich auch den General Scharnhorst und meinen Freund, den diesem beigesellten Kapitän v. Sarnowski, vorfand. Meine weitere Bestimmung erwartend, benutzte ich die Gelegenheit, die von einem neu formierten Kavallerie-Regiment unter dem Obersten v. Wirsibicki gegen die Passarge und das vom Feinde schon besetzte Braunsberg ausgestellten Vorposten zu besuchen, bei welchen ich auch einige Regimentskameraden wieder vorfand, vielleicht auch den bei Lychen schwer blessierten Leutnant v. Schönermarck.

Bald darauf erhielt ich die Bestimmung, unter dem Major v. Laroche dem bereits in Königsberg angelangten Marschall v. Victor behufs seiner Auswechslung gegen den im Hauptquartier des Kaisers Napoleon in Finkenstein bereits eingetroffenen General v. Blücher zur Eskorte zu dienen, welcher auch noch ein jüngerer Offizier des Regiments, der Leutnant v. Flotow, beigesellt wurde. Wenige Tage später schon traf der Marschall Victor von Königsberg aus unter Eskorte in Heiligenbeil ein, von wo wir ihn zunächst nach Mehlsack zu eskortieren hatten, das von unsern „Schwarzen Husaren" besetzt war. Hier wurde er bei dem dortigen katholischen Kaplan einquartiert und der Major Laroche verblieb bei ihm, doch machte er rücksichts seiner eigenen Verpflegung Prätensionen, die der Major kaum zu befriedigen imstande war, indem namentlich die Punschbowle für ihn nicht ausgehen durfte. Mir wurde von demselben der Befehl, als Parlamentär zum Marschall Soult nach Liebstadt voraus-

[76]) General Anton Wilhelm v. L'Estocq (1738—1815) hatte hervorragenden Anteil an der Schlacht von Preußisch-Eylau am 8. Februar 1807.

zugehen, um daselbst die Anwesenheit des Generals Blücher zu erkunden und das Erforderliche wegen dessen Auswechslung gegen den Marschall Victor zu verabreden. Bei völliger Ermüdung meiner eigenen Pferde wurde mir dazu von einem ebenfalls in Mehlsack stehenden gemischten Dragoner-Detachement ein Ordonnanzpferd und der erforderliche Trompeter geliefert. Der Ritt, welchen ich andern Tages bei Frostwetter antrat, war auf einem solchen Pferde für mich sehr beschwerlich, wiewohl die Entfernung bis Liebstadt kaum vier Meilen betragen mochte, daher ich denn auch in geradester Richtung meinen Weg über eine Brücke zu einer dort stehenden französischen Kavallerie-Feldwache nahm, bei der ich mich als Parlamentär zu erkennen gab. Mir und meinem Trompeter wurden dort die Augen verbunden und wir so an der Hand von französischen Chasseurs ins Hauptquartier des Marschalls Soult nach Liebstadt geführt, wobei mir jedoch trotz der verbundenen Augen durch seitwärtige Gesichtsblicke nicht entging, daß der Feind längs der Passarge und namentlich bei dem Brückenübergange von Lomitten Verschanzungen jeder Art zu seiner Sicherheit aufgeworfen hatte. Mein Empfang bei dem Marschall Soult in Liebstadt war ein sehr ungünstiger, da derselbe seinen Vorposten eine jede Annahme von Parlamentärs strenge untersagt hatte, und ich dennoch nun vor ihm erschien. Ich erfuhr jedoch von ihm, daß der General Blücher in Liebstadt noch nicht eingetroffen, sondern wahrscheinlich noch im kaiserlichen Hauptquartier zu Finkenstein sei und er daher des Kaisers Befehl in betreff der zu vollziehenden Auswechslung noch zu erwarten habe, nach dessen Eingang er den Major v. Laroche und den Marschall Victor näher benachrichtigen würde, an welchem Orte die Auswechslung statthaben solle.

Einen Tag später erhielten wir die Benachrichtigung, daß die Auswechslung des Generals v. Blücher mit dessen ihn begleitenden Adjutanten auf unserer Seite der Passarge in Schwenkitten stattzufinden habe. Demgemäß erhielt ich wiederum den Befehl, über Wormditt dorthin vorauszugehen, um dem General Blücher von dem baldigen Eintreffen des Marschall Victor Anzeige zu machen, falls ich denselben dort antreffe. Nach der vorangegangenen ungünstigen Erfahrung unternahm ich diesen neuen

Ritt mit meinem bereits geruhten eigenen Pferde in Begleitung eines Trompeters von den in Mehlsack stehenden Truppen. So gelangte ich denn auch ohne Aufenthalt in Schwenkitten an, wo ich die Freude hatte, den General Blücher bereits anzutreffen in Begleitung seiner Adjutanten und mehrerer höherer französischer Stabsoffiziere aus dem kaiserlichen Hauptquartier. Zu meinem nicht geringen Befremden langte der französische Marschall Victor aber nach längerem vergeblichen Erwarten dort nicht an, was den unverhehlten Verdacht der französischen Begleitung des Generals Blücher erregte. Ich erbot mich demnach, sogleich wieder zurückzureiten, um zu ermitteln, welches Mißverständnis den Aufenthalt des Marschalls Victor veranlaßt habe. Dies wurde angenommen, und ich ritt demzufolge auf demselben Wege, auf dem ich Schwenkitten erreicht hatte, wieder zurück. Es dauerte aber nicht lange, als ich von einem Kosakenpulk angefallen wurde, das mich gefangen nehmen wollte, indem ich ihnen in meiner roten Husarenuniform, an die sie nicht gewöhnt waren, als französischer Husar verdächtig erschien. Doch konnte ich mich auf mein schnelles Pferd verlassen, und da sich die Kosaken durchaus nicht bedeuten lassen wollten, so ritt ich mit meinem Schimmel davon, einen ganzen Schwarm Kosaken hinter mir lassend, während ich ihnen meinen Trompeter preisgeben mußte. Schon in Wormditt erfuhr ich, daß der Fürst Mankratscho[77]) von der statthabenden Auswechslung durch die preußischen Vorposten oder den Major Laroche nicht zeitig genug benachrichtigt worden war und daher auch die unter ihm stehenden Kosakenpulks von der bei Schwenkitten beabsichtigten Auswechslung noch keine Kenntnis hatten. Wir beschlossen nun nach abermaligem Parlamentieren die weitere Benachrichtigung wegen der zu veranlassenden Auswechslung in Wormditt abzuwarten.

Es ging demnach auch sehr bald dem Major v. Laroche die Meldung zu, daß die Auswechslung innerhalb des Bereichs des Soultschen Korps bei Lomitten zwischen Liebstadt und Wormditt stattfinden solle, und zwar auf der rechten (diesseitigen) Seite der Passarge. Dieser Ort schien nicht ohne Absicht statt des

[77]) Über sein Kommando kann ich keine Auskunft geben.

früher bestimmten, von uns aber nicht inne gehaltenen Auswechslungsortes gewählt zu sein und konnte insofern einiges Bedenken erregen, als die Passarge von Lomitten aus nach Braunsberg zu einen äußeren uns zugekehrten Bogen machte, und uns also auf dem weiteren Wege nach Mehlsack zu, den der General Blücher zurückzulegen hatte, in bedenklicher Weise flankierte. Es wurde daher auch für den General Blücher nach dessen Auswechslung von dem Major v. Laroche zu dessen Sicherheit ein für ihn geeignetes Reitpferd mitgenommen und einer Ordonnanz in die Hand gegeben. Nach dieser Vorbereitung führten wir den Marschall Victor nach dem bestimmten Auswechslungsplatze vor der Brücke bei Lomitten unter preußischer Eskorte, die sich auf der rechten Seite in einem Halbmonde aufstellte, während wir auf der linken Seite schon eine gleiche ebenso aufgestellte Kosakeneskorte, zum Teil aus ganz jungen Kosaken bestehend, vorfanden. Sehr bald darauf erschien der General Blücher in seinem ebenfalls geschlossenen Wagen unter einer gleich starken französischen Eskorte, welche sich uns und den Kosaken gegenüber auf der entgegengesetzten Seite aufstellten. In die Mitte dieses Kreises fuhren die beiden Wagen, aus welchen einerseits Victor, andererseits Blücher ausstiegen und nach gegenseitiger Umarmung von den entgegengeschickten Offizieren ihrer Truppen beglückwünscht wurden.[78])

Wir eröffneten dem General Blücher sogleich, daß wir der Sicherheit wegen ein Reitpferd für ihn mitgebracht hätten, worüber er sehr erfreut schien. Er beeilte sich, dies Pferd zu besteigen, und kaum hatte er seinen Sitz im Sattel genommen, so rief er auch schon nach der Ordonnanz, um sich für seine Pfeife Feuer geben zu lassen, und als wir uns nun mit ihm in Bewegung setzten, konnte er es nicht unterlassen, sich nach den Franzosen noch umzusehen und in seiner derben Ausdrucksweise auszurufen: „Nun könnt Ihr mir alle . . . .“ So schlugen wir dann den Weg nach Mehlsack ein, und nachdem wir die uns bedenklich erscheinenden feindlichen Verschanzungen längs der Passarge in unserer linken Flanke hinter uns gewonnen hatten, bestieg er wieder seinen

[78]) Die Auswechslung fand am 25. April statt.

Wagen, der uns mit dem bereit gehaltenen Vorspann gefolgt war. Bei den sehr schlechten Wegen und den nicht eben geschickten Fuhrleuten ereignete sich für ihn später der Unfall, daß dieser Wagen umgeworfen wurde, wobei sein zweiter Sohn Gebhard, jedoch nur leicht, beschädigt wurde. Ich dagegen erhielt von ihm den Befehl, den geradesten Weg von Mehlsack nach Königsberg mit dem Leutnant v. Flotow zu nehmen und ihn dort zu erwarten, wogegen der General von Mehlsack aus zunächst in das Hauptquartier des Kaisers von Rußland nach Bartenstein fuhr,[79]) woselbst er auch unsern König vorfand. Nur wenige Tage später traf er in Königsberg ein, wo er sich zunächst mit dem General Rüchel vereinigte und auch an einem Mittage meinen Vater mit seiner Gegenwart beehrte.

Bald darauf ging Blücher der Befehl zu, sich mit einem aus verschiedenen Truppen zusammengesetzten Korps von vorläufig 5000 Mann in Pillau einzuschiffen und sich den schwedischen Truppen unter dem König Gustav IV. zu Stralsund anzuschließen, um denselben mit einem bei Rügen zu erwartenden englischen Truppenkorps zu einer von dort aus beschlossenen Diversion im Rücken des Feindes zu unterstützen.[80]) Zur Empfangnahme der zu dieser Diversion bestimmten preußischen Truppen, unter denen sich auch ein neu formiertes aus zwei Schwadronen des Blücherschen und zwei Schwadronen des ehemaligen Leibhusaren-Regiments bestehendes Regiment unter dem Befehl des Majors v. Sohr[80a]) befanden (daher ich denn mehrere Regimentskameraden bei demselben

[79]) Richtiger in das Hauptquartier des russischen Generals Bennigsen, wo sich Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. am 17. April trafen. Bekanntlich kam damals, freilich nicht eigentlich infolge der Zusammenkunft selbst, die Bartensteiner Konvention zustande, in der die Fortführung des Krieges mit dem Endziel der Wiederherstellung Preußens im alten Umfange beschlossen wurde.

[80]) Das geschah auf Grund des am 20. April 1807 zwischen Schweden und den Verbündeten abgeschlossenen Vertrags, der ein Zusammenwirken schwedischer und preußischer Truppen zum Zwecke der Befreiung von Preußisch-Pommern bestimmte.

[80a]) Friedrich George Ludwig v. Sohr (1775—1845), damals noch Rittmeister, der sich in den Befreiungskriegen hervortat, später Generalleutnant.

antraf) und nach vollendeter Embattierung[81]) ihrer Pferde erfolgte nach mehreren Tagen des Aufenthaltes in Königsberg und Pillau auf der Reede zu Pillau unterm 5. Mai unsere Einschiffung auf einer kleinen schwedischen Yacht, welche zur schwedischen Marine gehörte und von einem Marinekapitän geleitet wurde, auf der auch die Equipage des Generals v. Blücher und unsere zu dessen Stabe gehörigen Pferde im unteren Raume mit untergebracht wurden. Bei unserem Abgange von dort war noch völliger Winter und noch kein grünes Baumblatt zu sehen, und es war deshalb für uns nicht wenig auffällig, als wir nur wenige Tage später den Kreidefels von Rügen und auf demselben einen völlig aufgebrochenen grünen Buchenwald erblickten.

Das den General Blücher begleitende, zu seinem Stabsquartier gehörende Personal bestand aus seinen beiden Söhnen, Franz und Gebhard Blücher,[82]) dem Major Graf Chasot,[83]) dem Major v. Lossau,[84]) als seinen Chef des Generalstabes, dem Rittmeister v. Perponcher vom früheren Regiment von Wobeser und einigen anderen Offizieren, von denen Franz Blücher und ich als Blüchers Generaladjutanten bestimmt waren. Wir hatten kaum die Reede von Pillau verlassen, als die meisten seiner begleitenden Offiziere seekrank wurden, insbesondere auch der Rittmeister v. Perponcher, wiewohl derselbe, durch frühere Seereisen zwischen Holland und Ostindien an diese gewöhnt, gegen Seekrankheit geschützt sein sollte. Außer dem General v. Blücher war ich der einzige Offizier seines Stabes, der von jeder Seekrankheit verschont blieb, obgleich wir bald, nachdem wir bei günstigem Wind und Wetter die Höhe von Danzig erreicht hatten, von wo wir das feindliche Bombardement dieser Festung deutlich vernehmen konnten, am späten Abend von einem heftigen Gewitter und diesem folgenden schweren Sturm befallen wurden, so daß wir in finsterer Nacht

[81]) d. h. Beschlagung mit Hufen.

[82]) Franz und Gebhard v. Blücher hatten ihren Vater auch auf dem Zuge nach Lübeck begleitet und waren dort mit in Gefangenschaft geraten.

[83]) Graf Adolf v. Chasot (1763—1813), Flügeladjutant König Friedrich Wilhelms III., nach dem Tilsiter Frieden Kommandant von Berlin.

[84]) Johann Friedrich Konstantin v. Lossau (1767—1848), später preußischer General und hervorragender Militärschriftsteller.

zwischen Bornholm und der pommerschen Küste vorbeigetrieben wurden, ohne es gewahr zu werden. Während dieses Sturmes lag unser Schiff derart auf der einen Seite, daß unsere Pferde im untern Raume fast ganz auf dem Vorderteil standen und mit dem Hinterteil ganz hoch zu stehen kamen. Dem General Blücher fiel in seiner Koje alles, was er neben sich stehen hatte, auf den Leib, so daß er diese verließ und unter manchem kräftigen Fluch auf das Oberdeck herauskroch, um zu fragen, was das für eine tolle Wirtschaft sei. Ich lag in dieser Nacht in der Nähe des Steuermannes und seines Ruders, und das in der Nähe derselben auf einer Bank befindliche Tauwerk fiel auf mich herab, wodurch ich über Bord erhalten wurde. Gleich nach diesem heftigen Sturm trat eine völlige Windstille ein, und wir erblickten mit Sonnenaufgang, wie schon bemerkt, den Kreidefels von Rügen mit seinem schönen Buchenwald. Diese Windstille nötigte uns, nun fast zwei Tage zwischen Rügen und der Peenemündung bei Wolgast und der Greifswalder Bucht zu lavieren, so daß selbst ein Boot zum Fischen ausgesetzt werden konnte und die Langeweile selbst Hazardspiele gestattete. Doch wurde bei dem jedesmaligen Herumwerfen des Schiffes zum Lavieren unter dem Rufe: „Na!" sämtliches Geld von dem auf dem Verdecke stehenden Tisch heruntergeworfen, was zu einigen ergötzlichen Ausrufungen des alten Blücher führte.

So erlangten wir denn endlich nach mühseliger Fahrt am fünften Tage Stralsund, in dessen stillen Bucht ich beinahe seekrank geworden wäre, wovon ich bei der bisherigen frischen Seeluft verschont blieb. Auch nach unserer Ausschiffung konnten wir uns eines hin und her taumelnden Ganges nicht erwehren. Wir fanden in Stralsund schon alles zur Aufnahme des Generals v. Blücher und seines Bureaus vorbereitet, dem gegenüber ich meine Wohnung bei dem alten Fräulein v. Barnekow erhielt. Der General meldete sich mit uns sofort bei dem derzeitigen Gouverneur von Stralsund, dem General v. Essen, durch den dann die weitere Meldung von des Generals Ankunft dem Könige Gustav IV. gemacht wurde. Die großen schwedischen Kriegsschiffe, auf denen die Truppen in Pillau eingeschifft waren, hatten von dem nächtlichen Sturme weniger zu leiden gehabt, und waren bald darauf auf der Insel Rügen gelandet. Hier bezog auch die

ausgeschiffte Kavallerie unter dem Befehle des Obersten v. Borstell für mehrere Tage Kantonnierung, zu der außer den Husaren unter dem Befehl des Majors v. Sohr vier Schwadronen von „Königin Dragoner" unter dem Obersten v. Oppen[86]) gehörten, und später auch noch das von Marwitzsche Freikorps,[87]) bestehend aus Jägern zu Fuß und einigen Ulanen-Eskadrons, eintrafen. Nachdem diese Truppen in den Kantonnements auf der Insel Rügen einige Zeit geruht hatten, bekamen sie den Befehl, nach Stralsund und dessen Umgebung herüberzurücken, wo sie vom Könige von Schweden im Beisein des Generals Blücher unter der Führung des Obersten v. Borstell besichtigt werden sollten. Bei dieser Revue wurde ich dem Obersten v. Borstell als dessen Adjutant zugeteilt, da sein Adjutant, ein Leutnant v. Puttkammer vom früheren Regiment Möllendorff, sehr kurzsichtig war und dabei nicht reiten konnte. Bei dieser Gelegenheit hatte ich denn auch, wie gewöhnlich, die Points de vue zum Vorbeimarsch der Eskadrons aufzustellen, was im schnellsten Lauf meines Pferdes ausgeführt werden mußte, so daß der König von Schweden, obgleich er in seiner Anrede an uns viel von „Tapperkent" sprach, die Befürchtung hegte, daß ich ihn umzureiten beabsichtigte. Dasselbe ereignete sich aber noch im vermehrten Maße, als die versammelte Kavallerie die Attacke auf ihn eröffnete und der König beim Beginn des Schoks umkehrte, um auszureißen, so daß der General Blücher der Kavallerie entgegenreiten mußte, um ihr Halt! zu gebieten. Nach dieser Revue erhielt die Kavallerie sowohl als die später auch eingetroffene leichte Infanterie unter dem Obersten v. Bülow[88]) den Befehl, die Vorposten vor Stralsund gegen das Vordringen des Feindes unter

---

[86]) Adolf Friedrich v. Oppen (1762—1834), später General, ausgezeichneter Reiterführer.

[87]) Friedrich August Ludwig v. der Marwitz (1777—1835), der bekannte Verfasser des wichtigen Memoirenwerks, das Fritz Meusel jüngst (Berlin 1908) neu herausgab. Er kommandierte 1807 als Major ein Freikorps, worüber er selbst eingehend berichtet.

[88]) Friedrich Wilhelm Frhr. (Graf) v. Bülow (1755—1816), der spätere Sieger von Großbeeren und Dennewitz.

dem Marschall Brune[89]) zu besetzen. Schwedischerseits wurden diese Vorposten unter den Befehl des Generals v. Tawast[90]) gestellt, der in einer für uns sehr auffälligen Weise und zum großen Ärger für den Obersten v. Bülow die Vorposten in seiner geschlossenen Kutsche bereiste. Übrigens lernten wir an schwedischen Truppen in Stralsund kennen: Mörner Husaren, auch ganz in gelbem Leder Dragoner oder Kürassiere, finnische Jäger, die als Scharfschützen einen sehr guten Ruf genossen, und auch die unter dem schon früher erwähnten General Cardell stehende reitende oder vielmehr fahrende Artillerie.

Gleich nach dem 14. Juni[91]) ging uns die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Friedland zu, infolge deren nicht allein Königsberg, sondern auch Tilsit von den französischen Truppen besetzt und der dortige unglückliche Friede geschlossen wurde.[92]) Demgemäß erhielten wir den Befehl, Schwedisch-Vorpommern zu verlassen und uns nach Hinterpommern zurückzuziehen. Und da auch die früher zugesicherte englische Landung behufs der beabsichtigten Diversion ausblieb, so wurden die Schweden sehr bald nach Stralsund zurückgeworfen und der König Gustav IV. fühlte sich keineswegs veranlaßt, die Festung mit seinen Truppen, unter diesen auch die wenig disziplinierte schwedisch-vorpommersche Infanterie lange zu halten und sich nach dem Vorbilde Karls XII. im Frankentore bis aufs Äußerste zu verteidigen, vielmehr ging er sehr bald nach Rügen über und von dort nach Schweden zurück.[93]) Unsere Truppen sammelten sich in Greifswald und marschierten von dort nach einigen Tagen über Wolgast, wo wir auch den Major Schill[94]) trafen, und dann über die Peene längs der

---

[89]) Marschall Brune (1763—1815), kommandierte die französischen Truppen in Pommern und zog sich durch seine Verhandlungen mit dem schwedischen König Napoleons Ungnade zu.

[90]) General Graf Johann Heinrich Tawast (1763—1824).

[91]) Im Manuskript steht „10. Juni", indem die Niederlage von Friedland mit dem Siege von Heilsberg verwechselt ist.

[92]) Am 9. Juli 1807.

[93]) Er verließ Stralsund am 19. August.

[94]) Ferdinand v. Schill war damals bereits durch seine heldenmütige Verteidigung Kolbergs bekannt.

Insel Usedom, über Swinemünde und Wollin nach Cammin, wo der Oberst v. Bülow stehen blieb, und bis nach Treptow a. R., wo auch mehrere Truppen der Colberger Garnison nach der mutvollen Verteidigung dieser Festung zu uns stießen. Zuvor war schon der General v. Winning[95]) als Befehlshaber der gesamten Infanterie mit dem Regiment von Rütz und dem Grenadier-Bataillon von Wangenheim als zweiter Befehlshaber der Truppen unter dem General v. Blücher bei uns eingetroffen, wie ich glaube, schon in Stralsund, wo er den Vorposten unter v. Bülow zum Soutien dienen sollte. Aber schon in Wolgast wurde durch das Ungeschick des Majors v. Lossau der Übergang der Truppen über die Peene sehr aufgehalten, so daß der General v. Blücher mit mir zu ihm ging und ihm in meinem Beisein die härtesten Vorwürfe machte. Gleichwohl wiederholte sich dies nach dem Übergange bei Wollin, wo ich den Befehl hatte, die Dislokation der Truppen in und um Cammin in Empfang zu nehmen und den verschiedenen Truppenteilen bekannt zu machen.

In Treptow erhielt der General v. Blücher für sich und sein Bureau eine sehr geräumige Wohnung in der oberen Etage des dortigen von dem Prinzen Louis von Württemberg, als früheren Chef des Kürassier-Regiments „von Bailliodz",[96]) innegehabten Schlosses, welches nach dessen Übersiedlung nach Stuttgart in der unteren Etage von dessen ihn vertretenden Bevollmächtigten bewohnt wurde. Der General v. Winning, zu dessen Adjutanten der Kapitän v. Sohr[97]) des früheren Regiments von Winning und der Kapitän v. Gautier des früheren Füselierbataillons von Ivernois gehörten, erhielt dagegen mit seinem Bureau eine geräumige Wohnung am Markt. Der Stab des Generals v. Blücher war noch durch einen Brigademajor der Kavallerie, den früheren Inspektions-Adjutanten des Generals

[95]) Generalleutnant Christian Ludwig v. Winning (1736—1822).

[96]) Prinz Ludwig von Württemberg, der 1817 als preußischer Generalfeldmarschall starb, war seit 1782 mehrere Jahre Chef des in Treptow stehenden Kürassierregiments, dessen Chef 1806 der General Abraham de Bailliodz wurde.

[97]) Wilhelm Carl August v. Sohr (1777—1848), später Generalleutnant.

v. Elsner,[98]) v. Bardeleben und durch einen Brigademajor der Infanterie, den Kapitän v. Unruh I des Regiments „Prinz von Oranien", und außerdem noch durch einen Platzmajor, den Stabskapitän v. Buderidi des Infanterie-Regiments „von Borcke" verstärkt worden.

Schon in Stralsund und auf dem späteren Marsche zeigten sich bei dem General v. Blücher hin und wieder infolge seiner früheren körperlichen Anstrengungen Anfälle von Wechselfieber, die jedoch bald vorübergingen und gegen die er durch den Gebrauch von Seebädern im Deep bei Treptow[99]) sich zu stärken glaubte, wobei er zum öfteren mit Hilfe solcher großen und starken Männer wie den Obersten v. Oppen und den von Rügen auch zu ihm zurückgekehrten Regiments-Quartiermeister Lehmann gegen das stürmische Meer wacker zu kämpfen hatte. Während unseres Sommeraufenthalts in Treptow empfingen wir unter anderen auch den Besuch des Obersten v. Gneisenau[100]) aus Kolberg, den ich damals kennen lernte, und dessen hohe, imponierende Erscheinung mir sehr interessant war und mir wohl erinnerlich geblieben ist, obgleich ich mich nicht entsinne, ihn seitdem wieder gesehen zu haben.

Infolge des Tilsiter Friedens erfolgte nach Ablauf der Sommermonate und zum Schluß des Jahres eine erweiterte Truppenverlegung und teilweise Verstärkung, daher wir denn von Treptow a. R. nach Pommersch-Stargard verlegt wurden. Aber auch schon in Treptow trat mit der durch den Tilsiter Frieden wesentlich beschränkten neuen Organisation der verbleibenden Armee und der damit an alle Offiziere ergangenen Aufforderung, sich vor einem Ehrentribunal zu stellen, um sich über ihr Verhalten während des Verlaufs des unglücklichen Krieges zu rechtfertigen, für mich als den einzigen Adjutanten des Generals v. Blücher, welcher in seinem Bureau ausdauernd beschäftigt war,

---

[98]) Generalmajor Carl Christian v. Elsner (—1815), später Generalleutnant und Kommandant von Wittenberg.

[99]) Treptow an der Rega.

[100]) Neithardt v. Gneisenau (1760—1831), Blüchers berühmter Generalstabschef während der Befreiungskriege, damals schon wegen seiner ruhmreichen Verteidigung Kolbergs bekannt.

die Notwendigkeit ein, mir durch dazu kommandierte Offiziere Hilfe gewähren zu lassen, um so mehr, als der inzwischen zum Major beförderte älteste Sohn des Generals v. Blücher zum öfteren von demselben nach Königsberg und für andere mir unbekannte Zwecke versandt wurde. Zwar kehrte sein ältester Generaladjutant, der Major Graf v. der Goltz,[101]) nach der Kapitulation von Danzig auf einige Zeit zu ihm nach Treptow zurück, und er war insbesondere für die häufige französische Korrespondenz mit den noch in unserer Umgebung stehenden französischen Truppen schwer zu entbehren, doch wurde er schon sehr bald darauf wiederum zum Prinzen Wilhelm[102]) abkommandiert, um diesen nach Paris zu begleiten, wo dieser auf Veranlassung des Ministers v. Stein, der nach seiner Berufung zum Könige auf seiner Reise nach Memel auch den General v. Blücher besuchte, den Versuch machen sollte, von dem Kaiser Napoleon einen Erlaß der dem Lande auferlegten und fast unerschwinglichen Kontribution zu erreichen. Insbesondere waren mir aber die Geschäfte zugefallen, welche sowohl mit der Rechtfertigung des Generals v. Blücher betreffs der Kapitulation von Lübeck als auch mit der an alle Offiziere des Regiments ergehenden Aufforderung zur Rechtfertigung ihres Verhaltens verbunden waren.[103]) Die Ausarbeitung der Rechtfertigung in betreff der Kapitulation von Lübeck wie der vorangegangenen Schlacht bei Auerstedt war für mich um so schwieriger, als ich zu der Zeit nicht sein ihm persönlich zugeteilter Adjutant, sondern nur der Adjutant seines Regiments war. Jedoch kam mir dabei das bereits über den Zug nach Lübeck und die Kapitulation von Radkau im Druck erschienene Werk des Majors v. Müffling zustatten,[104]) und ich selbst war den Ereignissen immer nahe gewesen. Hierbei ist noch zu bemerken, daß ich durch die mir über-

---

[101]) Vgl. S. 165 Anm. 64.

[102]) Prinz Wilhelm von Preußen (vgl. S. 151 Anm. 39), damals 24 Jahre alt, trat im November seine Gesandtschaft an, die mit dem demütigenden Vertrage vom 8. September 1808 ihren Abschluß fand.

[103]) Vgl. W. v. Unger, Blücher, Bd. 1, S. 339.

[104]) Müffling veröffentlichte 1807 die Schrift: „Operationsplan der preußisch-sächsischen Armee im Jahre 1806. Schlacht bei Auerstedt und Rückzug bis Lübeck. Von C. v. W. Weimar 1807."

wiesenen Rechtfertigungen der sämtlichen Offiziere des Regiments, welche durch meine Hände gingen, in einige Verlegenheit gesetzt wurde, weil die Majore v. Sydow und v. Bonin wie auch einige andere ältere Offiziere mir nicht allein ein belobendes Zeugnis erteilten, sondern sich auch veranlaßt fanden, mich zur Verleihung des Ordens pour le mérite zu empfehlen. Ich mußte diese wie alle anderen desfalls mir zugegangenen Schreiben der Offiziere des Regiments natürlich dem General vorlegen, aber dieser fand sich nun veranlaßt, auch den Major v. Czarnowski, den einzigen Eskadronchef, der während der Rheinkampagne denselben nicht erlangt hatte und dessen ich schon früher in meinen Erinnerungen erwähnt habe,[105]) ebenfalls zu diesem Orden zu empfehlen. Die Folge davon war, daß dieser letztere den Orden pour le mérite erhielt, während ich später zum Premierleutnant und Generaladjutanten des Generals v. Blücher ernannt wurde und deshalb die mir lieb gewordene Uniform dieses Regiments gegen die damalige Armeeuniform vertauschen mußte.

Aus den vorhin erwähnten Gründen bedurfte ich zu den mir obliegenden überhäuften Arbeiten noch der Hilfeleistung anderer, daher mir schon in Treptow der Kapitän v. Schmidt, früher zum Bataillon „Ivernois" gehörig, später General und Brigadekommandeur, beigegeben wurde. Anfänglich hinter einem jüngeren Offizier des früheren Regiments „von Wartensleben", einem Hauptmann v. Ingersleben, in das Kolbergsche Infanterie-Regiment einrangiert, wogegen der General Blücher sowohl als auch der frühere Kommandeur des Regiments von Wartensleben, der Oberst v. Ebra,[106]) die dringendsten Vorstellungen erhoben, begleitete er uns bis zur desfallsigen Entscheidung noch nach Stargard, wo der Oberst v. Ebra die dort und in der Gegend garnisonierende Infanteriebrigade befehligte.

Bald nach unserm Eintreffen in Stargard, wenn nicht schon in Treptow, fand sich auch die Generalin v. Blücher bei ihrem Gemahl zu dessen Pflege ein. Der General hatte dort sein Quartier in einem der Frau v. Wedell angehörigen, sehr geräumigen

[105]) Vgl. S. 157.
[106]) Ludwig Wilhelm v. Ebra (—1818), später Generalleutnant.

Hause in beiden Etagen, in der Berliner Straße gelegen, gefunden, wo aber zum Schlusse des Jahres dessen schwere Erkrankung eintrat. Unter diesen Verhältnissen konnten von dem General nicht einmal die kurrenten Sachen, öfters nur unwesentliche Gegenstände betreffend, erledigt werden, und da ein Stempel seines Namenszuges noch nicht gebräuchlich war, dieser also mehrenteils durch mich ersetzt werden mußte, wurde es dringend nötig, für die Dauer seiner Krankheit — die eine vorsichtige Behandlung erheischte, um so mehr, als der Generalstabsarzt Gericke den ihm zugeteilten Stabsarzt Horlacher vor jeder übereilten Operation dringend gewarnt hatte — den General v. Bülow zu seinem Stellvertreter zu bestimmen, an den daher auch ich und meine Gehilfen zur Empfangnahme der Befehle gewiesen wurden. Der General v. Blücher konnte daher auch nicht das medio Januar bei sehr strenger Kälte unter dem Befehl des Herzogs Karl von Mecklenburg[107]) in Stargard auf seinem Durchmarsche nach Königsberg i. Nm. eintreffende Gardekorps in Empfang nehmen und bei sich vorbeimarschieren lassen; dies mußte vielmehr statt seiner ebenfalls vom General v. Bülow geschehen. Sehr viele Offiziere und Gemeine dieses Korps, u. a. auch der Herzog selbst, hatten auf dem Marsch von Königsberg i. Pr. aus durch den strengen Frost sehr gelitten, daher ihnen mehrere Glieder ihres Körpers erfroren waren. Nur mein Bruder,[108]) der das Glück hatte, als Quartiermacher der Offiziere vorausgeschickt zu werden und daher immer ein Fuhrwerk benutzen und sich gegen die strenge Kälte schützen konnte, kam wohlbehalten bei mir an. Der General Blücher konnte nur, in einen wollenen Mantel gehüllt, von einem unteren Fenster seiner Wohnung aus die Truppen bei sich vorbeidefilieren sehen. Diese bezogen zwischen Königsberg i. Nm. und Schwedt a. O. Kantonierungen, um die weitere Bestimmung dort abzuwarten; erst mit der Verlegung des Königssitzes im Jahre 1809 erfolgte von hier aus der Einmarsch nach Berlin.

Die langwierige Krankheit des Generals v. Blücher war zum Teil mit Irrsinn und fixen Ideen verbunden, da ihm jede

[107]) Karl Friedrich August, Herzog von Mecklenburg-Strelitz (1785 bis 1837), im preußischen Heeresdienst, später General der Infanterie.

[108]) Friedrich Wilhelm von Brünneck.

seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, wie Jagd und Spiel, gänzlich fehlte. Daher fuhr er mitunter in seinem Wagen, immer im wollenen Mantel gehüllt, in der Stadt herum, um Visiten zu machen, ohne jedoch auszusteigen, und die teilnehmenden Freunde, die sodann an den Kutschenschlag herantraten, erhielten dabei öfters die fabelhaftesten Äußerungen, wobei er u. a. in der Erinnerung, daß ihm mit dem Beginn des Jahres der Schwarze Adlerorden zuteil geworden, darüber seine Unzufriedenheit äußerte, daß ihm derselbe so viele Kosten verursache. In dieser Zeit völligen Irrsinns wurde von ihm die von mir selbst vernommene, späterhin aber bestrittene Äußerung gemacht, „daß er einen Elephanten im Leibe trage." Es wurde daher auch nötig, daß sein Arzt ihn auf allen seinen Touren im Wagen begleitete. So hatte er denn u. a. auch im Januar des Jahres 1808 erfahren, daß der Obrist v. Massenbach vom Generalstabe des Fürsten v. Hohenlohe ihn in einem damals erschienenen Monatsheft angegriffen und ihm die Schuld der Kapitulation von Prenzlau beigemessen habe.[109]) Darüber geriet er in solche Wut, daß er sofort nach Berlin fahren wollte, um den Obersten v. Massenbach dort aufzusuchen und dafür in nachdrücklichster Weise zu züchtigen. Er fuhr demnach eines Tages, wie gewöhnlich in seinen wollenen Mantel gehüllt und begleitet von seinem Arzte, zum Berliner Tor hinaus, in der Absicht, die Reise nach Berlin fortzusetzen, und er wollte daher nach Zurücklegung einer Strecke des Weges die Umkehr nach Stargard durchaus nicht dulden, bis ihm der Arzt sehr resolut erklärte, daß er in dem Wagen zu befehlen habe, und er mußte die Umkehr mit Gewalt durchsetzen. Blücher war sehr unzufrieden damit und ich konnte ihn nur durch den Hinweis beschwichtigen, daß der Obrist v. Massenbach eben wegen seines

[109]) Es handelt sich um die Verteidigungsschriften des Obersten Christian v. Massenbach (1758—1827), der als Generalstabschef des Fürsten Hohenlohe an der Kapitulation von Prenzlau ausschlaggebenden Anteil hatte. Mit dem oben zitierten Aufsatz sind offenbar die in Posselts „Europäischen Annalen" Ende 1807 veröffentlichten „Bemerkungen über den Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge 1806. Von Don Antonio Perez" gemeint, die aber wohl nicht von v. Massenbach selbst stammen, wenn auch auf seine Anregung zurückgehen werden. Vgl. Lehmann, Scharnhorst, Bd. 1, S. 533 ff.

Verhaltens bei Prenzlau einer kriegsrechtlichen Verurteilung entgegengehe,[110]) daher ein Zweikampf mit demselben unmöglich Ehre machen könne.

Einige Zeit später teilte mir der General in vertraulicher Weise mit, daß seine Frau ihn hintergangen habe und er sich von ihr scheiden lassen müsse, worauf ich nur mein Bedauern äußern konnte. Diese hatte ihn bald nach der Verlegung seines Wohnsitzes von Treptow nach Stargard auf einige Zeit verlassen, um sich zu Verwandten in und bei Berlin zu begeben. Diese ihre Abwesenheit hatte der intrigante Stiefsohn, Franz Blücher,[111]) benutzt, um die Scheidung zu veranlassen, zu welchem Ende er nach Berlin gereist war. Die Frau Generalin hatte davon aber bald Wind bekommen und war ihm zuvor gekommen, indem sie in einer offenen Postkalesche plötzlich wieder in Stargard eintraf und vor der Wohnung des Generals anlangte. Ich wurde demzufolge an einem frühen Morgen von einem der Jäger des Generàls geweckt mit der Anzeige, daß die Generalin eingetroffen sei, worauf ich unwillig erwiderte, daß mich das nichts angehe, da ich nicht der Adjutant der Generalin, sondern des Generals sei. Als ich nun aber von dem Jäger befragt wurde, was die Dienerschaft des Generals machen solle, da sie der General nicht hereinlassen wolle, so antwortete ich sehr kurz darauf, daß sie sodann draußen bleibe. Sie war aber bereits in dem Zimmer der Diener abgetreten und von dort zu dem General selbst eingedrungen, worauf die Versöhnung denn auch sogleich erfolgte, und der bald darauf mit Kurierpferden zurückkehrende Franz v. Blücher traf zu spät ein, um diese zu verhindern. Von der Zeit an blieb die Generalin in Stargard, und der Stiefsohn mußte sich zur Belustigung anderer in sein Schicksal ergeben.

So verblieb der Zustand des Generals, während der General v. Bülow seine Stelle vertrat und die anbefohlene Fahnen-

[110]) Diese Untersuchung war nach dem Tilsiter Frieden tatsächlich gegen v. Massenbach eingeleitet worden, wurde jedoch schließlich eingestellt, weil Hohenlohe für alle Vorkommnisse von Jena bis Prenzlau selbst die Verantwortung übernahm.

[111]) Franz v. Blücher war der Liebling seines Vaters, aber sein unleidliches und intrigantes Wesen ist auch sonst bezeugt.

weihe des Leibinfanterie- und des Colbergischen Infanterie-Regiments auch statt seiner in Colberg vollziehen mußte, noch bis zum Monat Mai, als er mich plötzlich zu sich beschied, um mir zu eröffnen, daß er nun wieder gesund sei. Hierbei ließ er sich in sehr unschicklichen Äußerungen gegen den General v. Bülow aus und forderte mich auf, mit ihm auf Parade zu gehen, zu welchem Ende er sich in seine Husarenuniform mit der dazugehörigen Kopfbedeckung, geziert mit dem Reiherbusch, gesetzt und den Husarensäbel nebst Säbeltasche und langen Reitbeinkleidern angelegt, dabei aber Pantoffeln anbehalten hatte. Ich folgte ihm auf den Markt, wo die Parade der damals nur aus dem Grenadier-Bataillon „Wangenheim" bestehenden Garnison aufgestellt war. Wiewohl die Grenadier-Bataillons damals keine Fahnen führten und davon ausgeschlossen waren, so ließ er die Grenadiere sogleich einen Kreis schließen und hielt ihnen mit seinem gewöhnlichen Pathos eine sehr eindringliche Rede in betreff der zu vollziehenden Fahnenweihe, die ihm früher aufgetragen war, ganz vergessend, daß diese statt seiner bereits von dem General v. Bülow vollzogen war. Doch wurden die Grenadiere durch diese eindringliche Rede auf das Lebhafteste ergriffen. Nachdem dieser Akt vollzogen war, forderte er mich auf, mit ihm nach „der Kneipe", in den Gasthof von Weigelt, zu gehen, wo er sich sofort an den Spieltisch setzte, so daß er nun mehrere Wochen fortgesetzt Tag und Nacht spielte und wir Mühe hatten, zur Mittagszeit und zur späten Nachtzeit ihn nach Hause zu bekommen. Unter längerer Fortsetzung dieser Lebensweise fixierten sich seine Gedanken wiederum, und er mußte nach einigen Wochen geheilt erscheinen. Wir erhielten inzwischen von dem General v. Bülow den Auftrag, alle diejenigen Personen (unter andern auch einen dafür bekannten sich auf halbem Gehalte in Stargard befindenden höhern Offizier), welche den General mißbrauchen und im Spiele übervorteilen konnten, aus Stargard zu entfernen.[112])

Schon vor dem Eintreffen der Garden und mit dem Beginn des Jahres 1809 war Berlin einstweilen von dem Schillschen

[112]) Hier ist zur Vervollständigung der Charakteristik Blüchers und des Verhältnisses Brünnecks zu diesem die S. 205 nachgetragene Erzählung heranzuziehen.

Korps, das aus Infanterie und Kavallerie, wie auch aus reitenden Jägern bestand, und, wie mir nicht ganz erinnerlich, auch von einigen andern Truppen besetzt, zu dessen Kommandanten der mit uns nach Stralsund übergeschiffte Graf Chasot[113]) und zu dessen Gouverneur gleichzeitig der General v. L'Estocq[114]) ernannt worden war. Bald nach der Wiederherstellung des Generals Blücher, anfangs Juni, war uns die Nachricht zugekommen, daß der Major v. Schill wahnwitzig genug gewesen sei, von Berlin ohne irgendwelche Genehmigung aufzubrechen, um nach dem im Jahre 1809 zwischen Österreich und Frankreich ausgebrochenen abermaligen Kriege und im Vertrauen zu der angeknüpften Verbindung mit dem General Dörnberg[115]) in Cassel, wie auch anderseits zu den an der Donau getroffenen ernsten Verteidigungsanstalten der Österreicher, über die Elbe zu gehen und die nur von westfälischen Truppen besetzte Festung Magdeburg zu überrumpeln. Gleichzeitig ging uns die Nachricht zu, daß dieser Versuch nach dem vergeblichen Angriff auf die ihm entgegengerückten westfälischen Truppen bei Dodendorf unter schweren Opfern und nach dem Verlust des unter andern auch dort gebliebenen Führers der reitenden Jäger, des Leutnants v. Voigt, völlig mißlungen sei, so daß er bei Lenzen wieder über die Elbe in der Richtung auf Stralsund hatte zurückgehen müssen, zumal er auch benachrichtigt wurde, daß holländische Truppen unter dem Befehl des Generals Gratien ihn dahin verfolgten. Ich erhielt daher von dem nunmehr völlig hergestellten General v. Blücher im Juni des Jahres 1809, etwa zu der Zeit, wo der Sieg der Österreicher bei Aspern bekannt wurde, den Befehl, mit Kurierpferden zum Könige nach Königsberg zu gehen und ihm ein eigenhändiges Schreiben zu überbringen, worin er den König beschwor, die günstige Gelegenheit zur Unterstützung der Österreicher nicht unbenutzt zu lassen. Gleichzeitig hatte ich ihn aber auch von der Entweichung des

[113]) Vgl. S. 180 Anm. 83. Er wurde im Anschluß an den Schillschen Zug aus seiner Stellung entlassen.

[114]) Vgl. S. 175 Anm. 76. Auch er wurde wegen Schills Ausmarsch abgesetzt.

[115]) Wilhelm Caspar Ferdinand Frhr. v. Dörnberg (1768—1850), der Führer des erfolglosen Anschlags gegen das Königreich Westfalen.

Majors v. Schill mit seinem Korps und dessen nachteiligem Gefecht vor Magdeburg zu benachrichtigen, und daß derselbe genötigt worden sei, über die Elbe in der Richtung von Stralsund zurückzugehen, auch dem Könige dabei die desfallsigen schon bekannt gewordenen Details mitzuteilen, die das Eindringen des Feindes in die Festung durch das Triebseer Tor besorgen ließen.[116]) Ich eilte infolge dieses Auftrages durch Tag und Nacht, soweit es die damaligen nicht chaussierten Sandwege durch Westpreußen gestatteten, zunächst nach Marienwerder, um dort die Weichsel zu überschreiten, wo ich den damals dort kommandierenden General v. York mit seinen mir wohl bekannten Adjutanten, u. a. auch den nachherigen Kriegsminister v. Rohr[117]) antraf, welcher mit seinen Truppen zur Beobachtung der Festungen Danzig und Thorn dort aufgestellt war. Gleich nach meinem Eintreffen in Königsberg meldete ich mich beim Könige, um ihm das Handschreiben des Generals v. Blücher zu überreichen. Nachdem ich ihm dasselbe eingehändigt hatte, sagte mir der König: „Was will denn der General von mir? Das muß ich hier doch wohl besser wissen." Und als ich ihm die Details über den Rückzug des Majors v. Schill mit seinem Korps nach Stralsund mitteilte, erwiderte er: „Wie man es treibt, so gehts."

Ich ging darauf zum General v. Scharnhorst und teilte ihm gleichfalls die uns zugegangenen Nachrichten über den Rückzug des Majors v. Schill nach Stralsund mit der Bemerkung mit, daß derselbe in Stralsund seinen Untergang finden dürfte. Scharnhorst wollte dem aber keinen Glauben schenken, indem er mir erwiderte, daß Schill bei aller seiner Unternehmungslust viel zu vorsichtig sei, um sich auf eine Verteidigung von Stralsund einzulassen, daher derselbe gewiß sich sogleich auf Rügen zurückziehen werde, um sich von dort aus nach England einzuschiffen.

[116]) Daraus geht hervor, daß Brünneck seine Sendung antrat, als die Nachricht von der am 26. Mai beginnenden Belagerung Schills in Stralsund bereits in Stargard eingetroffen war, jedoch vor der Kenntnis der am 31. Mai erfolgten Erstürmung. Vermutlich brach er also schon in den letzten Maitagen auf.

[117]) Ferdinand v. Rohr (1783—1851), auch im Feldzuge 1812 als Generalstabshauptmann bei York, 1847—1848 Kriegsminister.

Nur zwei Tage später nach meiner erfolgten Entlassung begegnete mir bald hinter Königsberg ein zweiter Kurier, welcher schon den Untergang v. Schills in Stralsund meldete, und daß einige seiner Schwadronen unter Führung des Rittmeisters v. Brünnow sich durch eine Kapitulation mit dem sie verfolgenden General Gratien in das Bereich des Blücherschen Armeekorps in die Gegend von Anklam und Demmin unter Androhung ihres sofortigen Angriffs gerettet hatten.[118])

Bei meiner Rückkehr in Stargard wurde die Antwort des Königs dadurch bestätigt, daß die Nachricht von dem Verlust der Schlacht bei Wagram bald darauf einging und infolgedessen der Friede zwischen Frankreich und Österreich in naher Aussicht stand.

Endlich im Herbst 1809 traf der König in Stargard ein, um von dort aus mit den Garden in Berlin einzurücken. Mein Bruder und ich hatten sich noch vorher Urlaub nach Königsberg erbeten, um meinen Vater, der nach der feindlichen Invasion Königsbergs sich wieder nach Willkühnen zurückbegeben hatte, dort auf einige Tage zu besuchen, auch mir seine Einwilligung zu meiner beabsichtigten Verheiratung zu erbitten. Von dort aus besuchte ich mit dem Kapitän v. Sarnowski in der Zeit von Ende Juli bis Ende August ein Seebad in Weißknitten nahe bei Grünhof, bei einer so kalten Witterung und einer so unbehaglichen Unterkunft in einer Fischerwohnung, daß wir die uns öfters gebotene freundliche Aufnahme des derzeitigen Beamten zu Grünhof nur sehr dankbar benutzten. Nach Beendigung unserer Badekur traf auch mein Bruder bei meinem Vater ein, bald vor der Zeit, wo die Verlegung des Königssitzes von Königsberg nach Berlin erfolgte. Da nun aber alle Extrapostpferde für die Reise des Königs in Beschlag genommen waren, so blieb uns nichts anderes übrig, als die Rückreise ebenfalls in dessen Gefolge ohne weitere Unterbrechung anzutreten. Nachdem der König Stargard passiert hatte, nahm ich für einige Zeit Urlaub nach dem an der Drage in der

[118]) Auf diese Sendung Brünnecks bezieht sich das Schreiben Franz v. Blüchers an Gneisenau, Stargard, den 17. Juni 1809. (Pick, Aus der Zeit der Not 1806 bis 1815. S. 77—78.) Vgl. auch Unger I S. 344—345. — Schills Zug fand am 31. Mai 1809 durch die Erstürmung Stralsunds ein Ende.

Neumark unweit Neu-Wedell gelegenen Gute Restenberg, dem damaligen Wohnsitze meiner künftigen Schwiegereltern und meiner mir verlobten ersten Frau.[118a]) Mit dem Beginn des Jahres 1810 kam ich aber wieder nach Stargard zurück, um den General zum Geburtstage der Königin Louise am 10. März 1810 nach Berlin zu begleiten, welcher der letzte dort gefeierte Geburtstag derselben sein sollte. Bei dieser Veranlassung traf ich zu der Zeit auch mit meiner Großtante, der Oberhofmeisterin der Königin Louise, Gräfin v. Voß,[119]) in Berlin zusammen, deren Geburtstag tags darauf gefeiert wurde. Sie hatte im Jahre 1808 auf der Winterreise von Königsberg nach Petersburg ihre Stimme in der Weise verloren, daß sie nur schwer verständlich war. Mit meiner unter Genehmigung meines Vaters erfolgten Verlobung mit einer v. der Goltz äußerte sie sich völlig einverstanden, als sie deren Verwandtschaft mit der Frau des Majors v. Béville, ebenfalls einer geborenen v. der Goltz, erfuhr. Auch ist mir noch erinnerlich, daß an dem zu Ehren des Tages im Königlichen Schlosse stattfindenden Hofballe nach bereits erfolgter Eröffnung desselben der General v. Blücher noch immer vermißt wurde, worüber sein Sohn, der Major v. Blücher, in die größte Verlegenheit geriet. Endlich traf der General ein, und zwar zu Fuß, nachdem er einem Diner in dem Börsengebäude beigewohnt hatte und daher eben nicht elegant chaussiert war. Dies setzte ihn jedoch keineswegs in Verlegenheit, sondern er trat gleich nach seinem Eintritte in den Ballsaal an die Königin heran, um sich wegen seiner Verspätung zu entschuldigen und ihr seine Hand zur Polonaise darzubieten, die er auch mit ungewöhnlicher Grazie, zum Erstaunen der Gesellschaft, ausführte.

Man weiß, welchen schmerzlichen Eindruck der wenige Monate später erfolgte Tod der Königin hervorrief, und wie tief insbesondere der König von demselben um so mehr betroffen wurde, als die schmerzlichsten Ereignisse vorangegangen waren.

Noch habe ich hier nachzuholen, daß ich schon bei meiner vorletzten Anwesenheit in Königsberg auch einmal die Königin

[118a]) Luise v. d. Goltz (1794—1837).

[119]) Die bekannte Verfasserin des wertvollen Memoirenwerkes: Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe.

bei der Gräfin v. Voß antraf, wo sie sich über das Verhalten des derzeitigen Königs von Bayern sehr lebhaft äußerte.[119a]) Damals wurde mir auch die Gelegenheit, den nachmaligen Minister v. Schön[120]) bald nach seiner Verheiratung mit meiner Stiefschwester[121]) in Königsberg näher kennen zu lernen, der früher als Mitglied des Staatsrats unter dem Minister v. Stein in Memel mit diesem in so naher Verbindung gestanden hatte, und von dem auch das v. Stein und Schrötter[121a]) gezeichnete und nachher vom Könige vollzogene Gesetz vom Oktober 1807 wegen Aufhebung der Untertänigkeit und freier Erwerbung des Grundeigentums redigiert worden war, ebenso wie das später erschienene sogenannte politische Testament des Ministers v. Stein, welches demselben kurz vor seinem damaligen Austritt aus dem preußischen Staatsdienst von v. Schön zur Zeichnung vorgelegt worden war.[122])

Inzwischen war es infolge einer Unvorsichtigkeit des Ministers v. Stein der Intrigue seiner Gegner gelungen, einen Brief desselben in die Hände der Machthaber Frankreichs zu spielen, worauf derselbe von dem Kaiser Napoleon in die Acht erklärt wurde, und daher aus dem preußischen Dienst abermals entlassen werden mußte. Doch wurde er zeitig genug noch gewarnt, nahm über Schlesien seine Zuflucht nach Böhmen und fand dort Aufnahme. Nach alledem und angesichts dessen, was im Jahre 1809 dem Ausbruche des Krieges zwischen Österreich und Frankreich vorangegangen war, mußte mir bei meiner Rückkehr von

[119a]) Es handelt sich dabei wohl um das Bündnis Königs Maximilian Josef I. mit Napoleon.

[120]) Theodor v. Schön (1773—1856), über dessen enge Beziehungen zu Brünneck häufig in diesem Buche die Rede ist.

[121]) Schön hatte sich in zweiter Ehe 1808 mit Amalie v. Langenau verheiratet, der Tochter des Generals v. Langenau, dessen Witwe sich in zweiter Ehe mit dem Feldmarschall v. Brünneck vermählt hatte.

[121a]) Friedrich Leopold Frhr. v. Schroetter (1743—1815), Oberpräsident von Altpreußen und Staatsminister, hervorragender Mitarbeiter an der Reformgesetzgebung.

[122]) Diese Fragen sind Gegenstand lebhaften Streites gewesen und werden neuerdings wieder in den engeren Bereich der Untersuchung gezogen. Vgl. die demnächst erscheinende Arbeit von Gustav Hasse: Theodor v. Schön und die Steinsche Wirtschaftsreform.

Berlin nichts wahrscheinlicher sein, als daß auch der General v. Blücher, der nie einen Hehl aus seiner Gesinnung gegen den Kaiser Napoleon gemacht hatte, besonders nach der vergeblichen Zusammenkunft des Kaisers von Rußland mit dem Kaiser Napoleon in Erfurt,[123]) schon wegen seines Alters in nicht ferner Zeit aus dem preußischen Dienst entlassen werden würde. Ich eröffnete ihm daher, daß ich diesem zuvorkommen wolle und um meine Entlassung bitten werde, zumal, da ich mich mit dem Ende des Jahres 1810 zu verheiraten gedächte. Übrigens hatte ich mich noch einige Zeit zuvor bei meinem Bruder in Berlin aufgehalten, der damals wiederum die Kriegsschule daselbst unter dem später in russische Dienste übergegangenen Obersten v. Tiedemann[124]) besuchte.

Als ich nun wirklich mein Entlassungsgesuch einreichte, wurde ich von meiner Großtante, der Oberhofmeisterin Gräfin v. Voß, die über diesen Entschluß sehr ungehalten war, benachrichtigt, daß es im Werke gewesen sei, mich als Rittmeister und Brigadeadjutant zu der damals errichteten und anfänglich dem Obersten v. Kohrsmann bestimmten leichten Kavallerie-Brigade zu versetzen, die später dem Obersten v. Dolffs zuteil wurde, und zu dessen Adjutanten statt meiner der Leutnant v. Haeften bestimmt worden war. Bekanntlich blieben beide nebeneinander in dem Kavalleriegefecht zu Haynau,[125]) wo ich denn vielleicht auch gleichem Schicksal erlegen wäre.

Ich erhielt dagegen den nachgesuchten Abschied mit dem Charakter als Rittmeister und der Berechtigung zur Anlegung der Armeeuniform, und den 10. Dezember 1810 verheiratete ich mich mit meiner ersten Frau, geb. v. der Goltz in Restenberg, wo ihre Mutter nach deren zweiten Verheiratung mit dem Major v.

---

[123]) Im September und Oktober 1808.

[124]) Karl Ludwig Heinrich v. Tiedemann (—1812), damals noch Major, gehörte dem Kreise der Reformer an und zeichnete sich durch hervorragendes militärisches Können wie durch erbitterte Franzosenfeindschaft aus. Die Kriegsschule wurde bekanntlich, als Vorläuferin der heutigen Kriegsakademie, am 15. Oktober 1810 eröffnet.

[125]) Es fand fünf Tage nach der Schlacht bei Bautzen am 26. Mai 1813 statt und bedeutet einen Ruhmestag der Kavallerie Blüchers.

Blankenburg, einem nahen Verwandten des auf Märkisch-Friedland unverheiratet lebenden Baron v. Blankenburg, sich aufhielt. Einen Tag vor unserer Verheiratung fand die Verehelichung einer Jugendfreundin meiner Frau, eines Fräulein v. Unruh, bei deren Mutter, der Frau v. Unruh auf Mittenfelde, mit ihrem Vetter dem Kapitän v. Brockhausen[126]) statt. Diese Doppelheirat führte während des kalten Monates Januar zu manchen Besuchen in der dortigen Nachbarschaft. Bei einem solcher Besuche hatte ich das Unglück, durch Unvorsichtigkeit meines Kutschers mit meiner Frau umgeworfen zu werden. Infolge des damit verbundenen Schreckes erkrankte sie an der Gelbsucht und hatte an dieser längere Zeit hindurch zu leiden. Etwa Ende Mai trat ich mit meiner Frau und Schwiegermutter nach einem vorherigen Besuch bei dem Baron v. Blankenburg in Märkisch-Friedland die Reise nach Preußen an, und mein Vater kam uns von seinem Wohnsitz Willkühnen bis zu seinem, ihm ebenfalls gehörigen Gute Bellschwitz entgegen. Auf dem Schloßhofe von Märkisch-Friedland machte der auf Tütz wohnende Oberst v. Hartmann, indem er an meinen Wagen herantretend gewahr wurde, daß meine Schwiegermutter mit in dem Wagen saß, die eigentümliche Äußerung: „Ei, ei, mein Freund, Schwiegermutter ist Teufels Unterfutter!"

Es war dieses Jahr in jeder Beziehung ein höchst ungünstiges, denn wiewohl der Monat Juni schon herangekommen war und der Roggen schon geschoßt hatte, fanden wir doch auf dem Wege durch Westpreußen die Ähren erfroren, und dieser Kälte folgte später eine ungewöhnliche Hitze, welche einen vollständigen Mißwachs zur Folge hatte, der um so verderblicher wurde, als mit dem Jahre 1812 nach dem Übergange über die Weichsel der Durchmarsch der französischen Truppen durch die Provinz Preußen stattfand. Wir wurden von meinem Vater in unserer damaligen sehr beschränkten Wohnung in Bellschwitz auf das Herzlichste empfangen und begleiteten ihn wenige Tage nach unserem dortigen Aufenthalt über Pr. Holland und Braunsberg, wo überall für

[126]) Der Vater desselben, Karl Christian v. Brockhausen (1766—1829), ein Diplomat im Dienste Friedrich Wilhelms II. und III., war mit einer v. Unruh verheiratet.

unser nächtliches Unterkommen gesorgt war, durch Königsberg nach Willkühnen zurück. Wiewohl mein Vater damals schon das 84. Jahr zurückgelegt hatte, erstieg er mit uns in der Nähe der Küste des Frischen Haffs noch mit Leichtigkeit hohe Berge, während ich mir bei eingetretener ungewöhnlicher Hitze schon in Pr. Holland durch den Genuß von saurer Milch einen Anfall von Wechselfieber zuzog. Jedoch gelangten wir glücklich nach Willkühnen. Hier aber zog sich mein Vater durch den Genuß von vielem frischen Wasser statt des alten Malaga, an den er gewöhnt war, und indem er die Unvorsichtigkeit beging, sich auf kalte Steine vor seinem Hause zu setzen, eine sehr heftige Krankheit zu, indem sich die Hämorrhoiden auf die Blase warfen.[127]) Er ließ mich daher eines Morgens zu sich rufen, und in einem nervösen Zustande eröffnete er mir, daß der König von England (damals Georg III.) nicht mehr regieren werde und daß er deshalb auch nicht mehr regieren werde, daher er mir seine Schlüssel übergab, mich auf das detaillierteste instruierend, und mir sodann befahl, sogleich seinen ehemaligen Regimentsarzt, den Dr. Röstel von Königsberg, holen zu lassen, damit ihn derselbe operiere. Ich genügte diesem Befehl und der Arzt war nach wenigen Stunden bei ihm, trug aber Bedenken, die verlangte Operation zu vollziehen, da er nicht dafür gut sagen könne, durch den Trokar [127a]) vielleicht eine der Nieren zu verletzen. Bald darauf schickte mein Vater wieder zu mir und sagte mir: „der Röstel hat keine Courage, setze du ihm heute nur eine Flasche Champagner vor.“ Ich genügte auch diesem Befehl, und als der Arzt nach Tische wieder zu meinem Vater hereinging, und derselbe auf die Operation bestand, erklärte der Röstel, wenn er durchaus darauf beharre, so wolle er die Operation vollziehen, jedoch ohne für den Erfolg einstehen zu können. Die Operation geschah nun in meiner Gegenwart, der Trokarstich erfolgte wenige Zoll unter dem Nabel, und gleich darauf wurde eine Röhre in die Blase hineingeführt, durch welche zur großen Erleichterung meines Vaters der Blutabfluß

[127]) Ich habe die folgende Erzählung stehen lassen, weil sie für die kernige Art des friderizianischen Geschlechts charakteristisch erscheint.

[127a]) Medizinisches aus Stilett und Kanüle bestehendes Instrument zum Abzapfen von Flüssigkeiten, die sich im Körperinnern angesammelt haben.

erfolgte, so daß die Röhre nun wieder herausgenommen werden konnte, und als Dr. Röstel meinen Vater fragte, ob die Operation auch sehr schmerzhaft gewesen sei, antwortete ihm dieser mit seiner gewöhnlichen Ruhe: „Wenn Sie wollen, können Sie es nochmal machen!“ Aber die Folgen blieben leider nicht aus, denn nach sechs Jahren, und nachdem er, um mir näher zu sein, seinen Wohnsitz nach Bellschwitz verlegt hatte, erneuerte sich das Übel, an dem er dann in seinem beinahe vollendeten 90. Jahre verstarb.

Zu der Zeit, wo ich mit meiner Frau und deren Mutter zu meinem Vater zurückkehrte, fanden wir bei diesem statt der Frau v. Schön, die bis zu ihrer Verheiratung ihm Pflege und Gesellschaft gewidmet hatte,[128]) den bereits verabschiedeten Kammerdirektor Büttner mit einer seiner Töchter. Der Büttner war früher Privatsekretär des blessierten und als Verteidiger der Festung Glatz berühmt gewordenen Generals Fouqué gewesen, der in Brandenburg pensioniert lebte, und mit dem Friedrich II. bis zu seinem Tode unter ihm erwiesenen vielen Gunstbezeugungen in stetem Briefwechsel geblieben war,[129]) und schien daher für die Gesellschaft meines Vaters besonders geeignet. Wegen der eingetretenen schweren Krankheit desselben verlangte sein Arzt für längere Zeit dessen unausgesetzte Behandlung, daher wir schon nach einigen Wochen, noch vor Ablauf des Sommers, unsern Wohnsitz von Willkühnen nach Königsberg in eine dortige geräumige Wohnung verlegten. Hier wurde mir am 6. September 1812 mein ältester Sohn geboren, an demselben Tage, wo das Jahr zuvor während meiner kurzen Anwesenheit in Berlin, wenn ich nicht irre, der König von Rom geboren wurde, zu Ehren dessen von dem französischen Gesandten an unserm Hofe, St. Marsan, ein maskierter Ball gegeben wurde, auf welchem ich auch im Domino erschien. An diesem Tage, wo mein Sohn geboren wurde, empfingen mein Vater und ich den Besuch eines seiner älteren Adjutanten, des Majors v. Pirch,[130]) der uns mitteilte, daß dieser

[128]) Amalie v. Langenau; vgl. S. 143 Anm. 15.

[129]) Heinrich August, Baron de la Motte Fouqué (1689—1774). Sein Sekretär Büttner hat 1788 eine Biographie über ihn veröffentlicht.

[130]) Otto Karl Lorenz v. Pirch (1765—1824), damals Gouverneur des Prinzen Wilhelm (späteren Kaiser Wilhelms I.), später Generalleutnant.

Tag auch meines Vaters und mein eigener Namenstag „Magnus" sei, daher denn der neugeborene von meinem Vater zur Taufe gehaltene Sohn ebenfalls den Namen „Magnus" erhielt.

Seit den letzten Monaten des Jahres 1811 wurden französischerseits die Vorbereitungen zu dem Zuge des Kaiser Napoleon nach Rußland getroffen, nachdem schon zuvor im Tilsiter Frieden der preußischen Regierung von Napoleon die Bedingung auferlegt worden war, bis nach Berichtigung der uns auferlegten Kriegskontribution nicht mehr als 40000 Mann Truppen mit Einschluß der Besatzungen der uns verbliebenen wenigen Festungen zu halten. Infolgedessen wurde das Krümpersystem vom General Scharnhorst eingeführt, nach welchem immer nach 6 bis 8 Wochen neue Ersatzmannschaften zu ihrer Ausbildung einberufen wurden, um so für alle Fälle besser vorbereitet zu sein und eine stärkere Truppenzahl als die bedungene zu halten und namentlich diese mit einer größeren Zahl von Offizieren zu versehen. Im Frühjahr des Jahres 1812[131]) kam nun auch die Konvention zustande, welche die preußische Armee verpflichtete, dem Kaiser Napoleon zu seinem Zuge nach Rußland ein Hilfskorps von 25000 bis 30000 Mann auf seinen linken Flügel zu stellen, wogegen Österreich ein gleiches Korps auf seinen rechten Flügel zu stellen verpflichtet wurde. Es war anderseits dabei ausbedungen, daß der Sitz unsers Königs in Berlin und Potsdam von Durchziehung französischer Truppen befreit bleiben sollte. Diese Bedingung wurde aber schon in den ersten Frühjahrsmonaten von dem Marschall Soult übertreten, insoweit derselbe sein Armeekorps ganz in der Nähe von Potsdam nach Spandau und eben so nahe um Berlin herum nach Cüstrin und dort über die Oder führte.

Das preußische Korps, welches sich dem Marschall Macdonald anzuschließen hatte, um mit diesem auf Riga und Mitau und bis nach Dünaburg vorzugehen, wurde unter dem General v. Grawert[131a]) gestellt und zu dessen Stellvertreter der General

---

[131]) Am 24. Februar 1812. Die Stärke des zu stellenden Hilfskorps sollte nur 20000 Mann betragen.

[131a]) General Julius August Reinhold v. Grawert (1746—1821) trat

v. York bestimmt. Einige Kavallerie-Regimenter, unter diesen auch ein kombiniertes Husaren-Regiment, zusammengesetzt aus zwei Schwadronen des 3. ehemaligen Leibhusaren- und zwei Schwadronen des 5. Blücherschen Husaren-Regiments unter dem Kommando des Oberstleutnants v. Czarnowski und ein zusammengesetztes Ulanen-Regiment unter dem Befehl des Majors v. Werder[131b]) wurden dagegen mit einer reitenden Batterie unter dem Befehl des Königs von Neapel gestellt, mit dem sie bei Kauhn die Memel überschritten, während die schwere Artillerie und ein Belagerungstrain dem preußischen Korps unter den Generalen v. Grawert und v. York folgten, denen auch einige Regimenter Kavallerie unter dem Befehl des Generals v. Massenbach[132]) beigefügt waren. Der König begab sich nun auf den ihm allseitig erteilten Rat, da man ihn in Berlin und Potsdam nicht mehr für sicher hielt, nach Breslau,[133]) und um diese Zeit war es auch, wo der General v. Blücher seiner Stellung als kommandierender General in Pommern zu Stargard enthoben wurde,[134]) der sich denn auch von Stargard nach Schlesien begab.[135]) Der General v. Tauentzien[136]) übernahm dagegen das Truppenkommando in Pommern und der General v. Bülow das Kommando in Königsberg unter dem Beistand des Generals Koehn v. Jaski[137]) als Chef seines Generalstabes.

---

bekanntlich schon Ende Juli von dem Oberkommando über das preußische Hilfskorps zurück.

131b) Hans Ernst v. Werder (—1836), später preußischer Generalleutnant.

132) Eberhard Friedrich Fabian v. Massenbach (1753—1819), schloß sich bekanntlich der Konvention von Tauroggen an, trat Juni 1813 aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand, wurde aber nach der Kapitulation Danzigs im Januar 1814 Gouverneur des Platzes.

133) Das ist ein Irrtum; der König blieb damals in Berlin.

134) Im Oktober 1811.

135) Jedoch erst im Frühjahr 1812, nachdem er den Winter noch in Stargard verbracht hatte.

136) Bogislaw v. Tauentzien (1760—1824), seit der Eroberung Wittenbergs 1814 Graf v. Wittenberg.

137) Andreas Ernst Koehn v. Jaski (vgl. S. 139 Anm. 11) war damals Major.

Für mich war das Jahr 1812 als das des Ausbruches des Krieges ein entscheidendes, weil sich die Pächter der Güter meines Vaters nicht abermals gleichen Kriegsdrangsalen und damit für sie verbundenen Verlusten aussetzen wollten, daher ihre Pachtungen kündigten und diesen überhoben zu sein wünschten. Gleichzeitig war mein Bruder, welcher zum Adjutanten des Generals Grafen Tauentzien bestimmt worden war und sich für einige Zeit beurlaubt hatte, in Bellschwitz eingetroffen. Mein Vater, der unter steter ärztlicher Behandlung sich ziemlich wieder hergestellt fühlte, wünschte jedoch der Sorge um die Güter überhoben zu sein und ließ uns die Entscheidung durch das Los treffen. Wiewohl mir die Willkühnenschen Güter dabei zufielen, überließ ich sie meinem Bruder, da dieser sie sich gewünscht hatte, nachdem der Wert der Bellschwitzer Güter um 20000 Taler höher festgestellt worden war. Infolgedessen mußte ich nach dem Wunsche meines Vaters die Reise nach Bellschwitz unternehmen, um dort wegen deren Rückgewähr mit dem vieljährigen Pächter, Amtmann Reichel, eine Übereinkunft zu treffen, die mir denn auch gelang, indem ich mir dabei ausbedang, daß der bisherige Pächter von Willkühnen, ein jüngerer Amtmann Reichel, die einstweilige Verwaltung der ausgedehnteren Bellschwitzer Güter übernehme, wogegen ein anderer Administrator aus der dortigen Gegend für Willkühnen bestimmt wurde.

Ich traf in den ersten Tagen des Monats Mai bei noch sehr rauhem Wetter in Bellschwitz ein, und bald darauf wurde die ganze Gegend von dem Korps des Marschalls Oudinot[138]) überschwemmt, zu welchem auch ein aus Schweizern bestehendes Hilfskorps gehörte. Es war demselben schon die Nachricht vorangegangen, daß sich die französischen Truppen überall zu ihrem weiteren Marsche und dem Transport ihrer Bagage aller Pferde bemächtigten, die sie anträfen. Deshalb waren auch in den Bellschwitzer Gütern sämtliche Pferde, sowohl die herrschaftlichen wie die bäuerlichen, in die zu den Gütern gehörenden Forsten getrieben und dort die Nacht versteckt worden. Französischerseits

---

[138]) Dieses zweite Korps bildete im russischen Feldzug den linken Flügel der Hauptarmee.

wurden aber Truppen in die Waldungen geschickt, und durch Pfeifen, Trommeln und Hörner die Pferde scheu gemacht und eingefangen, auf welche Weise aus den Gütern über 70 Pferde entnommen wurden; von ihnen konnten keine zurückerwartet werden, und auch die ihnen zugeteilten Fuhrleute wären nicht etwa nach einigen Tagemärschen, oder doch wenigstens nach Überschreitung der preußischen Grenze mit den Pferden entlassen worden. Es blieb daher nur ein Mittel übrig: den Truppen zu folgen und bei nächtlicher Weile aus ihren Biwaks die Pferde, wo man sie fand, wieder zurückzuholen. Es waren dies aber nicht dieselben, die von den Truppen genommen, sondern andere französische Pferde, wie sie an ihren Brandzeichen zu erkennen waren.

Nachdem ich meinem Auftrage gemäß eine Vereinbarung wegen Rückgewähr der Pacht mit dem Pächter der Bellschwitzer Güter getroffen hatte, eilte ich auf dem geradesten Wege, mit Umgehung von Königsberg, bei eingetretenem Schneewetter über Uderwangen und die Fähre zu Kremitten nach Willkühnen zurück, wo ich die Meinigen wohl und ziemlich unbelästigt vorfand, da die großen französischen Truppenmärsche sich mehrenteils in gradester Richtung nach Litauen und Wilna gewandt, und nur das Korps von Macdonald mit den preußischen Truppen unter Grawert und York die Straße über Königsberg und Tilsit nach Kurland und Livland gewählt hatten. Sehr erfreulich war es mir in dieser Zeit, den General v. Bülow als den in Königsberg zurückgebliebenen kommandierenden General so in der Nähe zu haben.[139]) Ich benutzte dies zum öfteren zu einer Zusammenkunft mit demselben, während er auch einmal meinen Vater in Willkühnen besuchte, wo ich ihm eine Treibjagd zu arrangieren hatte, da er ein Jagdliebhaber war.

Zu der Zeit war es mir insbesondere interessant, mit dem

139) Bülow hatte Ende November 1811 die Brigade (Division) in Marienwerder erhalten und erhielt beim Rückzuge der Franzosen den Befehl, an der Weichsel eine besondere Truppenmacht als Reserve zu sammeln, wobei er ein hervorragendes Organisationstalent entfaltete. Vielleicht hat Brünneck also mehr von Bellschwitz nach Marienwerder hin als von Willkühnen nach Königsberg hin diesen Verkehr zu Bülow unterhalten.

General v. Bülow den genauen Gang der Kriegsoperation, sowohl der großen Armee unter Napoleon als des Macdonaldschen Korps vor Riga, mit der Karte in der Hand zu folgen und dessen Voraussagungen zu vernehmen, die meistenteils zutrafen, daher er denn auch mir das nachteilige Gefecht bei Dahlkirchen vor Riga,[140]) nachdem der General Grawert das preußische Korps verlassen hatte, schon voraussagte. Hierbei konnte ich mich auch seines edlen Charakters erfreuen, als er mir die Nachricht mitteilte, daß der Kapitän Hugo für sein ausgezeichnetes Benehmen bei Dahlkirchen den Orden pour le mérite erhalten habe, obgleich er wohl wußte, daß sein früheres, wie bekannt öfters sehr leidenschaftliches Benehmen, diesen zu einer Beschwerde über sein Verfahren veranlaßt, und daß ich damals erklärt hatte, daß, wenn dem Kapitän Hugo keine Genugtuung werde, ich nicht weiter dienen könne, da derselbe sich eben bei dieser Gelegenheit, einer Herbstübung, auszeichnete, bei der er gegen die Truppen seines Gegners, des Obersten v. Böhmke, in sehr einsichtsvoller Weise und sehr gewandt manövrierte, also das Recht auf seiner Seite hatte.[141])

Bei dieser Gelegenheit glaube ich noch anführen zu müssen, daß der General v. Blücher sich noch immer nicht in die durch Stein, Scharnhorst und Schön schon im Jahre 1808 angebahnten und späterhin auch in den Jahren 1809 bis 1813 weiter durchgeführten wichtigen Staatseinrichtungen, noch weniger aber in den Geist der notwendig gewordenen anständigeren Behandlung der untergebenen Offiziere, sowie der humaneren Behandlung der Soldaten finden konnte, nach welchen nur diejenigen körperlicher Züchtigung unterworfen blieben, welche in die zweite Klasse strafrechtlich versetzt werden mußten, so daß er durch die Beschwerde des Kapitäns v. Hugo über das leidenschaftliche Benehmen des Generals v. Bülow gegen ihn auf das heftigste erregt wurde und die Absicht verriet, diesen ohne weitere Untersuchung sofort arretieren zu lassen. Dies mußte ich um so mehr erwarten, als er eines Vormittags beim Vortrage über dessen Beschwerde unge-

[140]) Am 22. August 1812.

[141]) Dies ist eine die Stargarder Zeit betreffende Nachtragung, worauf S. 191 Anm. 112 hingewiesen ist.

wöhnlich heftig wurde und — da ich es für meine Pflicht hielt, ihn auf die letzten desfalls ergangenen königlichen Instruktionen und Kriegsartikel aufmerksam zu machen — sich auf das Unehrerbietigste über diese äußerte. Gleich darauf hatte er eine größere Mittagsgesellschaft bei sich versammelt, zu der mehrere seiner früheren pommerschen Freunde geladen waren, unter denen er sich gerne gehen zu lassen, auch wohl zu renommieren pflegte. Außerdem waren mehrere Stabsoffiziere der Garnison, unter diesen die Obersten v. Oppen[142]) und Ebra[143]) in der Gesellschaft befindlich, die mich zum öfteren mit ihrer Gunst beehrt hatten, auch andere ältere Offiziere und seine Adjutanten, so daß ich in dieser Gesellschaft der jüngste und fast einzige Subalternoffizier war. Der General v. Blücher konnte es nicht unterdrücken, in dieser ziemlich zahlreichen Gesellschaft der Beschwerde des Kapitäns Hugo über den General v. Bülow zu gedenken, indem er damit begann, sich über den vorherrschenden Mangel an Subordination zu äußern, daß die jüngsten Offiziere schon nach dem Feldmarschall strebten, er aber ein Beispiel statuieren und einmal einen auf dem Sandhaufen knien lassen würde. Da ich als der anwesende jüngste Offizier diese Redensarten nur auf mich beziehen konnte, glaubte ich, den Obersten v. Ebra und Oppen gegenübersitzend, mich erheben zu müssen, um dem General zu erwidern, daß ich keinen Subalternoffizier kennen gelernt, der sich geweigert hätte, den Befehlen der vorgesetzten Generale vorschriftsmäßig Folge zu leisten, daß ich aber auch keinen General kennte, der nicht den unbedingten Befehlen des Königs Gehorsam leiste, worauf der General Blücher schweigend lachte und die Obersten v. Oppen und v. Ebra mir ihren Beifall zuwinkten, nach aufgehobener Tafel aber doch an mich herantraten und meinten, daß meine Äußerung stark gewesen wäre. Andern Tages waren die manövrierenden Truppen zur großen Parade befohlen, und ich war nun gespannt darauf, was geschehen würde, wenn der Kapitän v. Hugo mit seinem Zuge vor dem General v. Blücher vorbeimarschieren würde. In dem Augenblick aber, wo ich den

142) Vgl. S. 182 Anm. 86.
143) Vgl. S. 187 Anm. 106.

Kapitän in der Nähe des Generals eintreffen sah, mußte das Pferd des Generals unruhig werden, so daß er ihn nicht gewahr wurde. Kaum war er nun bei ihm vorbeimarschiert, so fragte er mich: „Wo ist denn der Kapitän Hugo?" und auf meine Erwiderung, daß er soeben bei ihm vorbeimarschiert sei, befahl er mir, zu demselben zu reiten und ihm zu sagen, daß, da er sich veranlaßt gesehen habe, über den General v. Bülow Beschwerde zu führen, er es für angemessen halte, ihn bis zur desfallsigen Untersuchung seines Dienstes zu entbinden und er daher seinen Säbel einzustecken habe. Meine Erwiderung darauf war, daß mir dieser Befehl völlig angemessen erscheine, den ich daher sofort ausrichtete.

Je weiter Napoleon mit seiner großen Armee in das Innere von Rußland vordrang, je fester war der General v. Bülow überzeugt, daß diese dort ihren Untergang finden müsse. Daher schickte er denn auch schon von der Zeit vor der Schlacht bei Smolensk und dem dortigen Übergang über den Dniepr kundschaftende Offiziere der französischen Armee nach, durch welche wir in der Provinz Preußen beizeiten auf die bald eintretenden großen Ereignisse vorbereitet wurden, und alles sah schon dem Untergang der französischen Armee und dem Empfang der Russen entgegen. Inzwischen hatte es während dem Beginn dieses außerordentlichen Krieges auch französischerseits nicht an Vorsichtsmaßregeln gefehlt. So war unter andern die Regierung zu Marienwerder von einem der französischen kommandierenden Generale schon im Frühjahr aufgefordert worden, zu Befestigungsanlagen an der Nogat und Weichsel Schanzarbeiter zu gestellen und diesen zu dem Ende Verpflegungsgelder mitzugeben. Ich war daher selbst zur Zeit meiner Anwesenheit in Bellschwitz in Marienwerder gewesen, um dieserhalb dem dortigen Regierungspräsidenten v. Wißmann[144]) Vorstellungen zu machen, worauf mir zugestanden worden war, daß diese den Schanzarbeitern mitzugebenden Verpflegungsgelder gegen die nächstfällige monatliche Kontributionszahlung in Abrechnung zu stellen sein würden. Dies erfolgte jedoch späterhin

[144]) Friedrich v. Wißmann (1770—1856) wurde noch 1813 als Regierungspräsident nach Frankfurt a. Oder versetzt.

nicht, und als deshalb von den Bellschwitzer Gütern bei meinem Vater etwa im Monat Oktober erneuerte Beschwerde einging, trug mein Vater mir auf, dieserhalb eine Immediat-Beschwerde an den König zu richten, die er mit seiner Unterschrift versah. Es erfolgte darauf ein Schreiben des Staatskanzlers v. Hardenberg an meinen Vater, worin die Beschwerde als begründet anerkannt wurde. Der Präsident Wißmann wurde demgemäß rektifiziert und einige Monate später erfolgte dessen Versetzung von Marienwerder nach Frankfurt a. O. Dies gab die Veranlassung, daß ich von dem Oberpräsidenten v. Auerswald[145]) in Königsberg die Aufforderung zu einer Zusammenkunft mit mehreren anderen Gutsbesitzern des Rosenberg-Marienwerderschen Kreises erhielt, in der ich die von mir entworfene Beschwerde und die darauf erfolgte Bescheidung des Staatskanzlers v. Hardenberg mitzuteilen hatte.[145a]) Bei dieser Gelegenheit machte ich nähere Bekanntschaft mit dem Major Grafen zu Dohna, dem nachherigen Befehlshaber der ersten ostpreußischen Landwehr-Division.[146])

3. Im Befreiungskampfe.

Mit dem Schluß des Monats November trafen die Trümmer der großen französischen Armee auf der großen Straße von Wilna über Gumbinnen nach Königsberg in Preußen ein, in einem so furchtbaren Zustande der Vernichtung, daß einzelne Generale, die in der Nähe von Willkühnen auf der Straße von Tapiau ohne weitere Begleitung auf noch gangbaren Pferden angetroffen wurden, von unternehmenden Bewohnern der nächst gelegenen

[145]) Hans Jakob v. Auerswald (1757—1833), Landhofmeister und Oberpräsident der Provinz Preußen, an der Erhebung im Januar bis März 1813 ausschlaggebend beteiligt.

[145a]) Eine in dieser Angelegenheit geführte Korrespondenz zwischen dem Feldmarschall und Magnus v. Brünneck einerseits und dem Landrat v. Besser in Brausen anderseits aus dem Juli bis November 1812 hat sich in den nachgelassenen Papieren erhalten. Der heftige Ton Brünnecks verleitet den Landrat zu einer Rüge, die von jenem mit aller Schärfe zurückgewiesen wird.

[146]) Ludwig Burggraf zu Dohna (1776—1814), dessen hervorragender Anteil an der Belagerung und Erhaltung Danzigs für den preußischen Staat in diesen Erinnerungen eingehend geschildert wird.

Ortschaften ohne Mühe heruntergeworfen und ihrer Pferde beraubt werden konnten, und daß auch mehrere höhere Offiziere, die auf Bauernschlitten zum Schutze gegen die große Kälte in jeder Weise, auch in Frauenmänteln verhüllt, längs der Straße einherzogen, öfters von den Fuhrleuten umgeworfen wurden, die sie ihrem Schicksal überließen. In dieser Zeit zog denn auch der Rest eines großen Artillerieparks bei Willkühnen vorbei, der, wie es schien, russischerseits leicht abzuschneiden und zu nehmen sein würde, und da ich bald darauf benachrichtigt wurde, daß sich bereits in den Waldungen, welche eine Meile von Willkühnen entfernt waren, Kosaken gezeigt hatten, so ritt ich dorthin, um den dort kommandierenden General darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Artilleriepark wohl ohne Schwierigkeit zu nehmen sein würde. Ich traf daselbst den General v. Sievers[147]), der aber vorschützte, daß er dazu keinen Befehl habe und nur die zurückziehenden französischen Truppen längs den Waldungen zu cotoyieren hätte. Bei meiner Rückkehr war in Willkühnen der Rest eines französischen Garde-Regiments eingetroffen, den ich andern Tages weiter nach Königsberg befördern sollte. Es genügte dazu ein großer Auftwagen, worauf ich sie andern Tages aufpacken und nach Königsberg bringen ließ. Sie waren unverschämt genug, noch tags zuvor Wein und Gemüse aller Art zu ihrer Verpflegung zu fordern, wiewohl ich sie nicht in dem Hause meines Vaters, sondern in dem nahe belegenen Wirtschaftshause hatte einquartieren lassen, und ich ließ ihnen antworten, daß von Wein nur dann die Rede sein könne, wenn sie solchen mitgebracht hätten, und sie waren dann so zahm, von dieser Forderung abzustehen und sich mit gewöhnlicher Kost und einer guten Streu in einer großen warmen Stube zu begnügen. Am andern Tage folgte ich den Überresten dieser großen Armee in einiger Entfernung bis in die Gegend von Waldau und Arnau, nachdem ich wieder mit dem General Sievers und seinen Kosaken zusammengetroffen war, der aber nun schon zu spät eintraf, um den vorhin erwähnten Artilleriepark ab-

[147]) Der russische General Graf Sievers kommandierte eine (zunächst gegen Pillau gerichtete) Abteilung der Armee Wittgensteins.

schneiden zu können, und der es überhaupt nicht wagte, irgend einen geschlossenen Trupp der französischen Armee aufzuhalten und irgendwie zu belästigen.

So ging denn der Zug der völlig unzusammenhängenden und ungeordneten Reste der großen Armee auf der Straße nach Königsberg unaufhaltsam fort, und man konnte ihm ungefährdet folgen. Daher setzte ich mich einige Tage später in meinen Schlitten, um nach Königsberg zu fahren und dort Auskunft über die Lage der Dinge und insbesondere über das Schicksal der preußischen Truppen zu erlangen. Auf der Fahrt dorthin hatte ich die Freude, auf einen noch geordneten Kavallerietrupp von etwa 50 bis 60 Pferden zu stoßen, der sich noch immer auf dem langen Rückzuge, soviel wie irgend möglich, zusammengehalten hatte, und in dem ich die Reste der preußischen leichten Kavallerie-Regimenter erkannte, die unter dem König von Neapel den Zug bis Moskau mitgemacht hatten.[148]) Unter diesen befanden sich denn auch unter der Führung des Ulanen-Majors v. Werder[149]) die Reste des aus den ehemaligen Ziethenschen und Blücherschen Husaren zusammengesetzten Regiments unter der Führung des Rittmeisters v. Knoblauch, noch auf demselben Pferde, auf dem er seinen Einzug in Moskau gehalten hatte. Ich wurde in meinem Schlitten sogleich von ihnen umgeben und hielt so mit ihnen den Einzug zum Sackheimer Tor in Königsberg, wo man erstaunt war, wieder einmal einen so geordneten Zug einrücken zu sehen, und ich konnte nicht unterdrücken, die versammelten Volkshaufen darauf hinzuweisen, daß dieser Haufen aus preußischen Truppen bestände. Ich ließ es mir auch nicht nehmen, diese und unter ihnen auch einige wenige frühere Regimentskameraden, während

---

[148]) Entgegen den Bestimmungen des Pariser Bündnisvertrages war Anfang Juni 1812 ein Ulanen- und ein Husarenregiment (von den sechs mobilisierten Kavallerieregimentern) aus dem Verbande des preußischen Hülfskorps gelöst und der großen Armee überwiesen worden, jedoch nicht Murat selbst, sondern den Korps Davout und Ney. (Die Teilnahme des preußischen Hilfskorps an dem Feldzuge gegen Rußland im Jahre 1812. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften hrsg. vom Großen Generalstabe, Heft 24, S. 448.) Vgl. dazu Brünnecks Angaben S. 201.

[149]) Vgl. S. 202 Anm. 131 b.

ihnen Quartier angewiesen wurde, in einem mir bekannten Lokale zu bewirten, wo ich aber leider erfuhr, daß nicht allein der Kommandeur des Regiments, Major v. Czarnowski, sondern auch einer meiner spezielleren Freunde, der Rittmeister August v. Manteuffel, der sich durch besondere Körperstärke auszeichnete, infolge einer nur leichten Blessur dem Typhus in Wilna erlegen seien, daß dagegen der Leutnant v. Bork, der kleinste Offizier des Regiments, welcher in der Schlacht an der Moskwa durch einen Kanonenschuß, der ihm die Wade fortgerissen hatte, verwundet war, sich sofort auf einem Fuhrwerk zurückbegeben und so das preußische Gebiet erreicht, auch mich in Willkühnen während meiner Abwesenheit vergeblich aufgesucht und so die erste Nachricht von dem Rückzuge und der wahrscheinlichen völligen Vernichtung der großen französischen Armee dem Präsidenten v. Schön in Gumbinnen und dem General v. Bülow in Königsberg überbracht hatte. In Königsberg war auch schon die Nachricht von der durch den General v. Yorck mittelst des russischen Generals v. Dörnberg[150]) und des Majors Friedrich Grafen zu Dohna[151]) der russisch-englischen Legion abgeschlossenen Konvention[152]) mit dem gegenüberstehenden russischen Befehlshaber[153]) eingetroffen, so daß der Rückzug des französischen Korps unter Macdonald durch Königsberg nächstens zu erwarten stand.

Einstweilen hatte der König von Neapel (Murat) seinen Sitz auf dem Schlosse zu Königsberg genommen, wo er auf Befehl Napoleons die französische Armee wieder sammeln sollte. Während dieser Zeit hatte der General v. Bülow aber die Krümper zum Ersatz einberufen, die sich in großer Anzahl vor dem Schlosse sammelten. Als der König von Neapel dies aus seinen Fenstern gewahr wurde, ließ er den General v. Bülow zu sich rufen, um

[150]) Dörnberg (vgl. S. 192 Anm. 115) war nach Scheitern seines Anschlags 1809 in die Legion des Herzogs von Braunschweig eingetreten und kämpfte 1812 als General auf russischer Seite.

[151]) Friedrich Graf zu Dohna (1784—1859), später Generalfeldmarschall, war 1812 in russische Dienste getreten.

[152]) Konvention von Tauroggen am 30. Dezember 1812.

[153]) General Graf Diebitsch (1785—1831), später russischer Feldmarschall (Saballansky).

ihn zu fragen, was das zu bedeuten habe. Bülow ging, um den König zu beruhigen, sogleich herunter, um die Ersatzmannschaften in Reih und Glied antreten zu lassen und ihnen den Befehl zum Abmarsch zu geben, was mit großer Ordnung erfolgte. Als der König sich überzeugte, daß diese Ersatzmannschaften geordnete Truppen seien, die nur noch zu bewaffnen wären, fand er es geraten, sich in Königsberg nicht länger aufzuhalten und in den nächsten Tagen die Versammlung der französischen Truppen hinter der Weichsel anzuordnen, auch dort das Korps von Macdonald abzuwarten. Dieses sollte größtenteils zur Besetzung von Danzig dienen, zu dessen Verteidigung der General v. Rapp[154]) bestimmt worden war. Der Marschall Macdonald, von dem General v. Yorck und dessen Truppen im Stich gelassen, denen sich auch die noch bei ihm befindliche preußische Kavallerie unter dem General v. Massenbach, von Tilsit aus über die Memel zurückmarschierend, angeschlossen hatte, fand sich daher veranlaßt, ohne weiteren Aufenthalt die ihm verbliebenen Truppen über Elbing und das gefrorene Haff gerade nach Danzig zu dirigieren, wohin ihm einstweilen das russische Korps unter dem General Löwis[155]) in weiterer Entfernung folgte.

Nach Ablauf der Konventions-Bedingungen, welche dem Korps von Yorck eine einstweilige neutrale Stellung und damit längere Ruhe gestattet hatten, traf endlich mit dem Schluß des Monats Januar der General v. Yorck mit seinem Korps unter allgemeinem Jubel in Königsberg ein,[156]) während sich noch vorher die widersprechendsten Gerüchte über die Aufnahme verbreitet hatten, welche die Nachricht von der abgeschlossenen Konvention bei unserm Könige gefunden habe. Es waren inzwischen aus dem Königlichen Hauptquartiere u. a. auch einige Adjutanten

[154]) General Graf Rapp (1771—1821), von dessen heldenmütiger Verteidigung Danzigs nachher ausführlich gesprochen wird.

[155]) Nicht General Löwis, sondern General Graf Wittgenstein mit der gesamten russischen Armee. Eine Abteilung von 12 000 Mann unter Löwis wurde gegen Danzig erst abgeordnet, als Wittgenstein bei Dirschau die Weichsel überschritten hatte.

[156]) Nicht erst Ende Januar, sondern bereits am 9. Januar, wenn auch das Korps erst später folgte.

des Generals v. Yorck[157]) eingetroffen, welche die Meldung von der abgeschlossenen Konvention dahin gebracht hatten und die sehr ungnädige Aufnahme dieser Meldung angezeigt haben sollten, und endlich traf auch ein Flügeladjutant des Königs, der nachherige General v. Natzmer[157a]) ein, welcher den Befehl überbracht haben sollte, daß der General v. Yorck sofort vor ein Kriegsgericht zu stellen sei, um ihn zur Untersuchung zu ziehen.[158]) Doch waren alle diese Gerüchte wohl nur absichtlich verbreitet, bis über die letzten Ereignisse in Breslau[159]) sichere Nachrichten eingegangen waren und man in Breslau wissen konnte, daß die Provinz Preußen französischerseits bis hinter der Weichsel geräumt sei. Dagegen war die Aufregung in der Provinz bis zum höchsten Grade gestiegen. Es hatten bereits ständische Versammlungen in Königsberg stattgefunden,[160]) in denen auf das lebhafteste darauf gedrungen wurde, daß der König den Anschluß der preußischen Truppen an die russischen nicht allein sofort befehle, sondern auch das ganze Land zur Verfolgung der französischen Armee aufbiete, und selbst die angesehensten Ständemitglieder, unter diesen auch mein Vater, waren während meiner Abwesenheit veranlaßt worden, dem Könige dieserhalb dringende Vorstellungen zu machen. Doch wurden jene Versammlungen in Königsberg untersagt, da ohne Befehl des Königs kein Landtag berufen werden dürfe. In den ersten Tagen des Februar traf aber der Minister v. Stein mit ausgedehnten Vollmachten des Kaisers von Rußland[161]) und gleichzeitig mit ihm auch der Regierungspräsident v. Schön von Gumbinnen in Königsberg

---

[157]) Major v. Thile und Kapitän v. Schack.

[157a]) General Oldwig v. Natzmer (1782—1861), der zu den Königen Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. in nahen Beziehungen stand.

[158]) Er wurde bekanntlich von den Russen nicht durchgelassen, so daß Yorck alle Befehle des Königs ignorieren und sein Kommando behalten konnte.

[159]) Friedrich Wilhelm III. hatte sich am 23. Januar nach Breslau begeben.

[160]) Über die Eingabe der 29 ständischen Deputierten vom 11. Januar, an deren Spitze der greise Generalfeldmarschall v. Brünneck sich befand, vgl. Droysen, Yorck, Bd. 2, S. 54.

[161]) Vom 18. Januar.

ein,[162]) und wenige Tage später hielt der General v. Yorck auch dort seinen Einzug.[163]) Es wurde nun an den Oberpräsidenten und Königlichen Kommissarius, den Landhofmeister v. Auerswald die Forderung gestellt, einen preußischen Landtag sofort in Königsberg zu versammeln, was dieser aber zurückweisen mußte, da es dazu des ausdrücklichen Befehls des Königs bedürfe. Gleichwohl willigte er darin, die Berufung eines Landtages durch seinen Stellvertreter, den Justizrat v. Brandt, zu gestatten. Anderseits gelang es den Vorstellungen des Präsidenten v. Schön, den Minister v. Stein dahin zu vermögen, von der Berufung des Landtags auf Grund kaiserlich-russischer Vollmacht abzusehen, um der Königlichen Prärogative nichts zu vergeben, andernfalls die Behörden verpflichtet sein würden, die Provinz Preußen gegen die russischen Truppen aufzubieten.[164]) Dagegen erteilte Schön die Zusicherung, daß es nur der Erscheinung des Generals v. Yorck in der preußischen Landtagsversammlung bedürfe, um dessen Forderung zur Verteidigung des Landes in Verbindung mit den noch zu erwartenden russischen Hilfstruppen zu befriedigen, die bis dahin ebenfalls sehr geschwächt nur in zu geringem Maße die preußischen Grenzen erreicht und überschritten hatten, so daß sie noch nicht einmal zur Zernierung von Danzig ausreichten.

So erschien denn der 11. Februar mit seinem wichtigen preußischen Landtage.[165]) Der General Yorck wurde bei seinem Eintreten mit dem lebhaftesten Zuruf begrüßt, worauf er erwiderte: „Auf dem Schlachtfelde, aber nicht hier, meine Herren!"

Nach Anhörung des Generals v. Yorck stellte der Minister

---

[162]) Schön traf am 3. Februar ein, während Stein bereits am 22. Januar dorthin gekommen war, um die Berufung der Ständeversammlung und die Bewaffnung der Provinz zu betreiben.

[163]) Vgl. S. 212 Anm. 156.

[164]) Wegen des Fehlens der Königlichen Einberufungsordre wurde nicht ein Landtag, sondern lediglich eine Versammlung der Deputierten der Stände ausgeschrieben.

[165]) Die folgende Darstellung beruht offensichtlich auf Droysens Yorckbuch, das zu den meistgelesenen Geschichtswerken der 50—80er Jahre des 19. Jahrhunderts gehört.

und General-Landschaftsdirektor Alexander Graf zu Dohna[166]) den Antrag auf Aushebung von 20 000 Mann Reserve für die Ergänzung des Yorckschen Korps und auf Gestellung von 30 000 Mann Landwehr für die Verteidigung der Provinz Preußen bis zur Weichsel, der sogleich angenommen wurde. Mit dem allgemeinen Ausruf: „Mit Gott für König und Vaterland!" wurde dieser Landtag geschlossen, und gleichzeitig festgesetzt, daß eine Deputation, bestehend aus dem Major Grafen zu Dohna auf Brunow[167]) und dem Grafen Finck v. Finckenstein auf Georgenburg,[168]) diesen Beschluß nebst einer Adresse des Landrats dem Könige überbringen und dessen Befehle erbitten solle. Gleich nach diesem Beschluß[169]) verließ der Minister v. Stein Königsberg, wie er zugesagt hatte, um sich zu dem Kaiser von Rußland zurückzubegeben, der sich, wie ich glaube, zu dieser Zeit noch in Lyck befand, nachdem derselbe schon auf die frühere Vorstellung des Präsidenten v. Schön seinem General, dem Marquis v. Paulucci, den Befehl erteilt hatte, die übereilte Besetzung von Memel wieder aufzugeben.

Inzwischen war bereits von Breslau aus der Aufruf des Königs zur Bildung von freiwilligen Jägerdetachements behufs ihres Anschlusses an die bestehenden Infanterie- und Kavallerie-Regimenter unterm 6. Februar ergangen, was zur Folge hatte, daß es bei der späteren Errichtung der Landwehr an geeigneten jüngeren Offizieren fehlte. Nachdem sich die französischen Truppen immer weiter zurückgezogen hatten, und der König von Neapel zum Kaiser Napoleon berufen worden war, wurde auch der Vizekönig von Italien, der noch die Reste der flüchtigen französischen Armee (nachdem das Macdonaldsche Korps zum großen Teil

---

[166]) Alexander Burggraf zu Dohna (1771—1832), die Seele des Landtags und der eigentliche Schöpfer der ostpreußischen Landwehr.

[167]) Ludwig Burggraf zu Dohna, der Bruder Alexander und Friedrichs; vgl. S. 208 Anm. 146.

[168]) Graf Ludwig Karl Finck v. Finckenstein (1778—1826) war an der Sendung nicht beteiligt, vielmehr wurde sie von Ludwig zu Dohna allein ausgeführt.

[169]) Das ist ein Irrtum. Stein hatte Königsberg noch vor Beginn der ständischen Verhandlungen am 7. Februar verlassen.

die dem General Rapp zur Verteidigung überwiesene Festung Danzig erreicht hatte) in Marienwerder vor dem Übergange über die Weichsel sammeln sollte, sehr bald von dort, trotz der ihn verteidigenden französischen Wache, durch Kosaken unter der Leitung des derzeitigen Dompropstes Matthy, nachherigen Bischofs von Culm,[170]) vertrieben. Bald darauf wurden die verschiedenen Generalkommandos in Verbindung mit den ihnen zugeteilten Provinzial-Zivilkommissarien eingerichtet. Infolgedessen wurde einstweilen dem General v. Stutterheim[171]) das Generalkommando in Königsberg bis zur Weichsel zugeteilt und der nachherige General Roehn v. Jaski zu dessen Chef des Generalstabes ernannt, während der Minister Alexander Graf zu Dohna zu dem General-Kommissarius für diesen Landesteil bestimmt wurde. Der General v. Yorck erhielt dagegen die Weisung, mit den zu seinem Korps gehörenden Truppen sich nach Schlesien zu wenden, wo der Oberpräsident v. Merckel[172]) zum Zivilkommissarius bestimmt war, und der General v. Bülow erhielt den Befehl, die pommerschen zum Teil noch in Kolberg und Stargard verbliebenen Truppen einstweilen zwischen Neustettin und Kolberg zusammenzuziehen, um von dort aus das Generalkommando in dem Landesteile zwischen der Weichsel und Oder zu übernehmen, wogegen der General Graf Tauentzien von dem Befehl über die pommerschen Truppen in Stargard abberufen, indem die Disposition über denselben vorbehalten wurde, daher dann auch mein Bruder einstweilen dem zum Gouverneur von Breslau ernannten Feldmarschall v. Kalckreuth als dessen einstweiligen Adjutanten bestimmt wurde.

Endlich kehrte die von dem preußischen Landtag abgefertigte Deputation, welche den von diesem genommenen Beschluß zur Bildung der Landwehr für die Verteidigung der Provinz dem Könige zu überbringen und dessen Befehle zu erbitten hatte, nach Königsberg zurück, worauf sehr bald das Gesetz vom 17. März 1813

[170]) Ign. Vinc. Stanislaus Matthy, 1823—32 Bischof von Culm.

[171]) Ludwig August v. Stutterheim (1750—1826).

[172]) Friedrich Theodor v. Merckel (1775—1846), der sich als Zivilgouverneur Schlesiens große Verdienste um die Organisation der Erhebung erworben hat.

wegen der Errichtung der Landwehr erfolgte. Der König hatte den Beschluß des Landtages insoweit genehmigt, als er sich auch die Verwendung der Landwehr im Falle des Bedarfs außerhalb der Provinz vorbehielt und bestimmte, daß neben der Landwehr-Infanterie fünf Abteilungen Kavallerie mindestens zu drei Schwadronen und einer Ersatz-Schwadron formiert werden sollten, obgleich der Landtag schon vorher gleichzeitig mit der Bildung von Landwehr-Infanterie-Bataillonen die Formation eines ostpreußischen National-Kavallerie-Regiments unter dem Befehle des nachherigen Generals Grafen von Lehndorff auf Steinort[173]) beschlossen hatte. Zur Ausführung dieser abändernden königlichen Bestimmungen wurde nun der Landesteil bis zur Weichsel neben der Generalkommission unter dem Minister Grafen zu Dohna in fünf Spezialkommissionen geteilt, von denen eine jede vier Bataillone Landwehr-Infanterie und eine Abteilung von drei Schwadronen Kavallerie zu errichten und deren Befehlshaber wie auch die übrigen Offiziere in Vorschlag zu bringen hatte. So wurde ich denn zu dem Kommandeur der fünften ostpreußischen Landwehr-Abteilung als damaliger Rittmeister a. D. und später zum Major und Kommandeur des fünften ostpreußischen Landwehr-Kavallerie-Regiments ernannt. Obwohl im Lande eine allgemeine Begeisterung für die Erhebung gegen den Feind herrschte, so daß sogar die Damen alles, was sie an Schmucksachen besaßen, der Prinzessin Wilhelm von Preußen zur Ausstattung der Krieger, insbesondere der Freiwilligen einschickten und selbst ihre goldenen Trauringe gegen solche von Eisen austauschten, äußerten sich dennoch gleichzeitig große Vorurteile gegen die Errichtung der Landwehr, so daß man diese, insbesondere weil man sie nur für die Verteidigung der Provinz bestimmt glaubte, den Spießbürgern gleich erachtete, und meine eigene Frau erschrak nicht wenig, als sie von mir hörte, daß ich mich diesen beigesellen wolle. Ich fuhr jedoch sogleich nach Königsberg, um mich bei dem Minister Grafen zu Dohna zu melden, der übrigens der erste war, der schon auf

[173]) Christian Friedrich Carl Ludwig Reichsgraf Lehndorff-Steinort (1770—1854), den Maximilian Schultze in einer ausführlichen Biographie (Berlin 1903) behandelt hat.

dem Landtage vom 11. Februar sich als gemeiner Landwehrmann einschreiben ließ. Bei dieser Gelegenheit zeigte er mir ein russisch-griechisches Kreuz, wie es von den Drushinen (den russischen Landwehren) als Bezeichnung an ihrer Landwehrmütze getragen wurde, und dagegen ein zweites rein deutsches christliches Kreuz mit längeren vertikalen und kürzeren horizontalen Marken, wie es die deutschen Ordensritter auf ihrem Schilde getragen hatten, und auf seine Frage, welches von beiden ich vorziehen würde, konnte ich nicht umhin, mich für das letztere zu entscheiden, und so erlangte die ostpreußische Landwehr ausnahmsweise die Auszeichnung vor allen andern Provinzial-Landwehren, dieses Kreuz mit der Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland!" an ihren Landwehrmützen zu tragen. Ich empfing gleichzeitig meine Bestallung und die Anzeige, daß ich mich so einzurichten hätte, medio April in meinem Landwehrbezirk einzutreffen und die weiteren Anweisungen der dortigen Spezialkommission entgegenzunehmen.[174])

Hier glaube ich noch einschalten zu müssen, daß von der allgemeinen Begeisterung, welche damals in der Provinz Preußen für die Erhebung gegen den Feind herrschte, insbesondere von der Meldung aller jüngeren, noch keinen eigenen Haushalt besitzenden Männern, sowohl Referendaren wie Studenten, nur einer eine Ausnahme machte. Dieser war der damals schon mit der zweiten Tochter des Kriegsrats Lindemann, des früheren Regiments-Quartiermeisters meines Vaters, verlobte Referendarius Zander, welcher sein drittes juristisches Examen machen wollte. Alle Vorstellungen meiner mit dieser Familie in vertraulicher Verbindung stehenden Frau, und besonders die der älteren Lindemannschen Tochter dagegen waren vergebens, obgleich letztere auf das Entschiedenste erklärte, daß sie keinen anderen Mann heiraten werde als einen solchen, der schwer blessiert oder als Krüppel aus dem Kriege zurückkäme, und sie hielt Wort, denn

[174]) Für diese Vorgänge vgl. die — freilich zugunsten der Landwehr schönfärbende — Schrift von Karl Friccius: Zur Geschichte der Errichtung der Landwehr in Ost- und Westpreußen und in Litauen im Jahre 1813, Berlin 1838; und vor allem: Errichtung der Landwehr und des Landsturms in Ostpreußen, Westpreußen, am rechten Weichselufer und Litauen im Jahre 1813. Beihefte zum Militär-Wochenblatt 1846.

sie heiratete nach Beendigung des Krieges den als Chef einer Invaliden-Kompagnie versorgten Kapitän v. Schenk, der ein Bein verloren hatte. Der Referendarius Zander machte dagegen sein drittes Examen und wurde bei dem Mangel an geeigneten Justizbeamten sehr bald zum Rat befördert und als Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder angestellt, und verdankte so seinem damaligen Zurückbleiben die günstige Karriere, infolge der er bald zum Vizepräsidenten, und nach Abgang des Präsidenten v. Wegnern zum ersten Präsidenten des Tribunals zu Königsberg und einige Jahre darauf, obgleich in der Provinz nicht angesessen, zum Kanzler des Königreichs Preußen ernannt wurde.

Infolge der mir gewordenen Bestallung als Kommandeur der 5. Landwehr-Kavallerie-Abteilung trat ich nun in meinen neuen Wirkungskreis, der mich mit der fünften Spezialkommission für die Errichtung der Landwehr, bestehend aus dem Obristleutnant v. Hindenburg auf Limbsee[175]) und dem Kammerherrn v. Rosenberg-Gruszinski auf Cloetzen, in Verbindung brachte.[176]). Von diesen hatte ich nähere Anweisung zu erwarten, und ich konnte mich daher zunächst nach Bellschwitz begeben, welches in der Nähe lag. Hier erfuhr ich, daß die drei Eskadrons sich in Preußisch-Mark, in Alt-Christburg und Stadt Christburg zu versammeln hatten, wo sie ihr einstweiliges Standquartier, nötigenfalls mit Zuziehung ihnen zunächst belegener Ortschaften, erhalten hatten. Von den drei Schwadronen sollte die erste in Stadt Christburg aus Mannschaften des Elbinger Kreises gebildet werden, die zweite Schwadron aus Mannschaften und Pferden des Stuhmer, Marienwerderschen und Graudenzer Kreises mit ihrem Stand-

[175]) Major Johann Heinrich v. Beneckendorff und Hindenburg, der erst während der Belagerung Danzigs zum Oberstleutnant aufrückte, wurde Kommandeur des 5. ostpreußischen Landwehrinfanterie-Regiments.

[176]) Nach den Angaben im Beiheft des Militär-Wochenblattes 1846 bestand die fünfte Spezial-Kommission aus dem Kammerherrn Frhr. v. Rosenberg-Gruszinski als Vorsitzenden und Rittmeister v. Polenz in Venetien als Stellvertreter für den Stand der Rittergutsbesitzer, Kriminal- und Landschaftsrat Hard auf Prohnen und Landschaftsdeputierten Meyde in Dziabick als Stellvertreter für die kölmischen Gutsbesitzer, Regierungsrat Hüllmann in Marienburg und Syndikus Ungerbüler in Mohrungen für die Städte.

quartier in Alt-Christburg, die dritte Schwadron dagegen aus Mannschaften und Pferden des Mohrunger und Rosenberger Kreises mit meinem Standquartier in Preußisch-Mark. Der Kommandeur der ersten Schwadron war noch nicht ernannt und dessen Wahl noch zweifelhaft,[177]) auch fehlten derselben noch einige definitiv ernannte Offiziere. Die zweite Schwadron war dem früher beim Regimente Manstein, zuletzt von Heyking-Dragonern als Rittmeister gestandenen Rittmeister Schimmelpfennig v. d. Oye[178]) zugeteilt, bei dieser auch der früher ebenfalls bei dem Regimente Heyking-Dragonern schon gestandene Leutnant v. Goddentow als Premierleutnant beigefügt und ein aus dem Kadettenkorps entnommener jüngerer Offizier Koehn v. Jaski, Sohn des gleichnamigen Landrats des Mohrunger Kreises, beigesellt.

Die dritte Schwadron war nicht etwa, wie ich geglaubt hatte, einem der Schwäger des Herrn v. Hindenburg zugedacht, dem Herrn v. Polenz auf Langenau, welcher früher bei dem Dragoner-Regiment in Tilsit gestanden hatte, oder dem Herrn v. Polenz auf Heinrichau, welcher die Kampagne von 1806/7 noch in dem Insterburger Dragoner-Regiment von Esebeck mitgemacht hatte, welche sich wohl nicht unter mich als jüngeren Offizier stellen wollten, sondern dem Grafen Hülsen aus Arnsdorf, der aber einstweilen noch als Adjutant des schon früher erwähnten und zum Inspekteur der ersten Landwehr-Division ernannten Majors und späteren Obersten Grafen Ludwig zu Dohna fungierte. Dagegen war mir für die einstweilige Übernahme dieser Schwadron der Gensdarmerieoffizier, früher bei dem Infanterie-Regiment von Natzmer gestandene, Rittmeister v. Wobeser[179]) und neben diesem auch noch ein anderer Gensdarmerieoffizier, dessen Schwager der Leutnant v. Mosch zu Riesenburg, überwiesen worden, dem ich später die Ersatzschwadron gab. Außerdem waren mir einige Gensdarmeunteroffiziere für die Ausbildung der Landwehrreiter zugeteilt worden. Andere mir von

[177]) Schließlich erhielt sie der Rittmeister Schach v. Wittenau.

[178]) So ist der Name zu ergänzen, der im Manuskript versehentlich weggeblieben ist.

[179]) Rittmeister v. Wobeser behielt die 3. Schwadron, während Rittmeister Graf Hülsen Adjutant des Obersten Grafen Ludwig v. Dohna blieb.

der Spezialkommission überwiesene Offiziere fand ich für diese Stellung völlig ungeeignet. Der eine von ihnen, den ich dem Rittmeister Wobeser zur Prüfung seiner Qualifikation zugeteilt hatte, konnte nicht die Ziffern auf der Uhr erkennen, ein anderer war wegen Holzdiebstahls des Adels entsetzt worden, daher ich denn an die Spezialkommission das Ersuchen schickte, mir die Wahl der Offizier selbst zu überlassen, zu welchem Ende ich an der Eingang-Hecke des zum Amte Preußisch-Mark gehörigen Dorfes einen geeigneten Aufseher stellte, der den Auftrag hatte, einen jeden gewandten und mit Anstand zu Pferde sitzenden Reiter, welcher den Einlaß fordere, zu fragen, ob er nicht geneigt sei, eine Anstellung als Subalternoffizier bei der fünften Landwehr-Kavallerie-Abteilung anzunehmen. Dazu ernannte ich nun noch zwei von den mir zugeteilten Gensdarmerie-Unteroffizieren zu Offizieren und drei derselben, als dazu besonders geeignet, zu Wachtmeistern, wogegen mir von den Eskadronführern nur solche Landwehrreiter zu Unteroffizieren vorgeschlagen werden mußten, welche schon während ihres früheren Lebensberufes, sei es als Meier, Hofleute und Gärtner daran gewöhnt waren, in ihren bevorrechtigten Stellungen andere untergebene Arbeiter zu beaufsichtigen und denselben zur Nacheiferung zu dienen.

So hatte ich das Glück, ein vorzüglich gutes Offizierkorps zu erlangen, welches auch durch sein durchweg anständiges Benehmen überall einen guten Ruf hinterließ, um so mehr, als ich bald nach dem Zusammentreten des Regiments noch während der Zeit des mit dem 10. Juni eintretenden längeren Waffenstillstandes unter dem Vorsitz des Rittmeisters Schimmelpfennig v. der Oye ein Ehrentribunal, bestehend aus drei Offizieren, drei Wachtmeistern und drei Unteroffizieren ernannte, welche die Verpflichtung hatten, auf ein kriegsmäßiges, durchaus ehrenvolles und tadelloses Benehmen der sämtlichen Mannschaften zu wachen und die Strafen nach vorangegangener Anzeige an mich zu verhängen, so auch mir diejenigen vorzuschlagen, welche eine Auszeichnung verdient hätten, wogegen ich mich des Rechtes begab, ohne ihren Vorschlag solche zu Auszeichnungen vorzuschlagen. Nur einer der von mir so gewählten Offiziere hat mir in der ersten Zeit seiner Dienstleistung bei seiner sonstigen

Tüchtigkeit insofern viel Mühe gemacht, als er das Kommando „Grade aus!" nicht begreifen konnte, sondern statt dessen immer „Grade zu!" kommandierte. Dieser war der frühere Wirtschaftsinspektor Donomierski aus den Gütern des Grafen Dzyrakowski, den ich acht Tage hindurch in der Stadt Christburg die Fußparade kommandieren lassen mußte, um ihm das Kommando „Grade aus!" statt „Grade zu!" beizubringen, wogegen er einer meiner tüchtigsten Vorpostenoffiziere wurde. Ebenso zeichnete sich durch seine Tüchtigkeit und Umsicht der Leutnant Rost, Sohn des Müllers aus Riesenburg, aus. Nur ein von der Spezialkommission mir zugewiesener Offizier, ein ehemaliger Quartiermeister des Regiments „Herzberg-Dragoner", in Christburg wohnhaft, machte die einzige Ausnahme und mußte, weil er selbst im Dienste sich als der Trunkenheit ergeben erwies, vom Regimente entfernt und einstweilen der Reserve-Schwadron überwiesen werden.[180])

Die Formation der drei Eskadrons wurde dadurch erleichtert, daß sich zu denselben, insbesondere auch in dem Marienwerderschen, dem Graudenzer und Rosenberger Kreise ungeachtet des erreichten Landwehralters mehrere Freiwillige meldeten, dagegen dadurch erschwert, daß einzelne Gemeinden den Mann, eine andere das Pferd zu demselben und auch wohl eine dritte den Sattel lieferten, während ich die Lanzen gleichförmig für die sämtlichen Mannschaften anfertigen ließ. Für die Übung der Mannschaften zu Fuß und zu Pferde war es mir von besonderer Wichtigkeit, dazu unter den zu Offizieren und Wachtmeistern gewählten Gensdarmen mehrere zu besitzen, welche mit dieser Waffe bei den Bosniaken[181]) einige Übung und Gewandtheit erlangt hatten. Vorher hatte ich noch durch einen Regimentsbefehl den Leutnant Schach v. Wittenau aus dem Hause Nippkow von dem früheren Dragoner-Regiment „von Herzberg" ohne weitere Rück-

[180]) Später wurde er zum Major und Kommandeur des 10. Husaren-Regiments, noch später zum Kommandanten von Stettin ernannt und ist zuletzt als Generalmajor verabschiedet worden und kürzlich verstorben. (Bemerkung Brünnecks.)

[181]) Das waren die preußischen Lanzenreiter slawischer und orientalischer Herkunft, die 1745 von Friedrich dem Großen eingeführt wurden und sich noch in den polnischen Kämpfen 1793—94 auszeichneten.

frage zum Rittmeister und Führer der ersten Eskadron ernannt. So gelangte ich dazu, das Regiment, nachdem ich die Eskadrons täglich zur Revision, Abnahme und Verteilung der Pferde gemustert hatte, medio Mai in Alt-Christburg zusammenziehen und mit mir eines Sonntags nach abgehaltenem Gottesdienst vereidigen zu können. Da die Abteilung zu den ersten Landwehr-Abteilungen gehörte, welche einigermaßen schon formiert, wenn auch zum Teil noch mangelhaft bekleidet (so daß ich noch einzelne Reiter in kattunenen Jacken und in ledernen Kappen aufzuweisen hatte), doch marschfertig war, so erhielt ich mit andern Landwehr-Bataillonen gegen Ende Mai den Befehl, über Marienburg nach Danzig abzumarschieren.

Ich begann und vollendete diesen Marsch mit sofortiger Formation von Avantgarden und Seitenpatrouillen, die ich genügend instruierte, um sie so auch an den Felddienst zu gewöhnen. Mit dem Ablauf des Monats Mai traf ich denn so vorbereitet über Praust, wo ich die Anweisung zur Überschreitung der Radaune vorfand, vor Danzig ein.[182]) Ich bezog sofort ein Biwak zwischen Schönfeld, dem Stabsquartier des Majors Grafen zu Dohna und dem Dorf Zankenschin beim Stabsquartier des Brigadekommandeurs und erhielt die Weisung, vor den beiden genannten Dörfern wie auch auf dem weiter vorliegenden, eine sehr weite Übersicht gegen die Ohra und den Bischofsberg vor Danzig gewährenden später sogenannten „Kosakenberg“ mit den Kosaken

[182]) Die lebendige Schilderung der Belagerung Danzigs berührt sich nahe mit den beiden neuen Publikationen, auf die hier hingewiesen sei: Um Danzig 1813/14. Archivstudie von Maximilian Schultze. Berlin 1903. (Bausteine zur preußischen Geschichte, Jahrgang 3, Heft 1.) — Landwehrbriefe 1813. Ein Denkmal der Erinnerung an den Burggrafen Ludwig zu Dohna-Schlobitten. Herausgeg. von C. Krollmann. Danzig 1913. — Im übrigen ist für diese Vorgänge vor Danzig und namentlich den Anteil der ostpreußischen Landwehr das Buch von Karl Friccius einzusehen: Geschichte der Befestigungen und Belagerungen Danzigs. Berlin 1854. Friccius kommandierte selbst ein ostpreußisches Landwehrbataillon, war aber nicht dem Danziger Belagerungskorps zugewiesen, sondern nahm an den Kämpfen der Feldarmee teil. In Friccius' Buch befindet sich auch eine gute Übersichtskarte. — Bezüglich der Zeitangabe ist Brünneck ungenau. Er traf erst am 3. Juni vor Danzig ein. (Krollmann a. a. O. 77.)

und Baskiren gemeinsam Vorposten auszusetzen. Dieser gemeinsame Vorpostendienst mit den Kosaken und Baskiren, namentlich deren nächtliches Verhalten und deren Ausruf „stoy pobidim" (Steh! Feldgeschrei!) gewährte meinen Leuten manche Belustigung und gereichte ihnen gleichzeitig zur Übung, nachdem sie von den Eskadronführern gehörig zur Wachsamkeit ermahnt und dahin informiert worden waren, in welcher Weise sie sich auf die hinter ihnen aufgestellte Feldwache zurückzuziehen hätten und wie diese zu ihrer Aufnahme vorzugehen habe. Bereits unterm 9. Juni erfolgte von seiten des Feindes von der Ohra und dem zwischen derselben und dem Bischofsberg gelegenen sogenannten Stadtgebiet ein feindlicher Ausfall mit allen Waffengattungen in der Absicht, die vom Feinde sogenannten „Kreuzbauern" auf die Probe zu stellen. Infolge der Meldungen meiner Vorposten rückten die mir unterstellten Schwadronen sofort zur Unterstützung meiner zwischen Schönfeld und Zankenschin unter dem Leutnant Kohl aufgestellten Feldwache vor. Auf deren Meldung sammelten sich anderseits dort das sich rechts an Schönfeld anlehnende 10. Landwehr-Infanterie-Bataillon unter dem Major v. Bolschwing und das sich links an Zankenschin anlehnende 9. Bataillon unter dem Major v. Hülsen[183]), und obgleich das Biwak des ersteren nahe vor Schönfeld durch feindliche Granaten sogleich in Brand geriet, war dasselbe doch sogleich zur Gegenwehr gerüstet, nachdem der Major Graf zu Dohna bei demselben eingetroffen war. Auf dessen Befehl wurde die erste Schwadron meines Regiments unter dem Befehl des Rittmeisters Schach v. Wittenau durch den Matzkauer Grund, welchen ein nach der Ohra herabfließendes Gewässer bildete und der auf der rechten Seite von einer feindlicherseits besetzten Flesche oder Schanze gedeckt wurde, detachiert, um die Verbindung mit dem unter dem Befehl des in St. Albrecht stationierten General Löwis[184]) stehenden russischen Truppen zu bilden, wogegen meine beiden andern Schwadronen zur Verbindung der genannten beiden Bataillone von mir vorgeführt und dort von mir, so viel als

[183]) Die beiden Bataillone gehörten dem 5. Regiment v. Beneckendorff und Hindenburg an.

[184]) Er kommandierte das zweite Korps der russischen Belagerungstruppen.

irgend tunlich durch das ansteigende Terrain gedeckt, aufgestellt wurden. Während meiner dortigen Aufstellung machte ich die letzten beiden Schwadronen zuweilen darauf aufmerksam, wie die Kosaken und Baskiren bei jedem Kanonenschuß unter dem Ausruf: „Puschki!" sich zu bücken pflegten, worüber sie in großes Gelächter ausbrachen und was sie daher nicht nachzuahmen versuchten. Ich mußte aber auch von Zeit zu Zeit den erwähnten Matzkauer Grund passieren, um die zweckgemäße Aufstellung der ersten Schwadron zur Herstellung der Verbindung mit dem Korps von Löwis zu revidieren, der bei der genauen Terrainkenntnis des Feindes mit Kartätschen beschossen wurde. Bei meiner Rückkehr traf ich gleich hinter dem Matzkauer Grund, nachdem mein Pferd das dortige Wasser durchwatet hatte, auf den früher erwähnten Brigadekommandeur Obrist-Leutnant Beneckendorff v. Hindenburg und seinen Adjutanten. Ich machte denselben darauf aufmerksam, wie er gut tun würde, sich in dem Grunde nicht so lange aufzuhalten, da derselbe von der feindlichen Aufstellung aus eingesehen werden könne, und bei jeder von ihm gewahrten Passage heftig mit Kartätschen beschossen zu werden pflege. Derselbe beeilte sich daher auch, den Grund hinter sich zu gewinnen, von wo er während des Gefechts jedoch nicht wieder zurückkehrte, sondern seine Aufstellung zwischen der ersten Schwadron und den die Verbindung mit den Russen bildende Truppen einnahm, von wo aus er den Gang des Gefechtes übersehen konnte.

Zu den beiden andern Schwadronen zurückgekehrt, erfuhr ich, daß an die beiden Bataillone der Befehl ergangen war, unter möglichster Deckung auf dem ansteigenden Terrain weiter vorzugehen und demnächst erforderlichenfalls Tirailleurs vorzuschicken, um sich gegen die feindlichen Tirailleurs zu decken. Der Major v. Bolschwing des 10. Infanterie-Bataillons, welcher späterhin in einem Gefecht gegen den Stolzenberg den Heldentod fand, war anfänglich beim Empfang jenes Befehls ängstlich besorgt für seine ungewohnten Landwehrmänner und ließ mich auffordern, ihm mit meinen beiden Schwadronen immer möglichst nahe zu folgen. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich dem Bataillon bereits beinahe in der Patronentasche säße und daß meine Schwadronen den rechten Zeitpunkt zu einem Angriff auf die feind-

lichen Tirailleurs schon wahrzunehmen wissen würden. Die Tirailleurlinien der beiden Bataillone des 10. vor Schönfeld und des 9. vor Zankenschin hatten übrigens schon ihre Verbindung zur Deckung der beiden Bataillone gewonnen. Doch kurze Zeit darauf erhielt ich von dem Rittmeister v. Wobeser die Anzeige, daß sich der Feind auf seiner Seite durch Tirailleurs bedeutend verstärke und auch einzelne Kavallerietrupps zu deren Unterstützung sichtbar würden; er erwarte deshalb meinen Befehl, glaube aber, zum Angriff übergehen zu müssen. Ich wies ihn daher an, mit seiner Schwadron sofort vorzugehen, während ich die zweite Schwadron zu seiner Deckung folgen lassen würde. Dieser Befehl wurde zu meiner Freude sofort mit solcher Vehemenz ausgeführt, daß sich die feindlichen Tirailleurs, von den unsrigen auf das Eifrigste verfolgt, wieder eilig zurückziehen mußten. Es trat nun unsererseits ein lebhafter Wetteifer ein, so daß es schien, als wenn unsere Landwehrmänner bei ihrer Unkenntnis solcher Verhältnisse rechneten, sofort bis in die Befestigung vor Danzig vordringen zu können. Es neigte sich mittlerweile der Tag zu seinem Ende, so daß der Major Graf Dohna glaubte, das Gefecht abbrechen zu müssen und daher Appell blasen ließ. Ich mußte ihn begleiten, um ihn in seinen Bemühungen zu unterstützen, und habe bei dieser Gelegenheit gewahr werden können, wie freudig erregt und mit verklärtem Gesichte er noch in der Mitte lebhaften Gefechtes unter den seiner Fürsorge anvertrauten Leuten erschien und diese in wahrhaft väterlicher Weise dringend bat, die Sache nun gut sein zu lassen und ein Ende zu machen. Doch trat ein Tirailleur nach dem andern, namentlich auch von dem 10. Bataillon an ihn heran, um ihn, auf einen der feindlichen Gegner zeigend und sein Gewehr anlegend, dringend zu bitten: „Aber dem Kerl mut ick doch noch eens wischen!", so daß sich der Graf Dohna der Freudentränen nicht erwehren konnte.

So endete das allererste Gefecht preußischer Landwehr am 9. Juni 1813, nachdem durch wiederholtes Appellblasen durch meine noch vorhandenen wenigen Trompeten und die Hörner der Infanterie die Sammlung der in dem Gefecht befindlichen Leute endlich bewerkstelligt worden war, und nachdem sich die Bataillone und die dritte Eskadron meines Regiments wieder for-

miert und den ihnen folgenden Soutiens angeschlossen hatten. Besonders tätig und umsichtig hatten sich bei diesem Gefechte die beiden die Tirailleurs führenden Offiziere der erwähnten Bataillone, unter diesen der dem 9. Bataillon von der Gendarmerie zugeteilte Kapitän v. Wauck und der Rittmeister v. Wobeser der 3. Eskadron meines Regiments erwiesen, welche denn auch sofort zur Auszeichnung empfohlen wurden. Aber es war auch nicht ohne allen Verlust bei den betreffenden Truppenteilen abgegangen, doch war wenigstens keiner der Gebliebenen oder Schwerblessierten in die Hände des Feindes geraten. Auch der schwer blessierte Landwehrreiter der dritten Schwadron namens Knuth, welcher noch in einer kattunenen Jacke und Lederkappe befindlich einer der vordersten Flankeurs gewesen war und durch eine Kartätschkugel in der Schulter schwer blessiert war, und der Wachtmeister Weber dieser Schwadron, dem das Pferd unterm Leibe erschossen war, wurden glücklich zurückgebracht. Es war um so erfreulicher für die bei diesem Gefechte beteiligten Truppenteile, dasselbe rühmlich bestanden und dem Feinde den Beweis geführt zu haben, daß die „Kreuzbauern" sich nicht verblüffen ließen, als schon tags darauf mit dem 10. Juni die Benachrichtigung von dem für längere Zeit abgeschlossenen Waffenstillstand einging.[185])

Für mich speziell gereichte es zur besonderen Genugtuung, daß die Landwehr sich an dem tags zuvor in der Abwehr des Angriffs der französischen Besatzung der Festung Danzig bewährt und mich in meinem Vertrauen gestärkt hatte. Kurz vor meiner neuen Bestimmung als Kommandeur einer Abteilung der Landwehr war mir nämlich ein Schreiben meines Bruders aus Breslau zugegangen, dem schon ein früheres mir nicht zugegangenes Schreiben desselben mit der Aufforderung des Generals v. Blücher vorangegangen sein mußte, meine Stellung als Adjutant desselben wieder einzunehmen. Denn in dem letzteren Schreiben zeigte mir mein Bruder an, daß der General v. Blücher von dem Könige bestimmt worden sei, das Kommando über das Yorcksche und

[185]) Gemeint ist der Waffenstillstand von Pläswitz vom 4. Juni 1813, der zwischen Napoleon einerseits und Rußland und Preußen anderseits bis zum 20. Juli abgeschlossen und bis zum 10. August verlängert wurde.

(nach deren Eintreffen) zwei russische Korps unter den Generalen v. der Osten-Sacken und Langeron und so den gesamten Befehl über die zu bildende Schlesische Armee zu übernehmen, und daß, da meine Erklärung auf die Aufforderung des Generals v. Blücher, eine Stelle als einer seiner Adjutanten zu nehmen, ausgeblieben sei, er ihn (meinen Bruder) statt meiner zum Adjutanten gewählt habe; daß er daher seiner bisherigen Stellung als Adjutant des Feldmarschalls Kalckreuth enthoben und vom Könige als Adjutant des Generals v. Blücher bestätigt worden sei[186]). Ich weiß nicht, zu welchem Entschluß ich gekommen sein würde, wenn mir das erste Schreiben meines Bruders und die in demselben enthaltene Aufforderung des Generals v. Blücher rechtzeitig zugegangen wäre. In der Voraussetzung jedoch, daß der General seinen ältesten Sohn Franz v. Blücher zu sich genommen, den ich in meiner früheren Stellung hinlänglich als einen intriganten Menschen kennen gelernt hatte, mit dem nicht in Frieden zu leben sei, zeigte ich auf das erneuerte Schreiben meines Bruders diesem sofort an, daß ich lange genug die abhängige Stellung eines Generaladjutanten durchzumachen gehabt hätte, um nicht die unabhängigere Stellung eines Regimentskommandeurs vorzuziehen. Später erfuhr ich erst, daß es auch zu den nicht geringen Verdiensten des Generals v. Scharnhorst gehört hat, den Major Franz v. Blücher von seinem Vater zu entfernen, was sich als so sehr nützlich erwies.

Anderseits durften wir aber auch hoffen, daß die zuerst kampfbereite Landwehrabteilung während des eingetretenen Waffenstillstandes von den noch zurückgebliebenen Landwehrabteilungen vor Danzig abgelöst werden würden, um sie den übrigen nächsten Armeekorps folgen zu lassen. Dies geschah indessen nicht, vielmehr wurde die erste Landwehrinspektion unter dem zum Obersten beförderten Grafen Louis zu Dohna, bestehend aus dem 9., 10., 14., 15., 16., 17., 18. und 19., denen das 7. und 13. Bataillon später noch zum Ersatz diente, mit der 4. und 5. Kavallerieabteilung (später mit einer Ersatzschwadron zu Regimentern erhoben) zu-

[186]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck hat diese Stellung als Adjutant Blüchers während der ganzen Freiheitskriege behalten.

sammen in zwei Brigaden formiert, definitiv für das Belagerungskorps von Danzig unter dem Befehle des Herzogs Alexander von Württemberg[187]) bestimmt, dem der Oberst Pullet, welcher früher als Ingenieuroffizier in Danzig gestanden hatte[188]), für die Belagerungsarbeiten beigesellt wurde. Die früher zurückgebliebenen Landwehrabteilungen hinter uns marschierten zu weiteren Bestimmungen ab und zwar erhielt der Inspekteur der zweiten Landwehrdivision mit den meisten seiner Bataillone und einigen Kavallerieabteilungen die Bestimmung vor der Festung Küstrin, deren Führer, der frühere Major v. Bardeleben auf Rynow[189]) durch einen feindlichen Tirailleur erschossen wurde, und nur die Brigade unter dem Grafen v. Klinkowström, zu dem auch das Königsberger Landwehrbataillon unter dem Major Friccius[190]) gehörte, wurde dem Korps des Generals v. Bülow zugeteilt und machte mit demselben die späteren glänzenden Kriegsereignisse des Jahres 1813/14 mit.

Wir waren also für die Belagerung von Danzig bestimmt und blieben nun bis zu dessen Eroberung bis zum Januar des nächsten Jahres, also neun Monate hindurch, im Biwak vor Danzig stehen. Mit dem Beginn des Waffenstillstandes trat für alle vor Danzig stehenden Landwehrabteilungen die Verpflichtung ein, alle ihre bis dahin noch mangelhaften Ausrüstungsgegenstände möglichst zu verbessern. Es wurden daher zunächst noch die fehlenden

---

[187]) Herzog Alexander von Württemberg (1771—1833), der Bruder des Königs von Württemberg und Oheim des Kaisers Alexander, war 1801 in russische Dienste getreten und kommandierte als General der Kavallerie die gesamten Belagerungstruppen. Über seine militärische wie auch politische Tätigkeit vor Danzig in diesen Monaten, ist im folgenden ausführlich die Rede.

[188]) Samuel Pullet (1770—1825) hatte sich bei der Verteidigung Danzigs 1807 bereits als Ingenieuroffizier ausgezeichnet und tat sich auch in seiner neuen Stellung durch Umsicht und Rührigkeit hervor. Er war zunächst noch Major und wurde erst im August 1813 Oberstleutnant.

[189]) Karl Alexander v. Bardeleben (1770—1813); vgl. Beiheft zum Milit.-Wochenbl. 1846, Beilage 20 b.

[190]) Dieses 12. ostpreußische Landwehrbataillon (vgl. S. 223 Anm. 182) machte sich besonders durch seinen Anteil an der Erstürmung Leipzigs am 19. Oktober 1813 einen Namen, wenn auch durch neuere Forschungen in Frage gestellt ist, ob Friccius' Landwehrbataillon oder Mirbachs Pommersches Linienregiment zuerst das äußere Grimmaische Tor nahm.

Litewken und Landwehrmützen nachgeliefert und verteilt, so daß die noch während des Gefechts vom 9. Juni teilweise vorhandene Bekleidung anderer Art aufhörte, wiewohl auch die drei Schwadronen des Regiments insofern nicht völlig gleich gekleidet blieben, als der Mohrunger Kreis für die dritte Schwadron blaue Litewken geliefert hatte, während die beiden andern Schwadronen in grau gekleidet waren, jedoch hatten alle drei gleichfarbige rote Kragen. Noch fehlten zwar in allen Schwadronen neben der Lanze sehr viele Seitengewehre, doch wußte ich mir dieselben, teils aus Säbeln, teils aus Pallaschen bestehend, anzuschaffen. Vor allem aber war ich bemüht, die Landwehrreiter daran zu gewöhnen, daß sie sich vorzugsweise der Trense bedienten, da die ihnen gelieferten Pferde, größtenteils aus den Arbeitspferden entnommen, an die Kandare nicht gewöhnt waren. Ich ließ zu dem Ende aber auch nach Kosakenart die Trense möglichst verkürzen, um die Pferde völlig in der Gewalt zu haben und dabei von der Lanze sichern Gebrauch machen zu können. Neben diesen Vorbereitungen war meine Sorge vorzugsweise auf Anschaffung der fehlenden Trompeten und geeigneten Trompeter gerichtet. In der dritten Schwadron befand sich ein zu dem Stabstrompeter völlig geeignetes Subjekt, der früher einer Zigeunerbande angehört haben sollte und eine ausgezeichnete Trompete blies. Ich bestimmte diesen daher zum Stabstrompeter und überließ es ihm, unter der Leitung seines Rittmeisters, des auch musikalisch gebildeten v. Wobeser, sich für jede Schwadron drei geeignete Trompeter zu wählen und auszubilden.

So nun möglichst gut ausgerüstet, glaubte ich, eine Spezialbesichtigung des Regiments während des Waffenstillstandes durch den kommandierenden General in Ruhe erwarten zu dürfen. Diese erfolgte denn auch im Monat Juli durch den General v. Zastrow[191]), welcher von Schlesien, wo die Ausbildung der Landwehr noch sehr zurückgeblieben war, nach Königsberg versetzt wurde, wogegen der General v. Stutterheim als Militärkommissar für den Landesteil zwischen der Weichsel und Oder

[191]) General Wilhelm v. Zastrow war an Stelle des gegenüber den Ständen zu nachgiebigen Generals v. Massenbach am 8. Juni 1813 zum Militärgouverneur von Ostpreußen ernannt worden.

bestimmt wurde und seinen Sitz nach Pommersch-Stargard zu verlegen hatte, wo ihm, wenn ich nicht irre, der Staatsminister v. Beyme als Zivilkommissar beigesellt war[192]). Noch vor der Besichtigung der Landwehrtruppen vor Danzig durch den General v. Zastrow hatte mich Oberst Graf zu Dohna zu sich berufen lassen, um mir für mein Benehmen während des Gefechts vom 9. Juni — ich weiß nicht, ob auf Vorschlag des Herzogs von Württemberg oder auf eigenen Vorschlag —, nachdem er bereits vor längerer Zeit selbst das wohl verdiente Eiserne Kreuz II. Klasse erhalten hatte, diese selbe Auszeichnung einzuhändigen. Ich war darüber im höchsten Grade betroffen, wiewohl der Rittmeister v. Wobeser, der Wachtmeister Weber und der Landwehrreiter Knuth dieselbe auch schon früher (gleichzeitig mit dem Grafen zu Dohna) erhalten hatten, und war im Begriff dieselbe abzulehnen, da ich glaubte, daß für die Erlangung des Eisernen Kreuzes Höheres geleistet sein müsse, wie von mir durch die Führung des Regiments an dem Tage des Gefechts geleistet worden war. Doch kam meinem Bedenken der Graf zu Dohna dadurch entgegen, daß er mir bemerkte, daß unser Brigadekommandeur, der Oberstleutnant Beneckendorff v. Hindenburg dasselbe auch erhalten habe, worauf ich denn erklärte, daß ich unter diesen Umständen allerdings kein Bedenken trüge, dasselbe anzunehmen mit dem Vorsatz, dasselbe fernerhin durch mein Benehmen mir zu verdienen.

Vor der mir angekündigten Besichtigung des Regiments durch den General v. Zastrow hatte ich mir ein geräumiges Terrain in der Nähe meines Lagerplatzes zwischen Schönfeld und Zankenschin ausgesucht und daselbst nach dem Gebrauch früherer Spezialrevuen das Regiment absitzen und die Pferde unter der Beaufsichtigung einzelner Mannschaften und Trainknechte zusammenkoppeln lassen, das Regiment aber vor den Pferden zu Fuß wohlgerichtet aufgestellt. Als der General erschien, ließ ich durch die Trompeter den üblichen Marsch blasen, während ich vor der Mitte des Re-

[192]) In der Tat hatten Stutterheim (vgl. S. 216 Anm. 171) und Karl Friedrich Beyme (1765—1838, der spätere Staatsminister) während 15 Monaten diese Stellung in Pommern inne.

giments das Kommando zum Präsentieren des Gewehrs erteilte und mich nach dem Flügel des Regiments zum Empfang des Generals begab, um ihm den Rapport zu übergeben und ihn bei der Besichtigung des Regiments zu Fuß zu begleiten. Auf dessen Befehl erging nun mein Befehl: „An die Pferde!“ und: „zum Aufsitzen!“ Ich hatte mein Pferd zur Hand und begab mich zur Richtung des Regiments nach dem Empfang weiterer Befehle vor dessen Mitte, ließ das Regiment zuerst bei dem General zu Pferde in Zügen vorbeimarschieren und dann in Eskadrons aufmarschieren, die Eskadrons wieder einschwenken und nun zur Attacke formieren, dabei zunächst die vierten Züge ausfallen mußten, denen das Regiment folgte, um zur Schwärmattacke überzugehen. Sodann ließ ich Appell blasen um das Regiment wieder zu sammeln. Ich beobachtete dabei die Vorsicht, einem Kommando sofort das andere folgen zu lassen, um mir die Aufmerksamkeit der Leute zu erhalten, auch das zweite Glied unter der Aufsicht zuverlässiger Unteroffiziere und schließender Offiziere dem ersten Gliede nicht dicht aufschließen zu lassen, sondern in einiger Entfernung von demselben, aber in sich möglichst gut gerichtet folgen zu lassen. So hatte ich denn alles durchgemacht, was bei solchen Veranlassungen von der Kavallerie gefordert wird, und die Genugtuung gehabt, daß kein Pferd durchgegangen oder gestürzt war. Demzufolge berichtete der General v. Zastrow sowohl meinem Vater[193]) als auch dem Könige in für mich günstiger Weise über den Zustand, in dem er mein Regiment gefunden hatte.

Während des Waffenstillstandes war sowohl seitens der französischen Besatzung um die Festung als auch unsererseits vor unsern Biwaks eine Chaine gezogen, und das zwischen liegende Terrain für neutral erklärt worden, doch wollten die Hasen, die der General Rapp mit seiner Begleitung längs seiner Chaine zu hetzen pflegte, nicht immer diese Neutralität beobachten, und ich hatte das Vergnügen, mit einem kurz zuvor von dem Rittmeister Schach v. Wittenau erkauften Kosakenpferde bis in das Lager des einen Bataillons vor Schönfeld zu jagen.

[193]) Zastrow war eine Zeitlang Inspektionsadjutant des Feldmarschalls v. Brünneck gewesen.

Bei der längeren Ausdehnung des Waffenstillstandes empfingen der Oberst Graf zu Dohna und mehrere andere Offiziere auch meines Regiments ihre Gemahlinnen, und während ich eines Tages in Begleitung des Obersten Grafen zu Dohna unsere Vorposten beritt, erhielt ich durch eine mir nachgeschickte Ordonnanz die Benachrichtigung, daß auch meine Frau sehr unerwartet in meinem Lager eingetroffen sei. Doch konnte ich mich dadurch nicht von der zunächst mir obliegenden pflichtmäßigen Begleitung des Obersten Grafen zu Dohna abhalten lassen, bis mich dieser selbst davon dispensierte. Ich fand nun wirklich meine Frau in meiner Lagerhütte vor, von wo aus wir denn mit dem Obersten Grafen zu Dohna und dessen Frau und anderen Offiziersdamen eine Fahrt nach Kolybka machten, um uns von dort auf Booten zum Besuch der nicht weit entfernt vor Anker liegenden englischen Flotte zu begeben, die uns mit Salutschüssen empfing[194]). Kolybka war der frühere Sommeraufenthalt meines Vaters, der daher in mir sehr freudige Erinnerungen erweckte. So kam der 3. August, der Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm III., heran, zu welchem in dem Lager des 19. Bataillons von Bequignolles von Rasen und Holz ein gut dekorierter und erleuchteter Tanzsaal erbaut war und meine Frau nahm mit mir ebenfalls an dem Feste teil. Da der Waffenstillstand noch nicht abgelaufen war, so beurlaubte ich mich für einige Tage, um meine Frau auf dem geradesten Wege nach Bellschwitz zu geleiten, von wo ich sie unter sicherem Schutz wieder über Königsberg nach Willkühnen befördern lassen konnte.

Bei dieser Veranlassung muß ich jedoch noch erwähnen, daß die möglichst komfortable Einrichtung meines Biwaks vor Danzig, bestehend in Erdhütten, die in die Erde eingegraben und mit Stroh ausgesetzt waren, nur dadurch möglich geworden war, daß mir mein Vater bei meinem Eintritt in die Landwehr einen seiner Diener zu meiner Begleitung und Bedienung überließ. Durch diesen, namens Christian Weiß, welcher sich überall treu und aufmerksam erwies, wurde es mir nicht allein

[194]) Bekanntlich wirkte an der Belagerung Danzigs eine englische Flotte mit.

möglich in meiner sehr geräumigen Hütte meine Frau für die Dauer ihrer Anwesenheit vor Danzig aufzunehmen, sondern auch durch eine für diesen Zweck angenommene Unteroffiziersfrau, welche sich als eine tüchtige Köchin bewährte, die Beköstigung der Offiziere des Regiments zu übernehmen, insoweit dies nicht seitens der Eskadronführer auszuführen war. Für die Lieferung der erforderlichen Lebensmittel war von dem Weiß unter Hinzuziehung der täglich in dem Lager erscheinenden Marketender gesorgt worden und der geniale Rittmeister v. Wobeser hatte es so weit gebracht, mit Eintritt des Herbstes in dem Lager Fleisch zu räuchern und u. a. sehr gute Spickgänse zu liefern. Der Weiß war unaufgefordert, auch im Gefechte vom 9. Juni und später während der Belagerung von Danzig, ohne irgendeine Gefahr für sich zu scheuen, immer so oft ich mich nach ihm umsah und seiner zu bedürfen glaubte, mit einem Handpferde und einigen Erfrischungen in meiner Nähe, und auch später zeichnete er sich überall durch seine Anhänglichkeit und schließlich als treuer Wirtschaftsgehilfe auf meinen Bellschwitzer Gütern durch treue Dienstleistung während mehr denn 30 Jahren aus, was ich denn auch durch einen ihm auf dem Kirchhofe zu Bellschwitz gesetzten Grabstein anerkennen zu müssen glaubte.

Gegen Ablauf des Waffenstillstandes wurde, ich weiß nicht aus welchen Gründen[195]), eine Dislokation der Landwehr-Bataillons vorgenommen, so daß das zuerst vor Schönfeld gestandene 10. Bataillon auf dem linken Flügel unserer Aufstellung noch links von dem 19. Bataillon unter dem Major v. Bequignolles zu stehen kam, dessen ich schon bei der Geburtstagsfeier des Königs am 3. August Erwähnung getan habe. Auch wurden die Vorposten noch weiter gegen die Ohra auf unserem rechten Flügel und über das gegen die Anhöhen des Bischofsberges gelegene Dorf Wonne-

[195]) Der Grund, den auch Friccius (Befestigungen und Belagerungen Danzigs S. 215—216) nicht anzugeben vermag, dürfte lediglich persönliche Eifersucht des Herzogs Alexander von Württemberg auf Ludwig Dohna gewesen sein. Mit dieser Zerreißung der ostpreußischen Landwehr am 20. Juli 1813 begann die Reihe von schikanösen Maßnahmen des russischen Oberkommandierenden gegen den preußischen Unterführer, die sich unaufhörlich über die folgende Zeit der Belagerung hinzieht. (Vgl. Schultze S. 47 ff.)

berg und den sogenannten Kosakenberg vorgeschoben, und es wurde denselben ein Infanteriepikett zum Repli gegeben, das von Schönfeld aus durch den Matzkauer Grund zur Nachtzeit möglichst nahe vorgeschoben worden war. So weit ich mich dessen noch erinnern kann, waren das 14., 15. und 16. Bataillon nun zwischen Schönfeld und Wonneberg hinter den Piketts derselben und unseren Feldwachen aufgestellt, wogegen das 9. Bataillon noch bei Zankenschin und das 19. Bataillon bei Schübbelkau stehen blieben. Der Major v. Brockhausen, Kommandeur des 16. Bataillons, war zum Vorpostenadjutanten ernannt und hatte sein Standquartier in dem sog. weißen Hause, vor dem Dorfe Schönfeld gelegen. Die übrigen Stabsoffiziere der zur 4. und 5. Brigade gehörenden Infanterie-Bataillone und Kavallerie-Regimenter hatten abwechselnd die du jour mit der Verpflichtung die Vorposten zu revidieren, doch waren die Majors v. Bolschwing und Bequignolles ausgenommen, welche auf unserm linken Flügel die Verbindung mit den links zwischen Schübbelkau und bis gegen den Stolzenberg aufgestellten russischen Truppen unter dem General v. Peuker zu erhalten hatten, wogegen der russische General Löwis auf dem rechten Flügel in St. Albrecht zur Beobachtung des Feindes in der Ohra blieb und die Inundation beibehielt. Die Majors du jour pflegten sich nach Revision der Vorposten besonders zur Nachtzeit auch bei dem Vorpostenkommandanten Major v. Brockhausen in dem weißen Hause aufzuhalten, und dort auch ihre Pferde unter einigem Schutz erforderlichenfalls bereithalten zu lassen.

Mittlerweile war die Festung Thorn durch Kapitulation an das russische Belagerungskorps übergegangen[196]), und der bei diesem Korps bis dahin angestellte Ingenieurkapitän v. Lagayette[197]) dem Belagerungskorps von Danzig überwiesen worden, während anderseits der in der Schlacht von Groß-Görschen tätig gewesene Artillerieoffizier Major v. Liebe das Kommando über die Artillerie von Danzig erhielt. An einem Tage meines du jour-Dienstes traf ich den Kapitän v. Lagayette

[196]) Thorn fiel am 18. April 1813.

[197]) Karl Ludwig Friedrich v. Lagayette, später Generalmajor und Festungsinspekteur.

bei unseren Vorposten, der mir anzeigte, daß er den Befehl habe, das Terrain vor der von dem Feinde besetzten Ohra zu rekognoszieren, und daher unsere Vorpostenlinie für diesen Zweck überschreiten müsse. Ich glaubte denselben deshalb mit meiner Ordonnanz begleiten zu müssen, was ihm ganz angenehm zu sein schien. Allein sehr bald wurde ich gewahr, daß er, der diesen Auftrag zu Fuß erfüllte, für diesen Zweck so weit als möglich vorgehen und das Terrain einer vom Feinde besetzten Flesche in nächster Nähe untersuchen wollte. Da es mir doch bedenklich erschien, ihn dabei immer zu Pferde zu begleiten, hielt ich es nun doch für geraten, mein Pferd zu verlassen und meiner Ordonnanz mit dem Befehl zu übergeben, mit demselben in einiger Entfernung von uns halten zu bleiben, worauf ich dem Kapitän Lagayette, zur Seite in gleicher Höhe mit ihm, doch in einiger Entfernung folgte. Ich hörte nun, daß die feindliche Besatzung der Flesche, uns für Überläufer haltend, dem Lagayette zurief, wir möchten zu ihnen herüber kommen, worauf wir in französischer Sprache antworteten, daß sie zu uns kommen möchten, während er völlig ungestört die Aufzeichnungen des Terrains mit allen seinen bemerkenswerten Abschnitten in seiner Brieftasche fortsetzte. Nachdem er dies Geschäft beinahe vollendet hatte und eine Seitenbewegung zu mir machte, um demnächst sich möglichst unvermerkt wieder zurückzuziehen, wurde die feindliche Besatzung der Flesche ihre Täuschung gewahr und stürzte nun aus der Flesche hervor, um uns den Rückzug abzuschneiden, so daß wir nun an unsern Rückzug denken mußten. An solche Fußbewegungen nicht gewöhnt, wurde mir das Enteilen nicht so leicht wie dem v. Lagayette, zumal ich meinen Mantel nicht vorher abgelegt hatte, daher mir denn auch eine Kugel nachgeschickt wurde, welche dicht vor meiner Fußspitze liegen blieb, und ich war sehr froh, die Ordonnanz mit meinem Pferde wieder erreicht zu haben, mit dem Vorsatze mich auf solche Exkursionen zu Fuß nicht wieder einzulassen.

Der Erfolg dieser Rekognoszierung sollte jedoch nicht lange ausbleiben, denn bald darauf[198]) erhielt der Oberst Graf zu

[198]) Hier steht in der Handschrift: „schon mit dem Schlusse des Sep-

Dohna den Befehl, eine größere Rekognoszierung auszuführen, wozu ihm ein russisches Jäger-Bataillon als die Tete einer Kolonne, zu der man unsere Landwehr nicht geeignet hielt, und außerdem das 15., 14., 16. und 9. Bataillon seiner Landwehrtruppen, auch russische Artillerie zugeteilt wurden. Es lag in der Absicht, in die Schottenhäuser und bis zu der Inundation vorzudringen und so die feindliche Besatzung der Ohra abzuschneiden. Doch stieß man schon in den Schottenhäusern auf ein stark besetztes Blockhaus, daher die russischen Jäger sofort in völliger Deroute zurückwichen und sich auf das 16. Bataillon des Majors v. Brockhausen warfen. Dieser hielt aber sein Bataillon völlig zusammen, ließ die Rotten immer wieder voll machen und drang so mit seinem Bataillon bis in die nächste Nähe der Schottenhäuser vor. Die russische Artillerie versuchte es nun, das feindliche Blockhaus zusammenzuschießen, was aber mißlang, da sie ihr Ziel völlig verfehlte. Der Oberst Graf Dohna und ein englischer Offizier, welcher dem Hauptquartier des Herzogs von Württemberg beigegeben war, überzeugten sich selbst, daß ein weiteres Vordringen, auch selbst mit unverhältnismäßig großer Aufopferung nicht ausführbar sei, und es kam jetzt nur darauf an, sich den Rückzug möglichst zu sichern. Das 14. Bataillon unter dem Major v. Meyer war übrigens schon früher aus der Kolonne unter Führung des Kapitäns v. Lagayette rechts auf die Höhen von Ohra herausgezogen worden, wo sich dasselbe zu seiner Deckung eingeschnitten hatte, um sich gegen das feindliche Feuer der vor dem Bischofsberge gelegenen Jesuiter-Schanze zu sichern, und war anderseits auch durch eine Flankenstellung gegen die feindliche Flesche in der Ohra und ein dahinter liegendes hohes, vom Feinde besetztes Haus gedeckt worden. Ich war dem Obersten Grafen Dohna bei dieser ihm aufgegebenen Expedition gefolgt, nachdem ich meine Eskadrons in möglichst gedeckter Stellung teils rechts, teils links der vordringenden Kolonne, zu deren Sicherung im Fall des Bedarfs aufgestellt hatte. Gleichzeitig achtete ich darauf, daß die Bataillone in der angeordneten Weise in der

tembermonats oder auch vielleicht erst in den nächsten Tagen des Oktobermonats". Diese ungenaue Angabe wird durch die richtige Datierung vom 10. Oktober (S. 239) ergänzt.

Kolonne aufgeschlossen blieben. Bei dieser Gelegenheit wurde ich gewahr, daß von dem 9. Bataillon die letzte Kompagnie des Kapitäns v. Osten aus Scheu vor dem allerdings heftigen Granatfeuer, welches von dem Bischofsberge aus gegen die Kolonne gerichtet wurde, zurückgeblieben war, und ich traf ihn selbst bei seiner Kompagnie unter dem Zuruf: „Bückt Euch!“ langsam vorschleichen, wodurch diese große Intervalle entstanden war. Ich war daher genötigt, ihm dies ernstlich zu verweisen und der Kompagnie den Befehl zum weitern Anschluß an die ersten Kompagnien des Bataillons zu geben, und begab mich zu dem Obersten Grafen Dohna mit dem Vorsatz, davon Anzeige zu machen, erfuhr nun aber von demselben, daß das weitere Vordringen gegen die Schottenhäuser trotz der Bravour des 16. Bataillons unter Führung ihres Majors v. Brockhausen aufgegeben sei und es nur darauf ankommen müsse, sich bei dem Rückzuge die linke Flanke gegen einen Ausfall des Feindes zu decken.

So war ein Moment der Ruhe zur weitern desfallsigen Anordnung eingetreten, während welcher wir durch eine steile Anhöhe gegen den Bischofsberg gedeckt waren. Während Dohna nun die weitern Anordnungen traf und deshalb mehrere Offiziere um sich versammelt hatte, wurde ich gewahr, daß derselbe Kapitän v. Osten gewaltig bravierte und mit dem gezogenen Degen glauben zu machen suchte, daß er zu den größten Heldentaten bereit sei. Darauf konnte ich nicht unterlassen mich dahin zu äußern, daß mir eine solche Großmäuligkeit doch zu arg sei, da ich noch kurz zuvor veranlaßt gewesen wäre, diesen Herrn an seine Schuldigkeit zu erinnern. Es wurde nun die 1. Kompagnie des 9. Bataillons unter Kapitän v. Keyserling zur Deckung unserer linken Flanke bestimmt, welche auf dem Plateau vor dem Bischofsberge vorgehen sollte, um die Kolonne gegen jeden Ausfall des Feindes zu schützen, da die russischen Jäger auch dort nicht Stich gehalten hatten, weshalb ich denn zu den von mir aufgestellten Eskadrons ritt, mit dem Befehl, diese Jäger durch Anwendung des Kantschuh wieder vorzutreiben. Von dort ritt ich weiter zu der ersten gegen die Ohra aufgestellten Schwadron, um mich von der Stellung derselben sowie des 14. Bataillons gegen die Ohra näher zu informieren. Bei dieser Gelegenheit fiel eine Granate

in der Richtung auf mein Pferd demselben sehr nahe, das von mir erst noch wenig geritten, entsetzlich scheute und einen solchen enormen Satz machte, daß es ungefährdet blieb. Ich ritt nun wieder zu den übrigen Bataillonen zurück, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß auch das 14. Bataillon durch eine Aufstellung des 16. Bataillons und dessen Vorposten gegen die Ohra in seiner rechten Flanke hinreichend gesichert war. Dort erfuhr ich jedoch, daß die erste Kompagnie des 9. Bataillons von den ausfallenden feindlichen Tirailleurs völlig geworfen worden und selbst deren Kapitän v. Keyserling schwer blessiert kaum der Gefangenschaft entgangen sei. Ich sorgte noch dafür, daß meine zweite Eskadron den Verwundeten mittels eines Fuhrwerkes nach Schönfeld beförderte, doch war ihm durch einen Schuß durch den Hals die Luftröhre verletzt, in welche sich das Blut ergossen hatte, so daß er schon beim Herunterheben von dem Wagen erlag. Als ich nun wieder zu dem 9. Bataillon zurückkehrte, sagte mir Major v. Hülsen, da er gleichzeitig noch zwei Kompagnieführer verloren zu haben glaubte, unter denen er auch den Kapitän v. Osten nannte: „ich werde wohl alle meine Kompagnieführer verloren haben!", worauf ich ihm antwortete: „nun, für den letzten, den Kapitän Osten sage ich gut, den werden Sie wohl in ihrem Lager finden." Und so war es denn auch; er hatte sich wirklich allein zurückgezogen, und wurde demzufolge andern Tages sofort zur Entlassung eingegeben.

Diese Rekognoszierung gegen die Schottenhäuser längs einer Schlucht, die unterhalb den vor dem Bischofsberg gelegenen Höhen und anderseits längs den vor der Ohra gelegenen Höhen von Wonneberg und dem Kosakenberg hinführte, fand, wenn ich nicht irre, den 10. Oktober statt, und wenn auch die mit derselben verbundene eigentliche Absicht, die Besatzung der Ohra abzuschneiden, nicht erreicht werden konnte, so gelang es doch dem Kapitän Layagette, sich auf der Höhe der Ohra, dem Jesuiter, d. h. den vor dem Bischofsberg belegenen Schanzen gegenüber sich einzuschneiden, eine gedeckte Stellung zu gewinnen, und von dieser aus über das Leger Tor eine Einsicht in die Vorstadt des Langgarten und der hinter derselben belegenen Speicherinsel zu erlangen, um von dort aus durch einzuführende schwere Ar-

tillerie diesen Teil der Stadt Danzig und den mutmaßlich daselbst befindlichen Magazinvorrat der Garnison mit günstigem Erfolg beschießen zu können. Während diese Position des 14. Bataillons unter dem Major v. Meyer behauptet und die schwere Artillerie des Major v. Liebe hinter aufgeworfene Batterien zu deren Deckung aufgestellt wurde, hatte einstweilen das 15. Bataillon unter dem Major v. Spieß aus seiner Stellung, der Ohra gegenüber, die Aufgabe, die feindliche Besatzung aus der vor dem Wäldchen vor Ohra gelegenen Flesche zu verdrängen, was auch gelungen war, während das steinerne hohe Haus hinter derselben noch vom Feinde gehalten wurde.[199])

Es konnten seit dem 10. Oktober etwa 8 bis 10 Tage verlaufen sein,[200]) als mich wiederum der du jour-Dienst traf, und ich also die Verpflichtung hatte, die gegen die Ohra vorgeschobenen Truppenteile zu revidieren. Dies geschah meinerseits so weit als angänglich zu Pferde, wodurch ich denn zunächst dem feindlichen Feuer aus dem von mir bereits geräumt geglaubten steinernen Hause ausgesetzt wurde. Als ich nun aber gegen Abend in die auf den vorhin beschriebenen Höhen der Ohra, den Jesuiter Schanzen gegenüber, angelegten Tranchee gelangte, fand ich unsere schwere Artillerie, besonders unsere Mortier-Batterien schon dort gehörig verschanzt und unter dem Befehl des Majors Liebe in voller Arbeit. Ich mußte daher mein Pferd verlassen, um in die Tranchee herabzusteigen, welche gleichsam unsere erste Parallele bildete, und traf gerade auf unsere dortige Hauptbatterie, zu welcher englischerseits die Mortiern und die Munition geliefert waren, während sie von preußischer Artillerie bedient wurde, in dem Augenblick ein, wo die bedienten und überladenen Mörser

[199]) Für diese Beurteilung ist offensichtlich Friccius' Buch maßgebend; vgl. dort S. 262—263.

[200]) Diese erste Inbrandsetzung der Magazine auf der Speicherinsel erfolgte am 22. Oktober, doch überschätzt Brünneck ihre Bedeutung, denn erst die zweite am 1. November bewirkte die völlige Einäscherung der französischen Magazine, während am 22. Oktober nur ein kleinerer Teil dem Feuer zum Opfer fiel. Der Tätigkeit Pullets wird dadurch sicherlich Unrecht getan, aber wegen seines Anschlusses an den Herzog von Württemberg war dieser in den Kreisen der Landwehr, auch bei Ludwig v. Dohna selbst, scharfer Verurteilung ausgesetzt. (Vgl. Krollmann an versch. Stellen.)

und Haubitzen auf einer Entfernung von mindestens 4000 Schritt auf der Speicherinsel gezündet hatten, was ich bei meiner genauen Terrainkenntnis sogleich erkannte, da das Leger Tor hell erleuchtet von dem Feuer auf der Speicherinsel vor mir lag. Infolgedessen wurden nun sämtliche Mortier-Batterien und sonstigen schweren Geschütze auf denselben Punkt gerichtet, in welchem das Feuer aufgelodert war, also auf die Speicherinsel, während die übrigen leichtern Geschütze aus der Tranchee bestimmt waren, die Demontier-Batterien der Jesuiter-Schanzen im Zaume zu halten. Nachdem ich die volle Gewißheit erhalten hatte, daß das Feuer in der Speicherinsel, also in den dortigen Magazinen, ausgebrochen und die feindlichen Löschungsversuche mißlungen seien, ließ ich sofort dem Herzog von Württemberg davon Meldung machen, welcher mir, wahrscheinlich auf Veranlassung des ihm für die Belagerungsarbeiten beigegebenen Ingenieurs Pullet, antworten ließ, das sei nicht möglich und müsse auf einen Irrtum begründet sein. Ich ließ demselben darauf antworten: „wenn er es nicht glauben wolle, so möge er selbst herkommen, und sich davon überzeugen." Andern Tages erwies sich meine Meldung tatsächlich als völlig begründet, womit meines Erachtens der Erfolg der Belagerung schon erreicht war, da die Besatzung der Festung, nachdem sie ihre Hauptmagazine eingebüßt hatte, binnen wenigen Monaten, wenn nicht schon früher, auch ohne weitere Belagerungsarbeiten zur Kapitulation genötigt worden wäre, um so mehr, als die der Garnison für die Dauer des Waffenstillstandes bedungene und von uns gelieferte Naturalverpflegung zum großen Teil in jenen Magazinen auf der Speicherinsel aufgehäuft waren. Aber die „Ehre" des Herzogs Alexander von Württemberg und vor allem des Ingenieurs Pullet verlangte eine völlige Belagerung, also die Eröffnung von drei Parallelen, so daß noch manches Menschenleben unnötig geopfert werden mußte. Noch glaube ich als bemerkenswert hier anführen zu müssen, daß während ich mich in der auf den Höhen der Ohra ziemlich leicht aufgeworfenen Tranchee vor den schweren und besser geschützten Batterien befand, trotz der einigermaßen durch befestigten Rasen und Schanzkörbe bewerkstelligten Deckung doch eine Kartätschkugel dicht vor meinen Füßen durchdrang, welche mit dem völlig

kenntlichen Buchstaben „B" bezeichnet war und von mir nachher in Bellschwitz längere Zeit aufbewahrt wurde, um daraus nachzuweisen, daß die Kugel nicht immer den Namen dessen trage, den sie treffen solle.

Es wurde nun mit dem Ende des Monats Oktober aus dem vorhin bemerkten Grunde mit den wirklichen Belagerungsarbeiten vorgegangen und zunächst auf noch ziemlich weiter Entfernung eine dritte Parallele gegen die „Jesuiter-Schanze" eröffnet, in welche die gewöhnlichen Tranchéen im Zickzack einführten. Aus dieser Parallele wurde durch Handgranaten nach längerer Zeit die Besatzung der „Jesuiter-Schanze" vertrieben, wogegen uns die schwimmenden Batterien, die von der Inundation aus uns flankierten, in der Arbeit aufhielten, gegen welche wir uns durch Traversen zu decken suchen mußten. Die Russen hatten sich inzwischen in die Ohra und das Stadtgebiet hereingebrannt und uns manchen Fund wie u. a. notwendige Kochgeräte in unser Lager geliefert. Auch wurde ein Sturm gleichzeitig unter dem General v. Peuker, dem Befehlshaber der russischen Marinegarde, dem das 10. Bataillon unter dem Major v. Bolschwing angeschlossen war, auf den „Stolzenberg" unternommen, der ganz vergeblich sein mußte, bei dem aber die Russen die größte Bravour bewiesen und mit großer Unerschrockenheit dem feindlichen Geschützfeuer gegenübergestellt bedeutende Menschenopfer erlitten, während auch der Major v. Bolschwing, wie schon erwähnt, auf deren linken Flügel vor seinem 10. Bataillon den Tod fand.[201])

In der bereits gegen die „Jesuiter-Schanzen" und später gegen den Bischofsberg eröffneten Parallelen, welche durch Tranchéen verbunden wurden, wurden im ganzen 130 Stück schweres Geschütz eingeführt und diese für die Belagerung des Bischofsberges und der unterhalb desselben gelegenen Stadtteile verwandt, wiewohl, wie früher erwähnt, schon von den Ohraer Höhen aus die in der Speicherinsel aufgehäuften Magazinvorräte in Brand geschossen waren. Zu der Einführung der schweren Geschütze in den Parallelen und den für diese erbauten

[201]) Am 2. November. Immerhin wurden an diesem Tage die Dörfer Schidlitz und Stolzenberg vom 10. Bataillon genommen und behauptet; übrigens war auch das 14. Bataillon unter Major v. Meyer daran beteiligt.

Batterien wurden zum größten Teil die Pferde der Baskiren und nötigenfalls bei dem schon aufgeweichten Boden auch die Baskiren selbst in großer Anzahl verwandt. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich eines mehrere Wochen früher eingetretenen Vorfalles, den ich doch noch mitteilen zu müssen glaube. In der Zeit, wo nach aufgehobenem Waffenstillstand die Mehrzahl der Landwehr-Bataillone und auch die Kavallerie-Feldwachen und deren Piketts gegen die Ohra von Schönfeld aus weiter vorgeschoben wurden, befand sich darunter auch das 15. Bataillon unter dem Major v. Spieß. Der Rechnungsführer dieses Bataillons, namens Schimmelpfennig, befand sich im Besitz eines besonders wohlgenährten Pferdes. Eines Morgens wurde dasselbe vermißt, und in der Erwartung, daß es während der Nacht entlaufen sein könne, wurde dasselbe in allen benachbarten Biwaks gesucht, doch vergeblich. Bald darauf wurde die Haut dieses Pferdes in einem in einiger Entfernung befindlichen Baskirenlager gefunden. Die Baskiren hatten also der Versuchung nicht widerstehen können, ein so gut genährtes Pferd zu schlachten und zu verzehren. In einem um so abgemagerteren Zustande befanden sich aber ihre eigenen Pferde, nachdem diese zur Einführung der schweren Geschütze in die Batterien der verschiedenen Parallelen verwandt worden waren.

Während des Monats November und der nächsten Dezemberwochen wurde nun die Belagerung von der Seite des Bischofsberges her ohne Unterbrechung fortgesetzt. In dieser Zeit hatte mein Regiment Piketts zur Deckung der Belagerungsarbeiten besonders gegen die Zeit der Ablösung der Landwehr-Bataillone in den Parallelen vorzuschieben, da der Feind zu der Zeit der Ablösung mit dem anbrechenden Tage sein Feuer vorzugsweise verstärkte. Es kam dabei den Eskadrons, welche abwechselnd diesen Pikettdienst zu leisten hatten, das von Schluchten durchschnittene Plateau vor dem Bischofsberge sehr zu statten, in welchem diese aufgestellt werden konnten. Um nun auch die Aufmerksamkeit nach der andern Seite hin von dem Bischofsberge abzulenken, wurde von seiten der Russen Langenfuhr zu nehmen versucht, das dabei größtenteils in Brand geriet. Erst nach langem Kampfe gelang es, das vor der Allee gelegene, von Bayern besetzte Blockhaus

zu nehmen, nachdem auch russische Artillerie gegen dasselbe verwandt worden war, und nun schritt auch dort der Kapitän Lagayette in gleicher Weise wie auf den Höhen der Ohra zur Rekognoszierung gegen die rechts von der Allee bis gegen Broesen vom Feinde besetzten Verschanzungen vor, wiewohl diese von den Ziganenbergen aus feindlicherseits gedeckt wurden.[202])

So von allen Seiten gedrängt, ging der Feind in der letzten Hälfte des Monats November[203]) wiederum eine Waffenruhe ein, unter der Bedingung, daß die Festung in der ersten Woche des neuen Jahres bei freiem Abzug nach vorangegangener Niederlegung der Waffen übergeben werden solle. Auch war festgesetzt worden, daß zunächst die polnischen und deutschen Rheinbundstruppen der Besatzung am 2. Januar zu dem Langgarter Tor ausmarschieren und von meinem Regiment eskortiert in die hinter unsern Biwaks gelegenen Ortschaften kantonnieren und dort ihre Waffen zusammenstellen sollten, nachdem sie vor den in Spalier aufgestellten Landwehr-Bataillonen des Obersten Grafen zu Dohna in Parade vorbeimarschiert sein würden.[204])

So standen wir denn längs der Vorstadt unterhalb des Bischofsberges bis zum Langgarter Tor in Spalier aufmarschiert, als zunächst die Polen unter dem Fürsten Radziwill auf der Brücke vor dem Langgarter Tor erschienen und den Marsch fortsetzen wollten, ohne die Anstalten zu den üblichen Honneurs zu machen. Graf Dohna sprengte darauf sogleich mit seiner Begleitung, unter diesen auch der ihm russischerseits zugeteilte Leutnant v. Schlottheim der Petersburger Landwehr, dem Fürsten Radziwill entgegen und gebot ihm Halt, so daß er sich bequemen mußte, bei uns en parade vorbeizumarschieren. Es war an diesem Tage eine

[202]) Am 3. und 4. November.

[203]) Am 27. November. Die vom 29. November datierte Kapitulation ist bei Friccius S. 301—306 abgedruckt.

[204]) Diese Vorgänge haben sich in Brünnecks Erinnerung verschoben. Auf Grund der Kapitulation entließ Rapp am 12. Dezember die bayrischen und Rheinbundtruppen, während die andern deutschen (westfälischen und sächsischen) Truppen nebst den polnischen erst am 1. Januar 1814 ausrückten. Sie alle wurden in ihre Heimat entlassen. Die französischen Truppen dagegen wurden auf Grund der neuen Kapitulation vom 29. Dezember 1813 am 2. Januar 1814 in die Gefangenschaft nach Rußland geführt.

bittere Kälte, und ich reichte daher aus meiner Flasche, die ich immer bei mir führte, mehreren Offizieren und auch dem Rittmeister v. Wobeser einen Schluck zu ihrer Erfrischung. Bald aber wurde ich gewahr, daß derselbe etwas zu tief geschluckt hatte und daher auf dem Pferde zu schwanken anfing, wie er denn früher, als er meinem Regimente zugeteilt wurde, in dieser Beziehung in einem nicht günstigen Rufe stand, so daß ich ihn erst aufnahm, nachdem er mir sein Ehrenwort darauf gegeben hatte, sich immer mäßig und nüchtern zu halten. Ich war daher um so mehr genötigt, ihn wiederum an sein Ehrenwort zu erinnern, als ich ihn, nachdem er in dem Gefecht vom 9. Juni das Eiserne Kreuz erworben, im Besitz der 3. Schwadron zu erhalten wußte, wiewohl sie dem Grafen Hülsen bestimmt war. Nachdem die polnischen und die Rheinbundstruppen von uns bis in die hinter unsern Biwaks gelegenen Ortschaften eskortiert waren, wo sie in den bezeichneten Höfen und Scheunen ihre Waffen zusammenstellen sollten, kamen wir in die sehr üble Lage, von ihnen in unsern Biwaks blockiert zu werden und alle Zufuhr von Lebensmitteln entbehren zu müssen.

Der freie Abzug der französischen und sonstigen Besatzungstruppen von Danzig wurde aber, wenn ich mich nicht irre, Allerhöchstenorts als Kapitulationsbedingung nicht genehmigt,[205]) und so erfolgte denn einige Tage später die Übergabe der Festung an die russischen Truppen, nachdem die noch zurückgebliebene Garnison unter dem General Rapp, er selbst sehr abenteuerlich in einen grünen sammeten Pelz gekleidet, zum Olivaer Tor herausziehend dort vor dem Herzog von Württemberg und dessen großem Gefolge, wozu auch der Oberst Graf Dohna und sämtliche Stabsoffiziere der preußischen Landwehr gehörten, en parade vorbeimarschierte und ihre Waffen niederlegte, um demnächst unter russischer Eskorte nach Rußland transportiert zu werden.[206]) Die

[205]) In der Tat nahm ein Befehl des russischen Kaisers die Franzosen und Italiener von dem durch die Kapitulation vom 27. November gewährten freien Abzug aus, und obschon Rapp gegen diese ungerechtfertigte nachträgliche Abänderung protestierte, mußte er sich aus seiner Notlage heraus der neuen Bestimmung fügen (29. Dezember).

[206]) Wie bemerkt, am 2. Januar 1814.

russischen Truppen hielten nun ihren Einzug in Danzig, wobei der Oberst Graf zu Dohna und die Stabsoffiziere der Landwehrabteilungen sie begleiteten, aber zum Langgarter Tor wieder zu ihren Truppenteilen, ich also in mein Biwak, wieder zurückmarschieren mußten. Auch wurden sämtliche Torwachen und die verschiedenen Festungswerke von den russischen Truppen besetzt. Die polnischen und Rheinbundstruppen wurden, wenn ich nicht irre, nach Polen geleitet.[207]) So endete denn die förmliche Belagerung von Danzig, welche noch so manches Opfer gekostet hatte, obgleich sie nur zur Befriedigung der Eitelkeit gereichte.[208]) Es sei noch erwähnt, daß ich die vierzehntägige Waffenruhe im Dezember zu einer Beurlaubung während der Weihnachtszeit nach Bellschwitz benutzte, wohin mein Vater bereits mit meiner Frau und deren Mutter seinen Wohnsitz von Willkühnen aus verlegt hatte, um mir näher zu sein.

Einige Erlebnisse während dieser Belagerung, die mir in der Erinnerung geblieben sind, dürften hier noch nachzutragen sein. Nach dem Gefecht am 9. Juni erschien bei mir ein russischer Offizier unter dem Titel Ritter v. Jankowitsch, Adjutant des Generals Wilikapolski, um mir anzuzeigen, daß er das Gefecht des vorigen Tages trotz Kanonendonner und Massaker mitgemacht habe und daher erwarten dürfe, von mir zum Orden pour le mérite vorgeschlagen zu werden. Ich antwortete darauf, daß ich ihn nicht gesehen hätte, aber deshalb bei meiner dritten Schwadron, die an diesem Tage vorzugsweise tätig gewesen, und andern Truppen Nachfrage halten würde. Indessen hatte, wie meine Nachfrage ergab, den Mann niemand gesehen, doch glaubte er von seinem Anspruch auf die erwähnte Auszeichnung nicht ablassen zu können, indem er mir versicherte, daß er mir dagegen auch einen russischen Orden verschaffen würde. Ich wies ihn damit um so mehr zurück, als ich daran dachte, daß der russische St. Wladimirorden schon unter unsern Truppen als „Blamirorden" bezeichnet worden war. Auch kannte der schon früher erwähnte, dem Grafen zu Dohna

[207]) In Anm. 205 S. 243 ist ausgeführt worden, daß diese vielmehr in ihre Heimat entlassen wurden.

[208]) Über die Einseitigkeit dieses Urteils ist S. 240 Anm. 200 gesprochen worden.

russischerseits beigeordnete Adjutant v. Schlottheim von der Petersburger Landwehr meine desfallsige Gesinnung, und habe ich daher die Auszeichnung genossen, von allen Abteilungsführern und auch von manchen Eskadronführern der Landwehr, neben dem Rittmeister Schimmelpfennig v. der Oye meines Regiments, der einzige zu sein, der keinen russischen Orden aus der Belagerung von Danzig aufzuweisen hatte.

Zu den mancherlei beklagenswerten Opfern, welche die Scheinbelagerung von Danzig in drei Parallelen, vorzugsweise gegen den Bischofsberg gerichtet, der dortigen preußischen Landwehr gekostet hat, gehörte unter andern auch nach dem bereits gemeldeten Tode des Kapitäns v. Keyserling und, wie ich glaube, auch eines Leutnants oder Kapitäns v. Rauter, wie auch des Majors v. Bolschwing noch der Kapitän v. Glasow, der sich durch seine bemerkenswerte Größe auszeichnete. Bei Gelegenheit der gewöhnlichen Ablösung der Parallelbesatzungen und Trancheewachen war es einem so großen Manne zu langweilig geworden, alle die einzelnen Zickzacks der Trancheen genau zu verfolgen, daher es zur Gewohnheit geworden war, mitunter den geraderen Weg außerhalb den Trancheen einzuschlagen. So geschah es denn, daß der kleinere Kapitän v. Bronsart Arm in Arm mit dem großen Kapitän v. Glasow den geraderen Weg ging, als plötzlich eine Granate mitten durchschlug, so daß seine beiden Körperteile zusammenklappten, während der Kapitän Bronsart unversehrt blieb. Der Kapitän v. Glasow war aus früherer Zeit her mit einem Fräulein v. Pallobitzka aus der Dirschauer Gegend vermählt, und als derselbe wie die früher erlegenen Offiziere mit allen militärischen Honneurs auf dem Kirchhofe bei Schönfeld beerdigt werden sollte, drang dessen Frau darauf, ihren Mann geleiten zu dürfen. Alle Vorstellungen des Obersten Grafen zu Dohna waren vergebens. Sie drang mit ihren Bitten durch, da sie versichert hatte, durch ein durchaus männliches Benehmen keinen Anstoß geben zu wollen und anderseits auch berechtigt zu sein, ihren Mann zu Grabe zu geleiten. Sie blieb daher auch während des ganzen Zuges sehr ruhig, gefaßt und standhaft. Als aber der Sarg des Mannes in die Gruft gesenkt wurde, nachdem der Geistliche der Landwehr, der frühere Stadtprediger zu Christ-

burg, seinen Segen gesprochen hatte und der erste Spaten Erde auf den Sarg geworfen wurde, riß sie sich plötzlich von dem Arme des Grafen zu Dohna los, warf einen langen, schwarzen Schleier über ihr Haupt und kniete betend an dem schon in die Gruft gesenkten Sarg nieder, aus welcher Lage sie endlich nach längerer Zeit von den sie Umstehenden halb ohnmächtig befreit wurde. Der Eindruck dieser Szene war auf alle das Grab umgebenden Offiziere und Landwehrmänner, nachdem sie die üblichen Salven vollzogen hatten, so mächtig, daß er ihnen wohl noch für lange Zeit eingedenk geblieben sein wird.

Dem Stabsquartier des Grafen zu Dohna war unter andern auch neben seinen beiden Adjutanten, dem schon erwähnten Grafen v. Hülsen aus Arnsdorf und dem nachherigen Kapitän, früheren Lizentbeamten, du Rosey auch ein Offizier der Gensdarmerie, Kapitän v. Hake zugeteilt worden, gleichsam als quartiermachender Offizier oder Brigademajor, der sich aber als ziemlich unbrauchbar erwies und daher noch während des Waffenstillstandes dem Hauptquartier des Herzogs von Württemberg unter dem dort befindlichen Kapitän der Gensdarmerie überwiesen wurde. Sei es nun, daß durch diesen oder durch einen andern Adjutanten des Herzogs von Württemberg mir noch vor Ablauf des Waffenstillstandes oder doch bald nach demselben der Befehl überbracht wurde, nach welchem das Regiment eine andere Stellung einnehmen sollte, so geschah dies in einer Weise, die mir sehr auffällig sein mußte, da ich nach der überbrachten Order sogleich in „Vieren rechtsum" abmarschieren sollte. Ich wurde darauf veranlaßt, ihn zu fragen, wohin ich meine Direktion nehmen solle? Und nachdem ich diese Frage beantwortet erhalten hatte, erwiderte ich: „Wie ich dahin komme, das ist meine Sache, denn es wird von mir abhängen, ob ich zu Dreien oder Vieren oder in Zügen dahin abmarschiere."

Möglichst bald kehrte ich, wie schon aus dem Vorangegangenen ersichtlich, von meinem Urlaub während der Weihnachtsfesttage von Bellschwitz zurück, so daß ich in den ersten Tagen des Januar nicht allein dem Auszuge der polnischen und deutschen Rheinbundstruppen[209]) unter meiner Eskorte, sondern auch der einige

[209]) Vgl. S. 244 Anm. 204.

Tage später erfolgten Übergabe der Festung Danzig an den Herzog von Württemberg beiwohnen konnte.[210]) Einige Tage nach dem Einzug der russischen Truppen in Danzig erhielt ich, etwa den 7. Januar,[211]) den Befehl, mich beim Obersten Grafen zu Dohna, der zum Kommandanten der Festung ernannt war, und bei dem zum Gouverneur derselben von unserm Könige ernannten General v. Massenbach zu melden.[211a]) Ich erfuhr nun, daß der Herzog von Württemberg, der den Empfang desfallsiger Befehle bestritt, die Festung dem preußischen Gouvernement nicht übergeben wolle, vielmehr behaupte, daß Danzig auch für die Zukunft in russischem Besitz bleiben solle. Demgemäß wurde ich bestimmt, möglichst bald als Kurier zum Könige abzugehen, um demselben die mir mitzugebenden Depeschen zu überreichen und diese durch meine mündliche Anzeige von dem Stande der Dinge zu ergänzen.

Nachdem ich am 8. Januar[212]) die Depesche nebst besonderer Instruktion empfangen hatte, ging ich noch in derselben Nacht oder mit dem anbrechenden nächsten Tage mit Kurierpferden über Konitz auf einer gewöhnlichen Postkalesche ab, mußte aber schon

[210]) Ich will dabei nur noch bemerken, daß derselbe in den frühesten Sommermonaten während des Waffenstillstandes sich in Kolybka aufgehalten hatte, wohin ich ihm einmal auf Befehl des Grafen zu Dohna gegen die Mittagszeit eine Meldung zu machen hatte. Zu meinem nicht geringen Erstaunen traf ich ihn noch im Bette liegend an, und zwar in demselben Zimmer, wo ich in meiner Jugendzeit den Unterricht eines Hauslehrers genossen hatte, was auf mich einen nur ungünstigen Eindruck machen konnte, um so mehr, als ich dabei gewahr wurde, daß er ein ungewöhnlich großes Fleischgewächs über dem Auge auf der Stirn hatte, welches spottweise der „Hagelsberg" genannt wurde. (Bemerkung Brünnecks.)

[211]) Bereits am 6. Januar 1814. Über diese Sendung Brünnecks ins königliche Hauptquartier an Stelle des ursprünglich bestimmten unverläßlichen Majors v. Hake und über ihre Voraussetzungen vgl. Schultze a. a. O. S. 142 ff.

[211a]) Diese Ernennung Massenbachs und Dohnas war bereits durch eine königliche Kabinettsorder vom 17. Dezember erfolgt.

[212]) Nach Schultze a. a. O. S. 141 Anm. 2 wurden Brünneck die Instruktionen noch am 6. Januar übergeben. Gleichzeitig entsandte der Herzog von Württemberg den General Gerebzow ins kaiserliche und königliche Hauptquartier mit dem offiziellen Auftrage, den Monarchen die Schlüssel Danzigs zu überbringen, wohl aber auch mit dem geheimen Auftrage, den preußischen Schritten entgegenzuwirken.

von Landsberg aus, weil die Festung Küstrin noch nicht übergeben war, einen Umweg über Kriescht nach Frankfurt a. O. machen, wo ich auf unfahrbaren Wegen völlig zerschlagen ankam und mir daher einen eigenen, mit einem Plan bedeckten Wagen anschaffte, in welchem ein gutes Strohgesäß und für die Nacht selbst ein bequemes Strohlager für mich und meinen treuen Begleiter Christian Weiß eingerichtet werden konnte. In diesem suchte ich dann sogleich binnen kurzer Zeit Berlin zu erreichen, um dort zu erfahren, wo ich das königliche Hauptquartier anzutreffen haben würde. Ich erfuhr, daß dasselbe vielleicht noch in Frankfurt a. M. sein würde, daß dies aber, da Wittenberg noch nicht übergeben sei, nur auf einem Umwege über Roswig, dem Hauptquartier des Grafen Tauentzien, und von dort über Leipzig, und da auch Erfurt noch nicht übergegangen sei und noch vom General Kleist [212a]) nebst der Zyrjaksburg blockiert werde, wiederum nur über Weimar und Gotha und von dort über Gelnhausen und Hanau zu erreichen sein dürfte. Auf der Chaussee in der gebirgigen Gegend vor Gelnhausen waren die Abhänge mitunter sehr steil, dazu war die Chaussee auch nicht sehr breit und auf beiden Seiten nicht geschützt. Dennoch hatte der Postillon es nicht für nötig erachtet, meinen nur leichten Wagen irgendwie zu hemmen, und so gingen die Pferde denn mit demselben in vollem Lauf durch, so daß mein Weiß, vorne dicht hinter dem Postillon sitzend, aufsprang, um den Wagen einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten und nötigenfalls zu einem Sprunge aus demselben bereit zu sein. So ging es denn im vollen Laufen gerade auf eine hohe steinerne Treppe zu, die nach einem hohen Hause heraufführte. Da standen die Pferde plötzlich still, und es erwies sich, daß dies der Stationsort sei, wo die Pferde ausgespannt zu werden gewohnt waren. So waren wir unerwarteter Weise jeder Gefahr entgangen, die noch größer werden konnte, wenn der Wagen bei dem stattgehabten Frostwetter nach der einen oder andern Seite hin geschleudert wäre. Von hier aus

---

212a) General Graf Kleist von Nollendorf (1762—1823) hatte die Stadt Erfurt schon am 6. Januar zur Übergabe gebracht, während die Zitadelle erst im Mai übergeben wurde.

führte uns der Weg durch ein weniger kupiertes Terrain, Hanau zur linken Seite liegen lassend, direkt nach Frankfurt a. M., das aber bereits sowohl von unsern Truppen als auch von dem Hauptquartier unseres Königs verlassen war.

Nach kurzer Ruhe und nachdem ich darüber Gewißheit erlangt hatte, daß der König mit dem Kaiser von Rußland schon nach der oberen Rheingegend abgegangen sei und ihr Hauptquartier wahrscheinlich in Basel aufgeschlagen haben würden, um so auch der österreichischen Armee näher zu sein, setzte ich meine Reise sogleich über Sachsenhausen nach Darmstadt und von dort über Rastatt, Freiburg nach Basel fort, wo ich bei wieder eingetretener günstiger Witterung etwa den achten oder neunten Tag nach dem Beginn meiner Abreise aus dem Biwak vor Schönfeld, also zum 18. Januar eintraf.[213]) Nicht gewöhnt an ein gutes nächtliches Lager konnte ich vor Hitze nicht schlafen und mußte mich auf glatter Erde niederlegen. Schon in der Frühe des andern Morgens machte ich dem mir von früher sehr wohlbekannten Generaladjutanten des Königs, General v. Thile I[214]) von dem Inhalt der mir mitgegebenen Depeschen Anzeige und teilte ihm mündlich mit, daß der Herzog Alexander von Württemberg die Übergabe der Festung Danzig an das vom Könige ernannte preußische Gouvernement verweigert habe, und daß die russischen Truppen sich bereits in den Besitz der noch vorgefundenen Magazinvorräte aller Art, wie auch der vom Feinde errichteten Blockhäuser und sonstiger Verstärkungsmittel der Befestigung gesetzt hätten. Der General v. Thile übernahm es, mich beim Könige anzumelden und ihm von dem Inhalt der mir mitgegebenen Depeschen Anzeige zu machen, auch mich wissen zu lassen, wenn der König mich empfangen wollte, indem er mir zugleich für die Zeit meines Auf-

[213]) Nach den Angaben S. 249 Anm. 212 schon am 14. oder 15. Januar, worauf auch die Datierung der Kabinettsorder an Hardenberg und Dohna (14. oder 15. Januar) hindeutet.

[214]) Ludwig Gustav v. Thile (1781—1852), seit 1812 vortragender Adjutant König Friedrich Wilhelms III., der sich in dieser Stellung um die Durchführung der Scharnhorstschen Ideen sehr verdient machte; später ein Hauptrepräsentant des pietistischen Kreises und als Staatsminister von Einfluß auf Friedrich Wilhelm IV.

enthalts in Basel bis zu der nach einigen Tagen zu erwartenden Abfertigung ein Naturalquartier anweisen ließ.

Nach wenigen Stunden wurde ich denn auch zum Könige befohlen. Aber zu meinem nicht geringen Erstaunen wurde ich sehr ungnädig empfangen, indem der König mir sagte: „Nichts wie Jalousien! — Dummes Zeug! — Muß ich mir verbitten!“ Und als ich darauf das Wort nahm, um dem Befehle des Generals v. Massenbach gemäß anzuzeigen, daß man sich russischerseits in den von mir vorher erwähnten Besitz von Magazinvorräten und Verteidigungswerken gesetzt habe, erhielt ich zur Antwort: „Lauter Bagatellen! — Ohne die Russen wären wir nicht hier und hätten wir auch nicht Danzig!“ Ich konnte nicht unterlassen zu erwidern: „der preußischen Landwehr wohne die beruhigende Überzeugung bei, daß die Russen ohne sie auch noch nicht Danzig erlangt hätten“, worauf mir aber sofort die Tür gewiesen wurde. Außerhalb derselben fand ich im Vorzimmer den General v. Thile und andere Adjutanten des Königs vor, und sagte nun: „das sei also der Dank, den die ostpreußische Landwehr für ihre aufopfernde Treue empfange.“ Ich erhielt von dem General v. Thile zur Antwort: „es sei dies nicht so tragisch zu nehmen, da er und die übrigen Umgebungen des Königs es erlebt hätten, daß die Kosaken und andere russische Truppen in Schlesien in des Königs Gegenwart Exzesse aller Art begangen hätten, und derselbe dies doch nicht habe wahr haben wollen, um ein gutes Einvernehmen zwischen russischen und preußischen Truppen zu erhalten.“ Doch wurde ich gleich darauf zur königlichen Tafel befohlen, wo ich erfuhr, daß von dem General v. Blücher die Schlüssel von Nancy und auch vom General Grafen Tauentzin die Schlüssel von Wittenberg, die ich bereits hatte anmelden müssen, eingegangen wären.

Ich erschien dem Befehl gemäß sehr pünktlich zur königlichen Tafel und fand an derselben den König selbst in einem Anzuge, in dem man sich spiegeln konnte, während ich unmittelbar aus meinem Biwak kommend in meiner grauen Litewka mit rotem Kragen ohne blanken Knopf mit Kartusche und Schärpe über derselben versehen, in grauen Tuchhosen, inwendig mit Leder besetzt, und Schmierstiefeln erschienen war, so daß der König mich nicht ansehen konnte, sondern sogleich wieder fortsah. Auch fand

ich dort den Auswärtigen Minister Wilhelm v. Humboldt,[215]) der dem Könige gegenüber saß, während ich in einiger Entfernung von demselben, dem Könige schräg gegenüber zu sitzen kam, wo meine Hosen und Stiefel denn nicht gesehen werden konnten. Nach einiger Zeit fragte der König mich: „Es ist in Preußen wohl schon hübsch kalt?", worauf meine Antwort: „Zu befehlen, wie es dort im Januar zu sein pflegt." Als darauf aber der die Unterhaltung führende Minister v. Humboldt anführte, daß in Paris sehr gute Vorbereitungen stattfänden, um sich gegen die Kälte in der rauheren Jahreszeit zu schützen, und daß es dort u. a. auch Ofen gäbe, die so eingerichtet wären, daß man auf diese einen Tisch setzen und schreiben könne, erwiderte der König: „Bilden sich wohl gar ein, nach Paris zu kommen, wünsche nur, daß es uns besser bekommen möge als der Übergang über den Rhein im Jahre 1792 nach der Champagne!", woraus zur Genüge hervorging, daß der König mit dem Übergang über den Rhein und mit der Einnahme von Nancy nicht übereinstimme. Nach aufgehobener Tafel fand ich in dem Vorzimmer den mir wohlbekannten Adjutanten des Königs Kapitän v. Brauchitsch[216]) und einige andere Flügeladjutanten, denen ich auf meine Schmierstiefel und meine mit Leder besetzten Hosen zeigend sagte: „Wer kann so vor seinem Herrn und Könige erscheinen? Das kann nur der ostpreußische Landwehrmann!" Gleich darauf traf ich aber mit dem zu der Zeit beim Lützowschen Korps stehenden und im Auftrage des Majors v. Lützow[216a]) mit einer ähnlichen Beschwerde zum Könige geschickten Leutnant Grafen zu Dohna-Wundlacken[217])

[215]) Wilhelm v. Humboldt (1767—1835), war seit 1810 preußischer Gesandter in Wien und war im November 1813 zur Führung der diplomatischen Verhandlungen ins königliche Hauptquartier berufen worden.

[216]) Karl Friedrich Otto v. Brauchitsch (1780—1858), später preußischer General.

[216a]) Major Adolf v. Lützow (1782—1834) war mit zwei Schwadronen seines Freikorps an den Rhein gerückt, um sich an dem Feldzug in Frankreich zu beteiligen.

[217]) Heinrich Ludwig Adolf Graf zu Dohna-Lauck (1777—1843), Herr auf Wundlacken, später Regierungspräsident und Obermarschall der Provinz Preußen.

zusammen, und wir hatten gegenseitig darüber zu klagen, daß wir eben keinen erfreulichen Empfang gefunden hätten.

Andern Tages war ich vom Staatskanzler Grafen zu Hardenberg zum Mittage eingeladen, der aber selbst an dem Tage zur königlichen Tafel befohlen war, daher die Bewirtung seiner Gäste andern übertragen mußte. Ich kam zwischen den dem Staatskanzler als seine Räte beigegebenen Präsidenten v. Hippel[218]) und früheren Polizeipräsidenten Danzigs v. Vegesack[219]) zu sitzen, den ich schon als den früheren Regimentsadjutanten des Regiments von Hanstein, später von Kauffberg gekannt hatte. Mir gegenüber saß der Fürst Anton v. Radziwill, spätere Statthalter der Provinz Posen.[220]) Derselbe fragte mich: „wie stark die Russen vor Danzig gewesen wären?" Ich antwortete darauf: „daß sich dies schwer bestimmen ließe, denn nach der Erhebung ihrer Rationen und Portionen und nachdem sie die ganze Gegend um Danzig ausgezehrt hätten, müßten sie sehr stark gewesen sein. Während dem Gefechte wären sie aber immer nur schwach erschienen. Bei der Parade zum Einzug in Danzig nach dessen Eroberung dürften sie aber wohl 20000 Mann stark gewesen sein." Zu dem Präsidenten v. Hippel sagte ich: „daß ich gegen Abend desselben Tages zum Empfang meiner Abfertigung zum Könige befohlen sei, und daher, wenn ich noch ein paar Gläser Champagner tränke, nicht wieder so kurz abzufertigen sein würde wie bei meinem Empfange, vielmehr das letzte Wort behalten würde", und so geschah es auch. Denn als der König meinte, daß die Beschwerden der Truppen nach dem Übergang über die Elbe und bis über den Rhein doch größer gewesen wären wie die unsrigen, erwiderte ich: „daß die Beschwerden unserer Landwehr vor Danzig gerade deshalb fast unerträglich gewesen wären, weil sie neun Monate hindurch, bis in den Winter hinein, habe biwakieren

[218]) Theodor Gottlieb v. Hippel (1775—1843), Staatsrat, später Regierungspräsident in Marienwerder, dann in Oppeln, ist als Verfasser des Aufrufs „An mein Volk" bekannt geworden.

[219]) Vegesack kam nach dem Kriege wieder nach Ostpreußen und gehörte dort dem Schön feindlichen Kreise an.

[220]) Anton Heinrich Fürst v. Radziwill (1775—1833), seit 1815 Statthalter in Posen, stand durch seine Ehe mit der Prinzessin Luise von Preußen, der Tante des Königs, dem Königshause nahe.

müssen." Und als er nun wieder des Grafen zu Dohna erwähnte, dessen Dienste er wohl zu schätzen wisse und dem er deshalb das Generalpatent schicken werde, sagte ich: „Ich müßte besorgen, den Grafen zu Dohna nicht mehr lebend anzutreffen, da er schon bei meiner Abreise bedenklich erkrankt gewesen sei." Der König erklärte darauf, dies würde ihm sehr leid tun, und er wisse nicht, wodurch diese Besorgnis gerechtfertigt wäre. Ich erwiderte, daß die Stellung zu dem Herzog von Württemberg für ihn mit vielem Verdruß verbunden gewesen wäre, und daher wohl zunächst die Veranlassung zu seiner Krankheit gegeben habe. Der König antwortete: „Kann ich nicht begreifen, hatte doch so viel Attention gegen mich." Worauf ich bemerkte, „das ließe sich wohl erwarten, daß der Herzog die Ew. Majestät schuldigen Rücksichten nicht unbeachtet gelassen haben würde; wir hätten uns aber seiner Gunst nicht zu erfreuen gehabt." Der König aber erwiderte sofort: „Er habe das auch anerkannt und werde es ferner anerkennen." Den Befehl zur Räumung Danzigs von seiten der russischen Truppen und zu dessen Übergabe an den von ihm ernannten Gouverneur v. Massenbach und den Kommandanten Grafen zu Dohna habe der Kaiser schon früher nach Danzig abgeschickt, und es seien auch die Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit mit der ostpreußischen Landwehr vor Danzig mitgegeben. Worauf ich erwiderte: „die russischen Kuriere pflegten langsam zu reisen, und ich hätte einen solchen nirgends begegnet, vielleicht um einstweilen die Festung noch im russischen Besitz zu erhalten." Und so war ich denn gnädigst entlassen worden, und hatte mein Wort, das ich dem Kanzler gegeben, erfüllt. Auch erhielt ich noch den Auftrag, überall zu verkünden, daß der Kongreß zu Chatillon nächstens zusammentreten und der Friede nicht mehr lange ausbleiben würde. Gleichzeitig wurde mir von dem Könige ein Geschenk für die Prinzeß Charlotte, nachherige Gemahlin des Kaisers Nikolaus, zur Übergabe an dieselbe mitgegeben, wie auch von dem Fürsten Radziwill ein Geschenk für dessen Gemahlin, die Prinzeß Louise Ferdinand [221]).

[221]) Die Schwester des im Gefechte von Saalfeld (10. Oktober 1806) gefallenen Prinzen Louis Ferdinand und Tochter des 1813 gestorbenen Prinzen Ferdinand; daher der Beiname Ferdinand.

Noch habe ich zu erwähnen vergessen, daß ich auf meiner Reise nach Basel in dem Schlosse zu Rastatt den Prinzen Heinrich von Preußen[222]) antraf, der mit seiner Division die Verbindung mit dem bereits über den Rhein gegangenen schlesischen Korps zu erhalten hatte. Ich fand dort auch dessen Adjutanten, den General v. Lepell[223]).

Von Basel aus nahm ich nach Empfang der damals üblichen Kuriergelder von 1/2 Friedrichsdor pro Meile meinen Rückweg durch das Fricktal, das durch das Baseler Kirschwasser bekannt ist, über Lauffen, wo ich die erste bedachte Brücke über den Rhein sah, nach Schaffhausen, um den dortigen berühmten Rheinfall bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen. Hier fand ich denn auch zwei andere Kuriere von den verbündeten Truppen vor, die für denselben Zweck dahingeführt waren, jedoch nicht den russischen Kurier v. Böttcher, der mit dem erforderlichen Befehl zur Übergabe Danzigs an die preußischen Truppen an den Herzog von Württemberg abgeschickt sein sollte, und den ich auf meiner Rückreise noch irgendwo anzutreffen hoffte[224]). Von Schaffhausen aus setzte ich meine Rückreise durch den gebirgigen Teil von Württemberg über Schwalbach[225]), Stuttgart und, die Feste Hohen-Aspern am Horizont links liegen lassend, auf Ulm fort, wo ich für meinen Freund, den Major v. Brockhausen, einen eifrigen Schachspieler, wegen der dortigen ausgezeichneten Drechslerarbeit ein Schachspiel ankaufte. Von Ulm aus ging es nun über Ingolstadt[226]) weiter. Auf einer in unserm ehemaligen Ansbachschen Gebiete gelegenen Station, ich glaube Stöckerau, wurde ich als

[222]) Heinrich Friedrich Karl, Prinz von Preußen (1781—1846), der dritte Sohn König Friedrich Wilhelms II., seit 1813 Generalleutnant.

[223]) Friccius' Erzählung der Sendung Brünnecks nach Basel (a. a. O. 324—325) dürfte auf persönlichen Mitteilungen Brünnecks beruhen.

[224]) Kapitän v. Böttcher war am 1. Januar 1814 vom Herzog von Württemberg in das kaiserliche und königliche Hauptquartier geschickt worden, um von der bevorstehenden Räumung Danzigs seitens der französischen Truppen Mitteilung zu machen.

[225]) Vermutlich eine Verwechslung mit Marbach.

[226]) Man kann Zweifel hegen, daß diese Angaben richtig sind, denn sie lassen sich mit einer von einem Kurier zu benutzenden Route schwer vereinbaren.

preußischer Offizier erkannt und ich konnte dortige Bewohner, die aus Anhänglichkeit an unsern König den „FW“ auf meiner Kartusche küßten, nur dadurch beruhigen, daß ich ihnen sagte, es sei bei uns auch nicht mehr wie früher, da durch die Franzosen und den Krieg gegen dieselben eine bedeutende Erhöhung der Abgaben notwendig geworden wäre. Ich verfolgte nun meinen weiteren Weg, wobei mir Bayreuth in einiger Entfernung zur rechten Seite mit dem Schlosse, und wie ich glaube, auch einem Kadettenhause sichtbar wurde, über die Quellen des Roten und Weißen Maines auf Hof und von dort in nächster Richtung bei dem dem Herzog Max von Bayern gehörigen Schlosse vorbei, über Altenburg nach Leipzig, wo ich einen halben Tag rastete und erfuhr, daß die Straße über Bitterfeld und Wittenberg bereits frei, Torgau aber noch vom Feinde besetzt sei. Ich machte dabei die Erfahrung, daß, während ich auf der Hinreise, um mich nicht zu erhitzen, jeden Genuß von Wein vermied, wohl aber, wo sich irgend Gelegenheit dazu fand, gutes Bier wie bei Mannheim und besonders in Basel trank, auf der ganzen Tour bis dorthin fast ganz schlaflos zubrachte, ich jetzt auf dem Rückwege fast auf jeder Station guten Wein, besonders Burgunder trank, dabei guten Schlafs nicht zu entbehren hatte. Von Leipzig aus über Bitterfeld und Wittenberg fand ich aber den Weg sehr verschneit und hatte mir Bahn zu brechen, so daß der Postillon von seinem Pferde aus öfters die eingeschneiten Rebhühner mit der Peitsche erreichte, und ebenso beschwerlich war das Fortkommen hinter Wittenberg über Treuenbrietzen und Beelitz nach Berlin, wo ich daher erst am 28. Januar eintraf.

Hier entledigte ich mich nach meinen Meldungen zunächst der mir erteilten Aufträge und ging zu meiner Großtante, der Oberhofmeisterin Gräfin v. Voß, welche die Prinzessin Charlotte von meinem Eintreffen benachrichtigte, daher ich gleich zu derselben herunter ging, um ihr das vom Könige zugedachte Geschenk, bestehend in einem schönen Brillantkreuz, zu überreichen. Demnächst ging ich zur Gemahlin des Fürsten Anton Radziwill, um derselben das von diesem ihr bestimmte, sorgfältig verpackte Geschenk zu übergeben. Ich mußte dabei bitten, das Paket in meiner Gegenwart zu eröffnen, um mich zu überzeugen, ob das ihr zu-

gedachte Geschenk auch unversehrt geblieben sei. Bei dieser Gelegenheit wurde ich von derselben durch die Frage überrascht, wer die Frau v. Brünneck gewesen sei, welche die Gemahlin des Kaisers von Rußland, eine geborene badische Prinzessin[227]), in Finkenstein bei der Gräfin Dohna kennen gelernt habe, und welche sie ihr als besonders liebenswürdig und von sehr einnehmendem Äußern geschildert habe. So betroffen ich durch diese Frage wurde, da mir jede Nachricht von Hause fehlte, so konnte ich doch nicht umhin zu sagen, daß dies keine andere als meine Frau gewesen sein könne, die jetzt auf dem von Finkenstein nur eine Meile entfernten Gute meines Vaters bei demselben lebe.

Von Berlin aus mußte ich bei der noch nicht erfolgten Übergabe von Küstrin und auch schon deshalb über Pommersch-Stargard gehen, weil ich dem mir gewordenen Befehle gemäß, dort wie in Berlin die Nachrichten mitzuteilen hatte, daß bei der Aussicht auf den in Chatillon nächstens zusammentretenden Kongreß der Abschluß des Friedens in naher Aussicht stehe.

In Berlin hatte ich aber endlich, was ich gehofft, den russischen Kurier Oberst v. Bötticher erreicht und auf nähere Nachfrage denselben in dem damaligen Gasthofe „zum Kronprinzen" wirklich angetroffen, der nun seinerseits durch mein Eintreffen überrascht, seine Rückkehr nach Danzig beeilen zu wollen schien, doch aber keinen Anstand nahm, mir die Kiste zu verabfolgen, welche die vom Könige der Ostpreußischen Landwehr vor Danzig bestimmten Eisernen Kreuze und sonstige Gnadenbezeugungen enthielt. Ich beeilte mich nun um so mehr, Stargard zu erreichen, wo ich mich bei dem General v. Stutterheim meldete, um mich des mir gewordenen Auftrages zu entledigen, fand aber schon bis dahin den Weg so verschneit, daß, wiewohl der Übergang über die Oder bei Freienwalde keinerlei Schwierigkeiten darbot und der Weg von dort über Königsberg i./Nm. und Pyritz etwas besser war, ich dennoch mich überzeugte, daß in meinem Wagen weiterhin nicht fortzukommen sein würde. Auf Anraten der Postbehörde in Stargard entschloß ich mich deshalb, meinen Wagen auf einen

[227]) Kaiser Alexander I. hatte sich 1793 mit der Prinzessin Elisabeth von Baden vermählt.

unbeschlagenen Schlitten setzen zu lassen. So ging es denn weiter auf dem mir bekannten Wege von dort über Nörenberg und Kallies nach Märkisch-Friedland, wo ich den Baron Blankenburg auf einen Augenblick besuchte, um ihm ebenfalls die Nachricht des baldigst zu erwartenden Friedens mitzuteilen und immer mit vier Pferden vor dem Schlitten, also möglichst schnell, von dort ohne Aufenthalt in möglichst gerader Richtung auf Konitz und über Schöneck nach Danzig. Aber hinter Schöneck, noch etwa zwei Meilen vor Danzig bei Straschin an der Radaune war der Postillon nicht vorsichtig genug die dortige Höhe heruntergefahren und mein Schlitten fing an zu schleudern, so daß er endlich förmlich umgekehrt wurde. Mir kam dabei die Rücklehne des Wagenkorbes auf dem Nacken zu liegen, und ich glaubte, mit dem Gesichte in mein Gefäß eingedrückt, um so mehr ersticken zu müssen, als mein schwerer, dicker Weiß auf mich zu liegen kam, und ich mir nur von Zeit zu Zeit mit den Schultern etwas Luft machen konnte, um nicht wirklich zu ersticken. Doch kamen glücklicher Weise einige auf der Straße befindliche Menschen hinzu, die mit Hilfe des Postillons den auf den Schlitten gesetzten Wagen wieder aufrichteten. Nun aber mußte meine erste Sorge dahin gehen, alle die unter meinem Gefäße befindlich gewesenen einzelnen Gegenstände, die ich mitzubringen hatte, wieder aufzusuchen. Die Kiste mit den eisernen Kreuzen war glücklicherweise unversehrt geblieben, aber von dem Ulmer Schachspiel fehlten doch einige Stücke, die im Schnee nicht aufzufinden waren und später in Danzig ersetzt werden mußten. So war denn die lange Kurier-Reise hin und zurück zurückgelegt, und aus derselben nur auf der letzten Station noch eine wirkliche Gefahr für mich hervorgegangen.

Der russische Kurier Oberst v. Bötticher hatte sich, nachdem ich ihn in Berlin angetroffen hatte, beeilt, mit mir gleichzeitig in Danzig einzutreffen, doch schien der Befehl des Kaisers an den Herzog von Württemberg schon durch einen ihm vorangegangenen Feldjäger ihm zuvorgekommen zu sein, denn ich fand, soweit ich mich dessen erinnere, Danzig schon von russischen Truppen geräumt, und dasselbe von unserer Landwehr besetzt[228]), die während der

[228]) Brünneck traf in der Nacht vom 1. zum 2. Februar 1814 wieder

strengen Kälte den Monat Januar hindurch in den Biwaks noch viel zu leiden gehabt hatte. In dem englischen Hause, wo ich mein Absteigequartier nahm, traf ich den Major v. Brockhausen, von dem ich erfuhr, daß der Oberst Graf zu Dohna wie ich vorausgesetzt, bald nach meiner Abreise von dort am Typhus verstorben sei[229]), daher ich also recht gehabt hatte, sein Verfahren und seine wie des Gouverneurs darauf begründete Beschwerde dem Könige gegenüber zu rechtfertigen. Seine Leiche war bald nach seinem Ableben nach Schlobitten abgeführt und von dort von dem Minister Alexander Grafen zu Dohna in dem dasigen Familiengewölbe aufgenommen worden. Statt seiner war der Major v. Brockhausen von dem Gouverneur einstweilen zum Kommandanten ernannt. Dem Gouverneur v. Massenbach übergab ich demnächst die vom Könige an ihn gerichteten Depeschen mit den für die ostpreußische Landwehr mitgegebenen Eisernen Kreuzen und sonstigen Gnadenbeweisungen und ich erfuhr, daß die drei Eskadrons meines Regiments in der Stadt und den Vorstädten Danzigs untergebracht seien, nachdem sie zuvor durch eine Abgabe an das 4. Ostpreußische Landwehr-Regiment[230]) unter dem Major v. Kurowski wegen der in demselben ausgebrochenen Rotzkrankheit bedeutend geschwächt worden waren, da dieses Regiment die Bestimmung erhalten hatte, sofort zur Blockade von Magdeburg mit verwandt zu werden. Mein Regiment konnte sich erst später durch die Pferde von der Ersatz-Eskadron unter dem Rittmeister v. Mosch komplettieren.

Da mit dem 14. Februar der Geburtstag meiner Frau ein-

---

in Danzig ein, 1/2 Stunde später der Kapitän v. Bötticher. Im Laufe des 1. Februar jedoch war bereits, vor Brünneck, der General Gerebzow zurückgekehrt, der namens des Herzogs von Württemberg dem Könige Friedrich Wilhelm die Schlüssel Danzigs überbracht hatte. Massenbach an das Militärgouvernement in Königsberg. Danzig, 2. Februar 1814. (Schultze a. a. O. 144—145.) Erst im Anschluß an diese Weisungen des russischen Kaisers und des preußischen Königs räumte das Hauptkontingent der russischen Truppen, der Herzog von Württemberg eingeschlossen, Danzig, während einzelne russische Truppenteile noch längere Zeit in der Stadt blieben.

[229]) Graf Ludwig v. Dohna war am 19. Januar 1814 am Nervenfieber gestorben.

[230]) d. h. das 4. Landwehr-Kavallerieregiment.

trat, so nahm ich zu dessen Wahrnehmung einen achttägigen Urlaub, um derselben die sowohl in Basel als auch in Leipzig angekauften Geschenke zu überreichen. Ich hatte die Freude, sie wohl anzutreffen und erhielt die Bestätigung, daß sie die Obermarschallin Gräfin zu Dohna bei der Aufnahme der Gemahlin des Kaisers Alexander in Finkenstein hatte unterstützen müssen. Mein Vater schien mit meinem Verhalten, insbesondere auch in Basel dem Könige gegenüber, einverstanden zu sein. Nach Ablauf meines Urlaubs begleitete mich meine Frau nach Danzig, wo wir anfänglich eine ziemlich wüste Wohnung in der Langgasse, welche wenigstens in ihrer vorderen Front von dem Bombardement stark gelitten hatte, vorfanden, späterhin aber in Vereinigung mit dem Rittmeister Schimmelpfennig v. der Oye und dessen Frau eine wohl eingerichtete Wohnung in der Nähe des Langgarter Tores nebst Stallung in der Nähe der größtenteils in der Vorstadt vor dem Tore untergebrachten Eskadrons erlangten. Wir brachten dort noch einige Zeit vereinigt zu, worauf ich meine Frau über Marienburg wieder nach Bellschwitz zu geleitete, was man nun bei auch noch beschwerlichem Wege wagen konnte, während sie mich vorher noch zu Schlitten nicht ohne Beschwerde nach Danzig begleitet hatte.

Nach meiner Rückkehr bestand meine Aufgabe darin, das Regiment nicht allein wieder an Pferden zu komplettieren, sondern auch die Offiziere und Reiter zu Fuß und zu Pferde weiter auszubilden, wozu mir die dort vorhandene Reitbahn und der Exerzierplatz vor dem Olivaer Tor sehr gut zu statten kam. Ich fand bei meiner Rückkehr auch einen alten Bekannten, den früheren Major v. Bonin, bei dessen Eskadron ich als Junker gestanden hatte[231]), statt des verstorbenen Grafen Dohna zum Kommandanten von Danzig ernannt, worauf er später sehr bald zum General befördert wurde, wogegen der Major v. Brockhausen zum Kommandanten von Weichselmünde ernannt wurde. Der General v. Massenbach, bekannt als ein sehr unangenehmer doch nichts weniger als kenntnisreicher Vorgesetzter, war jedoch Gouverneur von Danzig geblieben, was zu manchen Unannehmlichkeiten für

[231]) Vgl. S. 138.

mich Veranlassung gab, da er sehr geneigt war, sich in Details der verschiedenen Truppenteile zu mischen, die ihn um so weniger angingen, als die Garnison von Danzig unter dem Befehl des kommandierenden Generals in Königsberg stand. Doch hatte meine Frau während ihrer Anwesenheit in Danzig die Bekanntschaft seiner Töchter, besonders auch der verwitweten Frau v. Koschkull gemacht, die im Laufe des Krieges ihren Mann verloren hatte. Ich gehörte deshalb später auch mit dem General v. Bonin öfters zu der Whistpartie des Generals v. Massenbach, wobei es infolge der dem General v. Bonin eigenen witzigen Einfälle vielfach zu lächerlichen Szenen kam, besonders wenn der General v. Massenbach in Verlust geriet.

Die Sommermonate wurden von mir zum öfteren zum Gebrauch der von meiner Jugend her gewohnten Seebäder bei Broesen oder Kolybka benutzt. Auch glaube ich damals schon die Freude gehabt zu haben, daselbst mit dem mir bekannten Kapitän Koehn v. Jaski[232]), der früher mit dem schon genannten Obersten v. Pullet als Ingenieuroffizier in Danzig gestanden und von dort aus öfters meinen Vater und seinen Vetter, den späteren General v. Jaski[233]) in Kolybka besucht, zusammen zu treffen. Derselbe hatte nach seiner Verheiratung mit der geschiedenen Frau des Majors Grafen Krockow sich in den Besitz des Gutes Chotzkow bei Lauenburg gesetzt und daselbst mit Vorliebe und Erfolg seine Schafzucht getrieben, daher er mich veranlaßte, mit ihm eine Exkursion zu dem Amtsrat Heine in Subkau bei Dirschau zu machen, um dessen Schäfereien kennen zu lernen.[233a])

Im Monat Oktober erging an das Regiment die Order, zu dessen Verlegung von Danzig nach Marienwerder, Freistadt und Bischofswerder in der Voraussicht, daß während des Wiener Kongresses die Verhältnisse Preußens, namentlich zu dem eroberten Sachsen und den wieder gewonnenen Teilen Polens reguliert werden würden und keine nahe Störung des Friedens wieder eintreten würde, so daß mit demselben auch die Wieder-

[232]) Kapitän Koehn v. Jaski nahm später als Landwirt in Pommern eine ähnliche Stellung ein wie Brünneck in Ostpreußen.

[233]) Karl Friedrich Koehn v. Jaski (1761—1852).

[233a]) Schon damals erfolgte der erste Ankauf edler Schafe. (Vgl. S. 21.)

auflösung der Landwehr in naher Aussicht stände. Zu diesem Ende wurde das Regiment einstweilen unter die Landwehrinspektion des Generals v. Wobeser [234]) zu Marienwerder gestellt, wo ich auch dessen Adjutanten, den mir von Königsberg her wohlbekannten Hauptmann v. Rehbinder und den früheren Gensdarmerieoffizier Ursinus v. Baer vorfand. Auf dem Marsche von Danzig nach Marienwerder traf in Groß-Russoschin ein an mich abgefertigter expresser Bote aus Bellschwitz ein, der mir die Nachricht von der am 18. Oktober (dem Schlachttage von Leipzig) erfolgten Geburt meines zweiten Sohnes überbrachte [235]), daher ich die Führung des Regiments sofort dem Rittmeister v. Wobeser übertrug und in gradester Richtung von Dirschau aus längs dem rechten Weichselarm über die Nogater Spitze und Stuhm und Riesenburg nach Bellschwitz eilte, wobei mich mein Weiß begleitete. Nach dortigem mehrtägigen Aufenthalt und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß meine Frau in nicht langer Zeit genesen dürfte, begab ich mich nach Marienwerder, wo ich auch die Freude hatte, den schon erwähnten Domprobst Matthy, späteren Bischof von Culm, wiederzusehen, der mich schon während der Belagerung von Danzig und dem eingetretenen Waffenstillstand nach dem Gefechte vom 9. Juni des vorigen Jahres besucht hatte, um mit mir die Vorposten und das Gefechtsterrain zu bereiten. Eingedenk des Tages der Schlacht von Leipzig fand ich mich veranlaßt, den Generalen v. Blücher und v. Bülow von der Geburt dieses Sohnes Anzeige zu machen und sie um Annahme einer Patenstelle bei demselben zu ersuchen, was von beiden sehr gnädig und freundlich angenommen wurde. Ich ließ daher später, während meiner Anwesenheit in Bellschwitz, die Taufe vollziehen, und dieser mein zweitgeborener Sohn erhielt die Taufnamen Gebhard Friedrich Siegfrid in der damals allgemein herrschenden Voraussicht, daß der Friede durch die Siege im Jahre 1813/14 zu einem bleibenden Frieden führen müsse.

Hier habe ich noch folgendes nachzuholen: Mit Ablauf des Maimonates erhielt ich von dem Regimentsarzt und noch einem

[234]) Georg Friedrich v. Wobeser (1749—1821), später Generalleutnant.

[235]) Siegfried v. Brünneck (1812—1871). Er ist der Empfänger der im Teil III dieser Publikation veröffentlichten Briefe Brünnecks.

hinzugezogenen Zivilarzt die Anzeige, daß der Rittmeister v. Wobeser in so gefährlicher Weise an Brustbeschwerden leide, daß er darauf gehen müsse, wenn er nicht möglichst bald nach Karlsbad abgehen und eine dortige wenigstens sechs- bis achtwöchentliche Kur gebrauchen könne. Ich ließ ihn also sofort auf meine Verantwortung auf Regimentsurlaub dahin abgehen und machte davon die nötige Meldung. Bei dieser Gelegenheit ermittelte ich, daß er einem Herrn Krüger (ich glaube Justizkommissarius) einen russischen weißen Schimmelhengst für einen sehr hohen Preis verkauft hatte, wahrscheinlich um sich das Reisegeld zu verschaffen. Der Krüger wurde sehr bald gewahr, daß er bei diesem Kauf bedeutend übervorteilt sei, und reichte mir deshalb eine Beschwerde ein. Da mir von andern Offizieren des Regiments ebenfalls auf mein Befragen zugestanden wurde, daß das Pferd schon seines hohen Alters wegen, wie auch seine völlig weiße Farbe andeute, zu teuer bezahlt sei, was nur aus dem Mangel an Sachkenntnis des Krüger geschehen sein könne, so ließ ich demselben sofort unter meiner Garantie die volle Kaufsumme aus der Regimentskasse zurückzahlen und mir das Pferd zur Aufnahme in meinem Stalle zurückgewähren, indem ich dem Rittmeister v. Wobeser nach Karlsbad davon Anzeige machen ließ, daß die Kaufsumme ihm von seinem Gehalte in den nächsten Monaten abgezogen werden würde, er dagegen bei seiner Rückkehr wieder die freie Disposition über das Pferd zu erwarten habe. Vor allem glaubte ich aber der Ehre des Regiments es schuldig zu sein, dem Herrn Krüger zu erklären, daß dieses Kaufgeschäft nur durch einen Irrtum zur Vollziehung gelangt sei. So wurde die Ehre des Offizierkorps gewahrt und beiden Teilen geholfen, da der Rittmeister v. Wobeser später nach seiner Rückkehr Gelegenheit fand, das Pferd dennoch ganz gut zu verkaufen.

Während der Wintermonate des Jahres 1814 mußte ich von Marienwerder aus zum öfteren die Eskadrons bereisen und hatte auch einmal auf einem Ritte von Marienwerder nach Bellschwitz bei großer Kälte den Unfall, mit dem Pferde zu fallen, dabei in dem Bügel hängen zu bleiben und mich so zu beschädigen, daß ich mehrere Tage bedurfte, um den Ritt wieder zurück machen zu können. Im Frühjahr 1815 traf die Nachricht in

Marienwerder von der Entweichung Napoleons von Elba und dessen bewirkter Landung im südlichen Frankreich sowie von dem bald darauf erfolgten Triumphzug nach Paris ein. Der General v. Bülow war inzwischen schon wieder als kommandierender General in Königsberg eingetroffen; es wurden von dort aus alle Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug getroffen, und der General v. Bülow selbst wurde auch schon in den nächsten Monaten zur Übernahme des IV. Armeekorps berufen. Gleichzeitig erhielt das mir untergebene 5. Ostpreußische Landwehr-Kavallerie-Regiment die Bestimmung, unter dem Kommando des Generals v. Thümen, welcher dem VI. Armeekorps des Generals v. Yorck zugeteilt war, die Provinz Posen, soweit diese durch den Wiener Kongreß dem preußischen Staate wieder einverleibt wurde, zu besetzen[236]) und von Marienwerder aus über Thorn nach Inowraclaw abzumarschieren, woselbst ich die weitere Bestimmung des Generals Thümen zu erwarten habe. Ich schrieb darauf sogleich an den General v. Bülow, um wo möglich noch eine Abänderung dieser Bestimmung zu erhalten, da ich nicht glauben könne, daß man die „Fünfe" auch in diesem Falle immer grade gehen lassen wolle, konnte aber dennoch für das Regiment keine günstigeren Bestimmungen erlangen. Ich war inzwischen durch Hämorrhoidalbeschwerden behindert, dem Regiment sogleich zu folgen und mußte dessen einstweilige Führung wieder dem Rittmeister v. Wobeser übertragen, da mein Arzt in Marienwerder mir eine wenigstens noch achttägige Ruhe zur dringenden Pflicht machte. Doch hatten sich meine eigenen Reitpferde mit dem Regimentsstabe der dritten Eskadron unter dem Rittmeister v. Wobeser bereits angeschlossen.

Nach Verlauf von noch nicht acht Tagen folgte ich dem Regimente mittelst Postpferden über Graudenz und Thorn mit meinem Diener Weiß nach Inowraclaw, wo ich selbst bei einem jüdischen Kaufmann ein ganz gutes Unterkommen fand, während der Rittmeister v. Wobeser in einer Wohnung am Markte, nicht zu ferne von mir und auch bei einem jüdischen Kaufmann untergebracht war; der Mittagstisch für uns war aber außerhalb der Stadt bei einer

[236]) Thümen wurde im Anschluß an diese Tätigkeit der erste kommandierende General in Posen.

deutschen Wirtin eingerichtet. Auch fand ich bereits die nähere Anweisung des Generals v. Thümen vor, der zufolge ich die Grenze ganz nach den Bestimmungen des Wiener Traktates unter Mitteilung einer Abschrift desselben zu besetzen hatte, also die Linie von dem Einfluß der Drewenz südlich von Thorn und von da aus längs dem Goplo-See, welcher in die Netze ausmündet, und sodann längs einem ebenfalls in den Goplo-See einführenden Gewässer, weiter Serzellnow und Powidz umgehend und die dortigen Seen mit einschließend, von da ab aber wieder eine Wassergrenze von diesen Seen bis Slupzy bildend und diese von Slupzy bis Peisern verfolgend, wo die Prosna in die Warthe einmündet. Die zweite Eskadron unter dem Rittmeister v. Schimmelpfennig war daher auch einstweilen nach Serzellnow und Powidz in Bewegung gesetzt, und die erste Eskadron unter dem Rittmeister Schach v. Wittenau nach Slupzy.

Um sicher zu gehen, beritt ich nun sofort die mir durch den Wiener Traktat bezeichnete Grenze mittels der mir von den Eskadrons gelegten Relais, und ließ nun ein Kroki der Grenze, wie ich sie vorgefunden und erkannt hatte, dem Generalkommando einreichen. Dasselbe wurde von dem Chef des Generalstabes dem General v. Both[237]) nicht allein für völlig richtig erklärt, sondern ich wurde auch noch von demselben über die Ausführung des mir gewordenen Auftrages besonders belobt. Ich wurde dabei auch angewiesen, überall wo ich es für nötig fände, zwischen den bezeichneten Orten besondere Stationen einzurichten mit der Bestimmung, daß die von mir stationierten Offiziere gleichzeitig einstweilige Gendarmeriedienste zu leisten, also auch über die Stimmung der dortigen Bevölkerung zu berichten hätten, indem mir gleichzeitig bemerkt wurde, daß rechts und südlich von Peisern längs der Warthe die Grenze von dem ersten Leibhusaren-Regiment unter dem Obersten v. Sandrart[238]) besetzt werden würde.

Was die Stimmung in der Provinz Posen innerhalb der von mir besetzten Grenze anbetrifft, berichtete ich, daß die deutschen Bewohner es beklagten, daß das Großherzogtum Posen in seiner

[237]) Julius Friedrich v. Both (—1835), später Generalleutnant.

[238]) Carl Wilhelm Emanuel v. Sandrart (1773—1859), später Generalleutnant.

Grenze so beschränkt worden sei, und daß ein Mann wie Zerboni di Sposetti[239]), welcher aus früherer Zeit hinlänglich bekannt sei, zum Oberpräsidenten der Provinz und Leipziger[240]) zum Direktor in Bromberg ernannt sei, die Polen dagegen darüber triumphierten in der Hoffnung, daß es ihren Intriguen wohl gelingen würde, ihren früheren Einfluß wieder geltend zu machen. Dieser mein Bericht blieb ohne Antwort und es wurden nun keine weiteren Gendarmerieberichte von mir gefordert, mir aber später bei Gelegenheit eines Zusammentreffens mit dem kommandierenden General von diesem gesagt: ich hätte allerdings ganz recht, aber es hätte sich vorläufig davon kein Gebrauch machen lassen. Doch wurde nach einiger Zeit der Oberpräsident Zerboni di Sposetti entfernt und der Fürst Anton Radziwill zum Statthalter des Großherzogtums Posen ernannt, der Direktor Leipziger aber noch einstweilen beibehalten, da er sich in Bromberg zu der Zeit der dortigen Huldigung gut preußisch benahm.

Ich war inzwischen bemüht, die bezeichnete Grenze zum öfteren zu revidieren und mit von den Eskadrons gestellten Relais zu bereiten. Schon in Inowraclaw und auch weiterhin längs der Grenze besonders zwischen Sczelno und Slupzy wurde mir angezeigt, daß ein polnischer Kommissarius Bobrowski, auch Rotstiefel genannt, zum öfteren es versuche, mit ihm zu Gebote stehenden Kosaken die Grenze zu überschreiten und diesseitige polnische Zollämter zu etablieren. Es war dies derselbe Bobrowski, der damals noch in Bromberg wirksam, sich erlaubt hatte, die im Jahre 1813/14 aus Bromberg herstammenden Freiwilligen, welche in Jäger-Detachements oder bei der preußischen Landwehr eingetreten waren, auf das boshafteste zu malträtieren, und sie

[239]) Joseph Zerboni di Sposetti (1760—1831), war wegen seiner freimaurerischen Gesinnung, die er in seiner Stellung an der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer zeigte, und wegen seiner Konflikte mit der preußischen Staatsgewalt in den Jahren 1796—1802 bekannt geworden, wurde aber wegen seiner in der Zeit des Großherzogtums Warschau in den ehemals südpreußischen Gebieten bezeugten patriotischen Gesinnung 1815 Oberpräsident der wiedergewonnenen Provinz.

[240]) August Wilhelm v. Leipziger (1767—1829), aus der Breslauer Zeit ein naher Freund und Gesinnungsgenosse Zerbonis, seit 1815 Direktor der Kriegs- und Domänenkammer in Bromberg.

durch Knutenhiebe zu züchtigen, weshalb er in unsern jetzigen Grenzstädten, besonders bei der jüdischen Bevölkerung, die er bei Überschreitung der Grenze auf das schmählichste brandschatzte, sehr verhaßt war. Ich glaubte daher dem Generalkommando von dessen Überschreitung unserer Grenze sofort Meldung machen zu müssen und erhielt von demselben den Befehl, den Bobrowski sofort zu arretieren, wenn er sich diesseits der Grenze sehen lasse, in der Absicht innerhalb derselben russisch-polnische Zollämter zu etablieren. Ich war gerade in Slupzy anwesend, nachdem ich den Juden zur Pflicht gemacht hatte, denselben zu beobachten und mir immer von Zeit zu Zeit über dessen Tun und Treiben Bericht zu erstatten, als einige Juden zu Pferde angesprengt kamen, um dem Rittmeister Schach v. Wittenau und mir anzuzeigen, daß er nun da wäre, in einem Kruge diesseits einer dortigen über die bezeichnete Wassergrenze führenden Brücke. Ich schickte demnach sofort den Leutnant Breuher, ehemaligen Gendarmerieunteroffizier, mit 30 Pferden ab, um ihn zu arretieren und mir zu überbringen. So wie Rotstiefel dies Kommando aber ankommen sah, sprang er aus dem Fenster, doch gelang es dem Leutnant Breuher und seinem Kommando noch, ihn auf der jedenfalls neutralen Brücke festzunehmen und mir, so wie er da war, in Hemdärmeln und roten Stiefeln zu überbringen. Er war anfänglich sehr ergrimmt und versicherte, er wäre polnischer Schatzminister, worauf ich ihm nur zu bedeuten hatte, daß dies um so schlimmer für ihn sei, da er in einer so hohen Stellung, wie er vorgebe, um so eher die Traktate kennen müsse und deren Vorschriften zu beobachten habe, sich also keineswegs mit Unwissenheit zu entschuldigen hätte. Da er dennoch sehr weitläufig werden wollte, so erklärte ich ihm, daß ich den Befehl hätte, ihn zu arretieren und nach Posen zu schicken, und daß es daher von ihm abhängen würde, ob er sich zu dem Ende in seinem Wagen setzen wolle oder ob ich ihn zu Fuß in seinen Hemdärmeln und Rotstiefeln dahin transportieren lassen solle. Darauf zog er es vor, sich in seinen Wagen zu setzen.

Der General v. Thümen, der wohl nicht erwartet haben mochte, daß ich so schnell in der Ausführung seines mir gewordenen Befehls sein würde, schien dadurch doch in einige Verlegenheit

zu geraten, denn er mußte nun dem Großfürsten Konstantin[241]) in Warschau von diesem Fang Anzeige machen. Nach einiger Zögerung hatte dies aber die günstige Folge für uns, daß der Bobrowski von unserer Grenze versetzt und in Wolhynien, gegen die österreichische Grenze hin, angestellt wurde, weshalb später bei unserm Abgange von dort, besonders von der jüdischen Bevölkerung von Inowraclaw, mir und meinem Regimente ein Loblied gesungen wurde.

Mit den günstigen Erfolgen des Krieges im Jahre 1815 wurde Allerhöchstenorts beschlossen, alle Regimentsführer der Landwehr-Infanterie wie -Kavallerie zu Oberstleutnants zu befördern, was denn auch auf mich ausgedehnt wurde. Auch wurde allen Landwehr-Regimentern eine Fahne oder Standarte zu teil mit der Inschrift „Mit Gott für König und Vaterland!“ Für das mir untergebene Regiment hatte ich die Standarte von dem Generalkommando in Empfang zu nehmen, bei deren Einweihung das Offizierkorps und Deputierte des Regiments möglichst vereinigt sein sollten. Kurz zuvor hatte die Huldigung in Posen stattgefunden, die der Fürst Anton Radziwill als Statthalter des Großherzogtums Posen dort in Empfang zu nehmen hatte und der ich von Inowraclaw aus ebenfalls mit einigen Offizieren des Regiments beiwohnte, auf dem nächsten Wege über Gnesen dahin abreisend; ich traf denn auch dort mit dem Obersten v. Sandrart, Kommandeur des 1. Leibhusaren-Regiments, zusammen. Bald darauf erhielt ich den Befehl, die Standartenweihe des Regiments in Slupzy, als dem von Posen nächst belegenen Ort, feierlich vollziehen zu lassen, zu welchem Ende alle polnischen Gutsbesitzer der Umgegend eingeladen wurden. Von seiten des Generalkommandos wurde ich noch besonders benachrichtigt, es sei nicht ganz unmöglich, daß der Kaiser Alexander von Rußland von Posen aus über Slupzy nach Kalisch gehen werde, worauf sich das Regiment einzurichten habe. Dies unterblieb jedoch, da der Kaiser die nähere Tour über Kalisch nach Warschau nahm.

Wer hätte aber infolgedessen es für möglich gehalten, daß die Orte Slupzy mit dem wichtigen Peisern an dem Zusammen-

[241]) Großfürst Konstantin Pawlowitsch (1779—1831), der jüngere Bruder des Kaisers Alexander.

fluß der Prosna mit der Warthe ein Jahr später bei der endlichen Grenzregulierung zwischen dem Herzogtum Warschau, dem nachherigen Königreich Polen, und dem Großherzogtum Posen aus lauter Konnivenz gegen den Kaiser von Rußland und dessen polnische Umgebungen von seiten unserer Regierung abgetreten werden würde. Die Folgen davon sind denn auch nicht ausgeblieben, da gerade zwischen Slupzy und Peisern, und namentlich zwischen der Prosna und Warthe, im vorigen Jahre[242]) die meisten Übergänge polnischer Bewohner des Großherzogtums Posen zu den polnischen Insurgenten stattgefunden haben.

Nachdem die festliche Feier der Standarteneinweihung in Slupzy stattgefunden hatte, wozu der Gasthof des Herrn Leinweber daselbst ein angemessenes Lokal darbot, in welchem für die Festfreuden der deputierten Wachtmeister, Unteroffiziere und Gefreiten gesorgt werden konnte, begab ich mich unter Zurücklassung der ersten Schwadron unter dem Rittmeister Schach v. Wittenau mit den beiden andern Eskadronchefs und den sämtliche Deputierten und der Standarte nach Inowraclaw zurück, wo dieselbe einstweilen in meiner Wohnung unter dem Schutz eines Wachtpostens untergebracht wurde.

Nachdem mehrere Linien-Regimenter unter dem Kommando des Generals v. Thümen feststehend Garnison in dem Großherzogtum erhalten hatten, bekam mein Regiment im Monat Dezember den Befehl zum Rückmarsch nach dessen Landwehrbezirk in der Provinz Preußen, zunächst über Gniewkowo nach Thorn, wo aber bereits der Eisgang eingetreten und die dortige stehende Brücke schon abgebrochen war. Wir hatten daher von Gniewkowo aus einen sehr schwierigen Übergang nach Thorn, mußten die einzelnen Pferde hinüberführen lassen, dabei die Regimentskasse der Sicherheit wegen auf einen Handschlitten hinüberbringen, und konnten die steile und sehr glatte Anhöhe von der Weichsel bis zum Tore von Thorn herauf nur mit Mühe erklimmen. Ich selbst fiel mit meinem Pferde, einem kurz vorher von dem Rittmeister Schach v. Wittenau erkauften vierjährigen Hengst aus dem damals berühmten Poninskischen Gestüt, mehrere Male, obgleich er hinten

[242]) Nämlich im polnischen Aufstand 1863.

nicht beschlagen war. In Thorn hatten wir einen Ruhetag, von wo aus wir in kurzen Märschen auf dem nächsten Wege über Kulmsee, Rynsk und Rehden nach Bischofswerder, Deutsch-Eylau und Rosenberg abmarschierten und dort unter dem Landwehrinspekteur General v. Rüchel-Kleist [243]) zu Marienwerder die weitere Instruktion in betreff der zu erwartenden Auflösung des Regiments gewärtigten. Nachdem dieser Befehl nach einigen Wochen eintraf, versammelten sich die drei Schwadronen noch einmal zu einem gemeinsamen Abschiedsfeste in Bischofswerder, wo die Auflösung erfolgte unter Hinterlassung eines Stammes mit der Standarte des Regiments unter dem Schimmelpfennig v. der Oye, welcher angewiesen wurde, mit derselben und den vorhandenen Waffen und Bekleidungsgegenständen von Bischofswerder aus nach Thorn unter dem dortigen Kommandanten Generalmajor v. Beneckendorff-Hindenburg [244]) abzumarschieren und dort für die nächste Zeit Aufnahme zu finden.

So hatte denn meine Wirksamkeit als Kommandeur einer Landwehrabteilung ihr Ende erreicht, wobei mir die Genugtuung blieb, daß sich das Regiment, besonders dessen Offizierkorps überall ehrenvoll und gut geführt, daher auch überall, wo es gestanden hatte, den Ruf eines anständigen und gesitteten Offizierkorps hinterlassen hatte. Wiewohl der König sich die weitere Disposition über die Kommandeurs der Landwehrabteilungen vorbehalten hatte, so war ich doch keineswegs geneigt, noch länger im Militärdienst zu bleiben, um so mehr als ich es für meine Pflicht hielt, meinen Vater in seinem hohen Alter möglichst zu unterstützen und nicht wieder auf längere Zeit zu verlassen. Allein auch diese Voraussetzung sollte, wie sich später ergeben wird, noch nicht in Erfüllung gehen. Dagegen erhielten der Rittmeister v. Wobeser und der Rittmeister Schach v. Wittenau sehr bald eine Anstellung als aggregierte Rittmeister bei dem Litthauischen Dragoner-Regiment in Insterburg, wo ersterer nach

[243]) Oberst Jakob Friedrich v. Rüchel-Kleist (1778—1848), später Kommandeur der 4. Division und Gouverneur von Danzig.

[244]) Vgl. S. 219 Anm. 175. Beneckendorff-Hindenburg wurde erst 1820 Kommandant von Thorn und kommandierte damals vielmehr nur eine Brigade in Thorn.

einem Jahr verstarb, während der Rittmeister Schach v. Wittenau als Rittmeister und Eskadronführer bei dem dritten ehemaligen Ziethenschen Husaren-Regiment angestellt wurde.

Ich benutzte nun die Zeit meiner Unabhängigkeit, außer einigen Besuchen in Marienwerder bei dem damaligen Landwehrinspekteur Obersten v. Rüchel-Kleist, vorzugsweise zu dem Zusammentreffen mit dem schon erwähnten Hauptmann Koehn v. Jaski auf Chotzlow in Subkau bei Dirschau,[244a]) wo ich einen Stamm von älteren Mutterschafen mit den dazu erforderlichen Böcken akquirierte, gleichzeitig aber auch einen Schäfer aus der dortigen Herde als Schafmeister für Bellschwitz engagierte, um die dortige edle Schafzucht mit Erfolg zu begründen. Dieser Schafmeister namens Martin Groß war ein Mensch voller Vorurteile und Aberglauben, aber gerade ihm habe ich den günstigen Ruf, den die Bellschwitzer Schäferei bald erlangte, zu danken, da ich einsah, daß, nachdem alle Güter durch die Kriegsjahre so bedeutend gelitten hatten und dabei auch die Getreidepreise heruntergegangen waren und alle Einnahmebranchen sich vermindert hatten, auf die Einführung der in der Provinz Preußen noch wenig bekannten veredelten Schafzucht als einer neuen Einnahmequelle Bedacht zu nehmen sei. Ich habe dabei insbesondere erfahren, daß kein Mensch so dumm sei, daß man nicht noch etwas von ihm lernen könnte. Mein Vater hatte jedoch in dieser Beziehung noch nicht viel Vertrauen zu meiner Einsicht, und andere ältere Wirte bestärkten ihn in dem Glauben, daß auf dem besten Teil der dortigen Güter wegen seines vorzugsweise undurchlässigen Bodens die Einführung edler Schafzucht eine sehr gewagte Spekulation sei, die mißlingen werde. Ich fing indessen damit an, das zu nasse Terrain dieser Güter durch vollständige Abgrabung zu entwässern und völlig trocken zu legen, so daß die dortige vorherrschende Krankheit der Schaffäule nie zum Ausbruch kam und die Schafe sich völlig gesund erhielten, mitunter, obschon als Märzen angekauft, ein hohes Alter erreichten. Es kamen mir dabei aber auch

[244a]) Also bei dem S. 262 erwähnten Amtsrat Heine. Indessen irrt sich Brünneck, wenn er berichtet, daß er den Schafmeister Groß erst 1816 gewonnen habe. Dieser hatte die Bellschwitzer Schäferei schon im Herbst 1814 übernommen. (Vgl. S. 26.)

meine sehr guten Reitpferde zu statten, die keinen Anstand nahmen, mein durch Gräben durchschnittenes Terrain mit Sicherheit zu passieren.

Im Sommer des Jahres 1816 forderte mich mein in Berlin wohnender Onkel, der Landrat v. Pannewitz, zu einer Zusammenkunft mit ihm daselbst auf, um mit mir in betreff seiner Dispositionen über die Stolpe-Schönfließschen Güter im Niederbarnimer Kreise und die Trebnitzschen Güter im Lebuser Kreise der Kurmark Rücksprache zu nehmen. Ich folgte dieser Aufforderung in Begleitung meines früheren Adjutanten des Leutnants Koehn v. Jaski, um gleichzeitig das aus der Subhastation erstandene bei Märkisch-Friedland belegene Gut Giesen mir von der Westpreußischen Ritterschaft übergeben zu lassen und näher kennen zu lernen. Ich nahm deshalb meinen Weg nach Berlin über Giesen und von dort über das mir von früher wohlbekannte Gut Trebnitz, wo ich statt des Amtmanns Grätz den Amtmann Elz vorfand und Gelegenheit hatte, mit demselben über die zu erwartenden Dispositionen seines Prinzipals über dessen Güter Rücksprache zu nehmen und zugleich auch den Zustand der nur erst im geringen Maße veredelten Schäferei kennen zu lernen. Auf dieser Reise traf ich in Küstrin mit dem General Gerlach[245]) zusammen, der kurz vorher auf einer topographischen Reise in Preußen einige Zeit in Bellschwitz zugebracht hatte. Derselbe war bekanntlich sehr strengen Glaubens, und da wir die Nacht in einem großen Zimmer schliefen, so war am andern Morgen beim Erwachen diese Gläubigkeit der Gegenstand der Unterredung. Er sagte mir: „Wenn ich Ihnen mitteile, daß der Ofen in der Nacht umhergegangen sei und Ihnen dies fest versichere, so müssen Sie mir dies doch glauben“; worauf ich ihm antwortete: „da müsse ich wohl ein Narr sein; denn ich glaubte nicht, was ich nicht begreifen könne.“

Ich traf gerade zu der Zeit der Herbstmanöver in Berlin ein und hatte auch meine Reitpferde, namentlich den schon bei Thorn erwähnten jungen vierjährigen Hengst dorthin mit-

[245]) Leopold v. Gerlach (1790—1861), der spätere Generaladjutant und Freund König Friedrich Wilhelms IV., das Haupt der Kamarilla, war damals Hauptmann im Großen Generalstab.

genommen, um den Truppenmanövern beiwohnen zu können. Dies junge nur noch auf Trense von mir gerittene Pferd, ein kastanienbrauner Hengst, fiel allgemein auf und fand insbesonders großen Beifall bei den Gebrüdern Sohr[246]), von denen der älteste, kaum hergestellt von seinen schweren Blessuren, bald darauf den Befehl über das in Berlin zu errichtende Reitinstitut (Lehreskadron) zu übernehmen hatte, während über den zweiten der Brüder noch die Disposition vorbehalten war. Das Geschäft mit meinem Onkel, dem Landrat v. Pannewitz, wurde bald erledigt. Da er anfänglich zu beabsichtigen schien, daß ich beide Güterkomplexe übernehmen solle, was mir bedenklich erscheinen mußte, so behielt ich mir meine desfallsige nähere Erklärung von Trebnitz aus nach nochmaliger Rücksprache mit dem Amtmann Elz vor.

Am Tage vor meiner beabsichtigten Abreise und vor meiner desfallsigen Meldung beim Könige war ich mit den Sohrs und einigen andern Freunden bei dem Obersten v. Knobloch[247]) zum Mittage versammelt, und es konnte nicht fehlen, daß dabei so manche Mängel der Kavallerie zur Sprache kamen, besonders bei den neu errichteten Regimentern, dem auch der Oberst v. Knobloch als Kommandeur des Ostpreußischen Nationalkavallerie- und daraus bereits formierten Gardehusaren-Regiments nur beipflichten konnte. Bald darauf ging ich zu dem General v. Thile, Generaladjutanten des Königs, um mich bei diesem zu melden und zu erfahren, zu welcher Zeit ich mich am andern Tage beim Könige abmelden könne. Der General v. Thile nahm mich als ihm von früherer Zeit wohlbekannt, wie gewöhnlich, sehr gütig auf, was denn auch sehr bald dazu führte, meine Ansichten über den jetzigen Zustand der Kavallerie unverhohlen zu äußern. Ich sagte, daß bei allen vorherrschenden verständigen Einrichtungen nur der Mangel an Pferdeverstand bemerkbar würde. Der General v. Thile, dem diese Äußerung zu mißfallen schien, setzte sich mit einmal hoch zu Pferde und fragte mich: „Wohin soll dies Gespräch führen, Herr Oberstleutnant?“ Meine Antwort darauf

[246]) Friedrich George Ludwig v. Sohr (1775—1845), vgl. S. 179 Anm. 80a; Wilhelm Carl August v. Sohr (1777—1848), vgl. S. 184 Anm. 97.

[247]) Siegmund Erhard Karl v. Knobloch war seit 1815 Kommandeur der Gardehusaren.

war: „Herr General, um Sie zu überzeugen, daß ich mich in einer unabhängigen Lage befinde, die mir nichts zu wünschen übrig läßt." Gleich darauf entfernte ich mich. Wie erstaunt war ich aber, als mich der König am andern Morgen zu meiner Abmeldung empfing und mir mit den Worten entgegen kam: „Wünschen wieder in der Armee eingestellt zu werden? Schon akkordiert, beim 8. Ulanen-Regiment in Danzig angestellt!" Auf die erste Frage war es mir, als würde ich mit kaltem Wasser begossen, doch kam ich bald wieder zur Besinnung; daher meine Antwort, daß ich darin schon aus Rücksicht auf das hohe Alter meines Vaters eine hohe Gnade zu erkennen haben würde. Sobald ich aber meine Wohnung wieder erreicht hatte, konnte ich nicht umhin, den General v. Thile um nähern Aufschluß und um die Veranlassung zu dieser ungewöhnlichen Gnadenbezeugung zu bitten, indem ich gleichzeitig anfragte, in welcher Stellung ich bei gedachtem Regimente einzutreten haben würde; wahrscheinlich doch wohl nur als aggregierter Stabsoffizier, was mir schon deshalb um so erwünschter sein würde, als meine Verhältnisse mich eine möglichst unabhängige Stellung wünschen ließen. Ich erhielt von dem General zur Antwort, daß er den König daran erinnert habe, wie ich zu den frühern Landwehr-Regiments-Kommandeuren gehöre, über die sich der König die weitere Disposition vorbehalten habe, und daß es übrigens von mir abhängen würde, welche Stellung ich in dem 8. Ulanen-Regiment, der früheren russisch-deutschen Legion, einnehmen wolle, da dem Regimente zur Zeit auch noch ein etatsmäßiger Stabsoffizier fehle, wiewohl ein Eskadronchef des Regiments schon Major sei, wodurch ich in der Voraussetzung bestärkt wurde, bei dem Regimente nur aggregiert zu werden. Ich glaubte daher zunächst nach Bellschwitz gehen zu können und nahm einstweilen dorthin Urlaub. Allein schon nach wenigen Wochen erhielt ich von dem Regiments-Kommandeur Obersten Grafen zu Dohna[248]) meine Anstellung als etatsmäßiger Stabsoffizier bei dem Regimente, wo ich denn auch schon Ende September eintraf.

Dem mir gemachten Vorbehalte gemäß hatte ich von Berlin

[248]) Graf Friedrich zu Dohna.

aus meinen Rückweg wieder über Trebnitz genommen und von dort aus meinem Onkel geschrieben, daß ich zwar bereit sei, allen seinen Bestimmungen über mich nachzukommen, es mir aber doch bedenklich sein würde, zu viele Pflichten zu übernehmen, wogegen ich gern bereit sein würde, mich seinen Dispositionen über den einen oder den andern seiner Güterkomplexe zu fügen.

Bald nach meinem Eintreffen bei dem Regimente in Danzig wurde mir als etatsmäßigem Stabsoffizier ein zweiter Schlüssel zur Regimentskasse eingehändigt, doch bat ich vorsichtigerweise eine Revision der Kasse vorausgehen zu lassen. Es ergab sich dabei, daß die Kasse nicht richtig befunden wurde und der desfallsige Defekt erst ersetzt werden mußte, was selbst die Entfernung des bisherigen Rechnungsführers zur Folge gehabt hätte, wenn der Kommandeur und die übrigen Offiziere sich nicht vereinigt hätten, den Defekt zu ersetzen. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit zugleich, daß der mit seiner Eskadron in Preußisch-Stargard stehende Major v. Preusse sowohl von dem Obersten Grafen zu Dohna als auch dem Brigadekommandeur Grafen v. Lottum[249]) und dem kommandierenden General v. Borstell wegen ungeeigneten Verhaltens nicht zum etatsmäßigen Stabsoffizier hatte vorgeschlagen werden können. Auch hatte ich bald Gelegenheit, mich davon zu überzeugen; denn schon im Monat Dezember erhielt ich von dem kommandierenden General den Befehl nach Preußisch-Stargard zu gehen und die dort zwischen dem Major und seiner Schwadron einerseits und dem Magistrat und der dortigen Bürgerschaft anderseits entstandenen Streitigkeiten zu untersuchen und womöglich beizulegen. Ich fand dort, daß die wesentliche Veranlassung zu den entstandenen Streitigkeiten in dem Major v. Preusse selbst liege, doch gelang es mir, dieselben beizulegen und eine Verständigung herbeizuführen.

Es waren übrigens seit meiner früheren Anwesenheit in Danzig mit der Truppenbesatzung und dem dortigen Militärkommando wesentliche Veränderungen vorgegangen. Das dortige Gouvernement und Divisionskommando war in der Person des General-

[249]) Oberst Heinrich Christoph Karl Hermann Reichsgraf v. Wylich und Lottum (1773—1830), später Generalleutnant.

leutnants v. Katzeler[250]) vereinigt worden, und die dortige Garnison bestand aus einem Bataillon des 4. Ostpreußischen und des 5. Ostpreußischen Infanterie-Regiments und dem neu errichteten 33. Infanterie-Reserve-Regiment, wie auch dem Stabe und einer Schwadron des 8. Ulanen-Regiments, wogegen die übrigen Eskadrons desselben, wie schon erwähnt, in Preußisch-Stargard, eine Eskadron unter dem Rittmeister Graf Helvetius zu Dohna[251]) in Marienwerder und die 4. Eskadron unter dem Rittmeister v. Baer (einem Mecklenburger) in Christburg standen. Ebenso war in der Zivilverwaltung der Provinz eine wesentliche Veränderung eingetreten, indem in Danzig eine besondere Regierung, getrennt von der Regierung zu Marienwerder, etabliert, und mein schon früher erwähnter Schwager, der frühere Präsident v. Schön zu Gumbinnen, zum Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen ernannt worden war. Derselbe hatte seine Wohnung auf Langgarten in dem Hause des Konsuls Almondi, dem Gouvernementsgebäude gegenüber. Ich erhielt in dessen Nähe meine Wohnung, und näher nach dem Tore zu wohnte der Oberst und Regiments-Kommandeur Graf zu Dohna. Der aggregierte Rittmeister v. Dobeneck tat interimistisch die Dienste eines Regimentsadjutanten und der Rittmeister v. Horst, mir von früher her sehr wohl bekannt, war Chef der Eskadron in Danzig. Außerdem fand ich dort im 33. Regiment zu meiner Freude meinen Vetter, den Kapitän v. Veltheim[252]), welcher während meiner Anwesenheit in Treptow a. R. auf meine Verwendung beim General v. Blücher eine Anstellung bei einem Neumärkischen Reserve-Bataillon unter dem Major v. Sjöholm erhalten hatte. Bei der Regierung zu Danzig fand ich damals auch den Präsidenten Rothe[253]) und den Regierungsrat Grafen v. Voß, Sohn meiner

[250]) Friedrich Georg Andreas v. Katzeler (1765—1834), wurde bald nach Friedensschluß von Stettin nach Danzig versetzt.

[251]) Graf Helvetius zu Dohna (1789—1821), der jüngere Bruder Friedrich Dohnas und ein naher Freund Brünnecks, bald darauf Major.

[252]) Franz Wilhelm Werner v. Veltheim (1785—1839), später Oberberghauptmann.

[253]) Präsident des ostpreußischen Tribunals und Kanzler des Königreichs Preußen.

Großtante, der später zum Gesandten in Neapel ernannt wurde[254]). Auch stand bei dem 33. Regiment, soweit ich mich dessen erinnern kann, der Hauptmann v. Reitzenstein, der sich durch manche Eigentümlichkeiten auszeichnete.

Der General Katzeler hatte die Gewohnheit, wenn neue Stabsoffiziere zu den Truppen der Garnison versetzt wurden, diese sobald als möglich mit gemischten Truppen jeder Art gegenseitig manövrieren zu lassen, ohne dabei besondere Rücksicht auf die eingetretene Witterung zu nehmen. Daher wurde denn auch ich und der Major v. Braunschweig des 4. Ostpreußischen Infanterie-Regiments schon im Monat Februar bei einer sehr ungünstigen und stürmischen Witterung zu einem solchen gegenseitigen Manöver bestimmt. Das Terrain für dasselbe war zwischen Nenkau und Jenkau[255]) auserwählt, und es war nach der generellen Disposition mir überlassen worden, dort meine Truppenaufstellung zu nehmen und mich auch durch Vorposten gegen den Anmarsch der Truppen von Danzig aus sicher zu stellen. Mir waren zu dem Ende außer einer halben reitenden Batterie ein Bataillon des 33. Regiments und die Ulanen-Eskadron unter dem Rittmeister v. Horst zugeteilt, auf der andern Seite dem Major v. Braunschweig, welcher früher ein Neumärkisches Landwehr-Bataillon kommandiert hatte, ebenfalls eine halbe reitende Batterie, und wenn ich nicht irre, eine andere Hälfte der Ulanen-Eskadron. Ich war vorsichtig genug gewesen, trotz des ungünstigen Wetters das Terrain vorher zu rekognoszieren, und hatte bald eine günstige Aufstellung hinter Nenkau oder nach Szulmin zu aufgefunden, in der ich einerseits gedeckt war, aber doch die Bewegungen des Feindes gehörig beobachten konnte. Auch war ich gewahr geworden, daß ein näherer Weg von Szulmin aus durch ein etwas schwieriges und mooriges Terrain führte, welches doch nicht impraktikabel war. Ich suchte daher den Gegner möglichst weit von seiner Aufstellung bei Schüddelkau auf mich zu ziehen, um ihn

[254]) Vgl. über ihn Staegemann an Olfers, Berlin, 3. Dezember 1827. Briefe u. Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlaß von F. A. v. Staegemann. Hrsg. von F. Rühl. III, S. 381—382.

[255]) Ortschaften westlich von Danzig.

demnächst mit meiner ganzen Macht zurückdrängen und gleichzeitig umgehen zu können. Dies gelang mir vollständig, so daß ich die Rückzugslinie des Gegners von Schübbelkau aus auf Danzig völlig umgangen hatte, und der Major v. Braunschweig, mit seinem Taschentuch in der Hand, in Schübbelkau eingeschlossen, sich für besiegt erklären mußte, worauf der General v. Katzeler Appell blasen ließ und seine Freude darüber äußerte, daß ein früherer Husarenoffizier des Regiments von Blücher, bei welchem er selber viele Jahre mit Auszeichnung gedient hatte, das Manövrieren noch nicht verlernt habe. Auch sein Generalstabsoffizier, der Kapitän v. Felden[256]), der die Disposition zu dem Manöver entworfen hatte, erklärte, daß dieselbe völlig korrekt ausgeführt worden sei. So endete dies Manöver für mich sehr günstig, aber da ich trotz des stürmischen Wetters veranlaßt war, möglichst schnell zu reiten, um die mir untergeordneten Truppen zusammen zu halten und alles möglichst selbst in Ausführung zu bringen — es war mir kein besonderer Adjutant zugeteilt —, war die Folge dieses Manövers, daß mein schöner brauner Hengst eine Augenentzündung erhielt, von der er nicht wieder völlig hergestellt wurde und die sich alle vier Wochen wiederholte.

Bald darauf erhielt das Regiment infolge der neuen Armeereorganisation den Beinamen des zweiten Rheinischen mit der Bestimmung, daß der Abmarsch des Regiments im nächsten Frühjahr über Berlin nach Bonn erfolgen sollte. Mein Entschluß stand sogleich fest, dem Regimente dorthin nicht zu folgen. Doch da mir der Oberst Graf zu Dohna alles überlassen hatte, was zu dessen Assertement, sowohl der Pferdebekleidung als der Mannschaften gehörte, so glaubte ich, darauf um so mehr Fleiß verwenden zu müssen, da dem Regimente der Durchmarsch durch Berlin und dessen genaue Musterung bevorstand. Dasselbe war bekanntlich aus der frühern russisch-deutschen Legion gebildet und in die preußische Armee übergetreten. Es befanden sich in demselben Sättel und Bekleidungsstücke, insbesondere auch Reitzeuge und Kandaren jeder Art, sowohl französische als englische. Ich ließ mir daher von

[256]) Wilhelm Gottfried Erdmann v. Felden (1788—1864) — „Der in diesem Jahre 1865 als General und überhaupt als ein ausgezeichneter Offizier der Armee gestorben ist.“ (Bemerkung Brünneck.)

meinem Freunde, dem Major v. Sohr die in dieser Beziehung entworfenen genauen Instruktionen des Obersten v. Sohr[257]) schriftlich überschicken, ließ danach in Danzig für das ganze Regiment die bis dahin vorschriftsmäßigen sogenannten Jvenacker Kandaren machen und bereiste demnächst gleich die sämtlichen Eskadrons. In Danzig war der Rittmeister v. Horst der einzige, der die für die Husaren und Ulanen vorgeschriebenen ungarischen Sättel und deren Einrichtungen kannte. In allen vier Garnisonen versammelte ich die Offiziere und Unteroffiziere in ihren Reitbahnen, um ihnen zu zeigen, wie der Woilach zu legen sei, zu dem ich schon ungarische Böcke der neusten Art hatte anfertigen lassen, wie der Mantel zu wickeln, wie der Mantelsack an den Zwiebel heranzuziehen sei, wie die Pistolenhalftern zu schnallen wären und wie die Zäumung sowohl der Trense wie der Kandare einzurichten sei. Auf dieser Reise sprach ich auch bei meinem Vater in Bellschwitz an, der sich darüber sehr unzufrieden äußerte, als ich die Absicht zu erkennen gab, nicht dem Regiment nach Bonn folgen, sondern meine Entlassung nehmen zu wollen.

Nachdem ich diese Reise zurückgelegt hatte, fand ich in Danzig meinen Bruder, der dorthin als Oberstleutnant zum 4. Ostpreußischen Infanterie-Regiment versetzt worden war und meinen Vater gleichzeitig durch die Anzeige von seiner Verlobung erfreut hatte[258]). Aber schon in den letzten Tagen des April, kurz vor seinem erreichten neunzigsten Lebensjahre endete das reiche Leben meines Vaters[259]), nachdem er noch kurz zuvor seine Freude und Zufriedenheit über meinen ältestgeborenen Sohn geäußert hatte. Auf die uns zugegangene expresse Nachricht von diesem unerwartet schnellen Ende meines Vaters eilten wir sogleich mit Urlaub nach Bellschwitz, wo wir seine Leiche noch in seinem Zimmer vorfanden, bedeckt mit dem einzigen seidenen Schlafrock, den er besessen und den ihm meine Mutter als Morgengabe überreicht hatte, sowie mit demselben blauen Mantel, den er während

[257]) Friedrich v. Sohr war seit 1816 Direktor des Militär-Reitinstituts in Berlin. Vgl. S. 179 Anm. 80a.

[258]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck vermählte sich 1817 mit Henriette v. Haxthausen.

[259]) Am 22. April 1817.

des ganzen Siebenjährigen Krieges nur ausnahmsweise für sich benutzt hatte.

Von meinem Urlaub zurückgekehrt, mußte ich mich um so mehr beeilen, alles für den Abmarsch des Regiments vorzubereiten, als der Oberst Graf zu Dohna sich für mehrere Wochen nach Schlobitten beurlauben wollte und daher wünschte, daß ich die Führung des Regiments wenigstens bis Konitz sowie dessen Zusammenziehung und drei- bis vierwöchige Übung zwischen Konitz und Schlochau übernehme. Zudem hatte ich dem Brigadekommandeur Grafen v. Lottum sowohl als dem kommandierenden General v. Borstell versprechen müssen, für den Fall, daß mein Entschluß, das Regiment nicht bis an den Rhein zu geleiten, unabänderlich feststehe, vorläufig nur einen einjährigen Urlaub nachsuchen zu wollen, bis es gelungen sein würde, die Versetzung und Aggregierung des Majors v. Preusse bei einem der neu errichteten Kürassier-Regimenter zu bewirken, weil das Regiment sonst wiederum unvermeidlichen Einschub erhalten würde, während die Ernennung des Rittmeisters v. Horst zum etatsmäßigen Stabsoffizier an meiner Stelle zu erreichen sein würde, wenn meine Entlassung erst dann erfolge. Auch hatte ich dem Obersten Grafen zu Dohna noch vor seiner Abreise von Danzig nach Schlobitten eins meiner noch in Berlin angekauften Reitpferde überlassen müssen, nachdem es mir gelungen war, dasselbe in Danzig, sowohl in der Reitbahn im Beisein des Leutnants v. Borck, späteren Kommandanten von Berlin, als auch in der Allee zwischen Danzig und Langenfuhr zu einem für einen Regimentskommandeur geeigneten Dienstpferde auszuarbeiten, daher mir der Graf Dohna sehr bereitwillig für dieses Pferd, das mir im Einkauf 70 Friedrichsdor gekostet hatte, 80 Friedrichsdor wiedergab.

Ich marschierte nun mit dem Regimente gegen Ende des Monats Mai nach Konitz ab mit einer genauen Marschroute versehen, wegen deren Erfüllung mir jedoch auf dem einen zwischen Schöneck und Konitz belegenen Domänenamte Schwierigkeiten gemacht wurden, weil das Domänenamt selbst den Stab des Regiments mit dessen einer Schwadron nicht bei sich, sondern in einer entfernteren, mit einem bedeutenden Umwege verbundenen Ortschaft unterbringen wollte. Auf die deshalb von dem Quartier

machenden Offizier eingegangene Meldung ließ ich dessen ungeachtet für mich und meinen Rechnungsführer, der nach ebenfalls erfolgter Beurlaubung des Rittmeisters v. Dobeneck einstweilige Adjutantendienste leistete, in einer Scheune Quartier machen, um mich nicht von der Eskadron des Rittmeisters v. Horst zu trennen, und um so die mir von der Regierung vor meinem Abmarsch von Danzig zugestellte Marschroute strikte auszuführen. Diese Schwadron wurde erst teilweise in Konitz mit dem Stabe und der Standarte des Regiments untergebracht, der andere Teil derselben aber wegen besserer Unterbringung der Pferde in den nächstgelegenen Dörfern wie auch die übrigen Eskadrons des Regiments teils in diesen Dörfern, anderenteils auf dem Amte und der nahe gelegenen Stadt Schlochau. Der Exerzierplatz für das Regiment war auf dem sehr steinigen Terrain zwischen Konitz und Schlochau bestimmt, wo ich das Regiment zum öfteren zusammenziehen mußte, und es sich wohl ergab, daß mein wiederhergestellter Hengst kleine Steine hinter sich wegschleuderte. Die Ruhetage wurden von mir dazu benutzt, die Eskadrons in ihren Kantonnements zu revidieren, das zwei Meilen entfernte Schlochau nicht davon ausgenommen, wozu ich mich eines kleinen kurz vorher erkauften Schimmels statt des dem Obersten Grafen zu Dohna überlassenen Pferdes bediente und wobei der mich statt eines Adjutanten begleitende Ordonnanzoffizier, unter andern der Leutnant v. Tikotschin, zu folgen große Mühe hatte. Einige Male versammelte ich die mir zunächst stehenden Offiziere, unter andern auch den Rittmeister Helvetius Grafen zu Dohna, bei mir in Konitz in der dortigen Apotheke zu einem gemeinsamen Abendmahle. Nach Verlauf des dem Obersten Grafen zu Dohna bewilligten Urlaubs, etwa in der vierten Woche nach dem Abmarsch von Danzig, marschierte das Regiment unter dessen Führung weiter nach Berlin ab, und ich hatte die Genugtuung, daß das Regiment sich von mir in herzlicher Weise verabschiedete und daß sich der Graf zu Dohna bei dessen Aufstellung völlig befriedigt erklärte. Noch erfreulicher war mir aber die mir bald darauf von Berlin aus in Bellschwitz zugegangene Benachrichtigung der Gebrüder v. Sohr, daß das Regiment dort einen in jeder Beziehung zufriedenstellenden Eindruck gemacht und allgemeinen Beifall gefunden habe.

4. Landwirtschaftliche und politische Tätigkeit.

Bald nach meiner Rückkehr beschloß ich, meine Frau mit deren Mutter und meinen Kindern in ihre frühere Heimat nach Giesen auf einige Zeit zurückzuführen. Mit dessen Akquisition war mein verstorbener Vater übrigens schon deshalb unzufrieden gewesen, weil er voraussetzte, daß dieser neue Besitz mich von Bellschwitz abziehen und mich in neue Schwierigkeiten bringen würde. Diese Voraussicht bestätigte sich insofern, als ich dort, wo noch keine bäuerliche Regulierung stattgefunden hatte und noch alle Hand- und Spanndienste von seiten der Bauern, als der früheren Untertanen geleistet wurden, daher auch fast gar kein herrschaftliches Inventarium mit Ausnahme weniger Pferde bestand, ich zunächst diese Regulierung zu stande zu bringen und die damit verbundenen Schwierigkeiten der Anschaffung eigenen Zeuginventars zu bewältigen hatte [260]). Jedoch entschädigte mich dafür die jubelnde Freude meiner Frau, in die sie ausbrach, als sie aus dem Garten hinter dem dortigen Wohnhause an einem schönen Morgen den aus ihrer Kindheit ihr erinnerlichen Spiegel des hinter dem Garten liegenden großen Sees wieder erblickte, der von der andern Seite von einem kleinen Laubwalde, zu einem der Vorwerke gehörig, neu erschlossen war. Aber auch andere Schwierigkeiten waren zugleich zu überwinden, da ich in der dortigen Schäferei die Schafpockenepidemie vorfand und sogleich zur Impfung der Schafe schreiten mußte. Nach Beendigung meiner dortigen Geschäfte kehrte ich mit meiner Frau und meinen beiden Kindern wieder nach Bellschwitz zurück.

Aber mit dem Beginn des Jahres 1818 bewährte es sich, daß mit dem Ableben meines Vaters für mich alles bisherige Glück geschwunden sei. Denn schon im Monat März dieses Jahres legt ein heftiger Orkan mehrere meiner Gebäude, namentlich auf

[260]) Maßgebend für diese Regulierung war die Deklaration vom 29. Mai 1816, die das Regulierungsedikt von 1811 den Gutsherrn entgegenkommend erläutern sollte, im Grunde aber ein neues, das frühere zuungunsten der Bauern modifizierendes, Gesetz darstellt. Sie blieb bis 1850 in Geltung.

der Bellschwitzer Schäferei, mit der ich kaum das Veredlungswerk begonnen hatte, nieder, wobei mehrere der Schafe mit ihren Lämmern erschlagen wurden; es wurde dies durch den schlechten innern Dachverband und die schwachen Wände erklärbar, in denen ich diese Gebäude vorgefunden hatte. Aber wie unbedeutend erschien dieses erste Mißgeschick nach der Übernahme der Bewirtschaftung der Bellschwitzschen Güter gegenüber dem viel größeren Unglück, das mich noch in demselben Sommer desselben Jahres treffen sollte. Im Monat Mai dieses Jahres beschloß nämlich meine Frau, mit ihrer Mutter und meinem jüngsten Sohn eine Reise nach Giesen, um von dort der Messe in Frankfurt a. O. beizuwohnen, wie auch mit der befreundeten Familie v. Béville zusammenzutreffen und an der bald darauf stattfindenden Verheiratung der ältesten Tochter v. Béville mit dem Kammerherrn v. Plotow in Züzer teilzunehmen. Auf Veranlassung des braven Predigers Körber in Bellschwitz, der meinen ältesten nun schon sieben Jahre alten Sohn nicht die Schule mit andern seiner Pensionäre und einem eigenen Sohn versäumen lassen wollte, beschloß ich unglücklicherweise, meinen ältesten Sohn für die Zeit dieser Reise von seiner Mutter und seiner ihn ohnehin verzärtelnden Großmutter zu trennen. Da ich auch kurz vor und während der Zeit der Schur der dortigen Schäferei die Anwesenheit des mir vom Staatsrate Thaer[261]) für die Musterung der Schäferei empfohlenen Herrn Joh. Philipp Wagner[262]) zu erwarten hatte, hatte ich den Vorsatz, nach Beendigung dieses Geschäftes mit diesem meinem ältesten Sohn seiner Mutter zu folgen, die mir überdies einen zuverlässigen Diener und eine ebenso zuverlässige Wärterin zurückgelassen hatte. Aber kaum war deren Abreise erfolgt, als in einem benachbarten Dorfe, das zum Kirchspiele von Bellschwitz gehörte, das Scharlachfieber ausbrach, und nach wenigen Wochen wurde mein ältester Sohn Magnus, welcher noch tags zuvor mit seinen Gespielen im Erklettern hoher Bäume gewetteifert hatte, auch von dieser mir bis dahin unbekannt gebliebenen verderblichen Krankheit ergriffen. Ich glaubte den mir

[261]) Vgl. über diesen S. 298 Anm. 289.

[262]) Dieser wurde bald ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiete der Schafzucht und Wollproduktion und trat auch als Schriftsteller hervor.

am nächsten wohnenden und eben so sehr empfohlenen Arzt in Riesenburg annehmen zu müssen, um ihn zu jeder Zeit bei Tag und Nacht holen lassen zu können. Aber ich geriet unglücklicherweise an einen gewissenlosen Arzt, der mir auf jede Frage antwortete, daß die Krankheit ihren natürlichen Verlauf gehe, und ihn völlig falsch behandelte, so daß die Gehirnwassersucht eintrat. Ein aus Marienwerder hinzugezogener Arzt erklärte sogleich, daß eine völlige Genesung kaum möglich sein werde. Zwar trat eine vorübergehende Besserung ein, aber nach einigen Jahren mußte ich mich doch entschließen, ihn nach Berlin zum Geheimen Rat Horn als bewährten Arzt für Gehirnleidende zu schicken, wo er bei dem braven Professor Bendendorff untergebracht wurde.[263])

Wie gering erschien gegen dieses schwere Unglück die im Monat Februar oder März 1819 eintretende plötzliche Feuersbrunst[263a]) in dem Gute Jacobau, wobei auch während eines anhaltenden Sturmes die Schäferei völlig niederbrannte, in der kurz zuvor die besseren Schafe aus Bellschwitz nach dem dortigen Unfall und nach deren Musterung durch Herrn Wagner untergebracht waren. Doch bestärkte mich gerade dieser Unfall in dem Vorsatz, alle diese Verluste durch Aufbietung aller Mittel und durch Ankauf verbesserter edler Schafe aus andern Herden baldigst zu ersetzen, zu welchem Ende ich mit meinem Freunde, dem Hauptmann v. Jaski, eine Reise nach Sachsen unternahm. Gleichzeitig traf ich die nötigen Vorbereitungen zu dem Wiederaufbau der in Jacobau abgebrannten Schäfereigebäude und deren Verlegung nach dem andern Ende des Dorfes, um dort einem ähnlichen Unfalle vorzubeugen. Doch mußte dieser Aufbau an dem Goldauer Ende des Dorfes Jacobau bis zu dem Jahre 1820/21 ausgesetzt bleiben, bis in Voraussicht des zu erwartenden und unterm 14. September 1820[264]) emanierten Gesetzes die vollständige

[263]) Die Erzählung dieser Erkrankung des Sohnes, die der schwer getroffene Vater in seinen Erinnerungen, wie man nachempfindet, sehr ausführlich behandelt, ist hier stark gekürzt, jedoch unter peinlicher Benutzung des Wortlauts der Niederschrift.

[263a]) Die Feuersbrunst, die die Schäferei in Jacobau zerstörte, fand erst im März 1821 statt. Vgl. S. 26.

[264]) Bei dieser Datierung liegt eine Verwechslung mit dem Befreiungs-

Regulierung und Translokation der bäuerlichen Wirte zu Jacobau ausgeführt werden konnte, so daß ich einstweilen im Jahre 1820 nur die eine Seite des Schulzen Melcherschen Wohngebäudes zur dortigen Schäferwohnung einrichten konnte.

Zu der Reise nach Sachsen rüstete ich mich aus, indem ich mit einem Ackerwagen, der mit vier gewöhnlichen Ackerpferden bespannt und mit einem Plane versehen war, und einem Schäferknecht, der hinter dem reitenden Pferdelenker saß, zunächst in Subkau bei Dirschau anlangte und von dort aus in Chotzlow bei Lauenburg bei dem Hauptmann v. Jaski eintraf, um mit diesem den weiteren Reiseplan zu entwerfen. Nach einem Ruhetage traten wir anfangs des Monats September des Jahres 1820 von dort aus die gemeinsame Reise an, zunächst zu dem uns bekannten Herrn v. Gottberg in der Nähe von Lupow, wo ich plötzlich erkrankte. Doch schon nach einem Tag dortigen Verbleibens konnten wir die Reise über Stolpe zu einem Grafen Krockow in der Nähe von Schlawe und sodann über Köslin zu Herrn v. Hagen in Reselkow fortsetzen, wo wir eine interessante Melioration des dortigen Moor- und Heidebodens kennen lernten. Von dort reisten wir zu dessen Schwager, den Herrn v. Jasmund in Büssow, der die dortigen großen Forsten durch eine intelligente Flößereianlage nutzbar gemacht hatte. Über Polzin und Dramburg erreichten wir mein Gut Giesen, wo wir meinen Schwiegervater, den Baron v. Blankenburg, antrafen. Sodann suchten wir in der Richtung von Arnswalde oder Lippehne nach Zehden an der Oder zu gelangen und erreichten von dort Trebnitz, wo wir den schon bekannten Amtmann Elz wieder vorfanden und mit diesem für den Rücktransport der in Sachsen anzukaufenden Schafe die nötigen Verabredungen trafen. In Berlin erwarteten wir die etwaigen Aufträge meines Onkels, des Landrats v. Pannewitz, und trafen dort auch den Vetter des Hauptmanns v. Jaski, den General v. Jaski, da-

edikt vom 14. September 1811 vor. Gemeint ist entweder die ergänzende Verordnung vom 9. Juni 1819 oder — was in Hinblick auf den in der voranstehenden Anmerkung festgestellten Datierungsfehler wahrscheinlich ist — die Deklaration vom 24. März 1823, die gegenüber noch zweifelhaft gebliebenen Fällen der Regulierung volle Klarheit schafft; vielleicht auch die Ablösungsordnung vom 7. Juni 1821.

maligen Direktor des Militär-Ökonomie-Departements. Nach möglichst kurzem Aufenthalt setzten wir von dort aus unsere Reise auf der Chaussee über Potsdam, Beelitz und Treuenbrietzen zunächst über Bitterfeld nach Leipzig fort. Schon unterwegs in Schwemsal an der Mulde und ebenso in Priestäblich, einem an den Amtmann Donath verpachteten Gute des Grafen Hohenthal, hatten wir Gelegenheit, einige gute Böcke sowie an dem ersteren Orte von einem wunderbaren Kauze, dem dortigen Pächter, auch einige gut veredelte und noch nicht zu alte Mutterschafe anzukaufen. In Leipzig erwarteten wir von dem dortigen Professor Pohl,[265]) dessen Interesse an landwirtschaftlichen Angelegenheiten bekannt war, nähere Anweisungen. Dieser war denn auch so gefällig, in der dortigen Umgegend, und zwar zunächst nach Sternthal zu der dortigen in besonderem Rufe stehenden Herde mit uns hinauszufahren und konnte bei der dortigen Seltenheit eines vierspännigen Fuhrwerks es nicht unterdrücken, sich in seiner sächsischen Mundart dahin zu äußern, daß es ihn nicht geträumt habe, so bald mit Vieren lang zu fahren.

Nachdem wir so in der Gegend von Leipzig einige Einkäufe an veredelten Schafen gemacht hatten, suchten wir auf dem Rückwege außer den in den gräflich Hohenthalschen Gütern erlangten besseren Böcken noch deren von dem Amtsrat Uebel in Paretz bei Potsdam zu erlangen, was uns denn auch gelang. Für den Rücktransport der so angekauften Schafe und Böcke wurde nach einigen Tagen Aufenthalts in Berlin durch den bei uns befindlichen Schäfer und einige in Sachsen angenommene Treiber zunächst nach Trebnitz gesorgt. Von hier aus ließ der Hauptmann v. Jaski die für sich angekauften Böcke und Schafe direkt nach Chotzlow befördern, die für mich angekauften Schafe und Böcke aber wurden nach Giesen befördert, um dort von dem Bellschwitzer Schafmeister in Empfang genommen und auf möglichst geradem Wege nach Bellschwitz transportiert zu werden.

So traf ich für meine Person Ende September in Giesen ein, wo ich auf meinen desfallsigen Antrag schon den dorthin abge-

[265]) Friedrich Pohl (1768—1850), Professor der Ökonomie und Technologie an der Universität Leipzig.

schickten Ökonomen von der Generalkommission zu Marienwerder, Kommissarius Mückler, vorfand, um auf Grund des Gesetzes vom 10. September 1820[266]) die Auseinandersetzung der dortigen Bauern mit der Gutsherrschaft zu bewirken, die denn auch zur Zufriedenheit aller Teile gelang und mich in Besitz einer zusammenhängenden Feldmark in Verbindung mit den dortigen Forsten setzte.

Die in den Bellschwitzschen Gütern von mir begonnene veredelte Schafzucht hatte ungeachtet der mich dort betroffenen verschiedenen Unglücksfälle die Aufmerksamkeit vieler Landwirte in der Provinz Preußen, namentlich auch die des Oberpräsidenten v. Schön und meines edlen Freundes des Ministers Grafen zu Dohna erregt, der mir als Beweis seiner Teilnahme einen edlen Stier und einige Kühe seiner englischen Rindviehzucht und auch einige junge Lärchenstämme zur Aufzucht in Bellschwitz überschickte, wo diese zur Seltenheit gehörten. Ebenso erhielt ich durch die Vermittlung des Grafen Helvetius Dohna zu Brunau[267]) einige Schafe aus der Finkensteinschen Herde, die dort schon früher durch den Herzog von Holstein-Beck[267a]) eingeführt worden waren, und im nächsten Frühjahr wurde, wie schon erwähnt, die Regulierung und Translokation der Jacobauer Bauern nach Rothwasser und Freienwalde bewirkt, und dadurch in Jacobau und dem angrenzenden Vorwerke Hütte eine geschlossene Feldwirtschaft für die bessere Benutzung der Schäferei und ein zweckmäßigerer Aufbau der Gebäude für diese gewonnen.

Der Minister v. Schön gelangte nun aber sehr bald zu der Überzeugung, daß die Provinz Ostpreußen, die durch die vorangegangenen kriegerischen Verheerungen so sehr gelitten hatte, nicht besser zu heben sei als durch die Verbreitung der edlen Schafzucht und verwandte sich daher auf das kräftigste für die Begründung eines Retablissementsfonds für diejenigen in der Provinz

[266]) Vgl. S. 285 Anm. 264.

[267]) Graf Helvetius Dohna hatte wegen zunehmender Kränklichkeit 1819 den Abschied genommen und das Gut Brunau von seiner Mutter gepachtet.

[267a]) Herzog Friedrich Karl Ludwig von Holstein-Beck (1757—1815), früher im preußischen und russischen Militärdienst, lebte auf seinen ostpreußischen Gütern der theoretischen und praktischen Betätigung als Landwirt.

vorzugsweise deteriorierten Güter, welche nicht mehr die landschaftlichen Zinsen aufzubringen vermochten, da bei der dortigen landschaftlichen Verbindung sämtlicher Güter, welche der Landschaft zur Generalgarantie zu dienen hatten, diese sonst für selbige hätten in Anspruch genommen werden müssen und daher auch hätten zu Grunde gerichtet werden können. Die Begründung eines solchen Retablissementsfonds war aber auch umso gerechter, als die russischen Bons, die als Zahlungsmittel für die den russischen Truppen geleisteten Naturallieferungen ausgegeben waren, vom Staate in seiner damaligen Finanznot eingezogen worden waren, und als somit den Gutsbesitzern die Entschädigung für die geleisteten Lieferungen verloren ging.[268]) Auf die desfallsigen Vorstellungen des Oberpräsidenten v. Schön wurden von Seiner Majestät dem Könige anderthalb oder zwei Millionen zur Begründung eines solchen Retablissementsfonds bewilligt,[269]) und ich erhielt nun im Jahre 1821 den Auftrag, den Ankauf von edlen geeigneten Schafen unter Zuziehung des früher erwähnten Herrn Johann Philipp Wagner zu übernehmen, der gleichzeitig eine feste Anstellung für die Bereisung und Revision der nun zu etablierenden Schäfereien erhielt. Mir wurden zu dem Ankauf von guten geeigneten Schafstämmen 100000 Taler auf die Seehandlungsdirektion zu Berlin unter der Leitung ihres Direktors, des Ministers v. Rother,[270]) angewiesen, und so unternahm ich denn schon im Frühjahr des Jahres 1821 eine zweite Reise für den Ankauf geeigneter Schafstämme, zunächst nach den Provinzen Magdeburg und Halberstadt, zu welchem Zweck ich auch die Unterstützung des damaligen Finanzministers v. Motz[271]) erlangte. Zuvor aber besuchte ich wiederum den Amtsrat Uebel in Paretz, um durch diesen mir die erforder-

[268]) Die Stände berechneten ihre Einbuße aus der Kriegszeit auf 152 Millionen Taler.

[269]) Der Retablissementsfonds betrug sogar das Dreifache, nämlich 3780000 Taler, die den Landleuten, Kölmern und Rittergutsbesitzern zur Verfügung gestellt wurden, während die Domänenpächter ausgeschlossen blieben.

[270]) Christian v. Rother (1778—1849), damals Direktor der Königl. Bank und Seehandlung, 1836—48 preußischer Finanzminister.

[271]) Friedrich Christian Adolf v. Motz (1775—1830) wurde erst 1825 Finanzminister, war 1821 vielmehr Regierungspräsident von Magdeburg, als welcher er also Brünneck behilflich gewesen sein wird.

liche Lokalkenntnis in jenen mir bis dahin unbekannten Gegenden zu verschaffen, auch einige Ankäufe von edlen Böcken und Schafen dort zu machen.

Von Paretz aus nahm ich nun zunächst meine Tour über Potsdam und Brandenburg nach Wanzleben, wo ich den auch dem Oberpräsidenten v. Schön bekannt gewordenen Amtsrat Kühne[272]) antraf und mehrere mit den Schäfereien genau bekannte Familienmitglieder kennen lernte, von denen der eine später die Domäne Friedrichsaue im Oderbruch zur Pacht erlangte. Nach einigen Ankäufen in Wanzleben reiste ich zunächst nach Magdeburg, um auf dortiger Domänenkammer zu ermitteln, welche Domänenpächter und Schäfereibesitzer noch Domänenzinsen restierten. Nachdem ich die nötigen Erkundigungen eingezogen hatte, begab ich mich zunächst nach Schlanstedt bei Oschersleben, dem Amtmann Rabe gehörig, wo es mir gelang, einen sehr vorteilhaften Ankauf von Mutterschafen in ihrem besten Alter nach meiner freien Auswahl zu machen, die mir um so mehr gestattet wurde, als man einem Obersten a. D. am wenigsten Schaf- und Wollkenntnisse zutraute. Mir war dieser Ankauf besonders wichtig, da die dortige Herde ebenfalls von der berühmten Herde des Amtmann Finck aus Kösitz abstammte, also mit der Herde des Amtsrats Heine zu Subkau gleichen Ursprungs war. Auf den Vorschlag des Oberpräsidenten v. Schön war nämlich dem bis dahin in Schlanstedt etabliert gewesenen Amtsrat Heine, als dem Schwiegersohn des Finck-Kösitz, die Domäne zu Subkau unter der Bedingung in Pacht gegeben worden, daß der edle Schafstamm aus Kösitz von ihm nach Subkau transloziert werde. Ich begab mich nun von Schlanstedt aus, einige kleinere Herden der dortigen Gegend noch mitnehmend, nach dem Dessauschen. Dort etablierte ich mich in Muldenstein bei einem Müller und besuchte von da aus auch Paepnitz, wo ich den Bruder des Amtsrats Uebel antraf, und sowohl dort als auch in der Gegend von Bitterfeld machte ich, selbst in kleinen Bauernherden, einige günstige Ankäufe. Von hier

[272]) Vater des kürzlich verstorbenen Wirklichen Geheimrats Kühne. (Bemerkung Brünnecks.) Gemeint ist Ludwig Samuel Bogislaw Kühne (1786 bis 1864), der später Brünneck nahe trat.

aus nahm ich meinen Weg über Delkau[273]) und einige andere teils im Anhaltischen teils in der Gegend von Delitzsch gelegene Schäfereien direkt nach Leipzig, um dort im Auftrage meines Onkels, des Landrats v. Pannewitz, den längst schwebenden Konkurs über die Veltheim-Ostrauschen und Weissander Güter womöglich durch einen Vergleich zustande zu bringen. Ich hatte mir zu dem Ende wie auch für die zu realisierenden Schafankäufe von unserer Seehandlung auch einen Kredit bei Reichenbach & Komp. eröffnen lassen, und gleich nach meiner Ankunft in Leipzig suchte ich den Notar auf, welcher bis dahin im Interesse verschiedener Gläubiger einen jeden Vergleich auf das Hartnäckigste zurückgewiesen hatte. Endlich aber gelang es mir, denselben zum Nachgeben zu vermögen, indem ich mich erbot, ihm die Summe, welche er verlangte, sofort bar zu zahlen. Es waren, wenn ich nicht irre, 200 Friedrichsdor, aber er knüpfte daran die Bedingung, daß die Zahlung in lauter Friedrichsdor von demselben Schlage binnen 24 Stunden erfolgen müßte, und da es gerade die Zahlwoche war, so hatte das genannte Haus die größte Mühe, diesen Betrag in Friedrichsdors binnen 24 Stunden aufzubringen. Doch glückte es mir, den Notar der hartnäckigsten Gläubiger nach Ablauf der 24stündigen Frist vollständig zu befriedigen. Es war dies die Veranlassung, daß die Ostrauschen Güter, wo ich auch noch einige Schafe ankaufte, vom Konkurs befreit wurden, und daß der Landrat v. Pannewitz nach Erledigung dieser Sorge mich der Annahme der Schönfließ-Stolpeschen Güter überhob, so daß ich mit dem Ableben meines Onkels zum Besitzer der Trebnitzschen Güter bestimmt wurde, während den Gebrüdern v. Veltheim die Güter Stolpe-Schönfließ testamentarisch vermacht wurden.

Auch in der Gegend von Leipzig und Torgau sowie in Eilenburg, Düben bis nach Dommitzsch hin, wo ich den früher bei meinem Regimente gestandenen Rittmeister Schach v. Wittenau wieder antraf, machte ich Ankäufe und ich ließ die in der Gegend überall angekauften Schafe durch den Schäfer Lange aus Trebnitz zusammentreiben und von dort nach dem Amte Kreyschau, zwischen Torgau und Wittenberg belegen, wo ich Gelegenheit hatte, die

[273]) Nicht zu identifizieren; vielleicht Dellnau bei Dessau?

dortige hochrentierende Karpfenfischerei kennen zu lernen. Endlich fand ich auch auf einigen Gütern jenseits Wittenberg in der Gegend von Jüterbog noch die Gelegenheit zu Ankäufen von Schafen, die von dort aus durch den Schäfer Lange durch die Lausitz über Fürstenwalde und Frankfurt zunächst nach Trebnitz getrieben wurden. Von hier wurde sie von dem Schafmeister aus Bellschwitz unter der Leitung eines jungen angehenden Wirts namens Bieler aus Muldenstein durch die Neumark und Westpreußen zunächst zu dem Herrn Schwarz in Münsterwalde in der Weichselniederung geführt, bei dem ein Depot der auf dem langen Marsche zum Teil erkrankten Schafe etabliert wurde, bis sie nach ihrer Genesung weiter verteilt werden konnten. Insbesondere waren mehrere von diesen Schafen unterwegs auch schon im Halberstädtischen räudig geworden, die nun nach einer von mir durch die Amtsblätter bekannt gemachten Vorschrift behandelt, noch vor der nächsten Schur völlig geheilt wurden.

Im nächstfolgenden Winter des Jahres 1822 wurde ich behufs der Einrichtung der Provinzialstände auf den Vorschlag des Oberpräsidenten v. Auerswald[274]) nach Berlin berufen[275]). Dazu war auch der damalige General-Landschaftsdirektor, früherer Minister des Innern, Graf Alexander zu Dohna ebenfalls einberufen worden, mit dem ich um so näher bekannt geworden war, als er mich in betreff der Verwaltung seiner großen Besitzungen von Schlobitten und Prökelwitz besonders auch in betreff der späteren dort eingetretenen bäuerlichen Regulierung mit seinem Vertrauen beehrt hatte. Er forderte mich daher zu der gemeinsamen Reise nach Berlin im Winter des Jahres 1822 auf, zu welchem Ende wir in Neuenburg jenseits der Weichsel zusammentrafen. Diese Versammlungen, welche auf Befehl des Königs unter dem damaligen Vorsitz des Kronprinzen, nachherigen Königs Friedrich Wilhelm IV. und unter der speziellen Leitung des nach dem Tode des

[274]) Da Hans Jakob v. Auerswald (vgl. S. 208 Anm. 145) 1814 bis 1824 Oberpräsident von Ostpreußen war, dürfte Theodor v. Schön gemeint sein, der gleichzeitig das Oberpräsidium von Westpreußen innehatte.

[275]) Diese Verhandlungen fanden während der Jahre 1822—1823 in Berlin statt. Die westpreußischen Vertrauensmänner tagten gleichzeitig mit den ostpreußischen und brandenburgischen im Februar 1822.

Kanzlers Fürsten Hardenberg einstweilen an dessen Stelle getretenen Ministers v. Voß[276]) provinzenweise statthatten und womit die Provinz Preußen den Anfang machen mußte, gewährten für mich ein großes Interesse. Unsere Vorberatungen fanden nach den durch den Minister v. Voß getroffenen Einleitungen unter der Leitung des Ministers Grafen zu Dohna statt und wir erschienen daher schon fast immer völlig geeinigt in den Sitzungen unter dem Minister v. Voß, um so mehr, als der Landschaftsdirektor Beneckendorff v. Hindenburg[277]), welcher nach der Meinung des Präsidenten v. Hippel[278]) zu Marienwerder mir das Gegengewicht halten sollte, krankheitshalber noch nicht in Berlin eingetroffen war und erst später erschien. Bemerkenswert dabei ist noch, daß der Minister v. Voß den nachherigen Minister v. Rochow-Rekahn[279]) zum Sekretär der Versammlungen unter seinem Vorsitze gewählt hatte.

Unsere Sitzungen begannen damit, daß uns vier Fragen vorgelegt wurden, über die wir uns zu erklären hatten. In unsern Vorberatungen saß ich dem Minister Grafen zu Dohna zur Linken, daher die Fragen von ihm zunächst immer an mich gerichtet wurden. Die erste der Fragen war: „Wieviel Stände sollen vertreten sein?“ Auf diese zuerst an mich gerichtete Frage antwortete ich, da der Begriff der Ritterschaft in der Provinz Preußen unbekannt war,

---

[276]) Otto Karl Friedrich v. Voß (1755—1823), ein Feind aller Reformideen und ein persönlicher Gegner des Fürsten Hardenberg, wurde September 1822 Vizepräsident des Ministeriums und des Staatsrats. Er vertrat in diesen Konferenzen den reaktionären Standpunkt, daß die Königliche Verordnung vom 22. Mai 1815 keine Zusage einer Verfassung bedeute, und übte damit auf den Kronprinzen einen unheilvollen Einfluß. Übrigens starb Hardenberg erst am 26. November 1822.

[277]) Landschaftsdirektor Otto Ludwig v. Beneckendorff und Hindenburg (1770—1855).

[278]) Theodor Gottlieb v. Hippel (vgl. S. 254 Anm. 218) war nach dem Kriege Regierungspräsident in Marienwerder geworden und befand sich vielfach im Gegensatz zum Oberpräsidenten Schön und dessen Freunden.

[279]) Gustav Adolf Rochus v. Rochow (1792—1847), seit 1834 Minister des Innern und der Polizei und nach Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt Hauptgegner Theodor v. Schöns und einer liberalen Politik.

und da die Kölmer[280]) in der Provinz Ostpreußen auch infolge des Krieges schon in den landschaftlichen Verband mit aufgenommen waren:

„Ich denke, von Ständen soll gar nicht die Rede sein, vielmehr sollen nur der große ländliche, sowie der kleinere und der städtische Grundbesitz vertreten sein, zu denen nun noch der bäuerliche Grundbesitz als dritter Stand hinzutreten soll, also

1. der große ländliche Grundbesitz, der zu zerfallen habe:
   a) in die bisherigen adligen Besitzungen,
   b) in die sogenannten Kölmeschen Besitzungen mit adligen Rechten und in die abgesonderten Kölmeschen Besitzungen bis zu sechs Hufen, welche nicht zum bäuerlichen Verbande gehören;
2. die städtischen Besitzungen und
3. die in bäuerlichem Verbande gebliebenen bäuerlichen Besitzungen unter sechs Kölmeschen Hufen."

Ich hatte die Genugtuung, daß dieser mein Vorschlag sowohl von den anwesenden adligen Besitzern und dem Minister Grafen zu Dohna an deren Spitze, wie auch von den anwesenden städtischen Vertretern und auch von den Vertretern der Kölmeschen Besitzungen, unter denen sich, wie ich mich dessen noch mit Bestimmtheit erinnere, auch der Besitzer Jachmann auf Trutenau bei Königsberg befand, einstimmig angenommen wurde, und so erlangte denn die Provinz Preußen ausnahmsweise von allen andern Provinzen für ihre Provinziallandtage nur eine Vertretung durch drei sogenannte Stände, während alle andern Provinzen durch vier Stände vertreten wurden, was für die fernere repräsentative Entwicklung der Provinz Preußen von wesentlichem Erfolge war. Daher konnte ich denn noch im Frühjahr 1840 kurz vor dem Ableben König Friedrich Wilhelms III. bei den schon bevorstehenden

280) Unter „Kölmern" versteht man die deutschen Bauern Ostpreußens, die auf Grund des alten vlämischen Bauernrechtes, wie es in der Kulmer Handfeste formuliert wurde, ihr freies Gut zu Erbzins übernahmen; eine Klasse freier Bauern, die bis in das 18. Jahrhundert nicht einmal gegen den Adel abgegrenzt war.

Ableben des Kultusministers v. Altenstein[281]) von dem nachherigen Kultusminister v. Eichhorn[282]) gefragt werden:

„Wie geht es zu, daß sich die Landtagsverhandlungen des Preußischen Provinziallandtags vor allen andern durch die Einigkeit in ihren Anträgen auszeichnen? Übt etwa die Universität Königsberg einen so günstigen Einfluß in der Stimmung des Landes, auch nachdem die Provinz Westpreußen hinzugetreten ist?"

Worauf ich antwortete: „Vielleicht dürfte der Grund davon darin zu suchen sein, daß unsere Provinz nur durch drei Stände vertreten wird, während in den andern Provinzen eine Vertretung durch vier Stände stattfindet und daher die desfalls zugelassenen itio in partes bei uns in Preußen noch fast nie beantragt worden und zur Ausführung gekommen ist."

Da sich der damalige Geheime Staatsrat Eichhorn dabei aber noch nicht beruhigen wollte, so glaubte ich ihm noch bemerken zu müssen, daß die Universität Königsberg, in welcher Kants Philosophie der reinen Vernunft erschienen sei, zunächst auch wohl einen günstigen Einfluß auf die gewählten Vertreter geübt habe, daß überdies aber die Sonne in der Provinz Preußen immer früher aufgehe als in den andern Provinzen und daß Kopernikus dort die Sonne habe zuerst stille stehen lassen[283]).

Leider ging der nachfolgende König Friedrich Wilhelm IV. von andern Ansichten aus, daher derselbe denn auch den ferneren Provinziallandtagen einige Virilstimmen beifügte, doch traten diese bei den dortigen Verhältnissen in zu geringer Anzahl hinzu, als daß sie einen wesentlichen Einfluß auf dessen Beratungen hätten üben können, um so weniger als Männer wie die Grafen zu Dohna dazu nicht geneigt waren, die vielmehr nach dem Vorbilde des Ministers Grafen zu Dohna-Schlobitten vorzugsweise das Gemein-

[281]) Der Kultusminister Karl Frhr. v. Stein zum Altenstein starb am 14. Mai 1840.

[282]) Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779—1856), wurde gleich nach Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt als Nachfolger Altensteins zum preußischen Kultusminister ernannt.

[283]) Nikolaus Kopernikus lebte bekanntlich vorwiegend in Frauenberg, wo auch sein astronomisches Hauptwerk „de revolutionibus orbium coelestium" entstanden ist.

wohl des ganzen Landes im Auge behielten, besonders nachdem der Minister Graf zu Dohna noch vor seinem Ableben die Gelegenheit nahm, sich dahin zu erklären, daß die von manchen Seiten in Anregung gebrachten Virilstimmen nicht in einen Provinziallandtag gehörten, sondern daß von diesen erst bei der weiteren Ausbildung einer reichsständischen Verfassung die Rede sein könne, wo sodann die größten Grundbesitzer als etwaige Virilstimmen ihren Sitz in einem Oberhause einzunehmen haben würden.

Nach dem Eintritt des vorhin erwähnten Landschaftsdirektors v. Beneckendorff-Hindenburg in Berlin fand bald darauf eine Sitzung der Vertreter der Provinz Preußen unter dem Vorsitze des Kronprinzen, wie ich glaube, in dem Staatsrats-Saale auf dem Königlichen Schlosse statt. Wie der gewonnene Beschluß der vorhin angegebenen Vertretung der Provinz Preußen zum Vortrage kam, erhob sich der Herr v. Hindenburg, um zu erklären, daß dieser Beschluß für die Provinz Westpreußen nicht passe, da in dieser keine Kölmer vorhanden wären. Dem trat ich aber mit der Erklärung entgegen, daß solche allerdings nicht unter dem Namen Kölmer, wohl aber unter dem Namen Freischulzen oder Lehnschulzen vorhanden wären, daher solche auch an der Verteilung der früher erwähnten Retablissementsgelder in gleicher Weise teilgenommen hätten wie die Kölmer in Ostpreußen, und so blieb es denn bei dem gefaßten Beschlusse. Es blieb daher ein sogenannter erster Stand unter Matrikel A und B bestehen, doch hatte der Stand der Städte und der bäuerlichen Besitzer zusammengenommen eher noch mehr als weniger Vertreter zu dem Provinziallandtage zu wählen wie der erste Stand, was späterhin wohl durch die Hinzufügung einiger Virilstimmen noch ausgeglichen sein dürfte.

Auf Veranlassung des Ministers Rother und des Grafen Hardenberg[284]), Mitglied des Ministerii des Innern, beschloß ich nun, auch eine Reise nach Oberschlesien zu machen,[284a]) um dort und

[284]) Friedrich August Burkhard Graf v. Hardenberg (1770—1837), Geheimer Oberregierungsrat im Ministerium des Innern.

[284a]) Nicht im Anschluß an die Vorberatungen zur Einführung der Provinzialstände sondern bei Gelegenheit der an den Kronprinzen geschickten Deputation im Frühjahr 1823. Vgl. S. 33.

im angrenzenden Mähren die renommiertesten Schafherden des Fürsten Lichnowsky[285]) wie auch die des Kammerherrn v. Ziegler auf Dambrau, des Amtsrats Heller auf Czellitz, des Herrn v. Richthofen zu Kohlhöhe und des Amtmanns Braun auf Rothschloß kennen zu lernen und womöglich einen Ankauf von ausgezeichneten Zuchttieren zu erreichen. Ich kam auf dieser Reise im Monat März in Brieg, wo ich die kürzlich mit dem Berghauptmann Grafen Einsiedel verheiratete Karoline Veltheim antraf, in den ersten Schnee und konnte diese winterliche Reise nicht anders als in einem Pelze zurücklegen, dem ersten, den ich mir kurz zuvor mit dem Schluß des Jahres 1821 angeschafft hatte. Ich machte diese Reise ganz unvorbereitet von Berlin aus und traf erst später mit dem Herrn Wagner zusammen. Der Ankauf wurde für mich um so mühevoller, als es mir nur vorzugsweise auf die Auswahl der edelsten Zuchtböcke zu den früher angekauften Mutterschafen ankam, ohne für solche doch die in Oberschlesien längst üblichen übertriebenen Preise verwenden zu können, da die Liquidation für selbige der Decharge von seiten der Oberrechenkammer nach der erfolgten Einreichung durch den Oberpräsidenten v. Schön bedurften. Doch hatte ich das Glück, solche Zuchtböcke in genügender Anzahl zu einem mäßigen Durchschnittspreise aus den Herden des Fürsten Lichnowsky zu erlangen, daher ich denn auch verhältnismäßig höhere Preise in Dambrau und Czellitz bewilligen konnte, nachdem ich solche wiederum noch sehr brauchbar für mäßige Preise in Rothschloß erlangt hatte. Ich stattete auch dem Generalfeldmarschall Grafen Yorck[286]), der bereits aus dem aktiven Dienste ausgeschieden, sich gegen die damals üblichen Brandstiftungen dadurch schützte, daß er alle Türen und Fenster von Eisen machen ließ, in Klein-Oels meinen Besuch ab. Er äußerte sich gegen mich mit Bedauern, daß er seine Zeit in Preußen im Jahre 1812 nicht besser genutzt habe, indem damals die Einführung einer konstitu-

[285]) Fürst Eduard v. Lichnowsky (1789—1845), Herr auf Kuchelen und Grätz in Preußisch- und Österreichisch-Schlesien.

[286]) Yorck hatte sich nach dem Kriege verbittert auf sein Gut Klein Oels zurückgezogen und ist hier 1830 gestorben.

tionellen Verfassung von ihm abhängig gewesen wäre, was mir jedoch als eine Renommage erschien[287]).

Von Klein-Oels aus gingen wir nach Röttkau bei Glogau, dem Grafen Hardenberg gehörig, und über Lüben nach Porschschillern, demselben Besitzer gehörig, wo wir auch einige gute Ankäufe machten. Von Lüben aus besuchte ich auch die Königliche Stammschäferei zu Panten unter dem jüngeren Thaer[288]), die aber einen ganz anderen Charakter hatte wie die zu Frankenfelde unter der Leitung des Amtmanns Letius und der oberen Aufsicht des alten Staatsrats Thaer[289]) zu Möglin, dessen Herde ich schon früher genau kennen gelernt hatte und in welcher mir der sich auszeichnende breitere blumenkohlartige Wollstapel besonders auffiel. Diese von mir gewählte Bezeichnung wurde später auch von Thaer in den „Möglinschen Annalen" adoptiert[290]). Auch war ich dort zuerst mit dem Wollmesser[290a]) von Köhler bekannt geworden, nachdem ich schon früher den Eirometer als Wollmesser in Anwendung gebracht hatte. Von Panten aus gingen wir in die Gegend von Liegnitz, wo wir bei einem Viehhändler Aufnahme fanden und mit diesem die Herden der dortigen Gegend wie die des Grafen Rothkirch-Trach, in der Nähe von Hainau belegen, besuchten und dort einige sehr günstige Ankäufe von Mutterschafen und zu diesen erforderlichen Böcken machten. So auch bei dem Amtsrat Block auf Schierau, dessen interessante Winter- und

[287]) Brünneck gehört, als Mitglied des Kreises um Schön, zu den ungünstigen Beurteilern Yorcks, der freilich — wie die obenstehende Mitteilung zeigt — Angriffsflächen genug bot.

[288]) Gemeint ist der älteste Sohn Georg Thaer.

[289]) Albrecht Daniel Thaer (1752—1828), der aus englischen Anregungen zum „Vater" der modernen deutschen Landwirtschaft geworden ist, war der eigentliche Anreger der Zucht veredelter Schafe, und die von ihm im Anschluß an die landwirtschaftliche Akademie eingerichtete Stammschäferei in Möglin wurde das Vorbild für alle weiteren Anlagen. Anfang der zwanziger Jahre erreichte der Mögliner Merinostamm den Gipfel in der Produktion edler Wolle.

[290]) Die „Mögliner Annalen der Landwirtschaft" erschienen seit 1812 als Fortsetzung der 1805 begründeten „Annalen des Ackerbaus" und waren das führende Organ der landwirtschaftlichen Wissenschaft jener Zeit.

[290a]) Der Wollmesser oder Eirometer ist ein Instrument zur Messung der mittleren Haardicke der Schafwolle.

Sommer-Stallfütterung und zweckmäßig eingerichtete Schafwaschanstalt wir ebenfalls bei dieser Gelegenheit kennen lernten. Der vorhin bezeichnete Viehhändler übernahm es, für die Ablieferung der angekauften Schafe und Böcke in dortiger Gegend aus noch mehreren verschiedenen Herden durch dazu angenommene Treiber an den Herrn Wagner oder einen von mir sonstigen Beauftragten zu sorgen, während die in Oberschlesien angekauften Zuchtböcke von dem Schäfer Lange zu Trebnitz unmittelbar in Empfang genommen werden sollten.

Von Liegnitz aus besuchten wir noch einige der besten Herden in der Oberlausitz und die auf dem Wege nach Dresden belegenen Königlich Sächsischen Stammschäfereien Lohmen und Stolpen, wie auch die bei Meißen belegene renommierte Schäferei des Herrn Steiger auf Leutewitz und die des Herrn Gadegast zu Thal, ohne uns jedoch in diesen Schäfereien weiter aufzuhalten, um die Zeit, welche für den Beginn des Wollkonvents in Leipzig anberaumt war, nicht zu versäumen. Auf meiner Rückkehr von Leipzig hatte ich mich bei dem damaligen Kronprinzen auf dessen Verlangen zu melden, um ihm darüber zu berichten, was dieser Leipziger Wollkonvent eigentlich zu bedeuten gehabt habe. Friedrich Wilhelm hatte nämlich gerade in der Zeit mit der Königin von Bayern in Begleitung seiner späteren Gemahlin, der jetzigen Königinwitwe Elisabeth[291]), Leipzig passiert, woselbst die Mitglieder des Wollkonventes dem zu Ehren der königlichen Herrschaften gegebenen Schauspiel beiwohnten[292]).

Im nächstfolgenden Jahre 1823 machte ich in den frühesten Sommermonaten, nachdem es mir gelungen war, in den Gütern des Ministers Grafen zu Dohna sowohl in Schlobitten als auch in Prökelwitz die Auseinandersetzung der dortigen bäuerlichen Wirte

---

[291]) Friedrich Wilhelm vermählte sich Ende 1823 mit der bayrischen Prinzessin Elisabeth.

[292]) Dieser Wollkonvent fand am 9. bis 13. Mai 1823 in Leipzig statt. Im Austausch der Meinungen gelangte man zu einer Verständigung über gewisse Grundsätze für Wollproduktion und Wollhandel, deren Feststellung bei dem jungen Alter des aufblühenden wirtschaftlichen Zweiges von großer Bedeutung war.

zu dessen Zufriedenheit zu bewirken[293]), abermals die Reise nach Giesen und von dort nach Trebnitz, um der Jubelfeier des alten Staatsrats Thaer[294]) von dort aus in Freienwalde a. O. beizuwohnen, wo ich mit sehr vielen seiner früheren Jünger und mehreren renommierten Wirten der damaligen Zeit zusammentraf und mich auch des wohlwollenden Empfanges des Jubilars zu erfreuen hatte. Von Freienwalde ging ich nach Berlin, wo bereits durch meinen Schwiegervater wegen des Verkaufs von Giesen Verhandlungen mit dem Herrn Wimmel eingeleitet waren, mit deren nicht ganz vorsichtigem und übereiltem Abschluß für mich ein nicht geringer Verlust verbunden war, der aber im Hinblick auf die mir zugedachte Annahme der Trebnitzschen Güter zur sichtlichen Zufriedenheit des Landrats v. Pannewitz gereichte. Doch wollte sich derselbe nicht zu einem abermaligen Ankauf von edleren Schafen für die Trebnitzer Herde disponieren lassen, wiewohl ich das Geschäft des Ankaufs von solchen für die Provinz Preußen auch noch im folgenden Jahre fortzusetzen, wenn auch damit zu schließen gedachte. Ich war zu dem Ende zu ihm nach Schönfließ mit meinem jüngeren Sohne gefahren, um ihm zugleich diesen vorzustellen.

Im September des Jahres 1823 oder im zeitigen Frühjahr des Jahres 1824[295]) trat ich nun noch einmal eine Reise zum Ankauf von Schafen für Rechnung der Provinz Preußen an. Es war dies die letzte meiner Reisen für diesen Zweck, um so mehr, als mit meiner jedesmaligen Wiederkehr die Forderungen der Schäfereibesitzer als Verkäufer sich steigerten, so daß diejenigen Schafe, welche ich das erstemal mit höchstens 5 Rth. bezahlt hatte, zuletzt nicht unter 9 Rth. zu haben waren, wiewohl ich immer einen

[293]) Als Beweis der Anerkennung dafür wurde ein neu begründetes Vorwerk auf den der Herrschaft zugefallenen bäuerlichen Ländereien des Dorfes Herrendorf, unweit Mühlhausen, Brünnedshof benannt. (Bemerkung Brünneds.)

[294]) Thaer feierte am 16. Mai 1824 sein goldenes Doktorjubiläum, was der große Kreis seiner Verehrer und Freunde zum Anlaß einer begeisterten Huldigung nahm.

[295]) Wie aus den in Bellschwitz liegenden Korrespondenzen hervorgeht, vielmehr erst im August 1824.

andern Bezirk für den Ankauf wählte. Dieses letzte Mal traf ich wiederum in Muldenstein mit dem Herrn Bieler aus Merzien zusammen[296]), von wo ich die Gegend von Halle und Petersberg besuchte. In Halle traf ich mit meinem Bruder zusammen, der sich zum zweitenmal mit einer gebornen v. Haugwitz, Tochter des Landrats v. Haugwitz, verheiratet hatte, welcher früher einen Kreis in Schlesien verwaltete, nach seiner Entlassung aber ein Gut bei Görlitz bewohnte. Ich begleitete meinen Bruder von Halle aus zu einer Tante seiner Frau nach Walbeck, die dort als Witwe wohnte und eine Tochter des meinem Vater sehr wohlbekannten Generals Grafen Görtz war. Der Weg nach Walbeck führte von Halle aus über Hettstedt, wo der erwähnte Johann Philipp Wagner früher als Wollsortierer bei einer Wollhandlung angestellt war. Von Walbeck aus setzte ich meine Reise bis in die Gegend von Eisleben fort, wo ich auch noch bei einem Grafen Hendel in Vollstädt einen mir zusagenden Ankauf machte, und nahm von da aus wieder den Rückweg über Leipzig, indem ich in dortiger Gegend noch eine Nachlese hielt. Die Abnahme dieser einzelnen Schafe und deren Transport nach Trebnitz und weiter nach der Provinz Preußen übernahm ein jüngerer Bieler, den der Bieler aus Merzien dazu engagiert hatte. Zwischen Trebnitz und Westpreußen bildete Büssow i. NM., ein Gut des Oberstallmeisters v. Jagow, welches auch ein Amtmann Bieler in Pacht hatte, einen bequemen Ruhepunkt, von wo aus der weitere Transport nach der Weichsel erfolgte. Damit wurde das ganze Ankaufgeschäft von mir geschlossen.

In dem, was ich bisher über das mir übertragene Geschäft des Ankaufs edler Schafe für die Provinz Preußen mitgeteilt habe, dürfte insofern ein Irrtum vorhanden sein, als ich glaube, den Ankauf in Niederschlesien in der Gegend von Glogau und Liegnitz bis in die Nähe von Breslau schon ein Jahr früher, also im Jahre 1822 bewirkt zu haben und dagegen mit dem Ankauf edler Zuchttiere in Oberschlesien das Jahr darauf geschlossen zu haben. Nur so viel dürfte gewiß sein, daß der Wollkonvent in

[296]) Das genannte Briefmaterial läßt erkennen, daß Brünneck zunächst wieder die Halberstädter, Mansfelder und Anhalter Gegend aufgesucht hatte.

Leipzig im Mai 1822 stattfand, und daß die Jubelfeier des Staatsrats Thaer erst im Sommer des Jahres 1823 stattgehabt hat, und daß ich von Niederschlesien aus den Rückweg über Klein-Oels, Herrnstadt und Polnisch-Lissa nahm (wo ich meinen alten Freund Ludwig Sohr als Kommandeur des 7., jetzigen Königs-Husaren-Regiments wieder besuchte, welches aus dem früheren Schlesischen National-Kavallerie-Regiment gebildet worden war) und daß ich von Lissa aus meine Rückreise durch einige Kreise des Großherzogtums Posen über Filehne direkt nach Giesen fortsetzte, dessen Bewirtschaftung ich dem von Herrn Koppe[296a]) empfohlenen Inspektor Schmiedchen übertragen hatte, welcher nach dessen Verpachtung auf die Empfehlung des Herrn Koppe dem Minister Alexander Grafen zu Dohna für dessen Schlobittensche Güter überlassen wurde.[297])

Im Frühjahr 1825 erfolgte, wie schon früher erwähnt, das Ableben meines Onkels, des Landrats v. Pannewitz, infolgedessen zum 1. Juli desselben Jahres die Trebnitzer Güter meinem Bevollmächtigten übergeben wurden.[298]) In den Jahren 1825 bis 1827 wurden die Trebnitzschen Güter von dem mir hinterlassenen Amtmann Elz bewirtschaftet und diese Wirtschaft wurde größtenteils in ihrem alten Geleise von mir erhalten. Doch wurde dadurch schon meine landwirtschaftliche Tätigkeit zwischen Bellschwitz und Trebnitz geteilt, und auch durch die Güter Schlobitten und

[296a]) Landesökonomierat Johann Gottlieb Koppe (1782—1863), ein Schüler Thaers und hervorragender landwirtschaftlicher Fachmann, als solcher seit 1854 auch Mitglied des Staatsrats.

[297]) Diese Korrektur ist falsch. Wenn sie auch beweist, daß Brünneck selbst noch sich der Unrichtigkeit seiner voranstehenden Erzählung bewußt geworden ist, so muß die Richtigstellung doch in anderer Weise erfolgen. Wie aus den Anmerkungen der S. 296 bis 301 hervorgeht, hat sich die Chronologie im Gedächtnis des Oberburggrafen vielfach verschoben, und es ist aus den Papieren in Bellschwitz vielmehr zu ersehen, daß sich die oben berichteten Schafankäufe nicht auf zwei, sondern auf drei Reisen verteilen, deren Verlauf sich an Hand des erhaltenen Materials aber nicht durchaus zuverlässig rekonstruieren läßt. Für den Hergang im ganzen vgl. die Darstellung in Teil I S. 32—33.

[298]) Hier sind einige Sätze mit belanglosen familiären Mitteilungen, die zugleich lediglich Wiederholungen früherer Ausführungen darstellen, unterdrückt worden.

Pröhelwitz des Ministers Grafen zu Dohna war ich vielfach in Anspruch genommen. Der Amtmann Elz war überdies zu alt geworden, um sich noch in ein neueres Wirtschaftssystem fügen zu können. Er beschränkte sich daher vom Jahre 1827 an auf die Verwaltung der dortigen Forsten, und auf die Empfehlung des Amtsrats Koppe wurden nun die Trebnitzschen Güter der unbeschränkten Verwaltung des Amtmanns Fischer aus Leuenberg übertragen. Ein Jahr später erfolgte das Ableben des Elz in dem dortigen Forsthause.

Es trat mit der Übergabe der Trebnitzer Güter an den Amtmann Fischer für mich eine wesentliche Erleichterung ein, insofern ich nunmehr wieder mich ganz ungeteilt der Bewirtschaftung der Bellschwitzschen Güter und insbesondere der dort von mir ins Leben gerufenen edlen Schafzucht hingeben konnte, die mir auch eine reiche Quelle des Einkommens gewährte. Es lenkte sich dadurch wohl insbesondere die Aufmerksamkeit auf mich als Landwirt, infolgedessen ich zu dem im Jahre 1829 zusammentretenden landschaftlichen Landtage der Provinz Ostpreußen von seiten des zum Mohrungschen Departement gehörenden Rosenberger Kreises gewählt und nach Königsberg berufen wurde. Mir wurde auf diesem Landtage die Genugtuung, daß mir von dem gesamten Landtage ein besonderer schriftlicher Dank für die Bemühung votiert wurde, welche mit dem Ankauf der Schafe für die Provinz und mit deren Verteilung für mich verbunden gewesen war. Auch wurden auf diesem Landtage die von mir entworfenen Taxationsgrundsätze angenommen wie auch der von mir vorgeschlagene Grundsatz der Amortisation der Pfandbriefbeleihungen, da auch die nicht bepfandbrieften Güter zur Generalgarantie gehörten und also eine sukzessive Amortisation der Pfandbriefschuld zu deren Sicherheit notwendig erschien.[299])

[299]) Hier liegt eine Ungenauigkeit vor. Brünneck hat dem Landtage von 1829 nicht als Abgeordneter angehört, und eine Verwechslung mit einem andern Landtage ist ausgeschlossen, weil die Akten aufs bestimmteste erweisen, daß er zum erstenmal zum Landtage von 1831 gewählt wurde. Wie im Teil I S. 44 ausgeführt ist, dürfte sich die Mitteilung dahin aufklären, daß sich Brünneck während der Landtagsverhandlungen privatim in Königsberg aufgehalten hat.

Später wurde ich auch von den Kreisen Rosenberg und Marienwerder, welche, soweit letzterer durch die Weichsel begrenzt wurde, nebst einigen Ortschaften des Graudenzer Kreises zum Provinziallandtage der Provinz Preußen zusammengelegt waren, im Jahre 1830 zu dem in Königsberg zusammentretenden Landtage gewählt, was deshalb bemerkenswert wurde, als in diesem Jahre die Insurrektion in Polen eingetreten war.[300]) Der Minister Graf zu Dohna, welcher seit dem im Jahre 1824 eingetretenen Ableben der Obermarschallin Gräfin zu Dohna-Finkenstein in Abwesenheit des Gesandten Grafen Wilhelm zu Dohna zu Kopenhagen auch die einstweilige Verwaltung der Finkensteinschen Güter leitete, hatte mich aufgefordert, ihn zu der Reise nach Königsberg mit dem ersten Frühjahr des Jahres 1831 von Schlobitten abzuholen, was ich sehr bereitwillig annahm. Aber auf der weiteren Fahrt von Schlobitten nach Königsberg erfuhr ich von dem Minister, daß er, um sich keine Versäumnis zuschulden kommen zu lassen, sich eine spanische Fliege im Nacken habe legen lassen, was er jedoch wenig beachtete. Indes bald nach unserer Ankunft in Königsberg, wo der Minister v. Schön seit Abgang des Landhofmeisters v. Auerswald als Oberpräsident der ganzen Provinz Preußen fungierte,[301]) erwies sich, daß diese spanische Fliege der Keim des Todes meines edlen Freundes sein sollte. Nach Zuziehung der dortigen Ärzte hatte sich nämlich auf der Stelle, wo die spanische Fliege lag, ein Karbunkel ausgebildet, welcher zu einer Operation nötigte, der Graf Dohna erlag.[302]) Der Schmerz über den Verlust dieses Mannes war in der Provinz Preußen, so weit sie aus deutschen und litauischen Bewohnern bestand, ganz allgemein, nur die ehemaligen Polen in mehreren Teilen Westpreußens und in dem Netzedistrikte waren davon ausgeschlossen. Ich aber verlor in diesem edlen Manne den edelsten Freund, der mir es nicht hoch genug anrechnen konnte, daß ich zu seinem verstorbenen Bruder, dem Obersten Louis Grafen zu Dohna, treu

[300]) Der polnische Aufstand brach Ende November 1830 aus.

[301]) Nach Auerswalds Abgang vom ostpreußischen Oberpräsidium wurden auf Schöns Betreiben im April 1824 die beiden Provinzen unter seinem Oberpräsidium vereinigt, und er siedelte von Danzig nach Königsberg über.

[302]) Staatsminister Alexander Graf Dohna starb am 31. März 1831.

gestanden hatte und diesen in Basel zu vertreten bemüht gewesen war in der Ahnung, ihn bei meiner Rückkehr von dort in Danzig nicht mehr lebend zu finden. Es lag in der Eigentümlichkeit des Ministers zu überschätzen, was man ihm und den Seinigen als eine einfache Pflicht gewähren zu müssen geglaubt hatte.

Auf dem Provinziallandtage des Jahres 1831 waren um so größere Schwierigkeiten zu überwinden, als der Minister Graf zu Dohna diesem nun fehlte. Besonders war die Stadt Königsberg und die dortige Kaufmannschaft in ihrem Handelsinteresse und ihrer Verbindung mit den insurgierten Polen so aufgeregt, daß es auf dem Landtag zu harten Kämpfen kam, insbesondere nachdem von seiten eines Polen, ich glaube eines Landrats Kosiecki des Konitzer Kreises, der unerwartete Vorschlag gemacht worden war, die polnische Sprache in dem Lehrplan sämtlicher Gymnasien der Provinz Preußen aufzunehmen. Da der Vorschlag unvorbereitet in der Übereilung angenommen worden war, sah ich mich genötigt, tags darauf auf die Aufhebung des Beschlusses anzutragen, was nach einem harten Kampfe durchgesetzt wurde.[303])

Die Insurrektion in Polen und die innern Zustände der Provinz wurden nun die Veranlassung, daß ich und mehrere andere Gleichgesinnte, unter diesen auch die Vertreter der Stadt Danzig, eine Adresse an den König zustande brachten, in welcher darauf angetragen wurde, die Provinz, welche bis dahin in ihrem nordöstlichen Teile ganz ungeschützt dalag und das Eindringen eines Feindes nicht abzuwehren vermochte, durch eine geeignete Befestigungsanlage zu schützen, ohne in dieser Beziehung durch nähere Vorschläge vorgreifen zu wollen. Dieser Antrag wurde bei unserer nahen Verbindung mit dem russischen Hofe anfänglich ungnädig aufgenommen und der Landtag dahin beschieden, daß ein solcher Antrag seine Befugnisse überschreite. Als ich aber im Jahre 1845, nachdem der Minister v. Boyen[303a]) wieder Kriegsminister ge-

[303]) Über die Einzelheiten dieser Landtagsverhandlungen und Brünnecks Anteil vgl. S. 46—49. Übrigens spielten sich die im folgenden Abschnitt mitgeteilten, auf die Befestigung der Provinz bezüglichen Vorgänge erst 1834 auf dem fünften Landtag ab.

[303a]) Leopold Hermann Ludwig v. Boyen (1771—1848), später Generalfeldmarschall, 1815—1819 und 1841—1847 Kriegsminister.

worden war, diesem anzeigte, daß ich auf dem damals in Danzig versammelten Landtage meinen Antrag wiederholen werde, und nachdem dieser durch große Majorität angenommen worden war, ist Königsberg zu einer Festung erhoben worden, und sind die dortigen Festungswerke beinahe vollendet, was mir zur Genugtuung gereicht.

Das Jahr 1831 war aber auch insofern für mich ein sehr unglückliches, da mein Bruder, der bis dahin das 32. Regiment in Erfurt befehligt hatte und eine Brigade in Königsberg erhielt, bei seiner Durchreise durch Berlin den Tod meines unglücklichen Sohnes Magnus erfuhr und mir diese Nachricht mit nach Bellschwitz brachte, wo er sich auf seiner Weiterreise nach Königsberg einige Tage bei mir aufhielt. Einige Jahre später traf ihn ein gleiches Schicksal, da er von Königsberg nach Köln versetzt wurde, um bei dem anscheinend zu erwartenden Kriege gegen Frankreich die dortige Kommandantur zu übernehmen, wo er die ihm von seiner ersten Frau, geborene v. Haxthausen, hinterlassene einzige Tochter zu verlieren das Unglück hatte.

Im Jahre 1834 trat der preußische Landtag[304]) in Danzig zusammen, dessen Sitz, der gesetzlichen Bestimmung gemäß, alternierend in Königsberg und Danzig sein sollte, da die beiden Provinzen Ost- und Westpreußen durch denselben vertreten wurden. Der Landtagsmarschall desselben war wiederum der Obermarschall des Königreichs Preußen Graf v. Dönhoff-Friedrichsstein[305]) und dessen Stellvertreter, wenn ich nicht irre, der General Graf Lehndorff zu Steinort,[306]) der königliche Kommissarius wie früher Oberpräsident v. Schön. Die dem Landtag vorgelegten königlichen Propositionen waren, soviel ich mich dessen erinnere, von keiner besonderen Wichtigkeit. Jedoch wurde damals schon der Bau einer Chaussee von Berlin aus über Küstrin, Landsberg, Bromberg einerseits und durch Westpreußen über Deutsch-Krone und Konitz auf Marienwerder andrerseits unter Staats-

[304]) Der fünfte Landtag; über die Einzelheiten vgl. S. 51—52.

[305]) Graf August Friedrich Philipp v. Dönhoff (1763—1838), der frühere Flügeladjutant König Friedrich Wilhelms III.

[306]) Brünneck irrt sich: er selbst war während dieses Landtags Stellvertreter des Landtagsmarschalls.

hilfe zugesichert, letztere insbesondere auf Antrag des Oberpräsidenten v. Schön. Sie sollte nach Adamitischer Methode durch Schüttung von klein geschlagenen Steinen ohne die sonst übliche Grundlage von Packsteinen hergestellt werden,[307]) also in viel billigerer Weise, jedoch auch bei großer Frequenz schweren Fuhrwerks in nicht trockenem Boden von geringerer Dauerhaftigkeit, da die Schüttung klein geschlagener Steine in solchem Falle wohl mitunter durchschnitten wurde. Außerdem wurden von dem Landtage verschiedene Anträge gestellt u. a. auch, daß, um den Militäretat zu erleichtern, die Bedingungen zum Eintritt von Einjährig-Freiwilligen auch auf alle diejenigen ausgedehnt werden sollten, welche sich keiner weitergehenden Prüfung unterwerfen konnten, sondern dazu befähigt sein sollten, wenn sie lesen, schreiben und rechnen könnten und die Kosten der Bekleidung und Unterhaltung für das eine Jahr zu tragen bereit waren. So glaubte man vorzugsweise auch die wohlhabenden Bauern für den Dienst als einjährige Freiwillige zu gewinnen und eine bedeutende Ersparnis zu erlangen. Diese Anträge gingen von gedienten Offizieren aus unter der Voraussetzung, daß die Militärbefehlshaber vorzugsweise darauf Bedacht nehmen würden, die einjährigen Freiwilligen für den Militärdienst auszubilden, während man in späterer Zeit, wie mir höhere Offiziere selbst geklagt haben, die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen vernachlässigte, obgleich sie für den Fall eines Krieges den Armeeabteilungen wieder zufielen, in welchen sie ihre Ausbildung erlangt hatten.

Irre ich nicht, so wurde auch auf diesem Landtage die Provinzialschulordnung für die Provinz Preußen beschlossen und später dies wichtige Gesetz vom Könige bestätigt. Mir bleibt die Erinnerung an diesen Beschluß von besonderem Interesse, und war derselbe deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil durch ihn sowohl die höheren Landes-Unterrichtsanstalten in ihren Einnahmen durch Verwandlung von Naturalien in bares Geld verbessert wurden, insbesondere aber weil die Einnahmen der Schullehrer höher fixiert wurden, und nur dann, wenn die Schulgemeinden dazu

[307]) Dieses Verfahren des Makadamisierens, das der Schotte Mac Adam (1756—1836) erfand, führte sich seit den zwanziger Jahren für den Straßenbau ein.

nicht ausreichende Mittel besaßen, die Hilfe des Staates zu einer solchen Verbesserung in Anspruch genommen werden konnte und zugesichert wurde. Diese vorgeschlagene Einrichtung fand aber in der desfallsigen Kommission einen sehr heftigen Widerspruch. Zum Vorsitzenden dieser Kommission war mit Recht der höchst humane und verdienstvolle Herr v. Fahrenheid auf Angerapp[308]) bestimmt worden, welcher um die Schuleinrichtungen in der Provinz Lithauen sich besonders verdient gemacht hatte. Er wurde aber bald gewahr, daß er gegen die heftigen Widersprüche, insbesondere der westpreußischen Besitzer, wie auch vorzugsweise gegen den Grafen v. Klinckowström[309]) auf Korklack in Natangen und den Herrn v. Rosenberg-Gruscynski mit seinem sehr schwachen Organ nicht durchdringen würde. Er bat daher den Landtagsmarschall um Verstärkung der Kommission und wählte sich den ihm befreundeten General Graf Lehndorff-Steinort und mich, als ihm ebenfalls nahestehend, zur Unterstützung aus. Wir traten also der Kommission hinzu und wohnten den Debatten einige Tage bei, aber wir überzeugten uns bald, daß es schwer halten würde, die Vorschläge des zum großen Teil von dem Oberpräsidenten v. Schön ausgegangenen Entwurfes zu der neuen Schulordnung gegen die heftig opponierende Mehrheit trotz der eindringlichsten Vorstellungen des Vorsitzenden durchzubringen. Dem Grafen Lehndorff wurde dieser Kampf und diese absichtliche Opposition gegen den v. Fahrenheid, die immer tendenziöser sich herausstellte, bald so zuwider, daß er die Kommission verließ und mich allein in derselben zurückließ. Ich glaubte nun aber, da es darauf abgesehen schien, den Herrn v. Fahrenheid durch heftiges Geschrei mundtot zu machen, daß es an der Zeit sei, von meiner Stentorstimme, an die ich mich als Regiments-Kommandeur gewöhnt hatte, Gebrauch zu machen, und wie es endlich zur Abstimmung über die wichtigsten Paragraphen des Gesetzes kam, gelang es mir, alle diese Maulhelden zu überschreien und so die Majorität der Kommissionsmitglieder für die Annahme des Gesetzes zu gewinnen. Die

[308]) Friedrich Heinrich Johann v. Fahrenheid, Rittergutsbesitzer auf Angerapp (1780—1849).

[309]) Karl Friedrich Ludwig Graf v. Klinckowström (1780—1844), Herr auf Korklack und Assaunen.

Kommission ging nun bald darauf auseinander, die Minorität allerdings höchst unwillig darüber, daß sie unterlegen war, und ich blieb mit meinem Freunde v. Fahrenheid im Kommissionszimmer zurück, worauf dieser an mich herantrat, mich umarmte und mir dabei sagte: „Gott, was haben Sie für eine göttliche Stimme!“ Seitdem hat die Provinz Preußen eine Schulordnung, welche mancher andern Provinz noch heute zum Muster dienen könnte, und worauf ich mich noch kürzlich in einer Kommission des Herrenhauses zu berufen Gelegenheit gehabt habe.

Nach drei Jahren, im Februar 1837, sollte der Landtag der Provinz Preußen wiederum in Königsberg zusammentreten. Aber am 20. Januar des Jahres 1837 traf mich das schwere Unglück, meine Frau zu verlieren und ich konnte es unter diesen Umständen nicht über mich gewinnen, meine mutterlos gewordene Tochter nun für längere Zeit zu verlassen, wovon ich dem Oberpräsidenten v. Schön, mit der Bitte mich zu entschuldigen, Anzeige machte. Auf dessen desfallsige Anzeige an den König übersandte mir derselbe ohne alle Aufforderung als ein Zeichen seiner Teilnahme den Johanniterorden, den ich mir ebenso erhalten habe, wie er mir als ein so gnädiges Zeichen der Teilnahme von ihm gewährt worden, daher ich mich denn auch auf die späteren Änderungen in dieser Auszeichnung und die seitdem üblich gewordene Rechtsritterschaft nicht habe einlassen können. Der König ernannte nunmehr statt meiner, wenn ich nicht irre, den Rittmeister v. Sauden-Tarputschen[310]) zum Stellvertreter des Landtags-Marschalls. Erst später, im Monat März, brachte ich meine mutterlose Tochter mit einer für sie gewonnenen, leider aber nicht bewährt gefundenen Gouvernante nach Königsberg, wo sie in dem v. Schönschen Hause freundliche Aufnahme fand und ich Gelegenheit hatte, mich von der Teilnahme meiner Freunde zu überzeugen.

Bei diesen Aufzeichnungen habe ich noch zu erwähnen vergessen,

---

[310]) Ernst v. Sauden-Tarputschen (1791—1854), über dessen Anteil am ständischen und konstitutionellen Leben Preußens in diesem Buche vielfach die Rede ist. Im übrigen irrt sich Brünneck. Für den sechsten Landtag von 1837 wurde General-Landschaftsrat Rudolf v. Auerswald auf Weslinen (1795—1866), später Oberpräsident und Staatsminister, zum Landtagsmarschall-Stellvertreter ernannt.

daß ich nach der Rückkehr von dem Ostpreußischen Landtage des Jahres 1829 von meiner Frau erfuhr, daß die nächsten Angehörigen der sich bei ihr zu ihrer Unterstützung und Pflege aufhaltenden nahen Verwandten Fräulein Wilhelmine v. der Goltz den Wunsch geäußert hätten, daß ich dieselbe nach Berlin schicken möge, wo sie Gelegenheit finden würde, sich der Gräfin v. Viereck[311]) vorzustellen, um der Fürstin v. Liegnitz[312]) zu deren zweiten Hofdame vorgeschlagen zu werden[313]). Meine Frau hielt es unter diesen Umständen für ihre Pflicht, sich von ihr zu trennen, und da mich ohnehin dringende Geschäfte nach Trebnitz beriefen, so übernahm ich es, sie bis nach Landsberg a. W. zu begleiten, wo ihr Bruder als Regimentsadjutant mit seiner Gemahlin, einer geborenen v. Arnim in Garnison stand. Nach dem Tode meiner verstorbenen ersten Frau fand sie aus Anhänglichkeit an meine mutterlos gewordene Tochter, die sie in der frühesten Kindheit gepflegt hatte, sich veranlaßt, sich im Juni des Jahres 1838 mit mir zu verheiraten, aber ich hatte sie im März 1839 infolge der Geburt meines jetzigen jüngsten Sohnes Wilhelm ebenfalls zu verlieren und zu betrauern.[314])

Im Jahre 1834 war, wenn ich nicht irre, der König Friedrich Wilhelm III. zum letzten Mal behufs der dortigen Truppenbesichtigung in Königsberg i. Pr. anwesend und ich verfehlte nicht, demselben meine Verehrung zu bezeigen, da die Stände des Landes dazu aufgefordert worden waren. Ich fand zu der Zeit auch meinen Bruder dort, der, wie erwähnt, eine Infanterie-Brigade in Königsberg erhalten hatte.[315]) Der König hatte damals auch

[311]) Erste Hofdame der Fürstin von Liegnitz.

[312]) Gräfin Auguste v. Harrach (1800—1873), mit der Friedrich Wilhelm III. unter Verleihung des Titels einer Fürstin von Liegnitz sich 1824 morganatisch vermählte.

[313]) Wilhelmine v. der Goltz erhielt diese Stelle tatsächlich und befand sich als zweite Hofdame der Fürstin von Liegnitz 1834 mit in Königsberg (vgl. S. 311).

[314]) In der Originalhandschrift folgen hier mehrere Blätter familiären Inhalts, von deren Abdruck Abstand genommen werden konnte. Es handelt sich darin um Mitteilungen über Brünnecks erste und zweite Gemahlin, sowie über seinen ältesten Sohn Siegfried, die keinerlei allgemeines Interesse haben.

den Prinzen Wilhelm von Preußen und die Prinzessin mit nach Königsberg gebracht, welche dort zum ersten Male erschienen, ebenso auch die Fürstin von Liegnitz, welche von ihrer zweiten Hofdame, meiner zweiten verstorbenen Frau, Minette v. der Goltz, begleitet war. Der König äußerte sich damals gelegentlich, wie mir mitgeteilt wurde, ungünstig über den von mir auf Veranlassung des Westpreußischen Oberpräsidenten v. Schön vermittelten Ankauf von edlen Schafen für die Provinz Preußen, indem er meinte, es wäre wohl besser gewesen, die darauf verwandten Summen für die Verbesserung der Pferdezucht in der Provinz, insbesondere in Lithauen, zu verwenden. Der dabei anwesende, noch in Königsberg befindliche Oberpräsident und nachherige Landhauptmeister v. Auerswald war aber freimütig genug gewesen, darauf zu antworten, daß die Schafzucht einträglicher sei und die Mittel dazu gewähren würde, auch noch mehr für die Pferdezucht zu tun. Mir mußte diese Äußerung des Königs sehr auffallend erscheinen, nachdem mir 100 000 Rth. zum Ankauf von edlen Schafen für die Provinz Preußen anvertraut worden waren, und ich beruhigte mich nicht eher, als bis ich ermittelt hatte, daß der ebenfalls in Königsberg anwesende General v. Müffling[316]), welcher in der Gegend von Erfurt ansässig war, bis wohin ich meine Ankäufe edler Schafe nicht ausgedehnt hatte, die Veranlassung zu dieser Äußerung des Königs gewesen war. Dies wurde auch auf mein Befragen von dem damaligen Generaladjutanten des Königs General v. Witzleben[317]) unter der Aufforderung bestätigt, deshalb selbst zu dem v. Müffling zu gehen. Ich befolgte diesen Rat sofort und erfuhr nun von dem v. Müffling, daß er sich dahin ausgesprochen habe, wie edle Wolle nicht weiter als bis zur Oder produziert werden könne, worauf ich ihm nachwies, daß die Herden von Subkau schon bis zum 52.° n. Br. und über diesen auch schon hinaus von dem Herzog von Holstein-Beck in Lindenau

315) Hier ist wiederum eine belanglose Bemerkung über Friedrich Wilhelm v. Brünnecks zweite Vermählung fortgelassen.

316) Müffling (vgl. S. 166 Anm. 67) besaß das Gut Ringhofen bei Erfurt.

317) Job v. Witzleben (1783—1837), der allmächtige Generaladjutant des Königs, 1833—1837 Kriegsminister.

in der Nähe von Königsberg mit dem besten Erfolge gezogen seien. Ich sagte daher dem v. Müffling, daß ich mir zutraue, edle Wolle auch in Nowa-Semlja zu produzieren, wenn ich den Schafen dort das für sie geeignete Futter und die erforderliche Weide verschaffen könnte.

Im Frühjahr 1839 bezeugte mir der König Friedrich Wilhelm III. nach dem erfolgten Ableben meiner zweiten Frau dieselbe gnädige Teilnahme, die mir schon im Jahre 1837 bei Gelegenheit des Ablebens meiner verstorbenen ersten Frau durch die Übersendung des Johanniterorden bezeigt worden war, indem er gestattete, daß die Fürstin Liegnitz eine Patenstelle bei der Taufe meines nun mutterlosen Sohnes übernahm, infolgedessen dieser August Wilhelm Magnus von dem Prediger Theremin[318]) in dem Dome getauft wurde. Die Gräfin Viereck hatte jedoch dabei die Bedingung gestellt, daß nicht mehr als höchstens zwölf Taufzeugen sein dürften, daher denn außer der Fürstin Liegnitz, soweit ich mich dessen erinnere, die Gräfin Viereck, die Hofdame v. Jasmund, die Generalin v. Voß, die nahe Verwandte meiner Frau, Frau v. Tschirschki, und die treue Freundin der Verstorbenen und Pflegerin meines Sohnes Wilhelm Fräulein v. Sondershausen und männlicherseits Alexander v. Humboldt[319]), Generalleutnant Graf Schlieffen[320]), der frühere Kriegsminister v. Boyen[321]), mein gerade zu der Zeit durch Berlin nach Köln reisender Bruder[322])

[318]) Hof- und Domprediger Franz Theremin (1780—1846), zugleich Wirkl. Oberkonsistorialrat und vortragender Rat in der Unterrichtsabteilung des Kultusministeriums, auch Professor an der Universität Berlin.

[319]) Aus der Heranziehung Alexander v. Humboldts (1769—1859), des berühmten in Berlin lebenden Naturforschers, als Paten des jüngstgeborenen Sohnes geht hervor, daß Brünneck schon damals nähere Beziehungen zu dem großen Gelehrten unterhielt, die für die vierziger und fünfziger Jahre mannigfach belegt sind.

[320]) Johann Leo Karl Graf v. Schlieffen (1792—1866), damals Major, später Generalleutnant.

[321]) Generalleutnant Hermann v. Boyen (1771—1848), lebte damals, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, als Privatmann in Berlin, um erst 1840 wieder in den aktiven Dienst zu treten.

[322]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck hatte das Kommando der Festung Köln erhalten, was angesichts gewisser kriegerischer Aussichten in Frankreich als Auszeichnung anzusehen war.

und der Oberberghauptmann Franz v. Veltheim auf meine Einladung zur Taufe erschienen waren.

Im Juni 1840 verstarb nach vorigjährigem vergeblichen Gebrauche des Teplitzer Bades Friedrich Wilhelm III.[323]). Auf seinem Sterbebette erfolgte[324]) als sein letzter Gnadenakt die Ernennung meines Bruders, nachdem die kriegerischen Aussichten beseitigt waren, welche ihn zum Kommandanten von Köln bestimmt hatten, zum Generalleutnant und Divisionskommandeur in Stettin, während er mich zum Oberburggrafen des Königreichs Preußen und den Grafen zu Dohna-Schlobitten[325]), der bis dahin die Stelle des Oberburggrafen bekleidet hatte, an Stelle des verstorbenen Landhauptmeisters v. Auerswald zum Landhauptmeister ernannte[326]). Ich wurde durch den Oberpräsidenten v. Schön, der zum Oberpräsidenten der gesamten Provinz von Ost- und Westpreußen ernannt war, nachdem der frühere Oberpräsident v. Auerswald sich aus dieser Stellung zurückgezogen hatte[327]) in Trebnitz von dieser meiner Ernennung benachrichtigt und eilte daher sofort nach Berlin, wo aber der König Friedrich Wilhelm III. schon kurz vor meinem Eintreffen unter Hinterlassung seines denkwürdigen Testaments[328]) schweren Leiden erlegen war. Ich erfuhr durch den Fürsten Wittgenstein[329]), daß der Minister v. Rochow[330]) es versäumt hatte, meine wie meines

[323]) Friedrich Wilhelm III. starb am 7. Juni 1840.

[324]) Am 13. Mai 1840.

[325]) Wilhelm Graf zu Dohna-Schlobitten (1773—1845), vorher Gesandter am dänischen Hofe, der älteste Sohn des Grafen Alexander.

[326]) Das Oberburggrafenamt bildete mit denen des Marschalls, Landhofmeisters und Kanzlers die vier ständischen Ehrenämter des alten Preußen, die unter Veränderung der ursprünglichen Landeswürden der Herzogszeit 1804 neu eingerichtet wurden.

[327]) Vgl. S. 208 Anm. 145.

[328]) Das Testament Friedrich Wilhelms III. vom 1. Dezember 1827 wurde von Friedrich Wilhelm IV. unter dem 17. Juni bekannt gegeben und erregte großes Aufsehen.

[329]) Wilhelm Ludwig Georg Graf (Fürst) zu Sayn-Wittgenstein (1770 bis 1851), war seit 1819 Minister des königlichen Hauses und übte mit seinen altbureaukratischen Anschauungen starken Einfluß auf Friedrich Wilhelm III.

[330]) Rochow (vgl. S. 293 Anm. 279) war seit 1834 Minister des Innern und der Polizei.

Bruders Bestallung noch durch den König eigenhändig vollziehen zu lassen. Es blieb mir daher nur übrig, mich bei seinem Nachfolger, dem König Friedrich Wilhelm IV. zu melden und diesem meinen Dank für die durch seinen Vater mir gewordene Auszeichnung auszudrücken, wobei mir der König in seinem tiefsten Schmerze in die Arme fiel und es bezweifelte, ob Gott ihm die Macht geben werde, seinen Vater in würdiger Weise zu vertreten, wozu er gleichwohl den besten Willen habe.

Ich wohnte nun dem feierlichen Leichenbegängnisse des in der Nacht aus seinem Palais nach dem Schlosse herübergetragenen Königs, woselbst seine Leiche auch in Parade aufgestellt war, bei[331]). Die Teilnehmer an dieser Feier versammelten sich in dem sogenannten Pfeilersaale, wo ich zuerst auf Alexander v. Humboldt stieß, der mir sagte: „Wir haben einen König ververloren, der ohne alle Phantasie war, der aber bei seinem gesunden Verstande und gerechten Sinne ein Blatt in der Geschichte finden wird. Wie wird es aber nun kommen, da sein Nachfolger mit der Phantasie allein ausreichen zu können glaubt?" Die Folgezeit hat mich zum öfteren an diese Äußerung des Herrn v. Humboldt erinnert, besonders wenn der nachherige Minister v. Schön zum öfteren gegen mich die schriftliche Äußerung machte, in welcher er im Gegensatz zum verstorbenen Könige nicht genug das geistvolle Benehmen seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm IV. hervorheben konnte.

Bei dieser Gelegenheit glaube ich noch einiges früher Übergangene über das Verhältnis König Friedrich Wilhelms III. zum Präsidenten, nachherigen Minister v. Schön bemerken zu müssen, um den Irrtümern und Entstellungen vorzubeugen, welche deshalb in andern Druckschriften enthalten sind[332]).

Es ist bekannt, daß der frühere Regierungspräsident zu Gumbinnen Herr v. Schön in den Jahren des unglücklichen Krieges und auch nach dem Tilsiter Frieden während des Aufenthalts des

[331]) Die Leichenfeier fand am 12. Juni statt.

[332]) Die folgenden Bemerkungen haben die über die vierziger und fünfziger Jahre sich hinziehende Polemik, die die Persönlichkeit und Stellung Theodor v. Schöns zum Gegenstand hatte und an der dieser mit seinem schroffen Verhalten vielfach eigene Schuld trug, zur Voraussetzung.

Königs in Memel Mitglied des Staatsrats war[333]). Zu dieser Zeit war es, wo Gustav v. Barnekow mit einigen andern gleichgesinnten Offizieren der Königsberger Garnison, nachdem Königsberg bereits vom Feinde geräumt war, dieser aber noch in der Stellung an der Passarge verblieb, bis die dem Lande auferlegte Kontribution berichtigt sei, im Theater zu Königsberg den Exzeß beging, einen mit dem Legionärkreuz erscheinenden Schauspieler auszupfeifen und nicht eher ruhte, als bis derselbe, nachdem der Vorhang gefallen, die Szene verließ. Napoleon, dem darüber berichtet wurde, erließ sofort an den König die Aufforderung, die bei diesem Exzeß beteiligten Offiziere an ihn ausliefern zu lassen, widrigenfalls Marschall Soult den Befehl habe, mit der an der Passarge stehenden Armee vorzurücken und dem Königreiche Preußen ein Ende zu machen. Auf Befehl des Königs wurden sämtliche Mitglieder des Staatsrats durch den Kabinettsrat Beyme zu einer außergewöhnlichen Sitzung aufgefordert, die bei denselben nicht geringes Aufsehen erregte. Nachdem selbige in dem Sitzungslokale zusammengetreten waren, eröffnete der v. Beyme ihnen den Gegenstand, um den es sich handele, und den Befehl des Königs, daß jeder einzeln sein Votum schriftlich einreiche. General Scharnhorst und die meisten der Mitglieder des Staatsrats glaubten, daß ermittelnde Vorschläge in diesem Falle ausreichend sein würden. Schön aber erklärte, daß, wenn die Ehre verloren sei, die Krone auch nichts wert wäre, und der kleine Präsident Klewitz, nachheriger Finanzminister, trat diesem Votum einfach bei. Nach aufgehobener Sitzung sammelte der Geh. Rat Beyme die einzelnen schriftlichen Vota, um sie dem Könige zu überbringen. Nachdem der König sich dieselben vom Geh. Rat Beyme einzeln hatte vortragen lassen, legte der König, seiner Gewohnheit gemäß, sich in das Fenster, mit einem Knie auf einen daneben stehenden Sessel sich stützend, und erklärte nach geraumer Zeit des Überlegens: „Ich liefere sie nicht aus!" Und infolgedessen wurde an Napoleon die Antwort erlassen, daß die Exzedenten nicht ausgeliefert, wohl aber für den begangenen Exzeß nach den

[333]) Schön war 1802 Geh. Finanzrat im Generaldirektorium, 1808 Geh. Staatsrat im Ministerium des Innern und 1809 Regierungspräsident in Gumbinnen.

preußischen Militärgesetzen bestraft werden würden[334]). Seit diesem Vorgange hat der König sich zum öfteren über Schön in seiner eigentümlichen Sprechweise, seinen Gerechtigkeitssinn aber auch völlig dokumentierend, dahin geäußert: „Exaltiert; Poet, aber doch ein ehrlicher Mann!“[335])

Seit dieser Zeit stand die Meinung König Friedrich Wilhelms III. über den von ihm nach dem Ausscheiden des Landhofmeisters v. Auerswald aus dem Staatsdienste zum Oberpräsidenten der gesamten Provinz Preußen ernannten Schön so fest, daß alle Versuche, ihn aus dem Staatsdienst zu entfernen, fehlschlugen. So war u. a. der v. Schön derjenige, welcher die Kontagiosität der im Jahre 1830 bis 1831 die Grenzen des Landes bedrohenden asiatischen Cholera bestritt, und daher bei deren Auftreten in Königsberg die dortigen Hospitäler besuchte, um der Scheu vor der Ansteckung dieser Krankheit durch sein Beispiel zu begegnen. In Berlin, wo die entgegengesetzte Ansicht vorwaltete und daher ein Militärkordon in dem Netzdistrikte gezogen wurde, um diese verderbliche Krankheit von Berlin abzuhalten, auch allerlei Quarantäneanstalten eingerichtet wurden, die sich dennoch später als unzulänglich erwiesen, wollten daher die damaligen Minister den v. Schön aus seiner Stellung entfernen, und wurde mir selbst von dem damaligen Kriegsminister General v. Thile I die Mitteilung gemacht, daß man den früheren Kriegsminister und der Provinz Ostpreußen angehörigen General v. Boyen einstweilen an Stelle des v. Schön nach Preußen abschicken wolle. Bald darauf ging aber die Nachricht dort ein, daß der Gouverneur von Galizien, dessen Name mir nicht mehr erinnerlich ist, ebenfalls bei dem dortigen Auftreten der asiatischen Cholera ein Lazarett in Lemberg besuchte, sich

---

[334]) Über diese Angelegenheit berichtet Schön selbst in seiner Skizze „Scharnhorst“. (Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor v. Schön. IV S. 561—563.) Darauf beruht offenbar Brünnecks Erzählung. Daß der Oberburggraf gern von diesen Dingen sprach, beweist die Mitteilung Theodor v. Bernhardis über eine Unterhaltung mit Brünneck vom 26. März 1858. (III S. 14.)

[335]) Solcher Urteile des Königs über Schön sind uns mehrere erhalten.

angesteckt habe und der Krankheit erlegen sei[336]). An der Königlichen Tafel war davon die Rede und wurde das Bedauern ausgesprochen, daß ein so braver Mann wie der dortige Gouverneur ein Opfer der Krankheit geworden sei. Der König Friedrich Wilhelm III. ergriff darauf das Wort und sagte: „Der Schön habe in Königsberg ein gleich lobenswertes Beispiel gegeben." Infolgedessen unterblieb die beabsichtigte Entfernung des v. Schön aus der Provinz Preußen und dessen Ersatz durch den Minister v. Boyen, da niemand es wagte, dem König einen desfallsigen Vorschlag zu unterbreiten. Ich habe geglaubt, dies hier anführen zu müssen, um den edlen Sinn des Königs Friedrich Wilhelms III., der sich jederzeit kund gab, wenn er seinem eigenen Urteile folgte, dadurch noch näher zu bezeichnen.

Nach dem Ableben König Friedrich Wilhelms III. und dem von mir beigewohnten Leichenkondukt nach der Domkirche, von wo nach der von ihm hinterlassenen Anordnung nächtlicher Weile die Beisetzung seiner Leiche in dem Mausoleum zu Charlottenburg neben den Überresten der Königin Luise erfolgte, war ich als nunmehriger Oberburggraf um so mehr veranlaßt, Trebnitz für einige Zeit zu verlassen und nach Bellschwitz zu gehen, als die Erbhuldigung König Friedrich Wilhelms IV. zunächst in Königsberg und später erst in Berlin bevorstand. Es wurde denn auch sehr bald nach meinem dortigen Eintreffen die Aufforderung zu dem Zusammentritt des Provinziallandtages und für die nach dessen Schluß entgegenzunehmende Erbhuldigung der preußischen Stände bekanntgegeben, zu der auch der Beitritt anderer freiwilliger Mitglieder der Ritterschaft in der früher gebräuchlichen Weise gestattet wurde.

Unter dem 17. Juli 1840 erfolgte die Berufung des Landtags, daher der Herr v. Auerswald[337]) auf Plauthen und ich Zeit genug hatten, uns zu demselben vorzubereiten, insbesondere

---

[336]) Statthalter Fürst Lobkowitz.

[337]) Alfred v. Auerswald (1797—1870), 1830—44 Landrat des Rosenberger Kreises, 1848 Minister des Innern, stand Brünneck in den vierziger und fünfziger Jahren besonders nahe. Die an diesen Freund gerichteten Briefe bilden eine Hauptquelle für die politische Gesinnung und Tätigkeit des Oberburggrafen.

da dies Konvokationspatent an die Provinzialstände der Provinz Preußen auch die Aufforderung enthielt, diejenigen Privilegia zu bezeichnen und geltend zu machen, welche sie als besondere Rechte in Anspruch nehmen zu können glaubten. Die darauf erfolgte Antwort des Landtags und die sonstigen bei demselben stattgehabten Ereignisse gehen aus den von mir nachgelassenen und besonders aufbewahrten Verhandlungen über diesen Huldigungslandtag des näheren hervor, sind auch überdies in der Schrift von Alfred v. Auerswald: „Der Preußische Huldigungslandtag im Jahre 1840", Königsberg 1843, völlig richtig dargestellt.[338]) Jedoch glaube ich hier noch ausdrücklich bemerken zu müssen, wie ich gegen den Minister v. Schön, um diesen in keiner Weise zu kompromittieren, die von uns beabsichtigte Antwort auf die uns vorgelegte Frage in betreff der von uns etwa in Anspruch zu nehmenden Privilegia auf das Sorgfältigste verschwiegen hatte, so daß er mir andern Tages, nach dem von uns gewonnenen Beschlusse, die Äußerung machte, daß wir doch wohl zu weit gegangen sein dürften, und er beruhigte sich erst, nachdem ich ihm aus der in der Gesetzsammlung enthaltenen Verordnung vom 22. Mai 1815 nachwies, daß der Anspruch auf die Einführung allgemeiner Stände, und wie diese aus den Provinzialständen hervorgehen sollten, als eine bereits erteilte königliche Zusicherung wohl begründet sei.[339])

Mit Ablauf des Monats September kehrte ich nach Trebnitz zurück, um auch der zum 15. Oktober festgestellten Huldigung in Berlin beizuwohnen, da nach dem Gebrauch der Provinz Brandenburg alle Rittergutsbesitzer an derselben teilnehmen sollten. Diese Huldigung erfolgte in einem ganz andern Sinne und Geiste wie die zu Königsberg, da die Rittergutsbesitzer der Provinz sich zu dem Ende abgesondert von allen andern Ständen

[338]) Der ostpreußische Huldigungslandtag tagte vom 7. bis 9. September in Königsberg. Es ist des näheren von ihm in Teil I S. 61 sowie Teil III S. 335 ff. und 368 ff. die Rede.

[339]) Den gegen Schön erhobenen Vorwurf, daß dieser den Antrag betr. Erfüllung des durch die Königliche Verordnung vom 22. Mai 1815 gegebenen Versprechens angeregt oder wenigstens davon Kenntnis gehabt habe, weist auch Auerswald in der genannten Schrift (S. 14 Anm.) zurück.

in dem Thronsaale zur Huldigungsleistung zu versammeln hatten, und die öffentliche Huldigung später nach einer vom Könige gehaltenen Anrede erst von einem errichteten Balkon aus nach der Lustgartenseite hinaus stattfand. Es wurden bei dieser Gelegenheit durch die Thronreden des Königs in dem Thronsaale sowohl als auch von dem Throne auf dem Balkon nach der Lustgartenseite hinaus an das Volk Äußerungen gemacht, die allerdings den Zusicherungen, welche der Huldigungslandtag in Königsberg auf dessen Adresse erhalten hatte, wenig entsprachen, so daß der Staatsminister v. Schön glaubte, daß für ihn die Zeit des Rücktritts aus dem Staatsdienste gekommen sei. Jedoch wurde von dem Könige seit der Huldigung in Königsberg beschlossen, den Provinziallandtag der Provinz Preußen alternierend in Königsberg und Danzig regelmäßig alle zwei Jahre zusammentreten zu lassen und auch schon eine Ausschußversammlung aus den Provinzialständen sämtlicher Provinzen im Dezember des Jahres 1841 nach Berlin zu berufen,[340]) zu der ich als Landtagsmarschall-Stellvertreter[341]) ebenfalls zu erscheinen hatte. Hier war es, wo der König den derzeitigen Oberbürgermeister der Stadt Königsberg Rudolf v. Auerswald[342]) und mich abends zu sich berief, um uns zu befragen, wie Schön darauf gekommen sei, schon jetzt seine Entlassung zu fordern, indem er gegen uns äußerte: „Ich habe ihm ja den Schwarzen Adlerorden verliehen und [ihn] bei der Huldigung von Königsberg zum Staatsminister gemacht. Daß er darauf keinen Wert legt, kann ich begreifen, aber auf meine Freundschaft müßte er doch einen Wert legen. Oder hat er mich schon aufgegeben? Nun in der äußern Politik ist es mir schon gelungen (hindeutend auf die damals befohlene Zusammenziehung von Truppen am Rheine, nachdem der Königsthron der Bour-

[340]) Die Landtagsausschüsse tagten im Oktober und November 1842 in Berlin.

[341]) Hier liegt ein Irrtum vor, denn Stellvertreter des Landtagsmarschalls auf dem 7. Ostpreußischen Landtage im Februar und März 1841, dessen hier keine Erwähnung geschieht, war Rudolf v. Auerswald.

[342]) Rudolf v. Auerswald war 1838—42 Oberbürgermeister von Königsberg. Über das Gespräch mit dem König vgl. auch Schöns Papiere III S. 475—479.

dons durch deren Vertreibung erledigt war), und es wird mir auch in der innern Politik gelingen.“ So daß mich und den v. Auerswald das so schnell gewonnene Selbstvertrauen in nicht geringes Erstaunen versetzte, nach den Äußerungen, die er gegen mich gleich nach dem Ableben seines Vaters gemacht hatte.

Es erfolgte nunmehr die regelmäßige zweijährige Berufung des Provinziallandtages, deren ich schon früher mehrere erwähnt habe.[343]) Hier muß ich noch des im Jahre 1845 in Danzig versammelten Provinziallandtages erwähnen, auf welchem es mir und Gleichgesinnten unter dem Vorsitz des Justizrats v. Hennig[344]) gelang, den Antrag durchzubringen und für denselben die überwiegende Mehrheit zu gewinnen, nach welchem ganz im Gegensatze mit den Vorschlägen des Herrn v. Kamptz[345]) die verschiedenen statutarischen noch in der Provinz Preußen geltenden Rechte als das Kölmische, das Lübische Recht, die Danziger Erfahrungen und namentlich auch das in einzelnen Teilen der Provinz Westpreußen wie u. a. auch in Pommerellen noch geltende Jus terrestre nobilitatis Prussiae aufgehoben werden sollten und statt dessen durch die ganze Provinz Preußen nur das ostpreußische Provinzialrecht eingeführt werden sollte. Es wurde dies auch im allgemeinen genehmigt, doch die Aufhebung des erwähnten Jus terrestre zurückgewiesen, wie man allgemein glaubte, auf den Antrag des Geh. Rats, nachherigen Konsistorial-Präsidenten Grafen v. Voß,[346]) und der Präsident des Oberlandesgerichts, jetzigen Appellationsgerichts zu Marienwerder, war also genötigt, nach wie vor den vorschriftsmäßigen Konsens zu er-

---

[343]) Brünneck nahm auch an den Verhandlungen des 8. Ostpreußischen Landtags im März und April 1843 teil.

[344]) Geh. Justizrat v. Hennig gehörte als Rittergutsbesitzer auf Dombowolonka dem Stande der Ritterschaft an und stand zu Brünneck in nahen freundschaftlichen Beziehungen.

[345]) Karl Christoph Albert Heinrich v. Kamptz (1769—1849), Justizminister und Mitglied des Staatsrats, einer der vom Kreise Schöns bestgehaßten Staatsmänner.

[346]) Karl v. Voß-Buch (1786—1864), später Konsistorialpräsident der Provinz Brandenburg.

teilen, wenn ein nichtadliger Knecht ein adliges Fräulein, wenn solche auch barfüßig zur Kirche gehe, heiraten wollte.[347])

Zum Jahre 1847 wurde der vereinigte Landtag in Berlin zusammenberufen, in welchem ich nach dem Ableben des Landhauptmeisters des Grafen zu Dohna-Schlobitten als Landtagsmarschall für die Provinz Preußen zu fungieren hatte, während der Graf v. Finkenstein auf Jäschkendorf[348]) zu meinem Stellvertreter ernannt war. In der abgesonderten Herrenkurie des Landtags präsidierte der Fürst Solms-Lych[349]) wie auch bei deren Vereinigung mit den übrigen Landtagsmitgliedern, während in den abgesonderten Sitzungen der Dreiständekurie der Herr v. Rochow auf Stülpe[350]) den Vorsitz führte. Über die einzelnen Verhandlungen unterrichten die von mir hinterlassenen Papiere. Auf diesem vereinigten Landtage sollte auch der Beschluß gewonnen werden, daß statt seiner, sooft als es erforderlich erachtet werde, zwölf Mitglieder aus jeder Provinz zu besonderen Ausschüssen versammelt werden könnten. Ziemlich allgemein wurde geglaubt, daß die zum Landtage der Provinz Preußen gehörenden Mitglieder diesem Beschlusse entgegentreten würden. Dennoch gelang es mir, der ich den Vorsitz in dem abgesonderten preußischen Provinziallandtage führte, diesen Beschluß durch Stimmenmehrheit zu gewinnen, was mir späterhin zu einiger Genugtuung gereichte. Es wurde daher auch schon im Januar oder Februar des unglücklichen Jahres 1848 ein solcher Ausschuß berufen.[351]) Der wichtigste Gegenstand, welcher diesem Ausschusse zur Beratung vorgelegt wurde, war das Allgemeine Strafrecht, wobei auch die Todesstrafe zur Beratung kam. Es wurde dabei sowohl vom philosophischen als vom juridischen Standpunkte aus die Zweckmäßigkeit der Todesstrafe begutachtet. Die vortragenden Referenten für das Allgemeine Strafrecht waren,

[347]) Vgl. S. 77—78.

[348]) General-Landschaftsrat Graf Ludwig Wilhelm Finck v. Finckenstein (1794—1865).

[349]) Fürst Ludwig v. Solms-Lych (1805—1880).

[350]) Oberst Adolf Friedrich August v. Rochow (1788—1869).

[351]) Die vereinigten Ausschüsse tagten vom 17. Januar bis 6. März 1848 in Berlin.

soweit ich mich dessen erinnere, der Geh. Rat Brüggemann[352]) und der nachherige Justizminister Simons.[353]) Nach längerer Diskussion neigte sich am ersten Tage der Beratung die Mehrheit der Stimmen für die Abschaffung der Todesstrafe. Am anderen Tage wurde aber auf Aufhebung dieses Beschlusses von mehreren Seiten angetragen, und ich stimmte für die Beibehaltung der Todesstrafe im Falle des Vatermordes, des vorbedachten Mordes und eines mit Vorbedacht stattgehabten Angriffs auf das Staatsoberhaupt. Auch war, wenn ich nicht irre, unter der Leitung des nachherigen Präsidenten Wentzel[354]) das öffentliche Gerichtsverfahren in einer besonders dafür ernannten Kommission des zu der Zeit bestehenden Geh. Staatsrats wie auch die Ernennung der Staatsanwälte beschlossen worden. In den ersten Tagen des Monat März wurden die Sitzungen dieses Ausschusses geschlossen.

Schon waren die Anzeichen einer nahe bevorstehenden revolutionären Bewegung sehr allgemein verbreitet, so daß unter dem damaligen Gouverneur von Berlin, General v. Pfuel,[355]) die Aufstellung und Märsche von Truppen durch die belebtesten Straßen Berlins notwendig erschienen, indem man glaubte, daß solche hinreichen würden, um jeder Volksbewegung beizeiten vorzubeugen. Indessen diese wirkten gerade entgegengesetzt, insbesondere nachdem auch verschiedene Pamphlets wie „die vier Fragen" von Johann Jacoby[356]) und das Staatsrecht von Heinrich Simon,[357]) in welchen unter Hinweisung auf den im Jahre

---

[352]) Geheimrat J. H. Brüggemann, schon im vereinigten Landtag als Regierungskommissar tätig.

[353]) Justizminister im Ministerium Graf Brandenburg (1848—1850).

[354]) Oberlandesgerichtspräsident Wentzel, damals Oberstaatsanwalt.

[355]) General Ernst Heinrich Adolf v. Pfuel (1779—1866), war in den Tagen vom 11. bis 24. März 1848 Gouverneur von Berlin.

[356]) „Die vier Fragen" des Königsberger Arztes Johann Jacoby (1805—1877) erschienen bereits kurz nach Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt im Februar 1841.

[357]) Nicht das 1844 erschienene „Preußische Staatsrecht" des Breslauer Stadtgerichtsrats Heinrich Simon (1805—1860), enthält die zitierten Sätze, sondern seine im Anschluß an das Patent vom 3. Februar 1847 veröffentlichte Schrift „Annehmen oder Ablehnen?"

1847 berufenen „Vereinigten Landtag" in der Einleitung der Satz enthalten war: „für Brot gabst du uns einen Stein", aufgeregt hatten. Diese Stimmung war so allgemein, daß sie auch den zum vereinigten Ausschuß berufenen zwölf Mitgliedern der Provinz Preußen nicht entgehen konnte. Diese beschlossen daher einstimmig, dem Könige in einer Adresse die Wiedereinberufung des Vereinigten Landtages als dringend notwendig und in baldigster Zeit vorzustellen, und ich erhielt als Landtagsmarschall den gemeinsamen Auftrag der zwölf Mitglieder der Provinz Preußen, dem Könige die gemeinsam unterzeichnete Adresse unter Beobachtung der strengsten Diskretion zu überreichen, daher denn auch das von dem Abgeordneten Alfred v. Auerswald entworfene Konzept zu dieser Adresse bei mir niedergelegt wurde.

Es war am 10. März 1848, wo ich zur Überreichung dieser Adresse beim Könige angemeldet wurde. Ich teilte dem Könige unter deren Überreichung mit, daß wir es für unsere dringende Pflicht gehalten hätten, ihn auf die vorherrschende Stimmung aufmerksam zu machen, daß er sich dabei aber der Beobachtung der strengsten Diskretion um so mehr versichert halten könne, als das Konzept zu derselben sich in meinem Gewahrsam befinde. Diese Verrichtung schien der König wohlwollend aufzunehmen. Im übrigen antwortete er darauf: „Es versteht sich von selbst, daß der Vereinigte Landtag wieder berufen werden muß, wenn es, wie wahrscheinlich, zu einem Kriege kommen sollte, denn wir haben nur soviel Geld, wie zu einer Mobilmachung erforderlich ist, aber nicht für die Führung eines Krieges." Mit erhobener Stimme fügte der König aber hinzu: „Wenn die Herren aber glauben, mich dadurch zu weiteren Konzessionen zu drängen, dann irren sie sich." [358])

Nur acht Tage später trat der unglückliche 18. März ein, mit welchem wir die traurige Katastrophe erlebten.

Ich war inzwischen wiederum nach Trebnitz zurückgekehrt, wo mir die ersten dunklen Gerüchte über die in Berlin vorgefallenen

[358]) Dies ist die einzige uns bisher zugängliche Mitteilung über jene wichtige Audienz, die gegenüber der bekannter gewordenen Kundgebung der Breslauer Deputation zu Unrecht zurückgetreten ist.

Ereignisse zukamen, und beschloß deshalb, den 21. oder 22. März wieder nach Berlin zu fahren. Auf dem Wege dorthin ereilte mich infolge des mir nachgesandten Kuriersignates Alfred v. Auerswald, der zu mir in meinen Wagen steigend mir mitteilte, daß er den Befehl erhalten habe, das Ministerium des Innern und der Polizei zu übernehmen, worauf ich ihm meine Bedenken äußerte, daß aber unter solchen Umständen sich niemand zurückziehen dürfe. In Berlin trafen wir ein, nachdem der König in der Nacht vom 19. zum 20. März den unglücklichen Beschluß gefaßt hatte, die Truppen aus Berlin abziehen zu lassen und den Minister Grafen Arnim-Boitzenburg zum Ministerpräsidenten zu ernennen,[359]) welcher sich, um der Revolution immer einen Schritt vorauszubleiben, zu allen möglichen Konzessionen verstanden hatte. Auch hatte der König bereits auf den Rat unseres Gesandten, des Wirkl. Geh. Rat Heinrich v. Arnim,[360]) unter Voraustragung der Deutschen Fahne seinen Umzug in Berlin gehalten, und wir stießen überall auf die mit den Straßengefechten eingetretenen Verwüstungen und bewaffnete Bürgerwehren. Nur das Schloß war noch von unzureichenden Truppen besetzt und der Oberst v. Below[361]), zu dessen Kommandanten ernannt, war der einzige, der noch die Militäruniform nicht abgelegt hatte. Um in das Schloß zu gelangen, mußte mich der Gastwirt Krüger aus dem Britischen Hotel als Bürgerwehrmann mit dem Gewehr bewaffnet zum Obersten v. Below ins Schloß geleiten, wo ich nun erfuhr, daß der Vereinigte Landtag in wenigen Tagen zusammenberufen werden würde. Der König hatte jedoch das Schloß noch nicht verlassen und war unter dem Beisein seiner Minister,

[359]) Adolf Heinrich Graf v. Arnim-Boytzenburg (1803—1868), hatte am 19. März 1848 das Ministerium übernommen, dem Alfred v. Auerswald als Minister des Innern beitrat.

[360]) Heinrich v. Arnim (1798—1861), 1846—1848 preußischer Gesandter in Paris, trat am 21. März als Minister des Auswärtigen in das Ministerium Arnim-Boytzenburg ein.

[361]) Gustav v. Below (1791—1852), ein einflußreicher Flügeladjutant des Königs, der als Gutsherr auf Rutzau und als Zugehöriger des altliberal-konstitutionellen Kreises zu Brünneck enge Beziehungen unterhielt und vielfach zugunsten der west- und ostpreußischen Interessen bei Friedrich Wilhelm IV. wirkte.

zu denen auch Graf Schwerin[362]) als Kultusminister gehörte, mancherlei entwürdigenden Szenen ausgesetzt. Erst später wurde er bewogen, seinen Wohnsitz in dem Schlosse aufzugeben und, wenn ich nicht irre, nach Charlottenburg[363]) zu verlegen.

Der zweite Vereinigte Landtag wurde denn auch schon zum Monat April zusammenberufen[364]) und gleichzeitig die Wahl einer Reichsversammlung in Frankfurt a. M. veranlaßt[365]). Es war aber der Vereinigte Landtag nur berufen worden, um darüber Beschluß zu fassen, in welcher Weise die zur Vereinbarung einer Verfassung zu konstituierende Versammlung (später als Nationalversammlung bezeichnet) zu bilden sei und das desfallsige Wahlgesetz erlassen werden sollte. Doch war dabei Berlin nicht als der ausdrückliche Versammlungsort bezeichnet, vielmehr es anfänglich zweifelhaft gelassen, ob nicht etwa Schwedt a. O. oder ein anderer geeigneter Ort für die Versammlung zu bestimmen sein würde und erst später entschloß man sich dazu, diese zur Vereinbarung der Verfassung bestimmte Versammlung nach Berlin zu berufen.

Nach einigen Tagen der Beratung der beiden Kurien des Vereinigten Landtages unter dem für solchen Fall festgesetzten Präsidio des Fürsten Solms-Lych wurde während der Beratung ganz unerwartet und dazu in keiner Weise auch äußerlich vorbereitet uns mitgeteilt, daß der König uns in der Bildergalerie zu empfangen wünsche, wo wir uns denn auch zu einer bestimmten Stunde versammelten, natürlich in unserer gewöhnlichen Bekleidung, in welcher wir für die täglichen Beratungen erschienen, was uns in einige Verlegenheit versetzte. Der König erschien sehr bald an der Eingangstür der Bildergalerie im Gefolge seiner Minister und empfangen von dem Fürsten Solms-Lych. Wir waren provinzenweise aufgestellt, ohne den besonderen sonst üb-

[362]) Maximilian Heinrich Karl Anton Kurt Graf v. Schwerin (Putzar) (1804—1872).

[363]) Vielmehr nach Potsdam.

[364]) Er tagte vom 2. bis 10. April 1848.

[365]) Durch Bundesbeschluß vom 30. März, der unter dem 7. April etwas modifiziert wurde. Für die Wahlen in Preußen war eine Wahlordnung vom 11. April 1848 maßgebend.

lichen Zuruf bei des Königs Eintreten vernehmen zu lassen. Fürst Solms begleitete den König, um ihm die bekannten einzelnen Mitglieder aus den verschiedenen Provinzen vorzustellen und als die Reihe an die Provinz Preußen kam, welche wie gewöhnlich in der Mitte zur rechten Seite des im weißen Saale aufgestellten königlichen Thrones als auch ebenso in der Bildergalerie aufgestellt war, während die Provinz Brandenburg uns zur Rechten (also zur linken Seite des dortigen Thrones) sich versammelt hatte, hielt ich es für meine Pflicht, den König ebenfalls zu begleiten, soweit die Provinz Preußen aufgestellt war. Ich näherte mich dabei dem Fürsten Solms-Lych, um ihn zu befragen, ob wir den König, nachdem er uns entlassen, nicht durch einen Hochruf zu geleiten haben würden, nachdem dies bei seinem Eintritte unterblieben sei, und empfing zur Antwort, daß dies nicht von ihm ausgehen könne, es vielmehr besser sein würde, wenn dies durch mich veranlaßt würde. Ich säumte daher nicht, nachdem der König seinen Umgang längs der Bildergalerie durch die verschiedenen Provinzen abgehalten hatte, wobei er auf mehrere bäuerliche Abgeordnete in grauen Überröcken und mit Knütteln in der Hand stieß, in der Mitte der Bildergalerie vor das dortige Huldigungsbild zu treten und das dreimalige Hoch für den König bei seinem Austritte mit solcher Stimme auszurufen, daß ich mir eine Heiserkeit zuzog, die aber doch den günstigen Erfolg eines allgemeinen Hochrufs zur Folge hatte. Gleich darauf empfing ich den Glückwunsch mehrerer Mitglieder des Märkischen Provinziallandtages dafür, daß es mir gelungen sei, eine solche Allgemeinheit des Zurufs zu erlangen. Meine Antwort darauf war: „Habt Ihr Herren daran gezweifelt? Nun so erwidere ich, daß es diesmal nicht einem übermütigen Könige, sondern einem gedemütigten galt.“

Es wurde nun von dem Vereinigten Landtage beschlossen[366]), daß zur Vereinbarung einer Verfassung das allgemeine Stimmrecht gelten solle, wiewohl ich demselben nicht beistimmen konnte, und als ich meine desfallsigen großen Bedenken unserem Prä-

[366]) Durch das Wahlgesetz vom 8. April und die Wahlverordnung vom 11. April 1848.

sidenten der Dreiständekurie Herrn v. Rochow-Stülpe während unserer Rückkehr von der Sitzung äußerte, antwortete dieser, daß dies unnötige Bedenken sein dürften, da wir und kein anderer von unseren Gütereingesessenen und in unseren Wahlbezirken gewählt werden dürften, worauf ich antwortete: „Ich wünsche, daß Sie sich darin nicht täuschen mögen." Und der Erfolg war, daß ich in dem Wahlbezirk zu Frankfurt a. O. nur der einzige große Gutsbesitzer war, welcher mit Hilfe der Oderbruchbewohner in den Provinzen Preußen und Brandenburg gewählt wurde, während in dem Bromberger Distrikte nur der damalige Prinz Wilhelm von Preußen als Besitzer der Flatowschen Güter, und bei dessen Abwesenheit Herr Küpfer als dessen Stellvertreter[366a]), in der Provinz Posen aber ein Graf Tazanowski noch außer mir als großer Gutsbesitzer gewählt worden waren, nächst mir aber der Geh. Rat Metzke als Beisitzer eines kleinen Rittergutes in der Nähe Berlins.

Etwa im Monat Mai des Jahres 1848 trat die zur Vereinbarung der Verfassung berufene Nationalversammlung in Berlin zusammen[367]) und bei Gelegenheit einer unserer Vorberatungen in einem dazu erlangten Lokale Unter den Linden machte der Professor Bauerband aus Bonn[368]) in sehr geschickter Weise auf den Unterschied zwischen einer konstituierenden Versammlung und einer solchen aufmerksam, die dazu berufen sei, organische Gesetze zu begutachten. Als ich mich später darauf gegen Herrn Peter v. Reichensperger[369]) berief und ihn fragte, wie wir dazu kämen, organische Gesetze in den Kreis unserer Beratungen zu ziehen, wozu wir doch gar nicht befugt seien, antwortete er mir, daß wir zu allem befugt wären. Ich erwiderte: „Nun dann

---

366a) Prinz Wilhelm und in Stellvertretung Legationsrat Küpfer vertraten den Kreis Wirsitz.

367) Sie wurde am 22. Mai 1848 durch eine Königliche Thronrede eröffnet.

368) Johann Joseph Bauerband (1800—1878), Professor der Rechte an der Universität Bonn, gehörte dem linken Zentrum an.

369) Peter Franz Reichensperger (1810—1892), damals Landgerichtsrat in Koblenz, war ein Mitglied der Rechten und wurde später mit seinem Bruder August Begründer des Zentrums.

ist der französische Konvent bei uns zur Vollendung gekommen.“ Späterhin von ihm wieder begleitet, bemerkte ich, daß so wie es jetzt den Anschein habe, uns ein Cavaignac[370]) fehle, der die Ordnung bei uns wieder herstelle, und zwar in so lauter Stimme, daß mehrere vor dem Hotel Arnim versammelte, sehr extreme Leute mir wütende Blicke zuwarfen.

Auf Veranlassung des damaligen Ministers Alfred v. Auerswald war an Stelle des Grafen v. Arnim-Boytzenburg Herr Camphausen[371]) von Cöln als Ministerpräsident eingetreten, und an Stelle des beim Beginn der Nationalversammlung als Alterspräsident fungierenden zur Nationalversammlung in der Provinz Preußen gewählten Staatsministers v. Schön, welcher seiner sehr schwachen Stimme wegen kaum vernehmbar war, Herr Milde[372]) aus Breslau zum Präsidenten der Versammlung gewählt worden.

Ich übergehe nun alle die Einzelheiten, welche während der Dauer der Nationalversammlung sich bemerkbar machten, da solche aus den von mir hinterlassenen Verhandlungen dieser Versammlung zur Genüge hervorgehen, insbesondere auch den Zeughaussturm[373]) und die Verlegung des Sitzes der Nationalversammlung aus dem Saale der Singakademie nach dem Konzertsaale des Schauspielhauses[374]), bei welcher Gelegenheit ich mich jedoch nicht der Bemerkung enthalten konnte, daß uns von dort aus die nächst für notwendig erkannte Verlegung nur ins Narrenhaus führen würde. Auch die verschiedenen Veränderungen im Ministerium, nachdem auch Herr Camphausen seine Stellung aufgegeben hatte, sind hinreichend bekannt. Nur das glaube ich hier noch anführen zu müssen, daß, nachdem Graf Brandenburg[375]) als Minister-

[370]) General Eugen Cavaignac griff namens der ihm von der Nationalversammlung übertragenen Militärdiktatur während der viertägigen Straßenkämpfe (23. bis 27. Juni 1848) in Paris energisch durch.

[371]) Ludolf Camphausen (1803—1890), ein Hauptführer der rheinischen Liberalen, war vom 29. März bis 25. Juni 1848 Ministerpräsident.

[372]) Karl August Milde (1805—1861), seit 1842 Oberbürgermeister von Breslau, später preußischer Handelsminister.

[373]) Am 14. Juni.

[374]) Anfang Oktober.

[375]) General Friedrich Wilhelm Graf v. Brandenburg (1792—1850), wurde am 2. November 1848 zum Ministerpräsidenten ernannt.

präsident der Versammlung die Verlegung derselben nach Brandenburg angekündigt hatte[376]), ich mich zuerst erhob, um unter Nachfolge aller mir Gleichgesinnten die Versammlung zu verlassen, wobei einer der ärgsten Schreier mit dem Zurufe „hierbleiben!" sich mir in den Weg stellte, dem ich mit einem „Donnerwetter" entgegentreten mußte, um ihm bemerkbar zu machen, daß er hier nichts zu befehlen habe.

Der Zusammentritt der Nationalversammlung in Brandenburg war für die letzten Tage des November festgesetzt[377]). Bis dahin begab ich mich nach Trebnitz zurück, während die Versammlung unter dem Vorsitz ihres letzten Präsidenten, des Herrn v. Unruh[378]), in einem abgesonderten Lokale, im Hotel de l'Europe der Taubenstraße, vereinigt blieb, um die entgegengesetzte Meinung, daß die Nationalversammlung nicht verlegt werden dürfe, durchzusetzen. Zu dem bestimmten Tage traf ich in Brandenburg ein, woselbst ich nun die Funktion als Alterspräsident zu übernehmen hatte. Da die Versammlung auch nach mehreren Tagen noch nicht die Beschlußfähigkeit erlangt hatte, um die Wahl eines wirklichen Präsidenten vollziehen lassen zu können, so wurde ich von dem Ministerpräsidenten Grafen v. Brandenburg zu einer Konferenz berufen, der mir mitteilte, daß die Auflösung der Versammlung beschlossen sei, und mich befragte, was ich für den Fall tun würde. Meine Erklärung ging einfach dahin, daß ich für diesen Fall das Sitzungslokal schließen lassen und durch eine Tafel am Eingange den Schluß der Versammlung zur allgemeinen Kenntnis bringen würde.

Und so war mir denn die Ehre vorbehalten, diese Versammlung zu Grabe zu läuten[379]), worauf das für mich und die mir

---

376) Am 9. November.

377) Am 27. November wurden die Verhandlungen der Nationalversammlung in Brandenburg wieder aufgenommen.

378) Hans Viktor v. Unruh (1806—1886), später einer der Begründer des Nationalvereins und der Fortschrittspartei, präsidierte der Nationalversammlung seit dem Rücktritt Grabows, verhütete jedoch durch maßvolle Zurückhaltung am 12. November ein Blutvergießen, indem er sich an der Spitze des Rumpfparlaments der militärischen Diktatur Wrangels unterwarf.

379) Am 5. Dezember.

Gleichgesinnten sehr gnädige eigenhändige in meinen Papieren aufbewahrte königliche Schreiben zuteil wurde[380]). Inzwischen war auch die oktroyierte Verfassung erlassen worden[381]), und für diese eine Berufung der Versammlung zu deren Revision und Feststellung in den nächsten Monaten vorbehalten.

Von Brandenburg zurückkehrend meldete ich mich in Potsdam bei dem Könige, um ihm meinen Dank für sein gnädiges Schreiben auszudrücken und mir die Erlaubnis zu erbitten, für die einzelnen mir gleichgesinnten Mitglieder Abschriften desselben lithographieren zu lassen, was ohne weiteres genehmigt wurde[382]). Ich ging demnächst auch zu dem im Potsdamer Schlosse ebenfalls daselbst weilenden Prinzen von Preußen, jetzigen König Wilhelm, der mir sagte: „Viele sind der Meinung, daß der König in seinen Konzessionen zu weit gegangen sei. Ich bin aber der Meinung, daß man, was man einmal versprochen hat, auch erfüllen muß.“ Diese Äußerung des jetzigen Königs ist von demselben auch in seiner Thronrede als Stellvertreter seines Bruders und in seinen späteren Thronreden als König wiederholt worden, und ich nahm Gelegenheit, mich später bei meiner ersten Vorstellung bei dem zum Ministerpräsidenten ernannten Fürsten Hohenzollern[383]) auf dieselbe zu berufen, womit er sich vollständig übereinstimmend erklärte.

In diesem Sinne habe ich denn auch nach vollendeter Revision der Verfassung[384]) am 6. Februar 1850 meinen Eid auf die Verfassung geleistet, so daß der König Friedrich Wilhelm IV. nach Vollendung dieses Aktes noch in dem Thronsaale an mich

[380]) Dieses königliche Handschreiben vom 6. Dezember 1848 spricht in warmen Worten den Dank für Brünnecks loyales Verhalten bei Schließung der Nationalversammlung aus. Vgl. Teil I S. 99 und H. Berger, Der alte Harkort, 3. Aufl. S. 469.

[381]) Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848.

[382]) Diese lithographischen Abzüge haben sich in einer größeren Zahl von Exemplaren erhalten.

[383]) Karl Anton Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen (1811—1885), stand November 1858 bis März 1862 an der Spitze des sogen. „Ministeriums der neuen Ära“.

[384]) Gemeint ist die heute noch geltende Verfassung vom 31. Januar 1850.

herantrat, um mir zu sagen: „Wie Sie Ihren Eid geleistet haben, hat es mich auf das Tiefste bewegt."

Damit wäre nun mein Verhalten für alle nachfolgenden Landtage vorgezeichnet gewesen. Der später sich geltend machenden extremen Prinzipienreiterei[385]) habe ich nie beitreten können, bin vielmehr der Meinung, daß keine Verfassung für alle Zeiten bleibende Geltung finden kann, sondern daß die Zeit immer im Fortschreiten bleibt, daher ein gemäßigter Fortschritt, aber unter Beobachtung der Vorschriften der Verfassung, der Berücksichtigung der jedesmaligen Verhältnisse bedarf, wie solche die veränderte Lage und die eigentümliche Stellung des Staates zu dessen Erhaltung notwendig macht. Deshalb kann ich denn auch die Mißgriffe nur tief beklagen, welche von beiden Seiten, sowohl von seiten der Regierung als auch von seiten des Landtages, in den letzten drei Jahren gemacht sind[386]), zumal ein Kompromiß zwischen allen gleich berechtigten Staatsgewalten so leicht zu erreichen gewesen wäre. Doch würde mir vor allem eine wesentliche Umgestaltung des Herrenhauses notwendig erscheinen, um so mehr, als die jetzige Zusammensetzung nicht auf einem verfassungsmäßig zustande gekommenen Gesetze beruht.

---

[385]) Die in den sechziger Jahren von liberaler Seite bezeugte Prinzipienreiterei.

[386]) d. h. im Verfassungskonflikt der Jahre 1862—1864.

III. Briefe.

1. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 18. December 1837.

— — — — — — — — — — — — — —

Die mir von Ihnen für Boyen[1]) übersandten Aufsätze habe ich demselben gestern eingehändigt. Dieser hofft seit ein Paar Tagen, daß Gott sich unserer annehmen wird. Es scheint klar zu sein, daß in der Angelegenheit des Erzbischofs von Köln es gerade der Rheinische und westphälische Adel ist (diese vortrefflichen Stützen des Thrones) die dem Gouvernement entgegentreten.[1a]) Vorgestern soll dem Könige und Minister die Nachricht zugekommen sein, daß der dortige Aufstand von dem dortigen vornehmen Adel herbeigeführt worden ist, welcher öffentliche Toasten auf den Erzbischof von Köln ausbringt. Der König ist gestern nicht zur Mittags-Tafel gekommen, was gewöhnlich dann der Fall sein soll, wenn ihm irgendeine Unannehmlichkeit in dem Kopf herumgeht. Die Fürstin Liegnitz ist noch krank an der Gesichts Rose. Der Kronprinz soll verstimmt und sehr nachdenkend aussehen. Vielleicht giebt der Himmel, daß dem Fürsten ein Lich:

---

[1]) General v. Boyen hatte sich 1819 ins Privatleben zurückgezogen und war in diesen Jahrzehnten mit historischen Studien beschäftigt. Aus den Jahren 1833—1839 stammt die Niederschrift seiner (von Nippold veröffentlichten) „Erinnerungen", für die er mannigfache Unterstützung in Anspruch nahm.

[1a]) Diese Mitteilungen beziehen sich auf den Kölner Kirchenstreit über die gemischten Ehen, der zu einer Suspension des Erzbischofs Clemens August Droste zu Vischering geführt hatte.

aufgeht. — Haller[2]) der Restaurator hat in einem Schweizer Blatt gegen die Maßregeln unseres Gouvernements in der Angelegenheit von Köln, einen sehr heftigen Aufsatz einrücken lassen. — Recht gut ist es gewiß, daß Müffling[3]) jetzt hier ist, wo er nach Stägemanns[4]) Meinung wenigstens unschädlich ist. Zu diesem werde ich nächstens gehen, wenn sich die zur Excellenz Gratulierenden etwas verlaufen haben werden.

Zu Gröben[5]) und anderen Hofleuten gehe ich nicht eher, als gegen Ende meines hiesigen Aufenthaltes, um nicht zu sehr in den hiesigen Troubel zu gerathen, und sodann mit einmaligem Erscheinen vor dem Könige und Kronprinzen abzukommen.

Leben Sie recht wohl! Vielleicht nächstens mehr, nachdem ich wieder etwas für Sie gesammelt haben werde. Mir geht es hier übrigens gut, das viele Laufen bekommt mir sehr gut, und an Beschäftigung fehlt es mir gar nicht. Außerdem lebe ich nur mit meinen Kindern und Verwandten. Doch gab es neulich auch ein recht interessantes Gespräch in der ökonomischen Gesellschaft über Landtage und sehr freisinnige Äußerungen über constitutionelle Verfassungen. Der confuse Bethe[6]) wurde einstimmig für einen liberalen Absolutisten erklärt. — Kurz es will mir scheinen, als

---

[2]) Karl Ludwig v. Haller (1768—1854), Professor der Geschichte und Staatswissenschaften an der Universität Bern, war mit seinen zahlreichen Schriften, namentlich durch sein „Staatsrecht", Hauptwortführer einer konservativen Staatsanschauung und übte einen ganz beherrschenden Einfluß aus.

[3]) Müffling (vgl. S. 166 Anm. 67), der als kommandierender General in Münster wegen seines überhebenden Auftretens vielfach angestoßen hatte, war zum Gouverneur von Berlin ernannt worden.

[4]) Friedrich August v. Stägemann (1763—1840), damals vortragender Rat und Mitglied des Staatsrats, hatte Dezember 1837 das Prädikat „Exzellenz" erhalten. Er hatte in hervorragender Beamtenstellung an der Reorganisation Preußens wesentlichen Anteil. Aus seinen Papieren hat Franz Rühl die wichtigsten Materialien seiner Publikation (Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., 3 Bände, Leipzig 1899—1902) geschöpft.

[5]) Graf Karl v. der Gröben (Neudörfchen) (1788—1876), seit 1829 Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., später Generaladjutant Friedrich Wilhelms IV.

[6]) Es muß dahingestellt bleiben, ob hier der in den Landeskulturangelegenheiten tätige Geheimrat Bethe gemeint ist.

III. Briefe.

1. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 18. December 1837.

— — — — — — — — — — — — — —

Die mir von Ihnen für Boyen[1]) übersandten Aufsätze habe ich demselben gestern eingehändigt. Dieser hofft seit ein Paar Tagen, daß Gott sich unserer annehmen wird. Es scheint klar zu sein, daß in der Angelegenheit des Erzbischofs von Köln es gerade der Rheinische und westphälische Adel ist (diese vortrefflichen Stützen des Thrones) die dem Gouvernement entgegentreten.[1a]) Vorgestern soll dem Könige und Minister die Nachricht zugekommen sein, daß der dortige Aufstand von dem dortigen vornehmen Adel herbeigeführt worden ist, welcher öffentliche Toasten auf den Erzbischof von Köln ausbringt. Der König ist gestern nicht zur Mittags-Tafel gekommen, was gewöhnlich dann der Fall sein soll, wenn ihm irgendeine Unannehmlichkeit in dem Kopf herumgeht. Die Fürstin Liegnitz ist noch krank an der Gesichts Rose. Der Kronprinz soll verstimmt und sehr nachdenkend aussehen. Vielleicht giebt der Himmel, daß dem Fürsten ein Licht

---

[1]) General v. Boyen hatte sich 1819 ins Privatleben zurückgezogen und war in diesen Jahrzehnten mit historischen Studien beschäftigt. Aus den Jahren 1833—1839 stammt die Niederschrift seiner (von Nippold veröffentlichten) „Erinnerungen", für die er mannigfache Unterstützung in Anspruch nahm.

[1a]) Diese Mitteilungen beziehen sich auf den Kölner Kirchenstreit über die gemischten Ehen, der zu einer Suspension des Erzbischofs Clemens August Droste zu Vischering geführt hatte.

aufgeht. — Haller[2]) der Restaurator hat in einem Schweizer Blatt gegen die Maßregeln unseres Gouvernements in der Angelegenheit von Köln, einen sehr heftigen Aufsatz einrücken lassen. — Recht gut ist es gewiß, daß Müffling[3]) jetzt hier ist, wo er nach Stägemanns[4]) Meinung wenigstens unschädlich ist. Zu diesem werde ich nächstens gehen, wenn sich die zur Excellenz Gratulierenden etwas verlaufen haben werden.

Zu Gröben[5]) und anderen Hofleuten gehe ich nicht eher, als gegen Ende meines hiesigen Aufenthaltes, um nicht zu sehr in den hiesigen Troubel zu gerathen, und sodann mit einmaligem Erscheinen vor dem Könige und Kronprinzen abzukommen.

Leben Sie recht wohl! Vielleicht nächstens mehr, nachdem ich wieder etwas für Sie gesammelt haben werde. Mir geht es hier übrigens gut, das viele Laufen bekommt mir sehr gut, und an Beschäftigung fehlt es mir gar nicht. Außerdem lebe ich nur mit meinen Kindern und Verwandten. Doch gab es neulich auch ein recht interessantes Gespräch in der ökonomischen Gesellschaft über Landtage und sehr freisinnige Äußerungen über constitutionelle Verfassungen. Der confuse Bethe[6]) wurde einstimmig für einen liberalen Absolutisten erklärt. — Kurz es will mir scheinen, als

---

[2]) Karl Ludwig v. Haller (1768—1854), Professor der Geschichte und Staatswissenschaften an der Universität Bern, war mit seinen zahlreichen Schriften, namentlich durch sein „Staatsrecht", Hauptwortführer einer konservativen Staatsanschauung und übte einen ganz beherrschenden Einfluß aus.

[3]) Müffling (vgl. S. 166 Anm. 67), der als kommandierender General in Münster wegen seines überhebenden Auftretens vielfach angestoßen hatte, war zum Gouverneur von Berlin ernannt worden.

[4]) Friedrich August v. Stägemann (1763—1840), damals vortragender Rat und Mitglied des Staatsrats, hatte Dezember 1837 das Prädikat „Exzellenz" erhalten. Er hatte in hervorragender Beamtenstellung an der Reorganisation Preußens wesentlichen Anteil. Aus seinen Papieren hat Franz Rühl die wichtigsten Materialien seiner Publikation (Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., 3 Bände, Leipzig 1899—1902) geschöpft.

[5]) Graf Karl v. der Gröben (Neudörfchen) (1788—1876), seit 1829 Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., später Generaladjutant Friedrich Wilhelms IV.

[6]) Es muß dahingestellt bleiben, ob hier der in den Landeskulturangelegenheiten tätige Geheimrat Bethe gemeint ist.

finge die Zeit an hier auch ihr Recht zu behaupten, in solchen Cirkeln, wo man es kaum erwartet. — Brenn [7]) hat seinen Dienst Contract bis zum 1 April verlängert erhalten. Nochmals leben Sie recht wohl!

(Schöns Nachlaß Nr. 39.)

M. v. Brünneck.

---

2. Brünneck an Theodor v. Schön.

Trebnitz, den 22. November 1839.

— — — — — — — — — — — — — —

Wie mir Below [8]) sagte, den ich hier nächstens mit Sauden-Julienfelde [9]) und den beiden Dönhoffs [10]) zu erwarten haben dürfte, so würden wir noch in diesem Jahre einen Landtag zu erwarten haben, wenn Rochow [11]) nicht dagegen wäre. Ich wünsche sehr, daß es dabei bleiben möge.

Hier darf ich nächstens die Aufforderung erwarten, mich an die Spitze einer sehr gerechten Beschwerde zu stellen, da der hiesige Kreis bei dem jetzigen Kommune Landtage nicht repräsentirt ist. Es verlautet, daß man den von der aus bürgerlichen Gutsbesitzern bestehenden Mehrzahl gewählten Abgeordneten Herrn Rehfeld, der zugleich 2. Bürgermeister in Berlin ist, nicht einberufen habe, weil er kein adlicher ist. Früher war G(eneral) M(ajor) Pfuel [12]), Rochows Schwager, Abgeordneter, den die Leute nicht wiederwählen wollten, weil er voriges Jahr Reisekosten von Neiße aus liquidirt hatte, und darin hatten die Leute recht. Hängt die Sache wirklich so, und ergeht jene Aufforderung an mich, so wäre dies ganz gutes Wasser vor meiner Mühle, wozu ich mich freuen könnte.

---

7) Kann nicht identifiziert werden.

8) Gustav v. Below, der schon damals dem Kronprinzen nahe stand, hatte 1839 ein Kommando in Berlin.

9) August v. Sauden-Julienfelde (1798—1873).

10) Eugen Graf v. Dönhoff und August Graf v. Dönhoff.

11) Gustav Adolf Rochus v. Rochow (1792—1847) war seit 1834 Minister des Innern und der Polizei.

12) General Friedrich Heinrich Ludwig v. Pfuel (1781—1846), der jüngere Bruder Ernst v. Pfuels, des späteren Ministerpräsidenten.

Die Märkschen Junker werden sodann volle Gelegenheit bekommen, sich über mich zu wundern.

Für heute kann ich Ihre Frau und Kinder nur noch herzlich grüßen. Mit meinen Kindern geht es hier sehr gut.

Leben Sie recht wohl!

M. v. Brünneck.

Nſ. Below, der einzige, den ich gesprochen habe, meinte, man wünsche Natzmer[13]) noch bis zum März hinzuhalten.

(Schöns Nachlaß Nr. 39.)

---

3. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 12. Octobr. 1840.

Seit vorgestern Mittag bin ich hier, und Sie können wohl schon aus der erschienenen durch Rochow veranlaßten, und ohne irgend eine Rücksprache mit Schön vollzogenen, die Verordnung vom 22. Mai 1815 desavouirenden Cabinets Ordre[14]) ermessen, daß ich es hier sehr traurig gefunden habe. Nach dem was mir bis jetzt bekannt geworden, hat wohl eine völlige Umstimmung stattgefunden, die besonders bemerkenswerth bei dem Prinzen von Preussen hervortreten soll, wovon ich mich morgen, wo die Presentation sämtlicher Stände bei ihm angesagt ist, wohl näher überzeugen werde. Ich brauche Ihnen vorläufig nur noch hinzuzufügen, daß selbst der Redakteur jener Verordnung Stägemann[15]) so schwach geworden ist, sich mit der letzten Cabinets Ordre völlig zufrieden zu äußern, obgleich er anerkennt, daß die

---

[13]) General Oldwig v. Natzmer (1782—1861) mußte 1839 wegen körperlichen Leidens aus dem aktiven Militärdienst scheiden. Er vertrat am Hofe lebhaft konstitutionelle Anschauungen.

[14]) Gemeint ist die Kabinettsorder vom 4. Oktober 1840, die „der irrigen Ansicht" entgegentritt, „als ob ich (der König) durch den Landtagsabschied oder durch die Anerkennung, welche ich in demselben und mündlich den treuen Gesinnungen der Stände habe widerfahren lassen, meine Zustimmung zu dem in der Denkschrift enthaltenen Antrage auf Entwicklung der Landesverfassung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815 ausgesprochen habe." Vgl. S. 63.

[15]) Stägemann starb noch im Dezember des Jahres.

Bezugnahme auf dieser Verordnung einem Constitutions Antrag höchst unähnlich ist. Er glaubt aber, daß eine Vereinigung der Stände aller Provinzen, der Rheinländer wegen, ein großes Uebel sein würde. — Von den Äußerungen der hiesigen und Pommerschen Stände Mitglieder, die uns gar nicht begreifen können, schweige ich.

Sehr vielen Schaden haben die hämischen wahrscheinlich von Rochow eingeschickten Artikel der Leipziger Zeitung gethan, insbesondere der Aufsatz welcher behauptet, daß eine Cotterie bestehend aus uns und den übrigen nahen Verwandten von Schön den Antrag gemacht oder hervorgerufen, und den Landtag dazu verleitet habe.[16]) Schön meint daher, es sei dringend nöthig, daß von Ihnen oder Ihrem Bruder [16a]) darauf geantwortet werde, und hat deshalb auch dem letzteren einen ausführlichen Aufsatz nach Königsberg übermacht. — Einen sehr scharfen Schrift-Wechsel hat Schön ohne dies schon mit Rochow wegen der in der Königsberger Zeitung aufgenommenen und in die Staats Zeitung übergegangenen Widerlegung des von ihm dort hinterlassenen Artikels. Aber R. scheint ganz obenauf zu sein, und Schön hat hier schon eine völlige Umstimmung vorgefunden, trotz den von Humboldt[17]) gethanen uns günstigen Schritten. Auch der gut gemeinte Artikel aus Ostpreußen vom 18. v. M. in der Beilage Nr. 273 der Allgem. Augsburger Zeitung[18]) ist wegen der Ver-

---

[16]) Über diese Zeitungspolemik, die sich an die Vorgänge des Huldigungslandtags anschloß, vgl. H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band 5, S. 48.

[16a]) Rudolf v. Auerswald.

[17]) Alexander v. Humboldt war in Berlin oft in liberalem Sinne tätig und dank seinem persönlichen Ansehen beim König vielfach erfolgreich.

[18]) Abgedruckt in der Nr. 273 vom 29. September 1840. Zwei weitere Artikel desselben ⊙ Korrespondenten „aus Ostpreußen" folgten mit dem Datum des 24. September in der Nr. 280 vom 6. Oktober und mit dem Datum des 29. September in der Nr. 284 vom 10. Oktober. Die Zurückweisung eines in der Augsburger Allgemeinen Zeitung Nr. 264 vom 20. September 1840 abgedruckten Artikels (aus Berlin, 15. September), der behauptet hatte: „über den Antrag der preußischen Stände auf Erweiterung der Verfassung, herrscht hier nur eine Stimme, daß der Moment dazu übel gewählt sei," befindet sich eb. Nr. 285 vom 11. Oktober 1840.

mengung des Wahren mit dem Falschen nicht gut, dürfte aber wohl schon in Ihrem und meinem Artikel seine Widerlegung finden, nur bedaure ich jetzt, daß diesen nicht durch die Unterschrift eines Preuß. Landtags Abgeordneten mehr Authentizität gegeben worden ist. Erst heute wird es mir übrigens möglich werden, wegen unsre Artikel bei der Buchhandlung Nachfrage zu halten, so wie es mir denn auch wohl durch diese gelingen wird, den fameusen Aufsatz in der Leipziger Zeitung zu erhalten. Leider kommen nur unsre Artikel jetzt nach der Cabinets Ordre zu spät. In Folge dieser wird es nun aber nach Schöns Meinung um so wichtiger, die Äußerungen des Königs gegen die Deputation treu wiederzugeben, was in dem von Saucken[19]) an Schön eingeschickten Aufsatz leider nicht der Fall ist, was letzterem um so unangenehmer sein muß, da er ihn schon mehreren mitgetheilt hat. Er hat nun deshalb an Weickhmann[20]) geschrieben, und ich werde hier mit Heinrich[21]) die Sauckensche Schrift genau durchgehen, um sie möglichst richtig umzuarbeiten.

Heute Abend sind sämtliche Stände bei Rochow eingeladen und ich werde auch dort nicht fehlen. — Wegen meiner Uniform[22]) ist hier alles zweifelhaft, selbst auch Schön. Ich werde also wohl nach meinem eigenen Ermessen verfahren. Schön wird wahrscheinlich gleich nach der Huldigung zurückkehren, und dann ernstlich auf seine Retraite nach Arnau Bedacht nehmen.

So steht es hier. Alle verständige Männer halten es für ein großes Unglück, daß man grade in der jetzigen Krisis gegen die deutschen konstitutionellen Staaten so entschieden wegwerfend auftritt.[23]) — An einen Landtag in diesem Winter zweifelt Schön mehr wie jemals.

---

[19]) Ernst v. Saucken-Tarputschen.

[20]) Geheimrat v. Weickhmann (1769—1857), Oberbürgermeister von Danzig.

[21]) Kaufmann Heinrich in Königsberg, Stadtverordnetenvorsteher und Mitglied des Provinziallandtags.

[22]) d. h. als Oberburggraf oder Oberst.

[23]) Das geschah in bezug auf militärische Maßnahmen, die im Zusammenhang mit der orientalischen Krise und einer von Frankreich drohenden Kriegsgefahr getroffen wurden.

Eichhorn ist vor einigen Tagen zum Minister ernannt,[24]) und Thile I[25]) scheint zum Premier Minister bestimmt, wozu Lottum[26]) und Stägemann ihn jetzt zustutzen sollen.

Gott mag es beßern! Vielleicht käme jetzt ein Krieg, auf den man von Seiten des Militaires Bedacht zu nehmen scheint, grade zur rechten Zeit. Bodelschwingh[27]) ist noch krank in der Brust leider, und die katholische Sache soll am Rhein noch in der größten Verwirrung sein. — Schinkel[28]) ist rettungslos. — Leben Sie recht wohl!

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

4. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 14. October 1840.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Prinz von Preußen hat mich meiner Uniform[29]) wegen ziemlich umständlich angeredet, und Schön hat mir gerathen, die Armee Uniform anzuziehen, da Bassewitz[30]), bei dem ich deshalb angefragt hatte, mich mit jener im Stich ließ. Ich war daher auch heute als Kavallerist zur Cour beim Könige, wo ich einen sehr kalten stummen Gruß erhielt. — Kurz es sieht hier sehr traurig aus, und ich wollte, ich wäre in Bellschwitz geblieben. Der König scheint ganz in die Hände der Pietisten gerathen zu sein, die sich des Rochow zu ihrem Werkzeuge bedienen und Thile I in Lottums Stelle bringen wollen. — Und alle die es mit dem Könige und

---

[24]) Joh. Albr. Friedr. v. Eichhorn (1779—1856), wurde am 8. Oktober formell zum Kultusminister ernannt.

[25]) Ludwig Gustav v. Thile (1781—1852) wurde tatsächlich am 26. Oktober ernannt.

[26]) Karl Friedrich Heinrich Graf Lottum (1767—1841), Staats- und Finanzminister.

[27]) Ernst v. Bodelschwingh (1794—1854), seit 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, später Staatsminister.

[28]) Der bekannte Baumeister Schinkel starb erst am 9. Oktober 1841.

[29]) Die Oberburggrafen-Uniform.

[30]) Friedrich Magnus v. Bassewitz (1773—1858), Oberpräsident der Provinz Brandenburg.

Vaterlande gut meinen, trauern und halten den König [für] verloren, und einen Krieg vielleicht für das einzige Rettungsmittel, der uns aber leicht überraschen könnte, weil auch an diesen nicht mit Ernst gedacht wird, Metternich immer beschwichtigt und den Gedanken an selbigen nicht aufkommen läßt.

Doch wird die jetzige Krisis dazu benutzt, den Ketzer Humboldt[31]) zu entfernen und nach Paris zu schicken. Morgen wird nun hier die Feierlichkeit[32]) wahrscheinlich bei schlechtem Wetter statt haben, wie es auch nicht anders sein muß und ganz gut ist. Die Ritterschaft huldigt oben im Schloß, die andern unten auf dem Lustgarten, worüber sich die Kölner oder Coblenzer und ein Mühlhauser schon auf das aller stärkste gegen Rochow geäußert haben. Dieser entschuldiget sich mit dem Befehl des Königs, gegen diesen aber mit dem Widerstande der hiesigen Ritterschaft, da der König ihm sagen ließ, daß er wünsche, daß alle Stände vereinigt blieben wie bei uns.

Leben Sie wohl, und nehmen Sie mit dieser eiligen, flüchtigen Schilderung vorlieb.

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

Nſ. Wie sehr bedaure ich, daß Ihr Bruder[33]) noch nicht hier ist. Es wäre doch gewiß sehr gut gewesen, wenn er hergekommen wäre.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

5. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 24. Octbr. 1840.

Ich benutze die ersten Augenblicke der zurückgekehrten nüchternen Besinnung und die erste heute abgehende Post, um Ihnen anzuzeigen, daß ich Ihren mir für die Allgem. Augsb. Zeitung übersandten Artikel sofort befördert habe, obgleich Schön die Sache nicht für so wichtig hielt. Ich hoffe, daß die Redaktion

31) Alexander v. Humboldt.

32) Die zum 15. Oktober 1840 angesetzte Huldigung der Märkischen Stände.

33) Rudolf v. Auerswald.

diesen als eine Berichtigung ihrer früheren Artikel aufzunehmen nicht anstehen wird, und habe derselben bei dieser Gelegenheit mein Befremden darüber geäußert, warum sie Ihren früheren von mir eingesandten Artikel nicht aufgenommen habe, den sie erhalten haben muß. In der Leipziger Zeitung ist er dagegen erschienen (Beilage zu N. 282 vom 8. October), aber so versteckt und in dem Inhalts Verzeichniß nicht bemerkt, daß er von vielen übersehen sein dürfte. Um so mehr habe ich mir angelegen sein lassen, ihn zu verbreiten und auf denselben aufmerksam zu machen. Ich hoffe, daß derselbe dazu gedient haben wird, namentlich auch die Ansicht des sehr befangenen General Dohna[34]) zu berichtigen, der unsre Mahnung für höchst unpassend hielt und in unserm Antrage nichts als einen Constitutions-Antrag finden wollte, dennoch die Cabinets Ordre vom 4. d. beklagte. Wie sehr wir aber alle geistreichen liberalen und klar sehenden Leute für uns haben, dürfte Ihnen aus der Antwort des Herrn v. Humboldt vorgehen, der mir unter Bezeugung seines Dankes für die Mittheilung des „mit so viel Freimüthigkeit als zarter Convenienz abgefaßten Artikels“ auch noch schreibt: „Solche Veröffentlichung dient dazu, den wahren Standpunkt zu bezeichnen und Calumnien (sit venia verbo) zu widerlegen, die im Halbdunkel wuchernd hinschleichen“! — Außerdem fehlte es mir in Berlin von Seiten aller freisinnigeren und verständigeren Leute nicht an Glückwünschen wegen unsers Landtags Antrages, deren Ansichten für jetzt aber keinen Eingang finden dürften, woher wir, insbesondere Schön bei der vornehmen servilen Kaprüle denn auch für arge Ketzer gelten, vor allem aber bei den Pietisten, aus deren Händen der schwache König sich ohne eine besondere äußere Veranlassung schwerlich losmachen dürfte, die unsre Wünsche den Einrichtungen von Gott entgegen finden. Schön insbesondere wird nach der durch Rochow und den Prinzen allgemein verbreiteten Meinung für zweideutig erklärt, der den König belogen, indem er ihm versichert habe, daß von uns ein derartiger Antrag nicht zu erwarten stehe, wie wohl grade das Gegentheil davon ge-

[34]) Friedrich Graf zu Dohna war damals kommandierender General des pommerschen Armeekorps.

schehen und Schön dies durch seinen Brief an den Prinzen von Preußen beweisen kann. Er hielt aber eine dergleichen Widerlegung wohl mit Recht unter seiner Würde und erklärte dem Könige zuletzt auf seine Frage, ob er nicht da bleiben (wahrscheinlich zur Übernahme eines besonderen Handels Ministeriums) wolle, daß er nicht fehlen werde, wenn ihn die Pflicht dazu auffordere, daß er aber für jetzt in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht nützen sondern nur schaden könne, insofern er zu Reaktionen Veranlassung geben dürfte, und daß er anderer Seits keinen Theil nehmen dürfe an den Vorschlägen, die von dem jetzigen Ministerium, so wie er dasselbe jetzt gefunden habe, ausgehen dürften. Hierauf ist keine weitere Explikation erfolgt, mithin Schön nach einem Ruhetage bei mir weiter gereiset. — Ich füge noch hinzu, daß ich nie viel Hoffnung gehabt, jetzt aber noch weniger habe wie früher, weil es an aller Energie des Charakters und an bestimmten klaren Prinzipien zu fehlen, und man sich durch berechnete Redensarten und auf dem Wege der Pfiffigkeit durchzuhelfen scheint. Solche auf die große Masse einwirkenden Reden steigern aber auch die Erwartungen und werden, wenn diese nicht durch Thatsachen in Erfüllung gebracht werden, nach dem ersten Rausch eine um so nachtheiligere Stimmung im nüchternen Zustande herbeiführen. Daher dürfte für den König ein äußerer Stoß zu wünschen sein, der dem Schwanken ein Ende machen und in der Wahl der Umgebungen zu einem heilsamen Entschluß führen dürfte.

Uebrigens habe ich die erste hiesige Muße dazu benutzt, den beifolgenden Artikel nach Leipzig zu befördern,[35]) mit dem Schön einverstanden war, und der mir unter Bezugnahme auf Ihren Artikel, als Schlußbemerkung um so nothwendiger erschien, weil ich mit Bestimmtheit erfuhr, daß der Artikel, welcher uns, die namhaft gemachten Verwandten von Schön als die leitende Cotterie bezeichnete, von Rochow eingeschickt worden, und weil

---

[35]) Er ist nicht zum Abdruck gelangt, worüber sich Brünneck bei späterer Gelegenheit (F. A. Brockhaus an Brünneck, Leipzig, 16. Oktober 1841) beschwerte. Der Aufsatz führte aus, daß es sich bei dem Antrag überhaupt nicht um Erweiterung der Verfassung, sondern um die Erinnerung an gegebene Zusicherungen gehandelt habe, und betonte die Berechtigung des Schrittes und des Zeitpunktes.

man in Berlin allgemein glaubte, daß die angebliche Rede von Ihnen wirklich gehalten und entworfen worden sei. Ich hoffe, daß die Sache damit zu Ende sein dürfte, widrigenfalls ich vollkommen bereit bin den Kampf unter Hinzufügung meines Namens fortzusetzen, um so mehr als ich ganz eigentlich dazu gestimmt bin, mich nöthigenfalls mit dem Teufel selbst zu balgen.

Der König äußerte mir zuletzt noch auf seinem großen Feste, wo das Gedränge noch viel ärger war als bei uns, über Schöns Abreise, daß ihm diese sehr leid thue. Was soll man dazu sagen? Ich hatte Mühe das Lachen zu unterdrücken, da es doch nur von seinem Befehl abhing!

Uebrigens war die Festlichkeit in Berlin großartiger, reichlicher ausstaffiert wie bei uns, aber ungleich weniger feierlich. Dies gilt besonders von dem Gottesdienst. Dieser und die Trennung der Stände haben einen um so schlechteren Eindruck hinterlassen, als sie die Veranlassung dazu gaben, daß die Bürger und Landgemeinen bis auf die Haut durchnäßt wurden, glücklicher Weise auch der König mit seinem Gefolge fast nicht weniger, insbesondere aber die auf der Freitreppe figurirenden Erbämter, unter denen Schwerin Wildenhoff[36]) mit eine Hauptrolle spielte. Nur ich zog mich ziemlich trocken aus der Affaire, da ich mich nicht in jene schlechte Gesellschaft begeben hatte, die es nicht begreifen konnte, daß meine Landeswürde nicht auch erblich sei.

Noch füge ich Abschrift des über Bellschwitz jetzt an mich gelangten Briefes von General Graf Gröben[37]) hierbei. Ich werde nächstens darauf antworten, daß die Initiative vom Könige ausgegangen sei und daß wir nach Pflicht und Gewissen zu antworten gehabt hätten, ohne Berücksichtigung der fremden äußeren Verhältnisse, und der vorwaltenden Ansicht des Gouvernements, daß das Beispiel in Frankreich zwar traurig sei, aber nicht seinen

[36]) Otto Graf v. Schwerin-Wildenhoff (1796—1860), Erbkämmerer.

[37]) Karl Graf v. der Gröben (Neudörfchen) bringt in einem Schreiben aus Düsseldorf, 3. Oktober 1840, zum Ausdruck, daß er es lieber gesehen hätte, wenn der Antrag des Huldigungslandtages unterblieben wäre und man dem Könige die Initiative überlassen hätte, was früher auch Alfred v. Auerswalds Urteil gewesen sei. Der königlichen Antwort, die schöne Ausblicke eröffne, stimmt er begeistert zu.

Grund in der dortigen Verfassung habe, daß es nach Krausenecks[38]) und anderer Meinung in den Süddeutschen Staaten gewiß ohne diese viel schlechter gehen werde wie jetzt, und daß Norwegen kaum begreifliche Fortschritte in allen Beziehungen mache, bei uns aber nichts weiter nöthig sei, als mit einer allgemeinen Landes Repräsentation einen wenn auch noch so kleinen Anfang zu machen, wie solches nach seinen gegen uns gemachten Äußerungen selbst in der Absicht des Königs liege, daher nur die Cabinets Ordre vom 4. d. M. großen Schaden gethan habe, nicht aber unser Antrag, der ganz unvermeidlich gewesen sei. — Sie und ich hätten unsre Ansicht nicht geändert, vielmehr den Antrag damals schon für nöthig gehalten, (obgleich wir damals die Frage noch nicht gekannt) um unpassenderen Anträgen vorzubeugen.

Ich muß nun zum Schluß eilen und wünsche Ihnen von ganzem Herzen wohl zu leben.

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren Brief vom 20. d. M., auf den ich heute aber nicht näher eingehen kann. — Ohne Schade ist es gewiß, wenn Sie, gerade Sie, eine besondere kleine Broschüre liefern.[39]) Schön ist zu dem Ende nun bald in Ihrer Nähe. Den 16. k. M. muß er in Marienwerder sein.

Die Reden des Königs haben viele Menschen begeistert. Aber der Rausch wird auch hier bald vorüber sein. Bei mir verfehlten sie jeden Eindruck. Denn offenbar waren sie nicht der Erfolg augenblicklicher Eingebung.[40]) Nur allenfalls von der bei uns gehaltenen und vielleicht durch unsern Antrag hervorgerufenen Rede ließe sich dies noch voraussetzen. — Vorläufig denkt Schön noch

[38]) General Wilhelm Krauseneck (1775—1850), war seit 1837 Mitglied des Staatsrats und stand als Gesinnungsgenosse dem liberalen ostpreußischen Kreise sehr nahe.

[39]) Es handelt sich hier offenbar um Alfred v. Auerswalds Schrift über den Huldigungslandtag, die er noch im Sommer 1840 niederschrieb, aber aus opportunistischen Erwägungen erst im Frühjahr 1843 veröffentlichte.

[40]) Es sei daran erinnert, daß auch Stägemann, als einmal von der Improvisationsgabe des Königs gesprochen wurde, mit ungläubiger Ironie erklärte: Nos kennimus.

nicht an einen Rückzug. Er hat für unsre Provinz 70 000 Thaler erlangt, und um ihn zu beschwichtigen, wird er gewiß auch ferner Berücksichtigung desfallsiger Anträge erwarten können. — Ebenso benutzt Humboldt die Zeit und Stimmung sehr geschickt zur Berufung der Göttinger Albrecht[41]) und Grimm,[42]) die aber Garantien zu verlangen scheinen. — Alles so etwas wird erreicht, wie die Ernennung von Boyen zum aktiven General,[43]) um sich populär zu machen und es mit keiner Partei zu verderben.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

6. Brünneck an seinen Sohn Siegfried.

Trebnitz, den 28. October 1840.

Nach einer sehr bewegten Zeit, die mich bei meiner Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und bei dem Vertrauen, was ich in Preußen besonders genieße, vorzugsweise in Anspruch genommen hat, bin ich gleich nach den Berliner Huldigungs Feierlichkeiten[44]) (bei denen ich als hiesiger Guthsbesitzer und Landstand um so weniger fehlen durfte, als ich in Königsberg mithandelnd aufgetreten war, und also auch hier der Intrigue und dem Hofwesen mit freier Stirn entgegentreten mußte) den 21. Okt. in den hiesigen Hafen der Ruhe eingelaufen, wo ich so lange wie möglich verweilen will, bis mich die noch immer fortdauernde Sorge für Luischens[45]) Unterricht wieder ganz gegen meine Neigung nach Berlin treiben wird, so gerne wie ich dies auch in diesem so schlechten Jahre, wie ich hier noch keins verlebt habe, und nach so vielen und bedeutenden unvermeidlich gewesenen Mehrausgaben ganz vermeiden möchte.

Hier wollte ich nun die ersten ganz ruhigen Stunden zur Beantwortung der nach langer Zeit von Dir empfangenen beiden Briefe

---

[41]) Wilhelm Eduard Albrecht (1800—1876), Professor der Rechte in Göttingen.

[42]) Jakob und Wilhelm Grimm wurden tatsächlich 1841 nach Berlin berufen.

[43]) Boyen war noch vor der Huldigung zum Mitgliede des Staatsrats berufen und reaktiviert worden.

[44]) Am 15. Oktober 1840.

[45]) Die 1828 geborene Tochter Brünnecks.

vom 10. August und 5. Septbr. verwenden, welche mir beide kurz hintereinander während des kurzen vielbeschäftigten Aufenthaltes in Bellschwitz nach der Königsberger Huldigung zugekommen waren, wozu ich dort nicht mehr kommen konnte. Dazu ist mir nun gestern Dein dritter Brief vom 10.—12. d. M. geworden, aus dem ich zu meiner Freude ersehen, daß Du mir nun schon einige Meilen näher gerückt bist[46]) und mit Theilnahme die wichtigen vaterländischen Ereignisse verfolgt hast, von diesen ziemlich genau unterrichtet bist, auch selbige aus dem, was Dir bekannt geworden, vollkommen richtig und meiner Ansicht völlig entsprechend, und daher in einer mich überraschenden Weise aufgefaßt hast. Es ist Dir dabei gerade Deine große Entfernung zu statten gekommen, die Dir eine völlig ruhige Auffassung möglich machte und Dich vor dem Einfluß einzelner ergreifender Momente, wie der Rede des Königs in Königsberg, die alle Welt z. B. auch den Rud. Keudell[47]) elektrisierte und enthusiasmierte, bewahrt hat. Da ich nun einmal durch schöne Redensarten nicht leicht zu enthusiasmieren bin, so verrauchte auch mein augenblicklich erregter Enthusiasmus immer wieder sehr schnell. Wenigstens trübte er mir nie den klaren Blick, der noch immer auf entscheidende Thatsachen wartet, aus denen sich auf die vor allem nöthige Energie des Charakters, auf ein klareres Erkennen seiner Zeit, auf ein entschiedenes Betreten der Bahn des Fortschrittes und auf männliche Besiegung entgegengesetzten Einflusses schließen ließe. In K. gab es allerdings Momente, wo der König mit seinem edlen Willen und seinen herrlichen Geistes Gaben unter Entwickelung der Gabe der freien Rede, wie sie vielleicht noch nie ein Fürst in dem Grade besessen hat,[48]) aus eigener Urtheils und Willens Kraft der Intrigue gegen den Landtag und des nachtheiligen Einflusses seiner nächsten Umgebung Herr zu werden schien, und in diesen Momenten wurden ungeachtet der unverkennbaren Unklarheit in der Weltanschauung auch meine

[46]) Siegfried v. Brünneck war damals auf der Rückreise aus Italien, wo er längere Zeit sich aufgehalten hatte.

[47]) Rudolf v. Keudell (1808—1871), Jugendfreund Siegfried v. Brünnecks, Herr auf Launingken.

[48]) Vgl. S. 63 und Anm. 108.

Hoffnungen sehr, beinahe zum Enthusiasmus gesteigert, und konnte man mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß so ausgezeichnete Geistes Eigenschaften in Vereinigung mit überwiegender edelster Gemüthlichkeit sich zur Klarheit durcharbeiten würden. Aber offenbar hatten dort die Ereignisse, der unerwartete Antrag des Landtags, der ungemein feierliche Akt der Huldigung, die Neuheit desselben, der ernste würdige und männliche Ausdruck der Treue ohne Servilität und die dortige ganze ruhige und gemessene und doch dabei freudige Haltung des Volks den Impuls gegeben und Schöns überwiegende Eigenschaften zum Stützpunkt gedient.

Seit der Rückkehr nach Berlin, wo man wieder herunter zieht, was in K(önigsberg) gehoben worden, ist aber wieder vieles zweifelhaft geworden. Dort ist es gelungen den König wieder wankend zu machen und Schön und uns Preußen, besonders die als Coriphäen des Landtags Bezeichneten, zu denen auch ich gehören dürfte, wenn auch vielleicht noch nicht beim Könige so doch bei allen andern arg zu verketzern als solche Leute, welche sich gegen die Einrichtungen von Gott auflehnen. Denn neben der Neigung, die Du richtig aufgefaßt hast, sich wie Humboldt[49]) sagt (der sich übrigens immer mit vieler Theilnahme nach Dich erkundigt) ein kleines Mittelalter zu bilden, liegt auch noch die Gefahr in der vorherrschenden Bigotterie, in den überall durchschauenden theokratischen Prinzipien, wie solche beide Richtungen durch Ancillon[50]) hervorgerufen und genährt worden sind, und was bei der vorherrschenden Ausbildung der gemüthlichen Seite um so weniger befremden kann, als die nächsten Umgebungen mehr oder weniger dem Pietismus hingegeben sind. Unverkennbar ist auch schon manches Gute geschehen, und sind einzelne erfreuliche Thatsachen aus eigener Entschließung, vielleicht nicht ohne Kampf, hervorgegangen, wie jetzt die Ernennung von Boyen zum aktiven General, und die Berufung einiger der Göttinger Professoren auf

---

[49]) Vgl. S. 336 Anm. 17.

[50]) Johann Peter Friedrich Ancillon (1767—1837), hatte in seiner einflußreichen Stellung als Erzieher und später im Ministerium des Auswärtigen mit seinen altständisch-theokratischen Anschauungen einen starken Einfluß auf den damaligen Kronprinzen geübt.

Humboldts Vorschlag.[51]) Aber es ist darauf nicht zu viel zu geben. Vielmehr kömmt es noch auf deren weitere Ausdehnung an. Diese einzelnen Thatsachen scheinen oft nur Aufwallungen des edlen Gemüthes, zuweilen auch für die Popularität berechnet zu sein, und es wird sich bald zeigen müssen, ob wirklich die Energie vorhanden ist, sich über alle Partheien zu stellen und zu erhalten, oder ob ein Schwanken von einer Parthei zur andern, die aus Berechnung bald der einen bald der andern Konzessionen machende Politik das leitende Motiv ist. — Mit der Wahl von Eichhorn zum Kultus Minister würde man zufrieden sein können, wenn ihm andere Minister zur Seite ständen und ihm die für diese Gesellschaft wohl nöthige Energie des Charakters beiwohnte. Er ist ein umsichtsvoller gebildeter und rechtschaffener Mann, soll dabei aber schwach und zaghaft sein, und scheint daher nicht seinen Kollegen und den Intriguen der Jesuiten jeder Art gewachsen. — Auch in Berlin herrscht darüber nur eine Stimme, daß alle, die es mit dem Könige wohl meinen, die Entfernung von Rochow wünschen müßen, und daß diese ein sicheres Kriterium für die Zukunft sein werde, wogegen die Berufung des Generals Thile I zum vortragenden Kabinets Minister in des Graf Lottum Stelle, eines rechtschaffenen aber in religiöser Beziehung sehr beschränkten und einseitigen Mannes neue Besorgniß erregt.[52])

Schön, welcher die Stimmung in Berlin sehr verändert und es unter seiner Würde fand, die in Betreff seiner durch Rochow und andere ausgesprengten Gerüchte eines seiner seitigen zweideutigen und unwahren Benehmens gegen den König (in Betreff unsers Landtags Antrags) auch nur zu widerlegen,[53]) bat nach Beendigung eines ihm aufgetragenen besonderen Geschäftes um die Erlaubniß nach Königsberg zurückkehren zu dürfen, die ihm ertheilt wurde. In Folge dessen hielt er hier bei mir den 22. d. noch einen Ruhetag und trat den 23. seine weitere Rückreise von hier an. Zuvor scheint der König ihm noch den Wunsch geäußert zu haben, daß er in B(erlin) bleiben und ein besonders zu bildendes Handels Ministerium übernehmen möge, was er jedoch abgelehnt

[51]) Vgl. den vorangehenden Brief.

[52]) Vgl. auch darüber den voranstehenden Brief.

[53]) Vgl. S. 318 Anm. 339.

hat, weil er nicht glaubte, in der jetzigen Gesellschaft ihm und dem Lande nützen, vielmehr besorgen müße, eher schaden zu können, insofern durch seine Anwesenheit im Ministerium nur schädliche Reaktionen hervorgerufen werden dürften.[54]) Er hat übrigens für Preußen und auch für Marienburg manches erlangt (vielleicht um auch ihn zufrieden zu stellen), dessen Ausführung ihn nun beschäftigen wird. — Mir sagte der König den Abend vor unserer Abreise hierher, daß ihm seine so baldige Abreise ungemein leid thue, worauf ich natürlich nichts zu erwidern hatte.

Du wirst nun auch wohl schon von den Reden Kenntniß erhalten haben, die bei der hiesigen Huldigung gehalten worden sind. Der König besitzt in dieser Beziehung wirklich ein außerordentliches Talent, und Humboldt meinte, es sei ihm noch nie eine solche Kühnheit im freien Reden vorgekommen. Die Wirkung dieser Reden ist um so größer, als der verstorbene König garnicht sprechen konnte. Jedoch scheint mir[55]) die Königsberger Rede das Ergebniß des Augenblicks gewesen zu sein, wie der König Tages darauf der Deputation des Landtags, zu der ich gehörte, selbst sagte, daß ihn die Macht der Empfindung und die Feierlichkeit des Momentes fort gerissen habe. Der dortige Akt war übrigens auch unendlich feierlicher wie der in B(erlin), wenngleich auch nicht mit solcher Pracht ausgestattet. Es gab dort wirklich viel erhebendere Momente, und es ist mir dort recht empfindlich gewesen, daß Du gerade in dieser Zeit fern vom Vaterlande warst, wo es Eindrücke für das ganze Leben gab, und die moralische Macht des zwischen Fürsten und Volk bestehenden Bandes einmal wieder recht klar wurde. Hierzu kam das wichtige Moment des Landtages, der einmal wieder die Charaktere recht deutlich unterscheiden ließ und dessen aus seltener Übereinstimmung hervorgegangener Antrag die Veranlassung gab, daß alle Schwachköpfe und Scheißkerle in und außerhalb des Landtages im Lande auftauchten und diesem bemerkbar wurden.

Es ist wohl ziemlich allgemein aufgefallen, daß nicht ich,

[54]) Vgl. Schöns Briefe an seine Frau aus den Monaten September und Oktober 1840. (Papiere, Band 3, S. 180 ff.)

[55]) Hier ist im Sinne das Wort „nur" einzufügen.

sondern der äußerst konfuse und schwache Lehndorff[56]) zum Landtagsmarschall ernannt worden, der sich dabei denn auch auf das äußerste kompromittiert hat. Aber es ist der Sache und mir von großem Nutzen gewesen. Denn so konnte ich mich freier bewegen und dem Ausschuße präsidieren, der die wichtigste Frage zu bearbeiten und den in Bellschwitz und Plauthen längst vorbereiteten wichtigen Antrag zu begutachten und dem Landtage vorzulegen und zu empfehlen hatte, und es ist für mich und Alfred,[57]) den ich als Präses zum Referenten erwählte, allerdings eine große Genugthuung gewesen, die Sache gerade so durchführen zu können, wie wir es uns vorgenommen hatten, wobei wir ganz besonders und auf eine sehr ausgezeichnete Weise von Rudolph A.[58]) unterstützt wurden, dem ich seines eben so klugen als charaktervollen Benehmens wegen gerne meine hohe Achtung zolle. Es gehörte übrigens kein besonderer Muth dazu, da uns das Gesetz zur Seite stand und wir uns nicht außerhalb der gesetzlichen Schranken bewegt haben. Uns ist aber doch von der großen Majorität im Lande und auch hier von allen Wohlgesinnten dafür große Anerkennung geworden, während wir es uns gefallen lassen müßen, von der andern Seite als die eigentlichen Sünden Böcke bezeichnet zu sein und uns den höchsten Unwillen der Prinzen, des Herrn v. Rochow und der Hof- und gleichgesinnten Leute zugezogen zu haben. Dir hinterlasse ich so wenigstens einen guten Namen, und der König sagte unserer Deputation mündlich, daß er unsre Gesinnung und unser gutes Recht nicht einen Augenblick verkannt habe, und wenn er auch gegen geschriebene Constitutionen, so doch für weitere Entwickelung sei und keines weges ohne Stände regieren wolle. — Abgesehen von den Intriguen, die unser Antrag unmittelbar hervorrief, und die, wenn es nach Lehndorff gegangen wäre (den wir eigentlich über den Gänsebreck geführt hatten und der nachher gewaltig erschrak), manchen zum Wanken gebracht hätten, haben wir nachher aber viel zu kämpfen gehabt gegen vielfache Entstellungen, welche der Landtag und dessen

[56]) Graf Lehndorff-Steinort (vgl. S. 217 Anm. 173).

[57]) Alfred v. Auerswald.

[58]) Rudolph v. Auerswald.

Antrag mit und ohne Absicht in den Berichten der öffentlichen Blätter erfahren mußte, insbesondere in der Leipziger Zeitung,[59]) für die auch Rochow Artikel liefert, und auch in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der von dem wohlmeinenden, aber dummen und schlecht unterrichteten mit ⊙ bezeichneten Korrespondenten aus Ostpreußen Berichte zugekommen sind.[60]) Ich bin daher auch genöthigt worden, mehrere Berichtigungen dieser Artikel, theils von mir selbst, theils von Alfred verfaßt, den beiden Zeitungs Redaktionen zur Insertion zu überschicken, die aber meistentheils nur in der Leipziger Eingang gefunden zu haben scheinen und durch die wir denn wohl die Gegner zur Ruhe gebracht haben werden. Besonders gelungen und wichtig ist unter diesen noch ein kürzlich in der Leipziger Zeitung erschiener Artikel, der wahrscheinlich von Rudolph A.[61]) eingeschickt ist, der als der Schlußstein zu betrachten ist und alle Intrigue zum Schweigen bringen dürfte. Ich schicke ihn an Humboldt, damit er auch in Sanssouci bekannt und gelesen werde, der übrigens an eine Reise nach Paris noch nicht gedacht hat, wie doch die Allgemeine Zeitung glauben machen will. Jeden Falls ist es gut, daß über die Sache so vieles geschrieben wird und die Verfassungs Frage von uns angeregt ist. Deine Aufforderung, das Land gehörig zu vertreten, haben wir nicht abgewartet, sie kam zu spät, nach schon geschehener Sache. — Nun aber genug von unsern öffentlichen Angelegenheiten.

— — — — — — — — — — — — — —

Aus dem was in K(önigsberg) vorgegangen ist, wirst Du Dich doch auch wohl überzeugen müßen, daß man sich auch bei uns als Guths-Besitzer und Landstand eine interessante Stellung und einen nicht zu verachtenden Wirkungs Kreis schaffen kann. Und unfehlbar wird sich die Wirksamkeit der Stände sehr bald

[59]) Vgl. S. 341 Anm. 35.

[60]) Vgl. S. 336 Anm. 18.

[61]) Rudolph v. Auerswald. Der Artikel „Der preußische Landtag" (aus Königsberg, 11. Oktober datiert), befindet sich in Nr. 295 (21. Oktober 1840) der Beilage der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Er faßt referierend die Bedeutung des Antrags vom 7. September zusammen und appelliert an den König.

vermehren müßen. Wir in Preußen werden nicht nachlassen. Gebe es nur viele solche Leute im Lande, wie die 3 Auerswald,[62]) die sehr an Popularität gewonnen haben. Aber auch Fabian Dohna und der Laucker und Wesselshöfer[63]) haben sich vortrefflich benommen. Des ersteren gediegener Kern trat einmal wieder recht glänzend hervor, und sein Sohn Roderich[64]) hat sich ungemein formiert, ist als ein sehr netter und verständiger Mensch von Bonn zurückgekehrt, um nun Landwirtschaft zu studieren.

Ich muß Dich noch darauf aufmerksam machen, daß die in der Allgemeinen Zeitung enthaltene Andeutung, als habe der Adel auf dem Landtage vorzugsweise den Antrag befördert und die desfallsigen Bedenken der andern Stände zu besiegen gehabt, falsch ist. Diese Stände haben gar keine Bedenken gehabt, und die einzigen 5 Gegner waren gerade vom Adel und ihre Namen endigten sämtlich mit einem ky.[65]) Dennoch traten mehrere Bürgerliche an mich und Bardeleben und den Auerswald 1, nachdem der Beschluß gewonnen war, heran und sagten zu uns: „nun sehen wir doch, daß wir einen Adel haben."

(Brünnecks Nachlaß.)

[62]) Neben Alfred und Rudolph der ältere Bruder Hans Adolf Erdmann v. Auerswald (1792—1848), damals Major, später Generalmajor, am 17. September 1848 in Frankfurt a. M. meuchlings erschossen.

[63]) Alexander Fabian Graf zu Dohna (1781—1850), Friedrich Graf zu Dohna-Lauck (1799—1873) und Ludwig Graf zu Dohna-Wesselshöfen (1805 bis 1859).

[64]) Graf Rodrigo zu Dohna (1815—1900), ältester Sohn Fabian Dohnas.

[65]) Diese fünf Gegner, von denen sich drei durch ihre Loyalitätsadresse an den König von Hannover einen Namen gemacht hatten, brachten in aller Eile mit Hilfe von Gesinnungsgenossen, die in Königsberg anwesend waren, eine Gegenadresse zustande (Königsberg, 8. September 1840), die die Unterschrift von 27 west- und ostpreußischen Edelleuten trägt. (Abgedruckt bei Natzmer, Unter den Hohenzollern. Band 3, S. 227—228.) In welcher Hast und Verwirrung dieser Schritt erfolgte, zeigt sich darin, daß auch mehrere Abgeordnete, die dem Antrage zugestimmt hatten, zu dieser Gegenadresse ihre Unterschrift gaben.

7. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 12. Januar 1841.[66])

Durch diese wenigen Zeilen will ich Sie werther Freund nur vorläufig benachrichtigen, daß

1) unser Landtag unfehlbar den 28. k. M. in Danzig eröffnet werden wird,
2) daß Ihr Herr Bruder[67]) Uebermorgen von hier auf dem graden Wege nach K(önigsberg) abgehen wird,
3) daß wir beide gestern vor acht Tagen allein eine 1½-stündige Conferenz mit dem Könige gehabt haben, veranlaßt durch einen in Verlegenheit setzenden Brief von Schön und die darauf ertheilte Antwort. Wir waren berufen zu hören, nicht aber zu sprechen. Doch haben wir Gelegenheit gefunden, wenigstens das nothwendigste zu sagen und durch das, was wir sagten, unseren Gewissen einige Genugthuung zu gewähren. Im Ganzen wiederholte der König, was er uns in K(önigsberg) gesagt[68]), und seine dortigen Zusagen, die er wörtlich erfüllen werde, ja! er desavouierte die gegen seinen Willen mit unbegreiflicher Eile zur Veröffentlichung gebrachte Cab. Ordre vom 4. October und erklärte alle hier verbreiteten Gerüchte gegen die Gewissensfreiheit für Lügen. — Es sprach sich auch bei dieser Veranlassung wieder der beste Wille, aber auch in Beziehung auf unsre innere Politik eine bemerkenswerthe Unklarheit aus.
4) scheinen einige wichtige, mit den Königlichen Zusagen in Verbindung stehende Gegenstände für den Landtag in Aussicht zu sein.
5) bemerke ich noch, daß ich das Pro Memoria von Fülleborn[69]) an Hennig[70]) geschickt habe, weil dieser sowohl wie Mühler[71])

---

[66]) Im Original steht unbegreiflicherweise „Mai". Die richtige Datierung ergibt sich mit Sicherheit aus dem Inhalt.

[67]) Rudolf v. Auerswald, damals Oberbürgermeister von Königsberg.

[68]) d. h. anläßlich des Huldigungslandtages.

[69]) Kaufmann Füllborn in Elbing, Mitglied des Provinzial-Landtags.

[70]) Geh. Justizrat v. Hennig, Rittergutsbesitzer auf Dombowolbzla, ebenfalls Mitglied des Landtags.

[71]) Justizminister Heinrich Gottlob v. Mühler (1780—1857).

es dringend wünschenswerth hält, daß von einem Juristen unter uns, unter zu Grundelegung der Entwürfe des Oberlandesgerichtes und der Lehmannschen Commission, ein Entwurf zu dem Provinzial Recht für Westpreußen zusammen gestellt, von dem Landtage begutachtet und zur Bestätigung eingereicht werde, wozu es nach der Meinung von Fülleborn nur 40—50 §§ bedürfe, weil nur auf diesem Wege allein der Zweck zu erreichen und dem dringenden Bedürfniß der Provinz abzuhelfen sei. M. Mühler sagte mir dabei, daß die Stadt Breslau auch auf diesem Wege seinen[72]) Zweck erreicht und seine[72]) entsetzlichen Statutar-Rechte beseitigt habe.

Alle anderen Mittheilungen überlasse ich Ihrem Herrn Bruder, dem ich vielleicht auch noch einige Zeilen mitgebe, und dessen hiesige Anwesenheit mir eine wahre Wohltat gewesen ist. — Ich füge nur noch hinzu, daß sich Bardeleben[73]) sehr unvorsichtig benommen zu haben scheint, was nach der Meinung des Königs wenigstens aus Rücksicht für Schön unterbleiben müßte. — Auch bin ich es Ihrer Theilnahme schuldig, noch zu bemerken, daß mir jetzt die Aussicht zu einer für meine Verhältniße geeigneten Erzieherin geworden ist.[74])

Für immer mit treuer Ergebenheit Ihr aufrichtiger Freund

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

8. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 9. Februar 1841.

Ihr Schreiben vom 22. v. M. ist mir leider erst vorgestern zugekommen. Doch war es vielleicht gut, daß es mir erst nach der Entscheidung in Betreff des Landtags-Marschalls zukam. Denn

---

[72]) Richtig: „ihren" und „ihre".

[73]) Kurt v. Bardeleben (1796—1854), der in zweiter Ehe mit einer Tochter Schöns verheiratet war, zeichnete sich durch eine besondere liberale Unbedingtheit aus, durch die er sich die offene Ungnade des Königs zuzog.

[74]) Nämlich für die Tochter Brünnecks.

ich stand nun um so neutraler da, und habe noch denselben Abend Ihren Brief dem General Thile vorgelesen. Gleiche Mittheilungen hatte der brave Below[75]) in derselben Zeit dem Könige gemacht, und ich habe alle Ursache zu glauben, daß dem nichtswürdigen Spiel der geheimen Polizei und den fatalen Späher- und Angebereien in unserm harmlosen Lande nun ein Ende gemacht werden wird, und daß auch Wr.,[76]) den sein braver Schwager nicht berücksichtigt, und der, wie der König weiß, dasselbe Handwerk schon in Posen getrieben hat, Winke bekommen wird, die seinen Eifer, dem Mephisto in der Gestalt des Polizei Ministers zu dienen, zügeln werden. Ja ich glaube, wie die Sache heute steht, würde eine einzige Thatsache, durch welche der Beweis geführt werden könnte, daß Rochow troß der schon längst an ihn ergangenen Verbote sein abscheuliches Metier fortsetzt, genügen, ihn zu entfernen. Vielleicht wird mir noch vor meiner Abreise eine besondere Gelegenheit dazu beizutragen, da der König mir sagen lassen, daß er mich noch sprechen wolle, weshalb ich aber noch seine Rückehr von Potsdam abwarten muß, und daher nicht vor dem 15. d. von hier fortkommen werde, und da ich einen Tag nothwendig in Trebniß zu thun habe, nicht vor dem 20. d. in Bellschwiß eintreffen kann, hoffentlich noch früh genug, um der von Ihnen veranlaßten Convokation unsrer Committenten beiwohnen zu können. Sollten Sie diese aber grade etwa auf den 20. d. angesetzt haben, und ich deshalb nicht noch hier Ihre Benachrichtigung erhalten, so bitte ich Sie mich entweder umgehend oder noch beßer durch die täglich von Marienwerder abgehende Post mit Hülfe eines Expressen aus Bellschwiß, nach Trebniß oder mindestens doch Coniß post restant gefälligst davon zu benachrichtigen, damit ich mit Hülfe der Nächte noch früh genug in Riesenburg eintreffen kann.

Auch der Landtag würde wohl jenen von mir erwähnten Gegenstand aufnehmen und sich auf eine angemessene Weise über

[75]) Gustav v. Below, Flügeladjutant des Königs.

[76]) Gemeint ist der bekannte Generalfeldmarschall Friedrich Graf v. Wrangel (1784—1877), der als kommandierender General des ersten Armeekorps in Königsberg zu Schön in Gegensatz getreten war. Er war mit einer Schwester Gustav v. Belows verheiratet.

die Nachtheile äußern können, welche durch das Treiben der geheimen Polizei nothwendig erwachsen müßen.

Alles andere mündlich.

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

9. Brünneck an seinen Sohn Siegfried.

Trebnitz, den 12. Mai 1841.

Die erste Nachricht von Deiner Frau glücklicher Entbindung[77]) erhielt ich schon früher durch Schön, mit dem ich bei den fortdauernden politischen Krisen von Berlin aus und auch hier in posttäglichem Briefwechsel stehe.[78]) Er will sich nach Arnau ganz zurückziehen, nachdem er in unserem Landtage[79]) seinen schönsten Schwanengesang erlebt hat, der sich nach seinem Zeugnis vor allen früheren, und nach dem einstimmigen Urtheil der öffentlichen Meinung unter allen gleichzeitig abgehaltenen Landtagen der übrigen Provinzen, durch seine würdige folgerechte und ruhige Haltung, fortdauernder Aufreizungen ungeachtet, durch sein geistiges Leben, durch die Frische seiner Bewegung und durch eine offene freisinnige und männliche Behandlung der ihm vorgelegenen wichtigen Gegenstände, wie durch seinen Fleiß und pflichtmäßige Thätigkeit (wodurch es ihm nur gelingen konnte seine Geschäfte in 6 Wochen bis zum 10. April zu beenden, während die hiesigen Stände noch zusammen sitzen) auf eine so glänzende Weise ausgezeichnet hat, daß selbst unsere Gegner ihm ihre Anerkennung, nicht ohne Verdruß, nicht versagen können, und alle unbefangenen Leute in Berlin und im Lande vor uns Preußen den Huth abziehen, jeder Preuße aber, wie z. B. Flottwell,[80]) eine

[77]) Am 18. April 1841 wurde Rinaldo v. Brünneck als zweites Kind aus der Ehe Siegfried v. Brünneds mit Johanna v. Schön in Mailand geboren.

[78]) Vgl. Papiere Schöns, Band 3, S. 334 ff.

[79]) Im siebenten preußischen Landtage, der vom 28. Februar bis 10. April 1841 in Danzig tagte.

[80]) Oberpräsident Eduard Heinrich v. Flottwell (1792—1871) war ein geborener Ostpreuße.

Genugthuung darin findet, sich zu uns zählen zu können. Und ich glaube, daß Schön recht hat. Denn er paßt nicht für die jetzigen Verhältnisse ohne konsequente Verfolgung bestimmter Grundsätze, für eine Zeit des hin und her Lavierens zwischen extremen Parthei Ansichten, die aller Energie ermangelnd Feuer und Wasser vereinigen und alles, was nicht mehr zusammenhalten will, mit Spuke verkleben zu können glaubt, die daher zu den größten Inkonsequenzen führen muß, in der aber, wie ich glaube, alle gouvernementale Bedeutung mit der Zeit immer mehr schwinden und dagegen der Entwickelungs Prozeß vom Volke und dessen Vertreter aus nicht abzuwenden, wenn auch aufzuhalten sein wird, nachdem der König dafür einen so bedeutenden Schritt gethan hat durch die gestattete Veröffentlichung der Landtags-Verhandlungen und durch die angeordnete Wahl eines permanenten Ausschusses von 12 Mitgliedern aus jedem Landtage, um diese zu jeder Zeit berufen und auch in solchen wichtigen Angelegenheiten, die alle Provinzen betreffen, vereinigen zu können. Dennoch suche ich Schön dahin zu vermögen, daß er mit der Erneuerung seines Entlassungsgesuchs noch Anstand nehme, und zuvor noch im Sommer nach dem Gebrauch seiner ihm verordneten Brunnenkur des Landtags Abschiedes wegen nach Berlin gehe, weil ich glaube, daß er alsdann noch würdiger abtreten würde und daß er dort Gelegenheit finden würde, in Vereinigung mit Boyen, der wie Du wissen wirst jetzt Kriegsminister ist, noch Gutes zu wirken.

Mit jenem von mir erwähnten wichtigen Schritt,[81]) den der König trotz des Widerspruchs seiner Brüder und der meisten Minister vorwärts gethan, hat bei uns denn auch erst ein ständisches Leben begonnen, und ist für die Landtags Verhandlungen ein früher nicht gekanntes allgemeineres Interesse geweckt worden. Aber noch ist uns zweifelhaft, ob der König den ihm entgegentretenden ungemein großen Schwierigkeiten gewachsen und der weiteren Entwicklung unsers ständischen Lebens mit Consequenz förderlich sein wird. Unser Landtag hat dafür das seinige ge-

[81]) Die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen und die Verheißung der ständischen Ausschüsse erfolgte im Anschluß an die Eröffnung der Landtage Ende Februar 1841.

than, wobei Dohna[82]) natürlich gar nicht in Betrachtung kam, dessen gänzliche Neutralität aber grade diesmal sehr günstig gewirkt hat. Derselbe ist wohl nur deshalb zu unserm Landtagsmarschall ernannt worden, weil er Landhofmeister ist und Schön ihn als solchen mit dazu vorgeschlagen und als besonders neutral dazu empfohlen hatte. Der König sagte mir dies selbst vor dem Landtage und äußerte mir sein Bedenken darüber, ob es wohl mit ihm gehen würde, worauf ich natürlich nur antworten konnte, daß es bei uns weniger darauf ankäme, wer unser Marschall sei. Uebrigens war der Landtag für uns mit ungewöhnlicher Anstrengung verbunden, da ihm noch nie so viele und so wichtige Gegenstände, wie diesmal zur Begutachtung heimgegeben worden waren. Ich bin in den 6 Wochen nur 2—3 Mal an die Luft gekommen, habe ihn aber dennoch glücklich überstanden, besonders weil auf demselben große Einigkeit vorherrschte und viel weniger Veranlassung zu Ärgerniß war wie auf den früheren, wenngleich ich auch als Präses des Ständischen Ausschußes, dem die allerintrikatesten Sachen zukommen, oft die extremsten Ansichten zu bekämpfen hatte, wobei ich aber immer von der Mehrzahl und insbesondere von den Auerswalds und Below[83]) auf das beste unterstützt wurde, die überhaupt nebst Hennig[84]) und einigen anderen dem Landtage die wesentlichsten Dienste leisteten, vorzüglich Alfred A. durch seine vortrefflichen Arbeiten und sein Bruder als Stellvertreter des Landtags Marschalls, Below aber durch seine unzweifelhaft gute Gesinnung, seine große Ruhe und seine Stellung zum Könige,[85]) welche den Zaghaften zur Ermuthigung und den ministeriell Gesinnten und denjenigen, welche royalistischer sein wollten wie der König selbst, zur Widerlegung diente. Ich kann also wohl sagen, daß der diesmalige Landtag,

[82]) Heinrich Ludwig Adolf Graf zu Dohna-Lauck auf Wundlacken (1777 bis 1843).

[83]) Gustav v. Below war zu den Landtagsverhandlungen nach Westpreußen gegangen.

[84]) Geh. Justizrat Hennig (vgl. S. 352 Anm. 70).

[85]) Nicht nur als Flügeladjutant, sondern auch wegen gemeinsamer literarischer Interessen stand Gustav v. Below dem König sehr nahe.

auf dem glücklicher Weise Intriguanten wie Rosenberg[86]) fehlten, mein interessantester gewesen ist. Auch hatten wir auf demselben die Genugthuung, mit sehr zahlreichen Unterschriften versehene Adressen zu erhalten, durch die uns der Dank des Landes für unseren Antrag auf dem Huldigungs Landtage ausgesprochen und wir zu dessen Erneuerung aufgefordert wurden, wozu wir nach den empfangenen Versicherungen und den uns entgegenkommenden Eröffnungen um so weniger veranlaßt sein konnten. Auch bei der Wahl des permanenten Ausschusses blieb sich der Landtag völlig konsequent. Denn die große Majorität wählte die beiden Auerswald, mich, Below und Saucken[87]) aus unserem Stande. Hiermit ist nun aber für mich die große Gene verbunden, daß ich bis zum nächsten Landtage, der nun regelmäßig alle 2 Jahre zusammentreten soll, stets gewärtigen kann, ebenso gut nach Königsberg wie nach Berlin berufen zu werden.

Den 15. Mai.

Durch den Besuch von Flottwell, der von Posen nach Magdeburg versetzt ist,[88]) und den mehrtägigen Besuch von Below bin ich bis heute an dem Schluß dieses Briefes behindert worden. Heute nur noch so viel! Humboldt[89]) sagt von unserm Landtage: er sei derjenige gewesen, der sich in lesbaren Phrasen auszudrücken gewußt habe. Allgemeinen Beifall hat ganz besonders die Äußerung unseres Landtages über die Nothwendigkeit einer freieren Presse gefunden, womit sich auch der König wie überhaupt mit allen unseren Arbeiten völlig einverstanden erklärt hat. Dennoch haben bis jetzt aber von Seiten des Ministers des Innern und der Polizei[90]) und anderer noch immer die stärksten Intriguen gegen Schön und die Preußischen Stände stattgefunden.

---

[86]) General-Landschaftsdirektor Frhr. v. Rosenberg auf Klötzen.

[87]) Ernst v. Saucken-Tarputschen.

[88]) Flottwell war durch Kabinettsorder vom 31. Dezember 1840 zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt worden, trat jedoch erst im Mai 1841 sein neues Amt an.

[89]) Alexander v. Humboldt, zu dem Brünneck in diesen Jahren enge Beziehungen unterhielt.

[90]) d. h. des Staatsministers v. Rochow.

Die größten Schwierigkeiten, die der König bei dem besten Willen zu bekämpfen hat, liegen darin, daß er nicht beerbt ist, keinen Sohn hat, und daß von einigen auswärtigen Mächten unser Entwickelungsgang mit Besorgnis verfolgt wird,[91]) was Rochow und andere zu benutzen wissen. Die hiesige Junkerschaft lernt nichts und vergißt nichts. Sie will royalistischer sein wie der König! Die Schlesier sind nichts besser, die Sachsen ungemein glatt und servil, die Pommern zu unbedeutend. Die Posener wollen nur Polen sein. In Westphalen strebt die katholische Partei dem Gouvernement und auch dem Fortschritt entgegen. Kein Wunder also, daß sich Preußen vor allen andern Provinzen auszeichnet und zum Vorkämpfer berufen ist. Der Rheinische Landtag tritt erst jetzt zusammen.[92]) Schön wird am besten thun, sich zurückzuziehen.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

10. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 16. Februar 1842.

— — — — — — — — — — — — — —

Schön hat nach seinem letzten Briefe heute abreisen und auch nach Marienwerder kommen wollen. Seinetwegen wird nun wohl bald entschieden werden müßen. Dohna-Wundlack scheint man hier nicht zu seinem Nachfolger[93]) haben zu wollen, und es ist mir jetzt wahrscheinlicher, daß man Flottwell dazu bestimmen, und dieser, wenn der König es befiehlt, es auch annehmen wird. — Was unter den jetzigen Verhältnißen für das Land am besten sein würde, dürfte wohl schwer zu entscheiden sein. Jeden Falls würden wir auch mit Flottwell zufrieden sein können. Doch kommt er in eine schwierige Stellung und für den Fall eines

---

[91]) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte, Band 5, S. 143.

[92]) Er wurde nach Schließung der übrigen preußischen Landtage erst am 23. Mai eröffnet.

[93]) d. h. als Oberpräsident der Provinz West- und Ostpreußen.

Krieges wäre der Ehren-Dohna[94]) vorzuziehen. In materieller Beziehung kann das Land bei Flottwell, der gerne schafft, nur vortheilen. Daher scheint es mir doppelt Pflicht, so wie die Wahl jetzt zu stehen scheint, meiner Seits volle Neutralität zu beobachten. — Das Schlimme dabei ist nur das, daß Flottwell dem H. v. Meding[95]) Platz machen soll, den man hier forthaben will, und daß Flottwell nach der Meinung seiner nächsten Freunde bei seiner Gemüthsrichtung zu der immer mehr überhand nehmenden Frömmelei hinneigen soll.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

11. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 5. Decbr. 1842.

Nachdem wir solange vereint gewesen sind, und in der Erinnerung an die guten und die schlimmen Tage, die wir zusammen verlebt haben,[96]) ist es mir hier in meiner völligen Zurückgezogenheit, wo ich Niemand zu sprechen bekomme als meine Hausgenossen, ein wahres Bedürfniß, an Sie zu schreiben und Ihnen Folgendes mitzutheilen.

Sie wißen, wie Schön sich zuletzt über unser Verhalten in Berlin geäußert hat. Kaum war meine darauf ertheilte zwei Brief-Bogen enthaltende sehr ernste und gemessene, mitunter auch sehr starke und den Nagel auf den Kopf treffende Antwort dort, so ging von ihm ein noch leidenschaftlicheres Schreiben ein. Darauf antwortete ich nun sogleich möglichst grob. Ich forderte ausdrücklich von ihm, zu den Bevorzugten gezählt zu werden, die er in seiner Anmaßung verdamme. In Folge dessen sind mir nun

---

[94]) General Friedrich Graf zu Dohna war seit 1841 kommandierender General des 1. Armeekorps in Königsberg und wurde bald zu einem scharfen Gegner der liberalen Bestrebungen in Ostpreußen.

[95]) Werner v. Meding (1792—1871), Oberpräsident der Provinz Brandenburg.

[96]) Brünneck und Auerswald hatten an den Verhandlungen der ständischen Ausschüsse teilgenommen, die vom 18. Oktober bis 10. November 1842 in Berlin tagten.

zwei sanftmüthige Briefe von ihm zugekommen, in denen er zwar meine Äußerungen für stark und fulminant erklärt, aber doch in Betreff unseres uns bereits abgesprochenen Seelenheils beruhigt erscheint. Am stärksten scheint ihn der Vorwurf der Unduldsamkeit und Unverträglichkeit getroffen zu haben. Vor allem geht nun aber hieraus hervor, daß wir auch auf dem Landtage mit ihm fertig werden dürften. Von seiner Täuschung über die eigentliche Gesinnung des Königs läßt er aber nicht ab. — Seit unserer Trennung ist nun das Gesetz in Betreff des Steuer Erlasses und der Eisenbahnen ohne den anstößigen Vorbehalt zu einiger Genugthuung für uns und hoffentlich auch zu einiger Beruhigung für andre erschienen.[97]) Gleichzeitig ist mir aber auch die Königsberger Zeitung mit den beiden ersten Theilen des Aufsatzes „Die Ausschußversammlung" zugekommen,[98]) in welcher offenbar die Schönsche Argumentation, dieselben falschen Voraussetzungen vorherrschen. Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß sich darauf nicht antworten läßt, ohne in den Fehler derselben Voreiligkeit zu verfallen, um so weniger, als in diesem Aufsatz eine Lüge vorwaltet, die sich nicht widerlegen läßt. Und doch besteht der Haupt Vorwurf desselben darin, daß wir nicht den Muth gehabt haben unsre Opposition eines Theils auf Gerüchte, andern Theils auf jene Lüge, das Vertrauen und den festen Glauben zu stützen, daß der König die Absicht gehegt habe, den Ausschüßen die Befugniß der Reichs Stände zu geben. Dagegen dürften wir um so mehr veranlaßt sein, dem Landtage es möglichst klar zu machen, warum wir so und nicht anders uns benehmen konnten, und wünsche ich daher sehr, daß Sie Ihrem Vorsatze getreu es übernehmen möchten, eine desfallsige Darstellung für die Landtags Mitglieder niederzuschreiben. Vor allem müßen wir aber,

[97]) Kabinettsorder vom 22. November 1842.

[98]) Eine Artikelserie der Königsberger Hartungschen „Königl. preuß. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung" behandelt in zwei Aufsätzen (30. November und 1. Dezember) die Frage der Geschäftsordnung der Verhandlungen der ständischen Ausschüsse, in einem weiteren (3. Dezember) die Frage des Steuererlasses und der Herabsetzung des Salzpreises, bespricht dann (13., 15. und 20. Dezember) die Eisenbahnverhandlungen und schließlich (23. Dezember) den Gesetzentwurf wegen der Benutzung der Privatflüsse.

wie ich auch schon gegen Schön gethan habe, den vorwaltenden Irrthum widerlegen, als hätte der Geschäfts Ordnung die Königl. Sanktion ermangelt, und hätten wir uns durch deren Annahme und Beobachtung zu Ministerial Räthe herabgewürdigt, obgleich der König schon in der Einberufung Ordre vom 19. August auf die von ihm genehmigte Geschäfts Ordnung Bezug genommen hatte. Ebenso daß uns, der Ausschuß Versammlung als solcher, das Petitions Recht zugestanden, obgleich dieses den Landtagen ausdrücklich verliehen und vorbehalten, den Ausschüßen nur in dem Falle ihnen übertragener besonderer Verwaltungen bewilligt worden ist. Dennoch haben wir in dem einen betreffenden Falle des Vorbehaltes, auf den Steuer Erlaß rekuriren zu können, dieses Recht mit Erfolg geltend gemacht, wovon sich jedoch Rochow,[99]) Rénard[100]) und noch 2 andre Märkische Ritterguths-Besitzer p. p. konsequenterweise ausgeschlossen hatten. — Meine Überzeugung bleibt daher unerschüttert, daß aller gegen uns ausgesprochener Tadel völlig unbegründet ist, daß es dagegen Sache der nächsten Landtage sein wird, den Ausschüßen für den Fall ihrer Vereinigung angemessenere Befugniße auszuwirken.

Daß Abegg[101]) durch seine Festigkeit es dahin gebracht hat, daß Bötticher[102]) in ihn nicht weiter gedrungen, sondern mit einmal gegen ihn ganz freundlich geworden ist, werden Sie wißen, dagegen aber auch, was dem Eintreffen von Herwegh[103]) in Königsberg trotz des ihm vom Könige gewordenen Empfanges vorangegangen ist, und daß die fiskalische Untersuchung gegen Künzel[104]) sich im vollen Gange befindet. Ferner, daß die

---

[99]) Adolf Friedrich August v. Rochow auf Stülpe. (Vgl. S. 321 Anm. 350.)

[100]) Graf Andreas Maria v. Renard (1795—1853), auf Groß-Strehlitz.

[101]) Polizeipräsident von Königsberg, innerlich den Liberalen zugehörig.

[102]) Oberpräsident von West- und Ostpreußen als Nachfolger Schöns.

[103]) Georg Herwegh (1817—1875), der bekannte einflußreiche oppositionelle Dichter, hatte in den letzten Novembertagen eine Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV., der ihn mit wohlwollenden Worten als „ehrlichen Feind" verabschiedete. Den Studenten in Königsberg, wohin sich Herwegh von Berlin aus begab, wurde trotzdem jede Teilnahme an den dem Dichter zugedachten Feierlichkeiten untersagt.

[104]) Ich vermag darüber keine Auskunft zu geben.

Rheinische Zeitung mit der Entziehung ihrer Conzession bedroht ist, und diese ihren bisherigen Redakteur Dr. Rutenberg [hat] entlassen müßen,[105]) wenn ich nicht irre, derselbe, der Welcker[106]) den festlichen Empfang in Berlin bereitete. — Von alle dem sucht Schön bei seiner Idealisirung des Königs den Grund allein in den Ministern, vor allem in Arnim,[107]) denen man doch nur mit Recht vorwerfen kann, daß sie sich in Ermanglung aller Selbständigkeit zu Sünden Böcken und Prügel Jungen hergeben.

Es wird daher nöthig sein, daß der Landtag auch Rücksichts der Presse Schritte thut, wobei das Verfahren gegen Künzel zu einem guten Anhalt dienen kann. Offenbar sind die letzte Censur Instruktion[108]) und das Gesetz vom Jahre 19[109]) im Widerspruch und die Minister in ihrem Rechte, so lange wie das letztere besteht, worauf sich auch Bülow[110]) bezog, der neuerdings alle Artikel über Rußland und den Deutschen Bund verboten hat. Das Gesetz galt anfänglich nur für einige Jahre und ich weiß nicht, ob es ausdrücklich wieder verlängert und dessen fernere Geltung promulgirt worden,[111]) auch in Bezug auf unsre Provinz? Wenigstens hat den Landtagen deshalb nichts vorgelegen, die schon nach Ablauf der ersten 5 Jahre für die festgesetzte Dauer des Gesetzes bestanden, und doch betrifft das Gesetz einen Eingriff in das Eigenthum.

Nächstdem muß der Landtag auch Schritte für die weitere politische Bildung thuen, also auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichts Verfahrens antragen, und eben so wenig darf

---

105) Das geschah am 12. November durch den Regierungspräsidenten v. Gerlach in Köln. Einige Wochen später wurde dem liberalen Blatte die Konzession tatsächlich entzogen, und es mußte sein Erscheinen einstellen.

106) Karl Theodor Welcker (1790—1869), Professor der Rechtswissenschaft, neben Rotteck der Hauptrepräsentant des badischen Liberalismus. Über Rutenberg und den oben erwähnten Vorgang vgl. Hansen: Gustav v. Mevissen, Band 1, S. 251—252.

107) Adolf Heinrich Graf v. Arnim-Boytzenburg (1803—1868), 1842 bis 1845 Minister des Innern.

108) Instruktion vom 10. Dezember, Verordnung vom 24. Dezember 1841.

109) Vom 18. Oktober 1819.

110) Heinrich Frhr. v. Bülow (1792—1846), Minister des Auswärtigen.

111) In der Tat: durch Kabinettsorder vom 23. Dezember 1824.

er die Verbesserung seiner eigenen Elemente außer Acht lassen, um so weniger, wenn auch künftig die allgemein Ständischen Versammlungen aus den Landtagen hervorgehen sollen, und nachdem wir nun die Elemente der andern Provinzen auch kennen gelernt haben.

Das Ehescheidungs Gesetz wird den Landtagen nun doch wohl vorgelegt werden. Der König hat, um dessen Berathung im Ministerio beizuwohnen, die Jagd bei Freienwalde abgesagt, wird dagegen zum 15. d. zu einer Jagd nach Boitzenburg bei Arnim [gehen].

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

12. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 4. Januar 1843.

Ich danke Ihnen sehr, mein werther Freund! für Ihren letzten Brief ohne Datum, und erwiedre, wenn auch etwas spät Ihre Neujahrs Wünsche von ganzem Herzen. Möchte es Ihnen und Ihren Kindern doch in diesem Jahre recht wohlergehen! Und möchte doch dieses Jahr von recht segensreichem Erfolge für unsre vaterländischen Interessen sein!

Hierzu ist aber leider wenig Aussicht. Bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin wurde mir eine nachtheilige Veränderung in den vorwaltenden Ansichten nur zu bemerkbar. Die Anwesenheit der Ausschüße schien nur eine Gene in dieser Beziehung aufgelegt zu haben. Jetzt war man weniger zurückhaltend, vielleicht ermuthigt durch die glückliche Beseitigung der Ausschüße. Die Wuth gegen die Presse und gegen die Zustände in Preußen hatte sich gesteigert, und besonders Grf. Arnim ließ sich gehen und zeigte sich in schauderhafter Beschränktheit als servilster Märkischer Junker und vollendeter Absolutist. Er war verblendet genug, die durch die Presse ausgedrückte Meinung und die sich in Preußen kundgebende Gesinnung nur für die Meinung einiger Juden und böswillig gesinnter Unzufriedener, verunglückter Juristen wie Kre-

linger[112]) zu halten, brachte den Dr. Jachmann[113]) und alle die 64, welche den Protest in der Koenigsberger Zeitung gegen Böttichers Erklärung einrücken lassen,[114]) in dieselbe Kathegorie und sprach sich unverhohlen dahin aus, daß es am besten sein werde, die Landtage bis zum Herbst auszusetzen, da für selbige noch nichts vorbereitet sei und es mit diesen im Frühjahre zu spät werden würde. Meine Erwiederung darauf, daß der König dies, nach dem was vorangegangen sei, nicht zugeben werde, ist indessen wahr geworden, denn Below[115]) schreibt mir: der König habe es durchgesetzt, daß die Landtage im Februar (wohl, wie der letzte, mit dessen Ende) einberufen werden sollen, und daß ihnen das Strafrecht zur Begutachtung vorzulegen sei. Das Ehescheidungs Gesetz, was Arnim in Schutz nahm, wird bis dahin aber wohl noch nicht durch den Staatsrath sein, und es war überhaupt noch zweifelhaft, ob es an die Landtage kommen werde. Der König schien dies vermeiden zu wollen, Mühler hatte aber ihn in der Ministerial Sitzung daran erinnert, daß er auf die Beschwerde unsres Landtages, wegen der den Landtagen nicht vorgelegten Gesetze, dies für die Folge zugesichert und den Ministern befohlen habe, daran zu erinnern, daß dies künftig nicht vergessen werde, und Boyen hoffte, daß man auch im Staatsrathe darauf antragen werde. Kaum hat man die Angst vor den Ausschüßen überwunden, so werden neue Besorgniße vor den Landtagen, namentlich vor dem unsrigen gehegt, daher man sie gerne möglichst lange verschieben möchte. Zum Glück hat der König hier wieder durchgegriffen, ihm scheint aber die Wahl von Schön unangenehm

---

112) Krelinger gehörte dem Königsberger demokratischen Kreise an.

113) Privatdozent der Theologie an der Universität Königsberg Dr. Jachmann, Verfasser viel beachteter Leitartikel in der Königsberger Hartungschen Zeitung, die mehrfach beim Oberpräsidenten v. Bötticher Anstoß erregten.

114) In der Nr. 277 vom 26. November 1842 hatte Bötticher anonym gegen das ihm gerüchtweise bekannt gewordene Vorhaben, Dr. Jacoby, dem Verfasser der „Vier Fragen" (vgl. S. 322 Anm. 356), eine goldene Kette darzubringen, Stellung genommen. In der Nummer 284 vom 5. Dezember veröffentlichten 64 liberale Männer die Mitteilung, daß eine gegen jene Notiz gerichtete Erklärung von der Zensurbehörde zurückgewiesen sei.

115) Flügeladjutant Gustav v. Below.

zu sein. Auch scheint er erwartet zu haben, daß Sch. sie nicht annehmen werde, ohne vorher deshalb an ihn zu schreiben. Ich denke daher etwa gegen Mitte Februar in Bellschwitz einzutreffen.

Dem Herrn von Savigny[116]) habe ich nicht ohne Mühe das Geständniß abgepreßt, daß man sich auf die Aufhebung des Landrechts vom Jahre 1721 beschränken wolle, wogegen es in Rücksicht der Statutar Rechte, also auch der Danziger Rechte bei der Gewohnheit verbleiben solle. In Folge meiner Erklärung, daß man damit, obgleich darin ein wesentlicher Schritt nicht zu verkennen sei, nicht zufrieden sein werde, bat er mich förmlich, die Leute damit zu beruhigen, daß sie doch so glücklich wären disponieren zu können, was denen hier im Lehnsverbande stehenden Besitzern nicht gestattet sei.[117])

Boyen wünscht, daß wir irgend eine Erbietung machen möchten, die der Ausführung der Festungs Bauten zur Erleichterung dienen könnte, und sagte dabei, daß wenn diese Verabredung bekannt werden sollte, er ehrlich genug sein würde, sie abzuleugnen. Ich würde dafür unbedingt stimmen, um so mehr, als das Land in früheren Zeiten zu dem Bau von Graudenz bedeutende Leistungen zu machen gezwungen war, aber ich verkenne auch nicht die Schwierigkeiten, denen ein desfallsiger Antrag begegnen würde. Gewiß wäre es aber erwünscht, wenn unsere Provinz bei dieser Gelegenheit ihre patriotische Gesinnung auf solche Weise bethätigte. Diese Sache wäre also von uns jeden Falls in Ueberlegung zu nehmen.

Ueber das Verhalten der Ausschüße scheint man sich nun doch zu beruhigen. Auch bei Schön scheint dies der Fall zu sein, obgleich er mir noch einen Aufsatz geschickt hat, in dem allerdings manches Wahre, aber auch viel Falsches enthalten war. In demselben konstruirte er sich zunächst, wie er selbst sagt, den König

---

[116]) Friedrich Karl v. Savigny (1779—1861), war seit Februar 1842 Minister für Gesetzgebung, und es war ihm als solchem die Revision der gesamten Gesetzgebung anvertraut.

[117]) Diese Mitteilungen betreffen die Ausarbeitung eines Provinzialgesetzbuches für Westpreußen, das von den Ständen auf dem Landtage von 1841 beantragt worden war und dessen Abfassung der Landtagsabschied vom 7. November 1841 zugesagt hatte.

auf seine Weise und dann die Minister, und aus diesen Bildern entnimmt er nun, daß wir zunächst die Adresse durchsetzen und sodann die Geschäfts Ordnung nur als einen unserer Begutachtung zu unterwerfenden Entwurf ansehen müßen. Das Bild der Minister ist karrikirt aber wahr, nur dabei vergeßen, daß sie nur die aller Selbständigkeit entbehrenden Vollstrecker des Königlichen Willens sind, dennoch aber und eben deshalb mit Recht die eigentlichen Sünden Böcke oder Prügelsjungen.

Die Tendenz der Königsberger Zeitung[118]) im Allgemeinen kann ich nicht tadeln, wenn ich auch nicht jeden ihrer Aufsätze billigen kann. Sie findet daher auch den weitverbreiteten Beifall aller liberal gesinnten Leute und trägt offenbar dazu bei unsern Ruf in ganz Deutschland zu erhöhen. Von Herweghs Anwesenheit in K(önigsberg) weiß ich nichts näheres. Aber sein Brief an den König gefällt mir, schon deshalb weil er Wahrheit enthält. Die mit dessen vorzeitiger Veröffentlichung verbundene Taktlosigkeit hat er selbst gerügt und getadelt.[119]) Vor allem beklage ich aber die dadurch hervorgerufene Leidenschaft, welche des H. Ausweisung außerhalb der Preuß. Staaten und das Verbot der Leipziger Allgem. Zeitung zur Folge gehabt hat. Diese Maßregel wird hier ganz allgemein getadelt. — Und was soll man zu dem Bericht der drei Minister sagen? Mit Recht frägt Below: was wird Humboldt zu der Mitunterschrift von Bülow[120]) sagen? Dieser Bericht soll offenbar nur der durch jenen Brief erregten Leidenschaftlichkeit zum Deckmantel dienen, sonst wäre nicht gleichzeitig die Ausweisung des H. erfolgt. — An dem Tage der Ordre des Verbots der Leipz. Allg. Zeitung traf der König bei meinem

---

[118]) Die bereits mehrfach erwähnte „Königl. preuß. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung" (Königsberger Hartungsche) war die führende liberale Zeitung Altpreußens und gehörte in jenen Jahren zu den geistig höchststehenden Blättern.

[119]) Herwegh hatte sich in einem Briefe über die ihm in Königsberg zuteil gewordene Behandlung beklagt, und der Brief war ohne sein Wissen in der Leipziger Allgemeinen Zeitung abgedruckt worden. Darauf erfolgte das Verbot des Blattes und die Ausweisung des Dichters.

[120]) Heinrich v. Bülow, Minister des Auswärtigen.

Nachbar Schönburg in Gusow zur Jagd ein. Glücklicherweise bin ich kein Jäger, also auch nicht dort gewesen.

— — — — — — — — — — — — — —

Leben Sie recht wohl! Für immer treu der

Ihrige
M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

13. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 18. Septbr. 1843.

Mit herzlichem Dank und großem Interesse habe ich bei meiner nach kurzem dortigen neuesten Aufenthalt erfolgter Rückkehr aus Berlin Ihr Schreiben d. d. Königsberg den 6. d. mit den Exemplaren Ihres Huldigungs Landtages hier vorgefunden.[121]) Unter Zurückbehaltung des einen Exemplars für mich habe ich die übrigen sogleich Ihrer Bestimmung gemäß nach Berlin abgeschickt. Hätte ich noch ein Exemplar übrig gehabt, so hätte ich dasselbe dem Herrn v. Dolffs[122]) gegeben, der mich unerwartet in Berlin besuchte und mir später die Einlage für Sie übermachte. Derselbe ist seiner Gesinnung vollkommen treu geblieben und hat zur Unterstützung unserer Anträge auf dem dortigen Landtage vergebliche Anstrengungen gemacht, selbige da sie wegen absichtlich übereilten Schlußes des Landtages gar nicht ins Plenum gekommen sind, dem nächsten Landtage ausdrücklich vorbehalten. Dolffs schreibt mir noch hierher, daß er mit jedem Tage längeren Aufenthaltes in Berlin meine Besorgniße bestätigt finde, daß die Wiedereinberufung der Ausschüße erfolgen solle, aber unter Beibehaltung der wo möglich noch zu beengenden Geschäfts Ordnung, woran ich indessen zweiflen muß, obgleich Graf Arnim sich ganz dem Einfluß von Wittgenstein[123]) und Rochow[124]) hingegeben

[121]) Zu Alfred v. Auerswalds Schrift über den Huldigungslandtag, vgl. S. 343 Anm. 39.

[122]) Florenz Heinrich Gottfried v. Bodum-Dolffs (1802—1899), Mitglied des westfälischen Landtags.

[123]) Wilhelm Ludwig Georg Graf (Fürst) zu Sayn-Wittgenstein (1770 bis 1851), Minister des Königlichen Hauses.

[124]) Rochow war seit seinem Ausscheiden aus der Stellung des Mi-

hat, und gegenwärtig der Wiener Canitz[125]) und Oberst Gerlach[126]) zu den liberalsten Leuten in Berlin gezählt werden. Welchen Landtags Abschied wir zu erwarten haben, können Sie daraus entnehmen, daß unser schwacher Dohna[127]) gemeint hat, so könne man uns doch nicht behandeln, wie Arnim und andere wollten. Bötticher wird aber wohl anderer Meinung sein. Es wird dabei also alles vom Könige abhängen, wenn er noch eine eigene Ansicht hat. Gut ist es, daß Stolberg[128]) und Dohna, diese schwachen Leute, dahinter zu kommen scheinen, daß man sich in Arnim vergriffen habe. Doch hoffe ich nichts mehr.

Wrangel[128a]) hat mit seinem Kavallerie Exerzieren wirklich sehr gut abgeschnitten und dabei vor versammelten Kriegsvolk eine Scene mit dem Prinzen von Preußen gehabt, wobei er zur Freude der Garde Befehlshaber in nichts nachgegeben, sich sehr entschieden benommen und dem Prinzen ein starkes Dementi gegeben hat. Es dürfte ihm in Folge dessen der Kamm aber wohl gewaltig anschwellen. — Uebrigens war in den Tagen ein solches Getriebe in Berlin, daß ich es in Berlin nur zwei Tage aushalten konnte und nachdem ich Boyen, meinen Bruder,[129]) Below und den Major Fischer[130]) gesprochen hatte, mich wieder davon machte. Ein Nordamerikaner würde damals dort geglaubt haben in ein Tollhaus gerathen zu sein.

---

nisters des Innern 1842 Mitglied des Staatsrats und wurde 1843 dessen Präsident.

[125]) Karl Ernst Wilhelm Frhr. v. Canitz und Dallwitz (1787—1850), später Minister des Auswärtigen, war 1842—45 preußischer Gesandter in Wien.

[126]) Leopold v. Gerlach (1790—1861), der bekannte Freund Friedrich Wilhelms IV. und Hauptvertreter der sog. Kamarilla.

[127]) Wilhelm Graf zu Dohna-Schlobitten.

[128]) Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode (1785—1854), Vertrauensmann des Königs und seit Oktober 1842 Staatsminister.

[128a]) Friedrich Heinrich Ernst Graf v. Wrangel (1784—1877), der spätere Generalfeldmarschall, leitete im Herbst 1843 die Übungen des bei Berlin zusammengezogenen Kavalleriekorps.

[129]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck war damals Kommandeur der 3. Division in Stettin.

[130]) Friedrich Fischer (1798—1857), damals Major im Generalstab und Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule, später General und militärischer Erzieher des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Vgl. M. Jähns, Feldmar-

Nach der genommenen Rücksprache mit dem Mj. Fischer scheint es immer wahrscheinlicher, daß die Weichselbrücke nicht bei Graudenz sondern unterhalb Mewe, vielleicht selbst auf der Montauer Spitze zu liegen kommen wird.

Was nun Ihren Huldigungs Landtag anbetrifft, so scheint mir dieser eine faktische Ungenauigkeit zu enthalten. Denn meines Wissens, und die Akten dürften dies näher ergeben, sind unserm Ausschuße für die Assekurations-Akte, wie Lehndorff[131]) diesen benannte, hierauf Bezug habende Petitionen, die an den Landtag gerichtet gewesen wären, durch den Marschall nicht zugestellt worden. Vielmehr war demselben durch diesen nur allein die Königliche Proposition überwiesen und außerdem nur die Schrift von Voigt[132]) vertheilt worden. Später nachdem der Ausschuß gebildet war, wurde mir für denselben durch Herrn Heinrich ein ausführliches Exposé über die frühere Verfassung des Landes zugestellt, auf die wir nicht wieder zurückkommen wollten. Gleichwohl wurde diese Ausarbeitung von mir, nachdem wir unsern Beschluß gewonnen hatten, noch aus Rücksicht für den Einsender und das dadurch mir bezeigte Vertrauen dem Ausschuße vorgetragen. Diese Eingabe enthielt in ihrem Schluße den bestimmten Antrag auf Verleihung der zugesagten Constitution, daher sie von mir mit den Worten zurückgelegt wurde, daß wir auch in Betreff dieses Punktes uns schon geeinigt hätten und es also dessen Erwägung nicht mehr bedürfe. Dieserhalb widerlegte ich auch in ähnlicher Weise durch die Augsburger Allgemeine, die deshalb fälschlich verbreitete Meinung, als sei von Herrn Heinrich oder von Ihnen auf dem Landtage ein Antrag auf Verleihung einer Constitution gemacht und vorgetragen worden. Wie Sie die Sache nunmehr dar-

schall Moltke (Berlin 1894) I, S. 67 u. 241; M. Philippson, Das Leben Kaiser Friedrichs III., 2. Aufl. (Wiesbaden 1908), S. 23 u. 449; doch dürfte bezüglich der Beurteilung auf das unmodifizierte Urteil der ersten Auflage zurückzugehen sein.

[131]) Landtagsmarschall Reichsgraf Lehndorff-Steinort (vgl. S. 217 Anm. 173).

[132]) Johannes Voigt (1786—1863), der bekannte Repräsentant ostpreußischer Geschichtsschreibung, verfaßte für den Landtag „Geschichtliche Notizen über den Herrenstand, die Assecurations-Akte und das Donativ. Für den Landtag, welcher am 5. September 1840 eröffnet wird. Königsberg 1840“.

gestellt haben, kann die Meinung aber wieder Raum gewinnen, daß dergleichen Anträge wirklich an den Landtag gerichtet gewesen, und dessen Beschluß durch diese, also von Außen her veranlaßt worden, während er aus ihm selbst, der ihm vorliegenden Proposition, und der jeder Zeit erbetenen Assekurations-Akte allein und nothwendig hervorgehen mußte und dadurch um so mehr die volleste Berechtigung erhielt. Ich weiß daher auch nicht, warum Sie das Faktum unerwähnt gelassen haben, wie Lehndorff die Ausschüße benannt und aus welchen Mitgliedern er sie zusammen gesetzt hatte, da Sie doch die namentliche Liste sämtlicher Mitglieder geliefert haben. Letzteres wäre vielleicht deshalb gut gewesen, als man sich sodann [hätte] überzeugen können, daß unser Ausschuß aus besonnenen ruhigen, keinesweges extremen Mitgliedern bestanden hat.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

14. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 16. October 1843.

Nachdem ich gestern nur geeilt habe Ihnen in der Chaussee Angelegenheit[133]) meine bestimmte Erklärung zukommen zu lassen, um meiner Seits jedes Versäumniß in dieser Beziehung zu vermeiden und Ihnen zu zeigen, wie gerne ich nur aus Rücksicht für Sie jede Schwierigkeit aus dem Wege räumen und zur Beschleunigung der Ausführung auch noch Opfer bringen möchte, ohne dabei die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit meines Anspruchs und von der Unrichtigkeit und Unbilligkeit des anfänglichen Verfahrens und der daraus hergeleiteten Ansprüche an mich aufzugeben, drängt es mich heute zur ausführlichen Beantwortung Ihres Privat Briefes vom 7. d., den ich jedoch erst mit dem Schreiben des Comitees vom 9. d. Vorgestern erhalten habe.

Nur kurz berühre ich noch die Chaussee Sache in der Hoffnung, daß Sie durch meine gestrige Erklärung zufrieden gestellt sein werden, dahin, daß ich bei meinem Anerbieten von der Vor-

[133]) Es handelt sich um ein Bellschwitz und Plauthen berührendes Chausseeprojekt.

aussetzung ausgegangen bin, daß in Folge derselben die Legung des Planums von Bellschwitz bis zur Ripkauer Gränze weiter keinen Anstand finden und sogleich in Angriff genommen und womöglich noch in diesem Herbste ausgeführt werden wird, so daß es jeden Falls möglich werden wird, auch noch diese Strecke im nächsten Jahre zu besteinen. Außerdem verkenne ich gewiß keinen Augenblick, mit wie großer Beschwerde und Mühewaltung und Opfern an Zeit und jeder Art die Ausführung dieses Unternehmens für Sie und andere verbunden ist. Aber wie sehr könnte ich Sie, mein lieber Freund! darum beneiden, daß Ihnen nicht allein durch diese spezielle Veranlassung sondern durch Ihre ganze Stellung ausreichende Gelegenheit zu wirksamer Thätigkeit geboten wird, während ich, von jeher an ein thätiges Leben, an Schaffen und Wirken gewöhnt, durch meine Verhältniße ganz gegen meine Natur zur völligen Unthätigkeit, zu einem fast kontemplativen Leben in hiesiger gänzlicher Zurückgezogenheit genöthigt bin, dazu doch noch nicht alt genug, anderer Seits doch schon zu alt, um meinem Leben eine ganz neue Richtung zu geben und noch wie sonst zu neuen Unternehmungen ermuthigt zu sein. Ich empfinde dies jetzt erst recht lebhaft, wo sich auch die allgemeinen Verhältniße so gestaltet haben, daß ich in meinen Verhältnißen, mit meinen Ansichten, gut thue mich von dem öffentlichen Treiben fern zu halten, und also wohl daran thäte, mich wie sonst nur mit Schafen, und was sonst zur Landwirtschaft gehört, speziell zu beschäftigen, wozu es hier mir aber an Gelegenheit fehlt, und wofür auch mein sonstiges Interesse aus leicht erklärbaren Ursachen gegen sonst sehr nachgelassen hat.

Daher fällt es mir denn auch jedesmal recht schwer aufs Herz, wenn Sie so freundlich sind, über meine Abwesenheit von dort zu zürnen. Denn ich fühle nur zu gut, daß ich eigentlich dort hingehörte und mich dort in der Nähe eines gleichgesinnten Freundes und in manchem dort vielleicht mit ihm gemeinschaftlich zu bestehenden und daher auch zu einer gewißen Thätigkeit anregenden Kampfe zufriedener fühlen würde als hier, wo alles matt und platt, gleiche Gesinnung nicht anzutreffen ist, mit Ausnahme von Berlin, was ich aus so manchen Gründen, und weil dort sich alles auch nur auf Geschwätz beschränkt, möglichst zu vermeiden habe.

Aber die Rücksichten für meine Kinder und zum Theil auch für deren Umgebung nöthigten mich einen festen Aufenthalt zu nehmen und diesen für die Dauer und bis Luischens Erziehung vollendet sein wird, um so mehr hier zu wählen, als mir nicht die Mittel zu Gebote stehen, alles was in meinem jetzigen Verhältniße zu einem bleibenden Aufenthalt nothwendig ist, mir anderswo zu schaffen, wozu noch kommt, daß für diesen Zweck die Nähe von Berlin manche Erleichterung, auch manche Annehmlichkeit gewährt. Doch hoffe ich noch immer, später wieder für längere Zeit, abwechselnd wenigstens, in Bellschwitz sein zu können, und wenn es mir noch möglich sein sollte den Hausbau auszuführen, und sich dazu alles günstig gestältet, auch wohl in noch späteren Jahren dort wieder meinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen und daselbst auch mein Leben zu beschließen.

Daß ich unter solchen Verhältnißen nicht erwarten kann, im Jahre 45 wieder gewählt zu werden, finde ich ganz natürlich. Ich werde sodann aber auch 60 Jahre alt, und wenn die nun zu erwartenden Landtags-Abschiede unsere Bestrebungen entschieden zurückweisen oder diese doch als ganz nutzlos erweisen sollten, so ist es vielleicht auch ganz gut, wenn sodann andere herankommen. Ich würde es nur beklagen zu können glauben, wenn sodann Herr v. Rosenberg[134]) oder ein anderer gleicher Gesinnung gewählt werden sollte, und meiner Seits nur bedauern müßen, nicht wieder mit Ihnen und manchem andern vereinigt für eine fortschreitende Entwickelung in unserm Sinne kämpfen, wenn auch nicht siegen zu können, da mir allerdings das Bewußtsein, in solcher Verbindung Recht und Wahrheit, sittliche Freiheit verfochten, und in dieser Beziehung so manchen Gedanken angeregt und verbreitet zu haben, allen aristokratisch-hierarchischen Bestrebungen nach feudalen Institutionen einer abgestorbenen Zeit entschieden entgegengetreten zu sein, eine große Genugthuung gewährt, abgesehen davon, daß dies doch auch vielfach anerkannt worden und man sich fast schon daran gewöhnt hat, uns für diesen Zweck vereinigt zu denken und

[134]) General-Landschaftsdirektor Frhr. v. Rosenberg auf Klötzen, der bereits mehrfach als Deputierter des Kreises Rosenberg—Marienwerder—Graudenz dem Landtage angehört hatte, war ein besonders rühriges Mitglied der streng konservativen Gruppe ostpreußischer Abliger.

unsere Namen zusammen zu nennen. Schon aus diesem Grunde würde ich gerne so lange dabei sein, wie Sie noch zum Landtage gehören, aber wir sind nicht gleichzeitig gewählt und ich bin ohne dies der ältere an Jahren, mithin würde ich doch jeden Falls wohl zuerst und früher als Sie ausscheiden müßen. Sie werden aber auch unter den neu Hinzutretenden um so leichter einen Ersatz für mich finden, und dabei erwägen, daß es doch zweifelhaft sein dürfte, ob ich im Jahre 45, wieder auf 6 Jahre gewählt, also mit deren Beendigung 66 Jahre alt, in deren Verlauf überhaupt noch den Landtagen nützen könnte, wenn ich auch vielleicht nicht wanken würde, wo es auf selbständige Gesinnung ankäme, die alsdann aber möglicherweise noch weniger gelten könnte wie heute.

— — — — — — — — — — — — — —

Wie sich Boyen über Ihre Schrift[135]) geäußert, habe ich Ihnen wohl schon mitgetheilt. Schön hat den desfallsigen Brief in Abschrift erhalten. Mir gefällt in derselben besonders die Entwickelung der Gründe für die Bezugnahme auf die Verordnung vom 22. Mai und die Verweisung auf unsre alten Privilegia. Was die Petitionen betrifft, so muß ich dabei beharren, daß mir eine solche von Schrötter[136]) garnicht zu Gesicht gekommen, daß Hagen[137]) im Ausschuß allerdings seiner städtischen Privilegia erwähnte, diese aber wieder in die Tasche steckte und [daß diese] gar nicht zu den Landtags Akten gekommen sind, bei diesen sich vielmehr keine Petition befinden kann als der von mir zuletzt vorgetragene Aufsatz von Heinrich, dem aber auch die Form der Petition fehlen dürfte, und ebensowenig dürfte sich von Ihnen außer Ihrem Referat ein auf die Frage bezüglicher Antrag bei den Akten befinden. Meiner Meinung nach konnte also von eingegangenen, also dem Landtage zugegangenen Petitionen nicht die Rede sein.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

[135]) Vgl. S. 343 Anm. 39.

[136]) Regierungspräsident Frhr. v. Schrötter, Rittergutsbesitzer auf Gr. Plowenz.

[137]) Ratsassessor Hagen zu Pillau, Vertreter der städtischen Kollektivstimme für Pillau, Fischhausen, Labiau, Tapiau usw.

15. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 16. Novbr. 1843.

Vorgestern von Berlin zurückgekehrt und in der Voraussetzung, daß Hennig Ihnen meinen Brief von dort meiner Aufforderung gemäß mitgetheilt haben wird, habe ich dazu noch folgendes zu berichten.

In den am 4. d. geschlossenen Ministerial Conferenzen,[138]) wo viel von Ideologie und hohlen Theorien geredet worden war, und Bötticher nur die in seiner Begriffssphäre liegenden und mit seiner Ueberzeugung übereinstimmenden juridischen und materiellen Anträge mit Wärme, mit besonderer Lebhaftigkeit wohl nur die Genehmigung des Entwurfes zum Westpreußischen Provinzial Rechte, jedoch ohne Erfolg vertreten hatte, war wohl nur gegen Boyen, Mühler und theilweise auch Stolberg ein für uns sehr ungünstiger Landtags Abschied beschlossen worden, worüber der König unzufrieden auf den 10. d. besondern ausführlichen Vortrag in einer Ministerial Versammlung anbefohlen hatte. In Folge derselben wird Einleitung und Form des Landtags Abschiedes wesentliche günstigere Abänderungen erlitten haben, und wenn in demselben auch nicht irgend eine bemerkenswerthe Idee bei der vorherrschenden Unklarheit, Gedanken- und Prinzipienlosigkeit zu finden sein wird, so wird doch auch in demselben nicht einseitig den Ansichten der reaktionären Parthei gehuldigt sein. Für die Aufstellung des Westpreußischen Provinzial Rechtes[139]) ist aber auf Böttichers Veranlassung der Zusammentritt einer Commission vom Könige befohlen, die mit Zuziehung von Bötticher das Provinzial Recht unter Berücksichtigung unseres Entwurfes sofort und bis zu einem bestimmten Termin ausarbeiten soll. Bötticher hatte den Vorsitz dieser Commission abgelehnt und diesen Savigny über-

---

[138]) Gemeint sind die Ministerialkonferenzen zur Beschlußfassung des Landtagsabschieds für die preußischen Provinzialstände, der am 30. Dezember 1843 zustande kam.

[139]) Vgl. S. 366 Anm. 117. Der Antrag auf Fertigstellung eines Provinzial-Gesetzbuches für Westpreußen war auf dem Landtage von 1843 erneuert worden, und tatsächlich wurde die baldige Publikation des Gesetzes im Landtagsabschied vom 30. Dezember 1843 zugesichert.

lassen; in 8—14 Tagen glaubt er mit der Arbeit fertig zu sein. Grolmann[140]) glaubt aber, daß man in dem Entwurf noch mancherlei Unsinn aufnehmen dürfte. — Schon vorher hatte ich Bötticher aufsuchen müßen, um von ihm zu erfahren, was in Betreff der Eisenbahn und der desfallsigen Anträge beschlossen sei. So erfuhr ich, daß diese und unser Antrag wegen der Chausseen genehmigt sei, und daß er von Ihnen in Betreff unserer Chaussee Angelegenheit die Zusendung der ihm verheißenen Akten vergeblich erwartet habe. Auch klagte er mir bei dieser Gelegenheit über Savigny, und fragte er mich, ob ich etwas dagegen hätte, wenn Lehndorff seinem Wunsche gemäß Obermarschall würde. Mir ist dies ziemlich gleichgültig. Indessen würde ich Fabian Dohna[141]) oder Dönhoff-Friedrichstein[142]) als solchen vorziehen.[143])

In Betreff des Landtages ließ ich mich auf nichts Näheres mit ihm ein. Er sagte aber, daß er uns alles abbitte, nachdem er erfahren, wie sich der Rheinische Landtag benommen habe.[144]) Diese Stimmung benutzte ich, ihm an dem Morgen des 10. d., wo dem Könige über unsern Landtag Vortrag gehalten werden sollte, einige flüchtige Zeilen zugehen zu lassen, die ich am Abend aus dem Gedächtniß niederschrieb, und so hierbei erfolgen.[145]) Ich wurde später veranlaßt, sie Boyen mitzutheilen, der eine Abschrift verlangte, um vielleicht weiteren Gebrauch davon zu machen. Sie werden in diesem Fall ohne Schaden sein, doch habe ich mich gehütet Schön davon zu schreiben, mit dem ich im fortgesetzten

[140]) Wilhelm Heinrich v. Grolmann (1781—1856), Präsident des Kammergerichts und Mitglied des Staatsrats.

[141]) Alexander Fabian Graf zu Dohna (1781—1850), Herr auf Finckenstein.

[142]) August Graf v. Dönhoff-Friedrichstein (1797—1874), damals preußischer Gesandter in München.

[143]) Dieser Satz ist im Briefe als Randbemerkung nachgetragen.

[144]) Der rheinische Landtag von 1843 zeichnete sich durch eine besonders oppositionelle Haltung aus.

[145]) Es ist ein ziemlich generell gehaltener, aber warmherziger Appell an den Oberpräsidenten, das Prinzip des Fortschreitens der Entwickelung als das eigentliche Lebensprinzip des preußischen Staates im Auge zu haben. Das entspreche vor allem dem Willen des Königs, auf den einzugehen, besonders dringlich gemacht wird. (Brünneck an Bötticher. Berlin, 10. November 1843. Abschrift in Brünnecks Nachlaß.)

Kampfe lebe. Seine Unruhe, seine fortgesetzten Täuschungen, die wunderlichen Conjunkturen, die er sich macht, und seine oft lieblosen Urtheile über seine Freunde und diejenigen, welche er sonst achtete, wenn sie einmal nicht nach seiner Ansicht handeln, sind in der That sehr zu beklagen, um so mehr als sie von seinen Gegnern dazu benutzt werden, den König für immer von ihm ganz zu entfernen und seinem Urtheil über Sachen und Personen jeden Werth zu benehmen, wie dies auch kaum anders sein kann, da er selbst gegen den König sich nie mit unbefangener Ruhe, sondern mit Bitterkeit und anscheinend verletzter Selbstsucht äußert. Macht man ihm dies bemerklich, so meint er: man verkenne ganz, wer er sei, worauf ich natürlich nur antworten kann, eben weil ich erkenne, wer er sei, müßte ich wünschen, daß er dabei auch noch anders sein könnte, um noch nützen zu können. Staegemann hat einmal gesagt: der König und Schön belügen sich beide gegenseitig! Und belügen sich selbst, wenn sie glauben sich zu lieben, möchte ich noch hinzusetzen, obgleich letzteres nun kaum noch der Fall ist.

Was unsern Haupt Antrag[146]) anbetrifft, so ist man, wie auch Flottwell meint, ziemlich allgemein der Meinung, daß die Ausschüße künftig anders benutzt und gestellt werden müßen, und daß es mit den Provinzial Ständen allein nicht geht. Aber einmal weiß man nicht, wie man es anfangen soll, und ein andresmal will man dem Könige nicht von den Ständen darin vorgreifen lassen. Fürs erste wird man die Ausschüße wohl nicht so bald berufen, wenigstens nicht vor beendigter weiterer Bearbeitung des Strafgesetzes.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

[146]) Der Mehrheitsantrag vom 27. März 1843 forderte in bezug auf die allgemeine Gesetzgebung eine Übertragung der Befugnisse, die durch das Gesetz vom 5. Juli 1823 den Provinzialständen verliehen waren, an die vereinigten Ausschüsse, deren Geschäftsordnung dementsprechend umgearbeitet werden soll. Die konservative Gruppe vereinigte sich demgegenüber zu einem ablehnenden Spezialvotum.

16. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 22. Decbr. 1843.

Ihr Schreiben vom 29. v. M. würde ich wegen so mancher in demselben enthaltenen mir interessanten Mittheilungen und Herzensergießungen schon längst beantwortet haben, wenn mir nicht die Eisenbahn Angelegenheit[147]) seit dessen Empfang viel Zeit genommen und mich zu wiederholten Fahrten nach Berlin und dortigem Aufenthalt, sowie auch zu einer Reise nach Stettin genöthigt hätte. Jetzt beschränke ich mich darauf, Ihnen mein werther Freund! auf dasselbe verspätet zu antworten, daß ich zunächst Ihnen herzlich danke für die freundliche Gesinnung, welche Sie mir auch während unsrer Trennung bewahren, daß Sie aber auch mit Bestimmtheit auf mich zählen können, daß ich nie ablassen werde von unserm gemeinsamen Streben, in geeigneter Weise zu fördern und zu erreichen, was unsrer Ueberzeugung zufolge für des Vaterlandes Wohl und das gemeinsame Staats Interesse nothwendig erscheint, daß ich mit Ihnen aber auch sehr wohl fühle, daß die Hoffnung für die Erreichung unsres Strebens in der letzten Zeit sehr geschmälert worden ist, daß uns das aber nicht von dessen konsequenter Verfolgung bei gelegener Zeit abhalten kann, und daß ich mich daher sehr gefreut habe, den Ausdruck dieser Gesinnung auch in der sehr angemessenen und auch von Schön mit vollzogenen, von Ihnen entworfenen und mir gefälligst mitgetheilten Petition wegen der Eisenbahn Frage wieder angedeutet gefunden zu haben. Ich füge noch hinzu, wie ich wohl begreife, daß die Zahl der Ihnen gleich Gesinnten im Kreise in letzter Zeit wieder abgenommen hat, Ihre Stellung in dieser Beziehung daher immer isolierter wird und die offene gegenseitige Mittheilung sehr beengt. Aber Ihr Einfluß im Kreise und Lande wird dadurch doch nicht vermindert werden und immer ein gewichtiger bleiben.

Was nun die Landtags Abschiede anbetrifft, auf die wir mit Recht gespannt sein müßen, so habe ich von Böttiger, mit dem ich mich nicht viel [habe] einlassen wollen, um so weniger, als er

---

147) Die im Werke begriffene Angelegenheit der Ostbahn, an der Brünneck lebhaften Anteil hatte.

auch selbst in Beziehung auf unsre juridischen Anträge von beschränkten Ansichten ausgeht und als er sich auch in Berlin auffallende Taktlosigkeiten zu Schulden kommen ließ, nur so viel erfahren, daß das Westpreußische Provinzial Recht[148]) ebenso viel (87) §§ erhalten habe, als wir Zusätze zum A. L. R. vorgeschlagen haben, daß mithin wohl von dieser Form des Ostpreußischen Provinzial Rechts abgewichen sein wird, daß Danzig nicht mit eingeschlossen worden, weil es seine Erklärung sich früher vorbehalten und noch nicht eingereicht habe; daß Graf Arnim und Herr v. Voß[149]) aber noch auf das wüthendste für die Aufrechthaltung des jus terrestre pp. kämpften, weshalb nun Below als Mitbetheiligter noch die geeigneten Schritte thuen wollte. Ferner schien mir aus B. Äußerungen hervorzugehen, daß die Verhorreszens gegen die Patrimonial-Gerichte in allen Fällen die Betheiligung des Gerichts Herren zur Sache gestattet werden würde.[149a]) Von den Anträgen in ständischer Beziehung dürfte aber auch wohl selbst der wegen verstärkter Vertretung der Städte und Landgemeinen in den Kreistagen und wegen deren Theilnahme an den Landrathswahlen zurückgewiesen sein,[150]) da B. selbst in diesen Beziehungen die konfusesten Äußerungen macht, von nothwendiger Aufrechthaltung des Prinzips (welches Prinzips?) spricht p. p. Doch habe ich bei meiner letzten Anwesenheit noch einige Hoffnung wenigstens für unsern Haupt Antrag[151]) gewonnen, dem sich auch die Rheinländer angeschlossen haben, da nicht allein Fürst Solms Lych,[152]) den ich besuchte, wenigstens die Nothwendigkeit einer anderen Stellung für die Ausschüße bei ihrer Vereinigung anerkennt, sondern sich auch manche andre Stimme da-

[148]) Vgl. S. 375 Anm. 139.

[149]) Karl Otto Friedrich v. Voß (1786—1864), Hauptritterschaftsdirektor der Kurmark, Führer der märkischen Feudalpartei.

[149a]) Hier scheint ein Satzteil ausgefallen oder sonst ein Versehen untergelaufen zu sein. Jedenfalls ist der Sinn des Satzes nicht mit voller Sicherheit zu interpretieren.

[150]) Der darauf abzielende Antrag der Stände, der einen Antrag von 1829 wieder aufnahm, wurde durch den Landtagsabschied vom 30. Dezember 1843 kategorisch abgelehnt.

[151]) Vgl. S. 377 Anm. 146.

[152]) Vgl. S. 321 Anm. 349.

für erhoben hat. Man schien von vielen Seiten her zu einem Fortschritt in dieser Beziehung geneigt, man war sich aber noch nicht klar bewußt, wie man die Sache einrichten sollte. Das Bedürfniß erweiterter Befugniße für die Ausschüße wurde indessen gefühlt und ziemlich allgemein von allen denen ausgesprochen, die nicht jeden Fortschritt verwerfen, und da den 19. d. die Final Entscheidung in Betreff der Landtagsabschiede für uns und die Rheinlande von Seiten des Königs erfolgen sollte, und mir Boyen noch den 17ten betheuern zu können glaubte, daß der König, wenn man ihn nur gewöhne, wahrhaftig liberaler sei wie seine Umgebungen, so hege ich die erneuerte Hoffnung, daß die Entscheidung wenigstens nicht ganz ungünstig ausgefallen sein wird. Ich habe überall erklärt, daß wir auch die kleinste Berücksichtigung unserer Anträge abschläglich sehr dankbar annehmen würden.

Bötticher wollte schon den 18. d. abreisen, hat nun aber wohl noch den 19. abwarten müßen. Uebrigens dürfte ihm der Aufenthalt in Berlin wohl von Nutzen gewesen sein. Er muß nothwendig die Ueberzeugung erhalten haben, daß die Minister nicht immer im Sinne des Königs handeln. Besonders wird er aber den Grafen Arnim ferner wohl nicht mehr vergöttern, über den in Berlin nur eine Stimme ist.

Fürst Solms Lych sagte mir unter anderm auch, daß es bei seiner Ankunft in Berlin sehr besorglich ausgesehen habe, sich die Ansichten nun aber doch gemildert hätten, denn wenn man uns auch für Ideologen erklärt habe, so könnten wir doch in dem Vergleich zu dem Urtheile über die Rheinländer noch zufrieden sein. Er versicherte mir dabei, mit großer Befriedigung habe er Ihre ihm zugeschickte Schrift über den Huldigungs-Landtag gelesen, und er habe dies auch dem Prinzen von Preußen gesagt, da wir auf die an uns gerichtete Frage nicht [hätten] anders antworten können.[153]) Schade, daß er etwas beschränkt ist und insbesondere eine große Scheu vor aller Oeffentlichkeit, auch selbst im Gerichtsverfahren hat.

[153]) Bekanntlich war dem Huldigungslandtage die Frage vorgelegt worden, „ob und welche Bestätigung etwa noch bestehender Privilegien in Antrag zu bringen sei."

In Beziehung auf die Presse, haben wir leider aber auch nicht die geringste Aussicht zu einer Verbeßerung.[154]) Denn dies ist der Punkt, worin der König, sei es in Folge verleßter Eitelkeit oder des Einflußes von Thile et Cons., nicht allein völlig befangen, sondern förmlich enragirt ist. Denn er schimpft noch jeßt auf die Königsberger Zeitung, so oft sie einen ihm mißfälligen Artikel aus einem andern Blatte aufgenommen hat, und in Berlin werden von Arnim die tollsten Maßregeln zur Unterdrückung mißbeliebiger Schriften ergriffen. Leider beschränkt sich aber des Königs ganze Lektüre auf solche ihm verdächtige Zeitungen zur Aufsuchung ihm mißfälliger oder denunzirter Artikel.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

17. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 4. Februar 1844.

Unter uns!

General Below ist vom Könige aufgefordert worden ihm, so weit er es ohne Indiskretion thuen könne, mitzutheilen, was er aus der Provinz weiteres erführe über den Eindruck, den der Landtags Abschied[155]) bei uns gemacht habe, nachdem er auf die erste desfallsige allgemeine Frage, diesen Eindruck im Allgemeinen als einen betrübenden bezeichnet hatte, worauf des Königs Antwort dahin erfolgte: er sei hierauf z. Th. gefaßt gewesen, er wünsche aber Spezialien zu wissen. Below hatte sich in Folge dessen darauf beschränkt, zunächst den ihm von mir bemerkbar gemachten Zweifel über die Competenz des Landtages hervorzuheben, der durch die Antwort in Betreff der Landrathswahlen erregt sei, was zu höchst betrübenden Erörterungen Veranlassung gegeben hatte.

---

[154]) Der Landtag hatte die Einführung der Preßfreiheit bzw. die Umgestaltung der bestehenden Preßgesetzgebung beantragt. Tatsächlich lehnte der Landtagsabschied diese Forderung ab.

[155]) Der Landtagsabschied war am 30. Dezember 1843 publiziert worden.

Below wünscht nun, daß Sie Ihre Ansicht über die wichtigeren Bescheide des letzten Landtags Abschiedes in einem ostensiblen Briefe niederschreiben möchten, wozu er auch Sauden[156]) aufgefordert hat. Ich stelle anheim diesen Brief ihm direkte oder durch mich zugehen zu lassen. Ich werde ihm meiner Seits auch einiges subpeditiren. — Vor allem ist meines Erachtens der Vorwurf beabsichtigter Zersplitterung und Auflösung des Staats Organismus[157]) (der noch erst zu erreichen), während wir grade nach Einheit streben, entschieden zurückzuweisen, und es ist bemerkbar zu machen, daß wir nur auf unsre Privilegien — Provinzial Rechte zu Gunsten der zu erstrebenden Einheit verzichtet hätten. In Beziehung auf die Communal Ordnung[158]) ist zu bemerken, daß wir so glücklich gewesen sind unter weiser Leitung eine Revolution[159]) zu machen, welcher noch manches fehle, wenn sie Segen bringen solle ....

Below hat um die Erlaubniß gebeten, das Votum des M. Dohna in Betreff der Landrathswahlen verlesen zu dürfen[160]) und will sodann auch einiges aus der Putlitzschen Schrift[161]) mittheilen, um so wenigstens sein Möglichstes zur Enttäuschung beizutragen.

---

[156]) Ernst v. Sauden-Tarputschen.

[157]) Wenn auch nicht mit diesen Worten, so sprach doch dem Sinne nach sich der Landtagsabschied im Anschluß an die Ablehnung des Antrags auf Erweiterung der ständischen Befugnisse zugunsten der vereinigten Ausschüsse in dieser Weise aus.

[158]) Auch den Antrag auf Erlaß einer allgemeinen Landgemeindeordnung lehnte der Abschied ab.

[159]) Mit dieser Revolution ist die Stein-Hardenberg'sche Reform gemeint. Der Ausdruck nimmt auf die Darlegung des Abschieds Bezug, daß die östlichen Provinzen Preußens im Gegensatz zur Rheinprovinz und zu Westfalen Glück gehabt hätten, nicht durch eine revolutionäre Gesetzgebung verwirrt worden zu sein.

[160]) Eine große Mehrheit des preußischen Landtags von 1843 hatte sich gegen die Vorschläge der königl. Proposition auf Einschränkung der Wählbarkeit für die Landratsämter ausgesprochen. Graf Ludwig (im Brief steht deutlich M.) Dohna hatte dafür ein ausführliches Votum abgegeben.

[161]) C. F. Frh. Gans, Edler Herr zu Putlitz, Der Nationalcharakter des preußischen Volkes und seine historische Entwickelung während des Königtums. Leipzig 1843.

Ich zweifle an irgend einem desfallsigen Erfolg, der ohnehin zu spät kommen würde. Einmal verlorenes Vertrauen gewinnt sich nur sehr schwer wieder.

Ich muß diesmal schließen. Leben Sie recht wohl!

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

18. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 10. Juni 1844.

— — — — — — — — — — — — — —

Was Sie über den Eindruck sagen, den Sie in Königsberg empfangen haben, habe ich mir nicht anders gedacht. Dohna[162]) und Bötticher sind wirklich zu einfältig, letzterer dabei zu schwach und charakterlos, Raumer[163]) zu einseitig und ganz den Hallerschen Theorien[164]) hingegeben, Senfft[165]) nichts weiter als ein verschlagener und vollendeter Heuchler, und ich finde es natürlich, daß Sie sich zwischen den beiden extremen Partheien vereinzelt fühlen. Denn mit unsern Ansichten können wir es weder der einen noch der andern Parthei recht machen. Um so entschiedener müßen wir aber und die, welche uns beistimmen, ihre Ansichten geltend machen und den extremen Leuten beider Richtungen überall die Zähne weisen. Nachdem man einmal ungeschickter Weise einen Parthei Kampf hervorgerufen hat, hilft kein Temporisiren. Wer nicht für uns ist, muß gegen uns sein, wer uns nicht lieben kann, soll uns hassen. Von dieser Stimmung ging ich schon auf unserm letzten Landtag aus, und wir müßen uns bei allen Gelegenheiten und Veranlassungen auf das entschiedenste und unzweideutigste

---

[162]) General Friedrich Graf zu Dohna.

[163]) Karl Otto v. Raumer (1805—1859), 1843—45 Regierungspräsident in Königsberg, später Kultusminister.

[164]) Vgl. S. 333 Anm. 2.

[165]) Ernst v. Senfft-Pilsach (1795—1882), damals ohne amtliche Stellung (später Oberpräsident der Provinz Pommern), gehörte als naher Vertrauter der Kamarilla an, zeigte sich aber zugleich konstitutionellen Bestrebungen zugänglich, so daß Brünnecks schroffes Urteil sachlich nicht ganz unbegründet ist.

aussprechen, damit man weiß, woran man mit uns ist, und man uns wenigstens nicht der Zweideutigkeit und Schwäche beschuldigen kann. Von Rücksichten darf nicht ferner mehr die Rede sein, da man unsre Mäßigung einer Seits nicht [hat] verstehen wollen, und anderer Seits nicht begreifen will, daß die extremen sogenannten Liberalen grade denen, welche keinen Fortschritt wollen, am meisten Vorschub leisten.

Ihr Bruder Rudolph[166]) ist von Schaper[167]) und vom Rhein aus als ultra liberal denunziert und gilt dafür in Berlin selbst bei Leuten wie Bodelschwingh,[168]) der dort völlig umgeschlagen zu sein scheint, und Sie selbst scheinen Allerhöchsten Orts, also doch wohl nur auf die Berichte von Dohna[169]) durch Stolberg und durch den elenden Bötticher für zu extrem zu gelten. Ich dagegen mag wohl in den Augen von solchen Leuten wie Stolberg nur für einen unnützen Lärmmacher gelten, obgleich ich solche dumme Kerls schon längst völlig gemieden und seit dem letzten Landtage und dem Marienburger Feste mit Niemand außer mit Boyen und Below gesprochen habe. Ich halte es daher für unwahr, daß von der Ernennung Ihres Bruders zum Ober Präsidenten am Rhein ernstlich die Rede gewesen ist, glaube viel mehr, daß man es ganz aufgegeben hat Schaper von dort fort zu nehmen. Daher halte ich denn Ihren Bruder noch nicht für verloren für uns. Aber ich kann auch nicht wünschen, daß Bötticher, damit wir ihn los werden, Justiz Minister werde, obgleich er unter den Candidaten für diese Stelle noch nicht der schlechteste ist, wenigstens dem Herrn Eichhorn vorzuziehen sein dürfte, der die meisten Chancen für sich hätte, während an Frandenberg[170]) garnicht gedacht wurde.

Uebrigens sind wir doch vielleicht einem Wendepunkte näher als wir geglaubt haben, wofür schon die allein vom Könige aus-

---

[166]) Rudolph v. Auerswald war 1842—48 Regierungspräsident in Trier.

[167]) v. Schaper, Oberpräsident der Rheinprovinz.

[168]) Ernst v. Bodelschwingh, seit 1842 Finanzminister, vorher Oberpräsident der Rheinprovinz (vgl. S. 338 Anm. 27).

[169]) General Friedrich zu Dohna.

[170]) Oberappellationsgerichts-Chefpräsident v. Frandenberg-Ludwigsdorff zu Posen.

gegangene Ernennung von Flottwell[171]) sprechen dürfte, daher ich beklagen muß, daß Schön auch gegen diese geeifert und in dieser wie in so vieler anderer Beziehung im Lande nachtheilige Gerüchte verbreitet und geschadet hat. Ich habe ihm deshalb sehr ernst geschrieben. Insbesondere ist es eine entschiedene Unwahrheit, wenn man verbreitet hat, daß er, Flottwell, zum Pietismus hinneige. Ich habe ihn in dieser Beziehung nach einem ganz rückhaltlosen Gespräch wie in seiner sonstigen Gesinnung unverändert gefunden. Von dem, was zu seiner Stellung nothwendig gehört, weiß er gewiß so viel und mehr wie seine beiden Vorgänger, und hütet er sich nur vor Uebereilungen, und weiß er seine Gesinnung sich zu bewahren, seinen Charakter zu behaupten und der Klippe der Eitelkeit zu entgehen, so können wir uns zu seiner Ernennung Glück wünschen. In der Verbindung mit Boyen wird er den König, wie dieser wünscht, in allen den Fortschritt betreffenden Maßregeln unterstützen und das Interesse unseres Landes zu wahren suchen. Daher dürfte denn auch jetzt schon an die möglichste Förderung unserer Eisenbahn und deren möglichst geradesten Richtung über Küstrin und Landsberg nicht mehr zu zweiflen sein. — Boyen und Flottwell werden den König nach Preußen geleiten, was nur einen guten Eindruck machen könnte, wenn nicht leider Schön beiden durch seine rücksichtslosen Äußerungen in der dortigen Meinung großen Schaden gethan hätte.

Gewiß sehr zu beklagen war die große Verspätung in der Entscheidung wegen des Jubelfestes der Universität,[172]) die aber schon viel früher, noch vor Flottwells Ernennung erfolgt war. Der desfallsige Zweifel ist also nur von Eichhorn erregt, der überhaupt nahe daran ist, verrückt zu werden.

Uebrigens hat in Berlin die Verfassungs Frage seit dem Erlaß der Landtags Abschiede große Fortschritte gemacht. Mit Ausnahme des Gf. Arnim hält man diese ziemlich allgemein für einen großen Fehlgriff und es ist gewiß, daß die Zahl der Gegner in dieser Frage bedeutend abgenommen hat, und daß selbst der

[171]) Eduard Heinrich v. Flottwell (vgl. S. 355 Anm. 80) war am 3. Mai 1844 zum Finanzminister ernannt worden.

[172]) Die Universität Königsberg beging in den Tagen vom 27. bis 31. August 1844 die Jubelfeier ihres 300 jährigen Bestehens.

Prinz von Preußen einsieht, daß diese zur Entscheidung gebracht werden müße, wozu Bülow Cummerow,[173]) allerdings in der von mir nicht zu billigenden Weise und abgesehen von seinen konfusen Vorschlägen, das seinige beigetragen hat. Wenigstens hält man jetzt nicht mehr die Institution der Provinzial Stände und Landtage für ein Ideal und ein unantastbares Werk. Aber noch kocht und gährt es so gewaltig in den Köpfen, daß man zu keiner Entscheidung über das Wie? kommen kann, und man glaubt daher auch nicht, daß die Ausschüße vor den nächsten Landtagen berufen werden, sondern sehr bald nach denselben in veränderter Gestalt und mit den Befugnißen zusammen treten dürften, welche das Gesetz vom Jahre 20 den allgemeinen Ständen verleiht.

Daß Sie an Below noch immer nicht geschrieben haben, ist nicht gut. — Die von den Saudens[174]) an diesen gerichteten Briefe haben nach dem von ihnen gemachten Gebrauch Gehör und gute Aufnahme gefunden. Das katholische Treiben im Lande hat der König entschieden desavouirt. Stolberg hat über Preußen von dort aus, bevor er Dohna gesprochen hatte, günstig berichtet, besonders zufriedengestellt von seinem Aufenthalt bei Fahrenheid.[175]) Sie hätten ihn doch zu sprechen suchen sollen, denn wenn er auch nicht nützen kann, so kann er doch durch seine Verbindung mit Dohna schaden, der das Land nach den einfältigen Menschen beurtheilt, mit denen er umgeht.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

[173]) Ernst Gottfried Georg v. Bülow-Cummerow (1775—1851) übte durch seine Schriften über die Verfassung und Verwaltung Preußens großen Einfluß.

[174]) Ernst v. Sauden-Tarputschen und August v. Sauden-Julienfelde wirkten mit der Vermittlung Gustav v. Belows auf den König ein. Der zwischen Friedrich Wilhelm IV. und Sauden-Tarputschen damit eröffnete Briefwechsel ist von Georg v. Below in der „Deutschen Rundschau" Band 109, 4 S. 107 ff. veröffentlicht worden.

[175]) Vgl. S. 308 Anm. 308.

19. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 9. August 1846.

Ich kann meine Brantweins- oder — beßer und weniger profan — meine Wochen-Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, ohne an Sie auf sicherem Wege zu schreiben und Ihnen für Ihre neuesten Mittheilungen zu danken.

Daß Sie aus der der Synode[176]) mitgetheilten eben so beklagenswerthen als unnützen und daher wohl nur von dem offenbarsten Zelotismus im Bunde mit dem entschiedensten Absolutismus eingegebenen Cabinetts Ordre vom 22. Juni[177]) die Veranlassung zu der Eingabe an der Synode und dem Antrage auf einen Immediat Bericht genommen, und auch bei dieser Gelegenheit Uebereinstimmung mit Graf Schwerin[178]) gefunden haben, hat mich, da es mir völlig angemessen erschien, nur lebhaft erfreuen können, um so mehr, als ich gleich nach dem Lesen dieser Cabinetts Ordre der Ueberzeugung war, daß irgend Etwas von der Synode in dieser Sache geschehen müße, wenn sie nicht den Grad von Selbstständigkeit, den sie sich bis jetzt zu bewahren gewußt, aufgeben wollte. Beßer wäre es noch, wenn Ihr Antrag zur Ausführung gekommen wäre. Doch dürfte auch so in der Sache genug geschehen sein, in so fern nur die desfallsige Verhandlung zur Veröffentlichung durch die Zeitung gelangte, was Eichhorn aber wohl zu verhindern suchen wird, daher zu einem Beweise da-

---

[176]) Im Sommer 1846 tagte die erste preußische Generalsynode zur Vorberatung einer neuen protestantischen Kirchenverfassung in Berlin. Unter den 38 an den Verhandlungen beteiligten Laien befand sich auch Alfred v. Auerswald.

[177]) Diese Kabinettsorder vom 22. Juni 1846 wendet sich gegen das Verfahren, Adressen von Kommunalbehörden an die Generalsynode oder an einzelne Mitglieder derselben zu berücksichtigen und in den Tagesblättern zu veröffentlichen. In der Sitzung vom 4. August traten Auerswald und Schwerin-Putzar mit Entschiedenheit für das Recht ein, solche Adressen entgegenzunehmen und zu beraten, zogen jedoch ihre schriftlich eingereichte „Motion" nach beruhigenden Erklärungen des Vorsitzenden zurück.

[178]) Graf Schwerin-Putzar (vgl. S. 365 Anm. 362), ein Hauptführer des Gustav-Adolf-Vereins, spielte auf der Generalsynode eine große Rolle, in engster Verbindung mit Auerswald.

für dienen dürfte, wie wenig bei uns noch auf die von solchen Versammlungen ausgehenden Zeitungs Berichte zu geben ist.

Ich habe dies neuerdings dazu benutzt, Schön auch hierauf aufmerksam zu machen und ihn vor voreiliger Beurtheilung der Synodal Verhandlungen nach den Zeitungs Berichten zu warnen, damit es ihm diesmal nicht wieder so gehe wie mit den ständischen Ausschüßen, die er so voreilig und ungerechter Weise in seiner Gewohnheit zur Uebertreibung, und aus den Zeitungen nur das herauszulesen, was seine Fantasie ihn voraussetzen läßt, des Verrathes an den König und das Land beschuldigt habe, und zwar nur deshalb, weil sie den damals ihnen nur allein möglichen Weg eingehalten hätten.[179])

Auch würden Sie wohl mit dem, was ich Schön zur Mäßigung seines Urtheils über Stellung, Richtung und Aufgabe der Synode und über die von ihr inne zu haltende Schranken geschrieben habe, zufrieden sein. Denn in der Vertheidigung meiner Freunde nach jeder Seite hin und also auch der Freiheit ihrer Ueberzeugung lasse ich ihm nun einmal keine Uebertreibung durchgehen, und mir genügt es, Sie und Gleichgesinnte in der Versammlung zu wissen, die bei der Art ihrer Zusammensetzung bisher die Erwartungen des Landes durch die Bewahrung ihres selbstständigen Urtheils übertroffen hat. Auch gehöre ich nicht zu denen, die immer das Äußerste und mit meiner Ueberzeugung sonst wohl übereinstimmende Vollkommenste zu erreichen streben. Vielmehr bin ich mit dem unter den gegebenen Umständen möglichst Erreichbaren, wenn auch nur als Abschlagszahlung einstweilen zufrieden gestellt. Auch kann ich in dem gegebenen Falle nicht unberücksichtigt lassen, daß es noch gar zu viele Menschen giebt, die noch an althergebrachten Formen hängen und Bedürfniße haben, die mein religieuses Bewußtsein für entbehrlich hält.

Dagegen vermag ich nicht zu begreifen, wie Sie mein Freund! in Ihrem Eifer Schön des Zelotismus beschuldigen können? Wer mit Eifer, zu großem Eifer, je nach der ihm innewohnenden Regsamkeit, Lebendigkeit, für die von ihm erkannte Wahrheit kämpft, ist darum noch kein Zelote. Denn sonst wäre Christus

[179]) Vgl. S. 360—361.

und Luther gewiß auch ein Zelote gewesen! Auf den echten Kämpfer für Wahrheit und Recht findet vielmehr recht eigentlich mein Mottum seine Anwendung:

„Man kann im Herzen Milde tragen
Und doch mit Kolben darunter schlagen."

Und dies gilt auch für Sie. Zum Zeloten wird der Kämpfer für die Wahrheit erst dann, wenn er sich, wie unsre Fanatiker, zur Verfolgungssucht gegen andersgesinnte hinreißen läßt, in sofern ihn nicht Nothwehr gegen diese zur Repressalie treibt.

Ferner sagt Schön nicht, daß man ein Bekenntniß, dessen Inhalt man glaubt, für ein Gedicht halten soll, obgleich so mancher Glaube auf Mythen und Gedichte begründet ist. Wohl aber sagt er mit Recht: ein Gedicht, ein schönes Bild werde in den Koth gezogen, wenn man es als Thatsache hinstelle und als solche zum Glaubens Artikel mache. Ich könnte meiner Ueberzeugung gemäß für diesen Satz einen Beleg geben, der sich aber vielleicht mit Ihrer Ansicht nicht vertrüge.

Aber nun noch eins! Sie meinen, die Ueberzeugung von Schön habe ihren Grund in seiner in dieser Beziehung mangelhaften Ausbildung. Wie, sollten Sie sich auch nicht frei gehalten haben von dem Dünkel der Orthodoxie oder auch der Theologie im Allgemeinen, den alle sogenannten Rechtgläubigen sich angeeignet haben und selbst ein Mensch wie Finckenstein[180]) gegen mich und andre geltend macht, indem er es wenigstens ehrlich herausſagt, daß wir von religieusen und kirchlichen Dingen nichts verstünden und darin nicht mitsprechen dürften? Sollte denn philosophische Bildung, welche Schön doch Niemand absprechen wird, und welche eigentlich die Basis aller theologischen Bildung sein müßte, nicht mehr werth sein, als letztere ohne diese Basis?

Schöns Uebertreibungen bei Seite gelassen, die von selbst fortfallen würden, wenn ihm irgend eine große Wirksamkeit anvertraut würde, zweifle ich nicht daran, daß er auch heute noch ein beßerer Cultusminister sein würde als Eichhorn und die meisten seiner Vorgänger, sowie er ein beßerer Consistorial Präsident als alle jetzt vorhandenen gewesen ist, weil er die Prinzipien

[180]) Ludwig Wilhelm Graf Finck von Finckenstein auf Jäskendorf.

des Staates und dessen Stellung zur Kirche beßer kennt wie alle jetzt am Ruder befindlichen höheren Beamten zusammen genommen.

Sie sehen, ich kämpfe immer nach allen Seiten hin mit gleichem freiem Muthe als Ihr wahrhafter Freund

M. v. Brünneck.

Ich habe wieder einen Brief von Sch. erhalten voller scharfsinnigster und klar verständlicher staatswissenschaftlicher Bemerkungen über den Unsinn der Rotherschen Bankprojekte.[181]) Nach seiner Kenntniß vom Stande der Bank muß ein ganz richtiger völlig wahrer Abschluß derselben noch ungünstiger sein, und er besorgt, daß auch der Schatz durch den Ankauf von Staatspapieren, um diese unnatürlicher Weise im Course zu halten, geplündert sein dürfte.

Mein Nachbar Hardenberg[182]) sagte mir soeben, daß er, falls er Mitglied der Synode gewesen wäre nach der ihr gewordenen Eröffnung der Cabinetts Ordre vom 22. Juni auf der Stelle abgereiset wäre, denn diese Ordre, die unzweifelhaft aus der eigenen Feder des Königs geflossen, sei doch zu arg und für die Synode zu herabwürdigend. Sie haben also um so mehr wohl gethan.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

20. Brünneck an Alfred v. Auerswald.[183])

[Trebnitz, 6. Oktober 1846.]

— — — — — — — — — — — — — —

G(ustav) A(dolf) Vereines hat aber der Synode zu einer vortreff-

---

[181]) Diese gegen Rothers Bankprojekte gerichteten Briefe Schöns sind in den „Studienreisen eines jungen Staatsmanns in England" (Berlin 1891) S. 414 ff. abgedruckt.

[182]) Karl Graf v. Hardenberg (1794—1866), freier Standesherr auf Neu-Hardenberg, einem Nachbargut bei Trebnitz.

[183]) Nur das zweite Blatt dieses ausführlichen Schreibens hat sich erhalten. Die Datierung ergibt sich aus der Tagesangabe des letzten Teiles des Briefes; über die Zuweisung zu 1846 läßt der Inhalt keinen Zweifel. Das Fragment ist in die Sammlung aufgenommen, weil es allein mit der religiös-kirchlichen Frage der 40er Jahre sich beschäftigt und in Brünnecks inneres Verhältnis dazu guten Einblick gewährt.

lichen Folie gebient.[184]) Dennoch hat Uhlich [185]) auf derselben allgemeinen Enthusiasmus erregt, und Krausnick[186]) bei dessen Unterbrechung den Zuruf der Gemeinheit erfahren müßen. Mit am stärksten sollen sich Senior Krause[187]) und Dittenberger[188]) aus Heidelberg geäußert haben. Darin, daß Rupp[189]) als Vorsitzender des Königsberger Vereins zum Abgeordneten gewählt worden ist, habe ich durchaus nichts Befremdendes, noch weniger etwas finden können, was dem Zwecke des G(ustav) A(dolf) Vereines fremde oder entgegen gewesen wäre, wenn dieser anders nicht ein ganz untergeordneter und einseitiger sein sollte. Dies ließ indessen seine hohe Protektion wohl besorgen, die für mich Grund genug gewesen, um dem Vereine nicht beizutreten. Daß aber grade der Dohnasche Verein,[190]) überhaupt ein Verein aus Preußen auf des R. Ausschließung angetragen hat, finde ich höchst traurig. Diese konnte nur erfolgen, weil die gegen die Ausschließung stimmenden Mitglieder der Versammlung ihrer Sache zu gewiß zu sein glaubten und zu wenig parlamentarische Gewandheit besaßen, um nicht erst über die Vorfrage abstimmen

---

[184]) Diese und die folgenden Mitteilungen beziehen sich auf die Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins, die vom 7. bis 9. September 1846 in Berlin tagte. (Vgl. H. v. Criegern, Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins. Hamburg 1903. S. 54 ff.)

[185]) Leberecht Uhlich (1799—1872), das Haupt der Sekte der „Lichtfreunde", seit 1845 Prediger in der Katharinenkirche zu Magdeburg und nach seinem Austritt aus der Kirche Haupt der dortigen Freien Gemeinde.

[186]) Geheimer Justizrat Krausnick (1797—1882), seit 1834 Oberbürgermeister von Berlin, war wegen seiner Rücksichtnahme gegenüber den höfischen Kreisen bekannt.

[187]) Senior Krause, ein liberaler schlesischer Prediger.

[188]) Professor Theophor Wilhelm Dittenberger (1807—1871) ein Führer des badischen Liberalismus.

[189]) Julius Rupp (1809—1884), der wegen seiner liberalen Theologie seines Amtes als Divisionspfarrer entsetzt worden, war Prediger der ersten Anfang 1846 in Königsberg gegründeten „freien evangelischen Gemeinde". Auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins wurde er wegen mangelnder Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche mit 39 gegen 32 Stimmen als Abgeordneter ausgeschlossen.

[190]) d. h. die vom General Grafen Friedrich zu Dohna beeinflußte Königsberger Gruppe, die Rupp besonders befehdete.

zu lassen, ob überhaupt über die Zulassung eines formell legitimirten Abgeordneten von der Versammlung zu diskutiren und zu stimmen sei?

Sodann wäre die Sache anders zu stehen gekommen. Sie wurde aber rein persönlich genommen, weil es die Protektoren so wollten. Was mir ein hiesiger Geistlicher nach seiner Rückehr von der Versammlung darüber schrieb, glaube ich Ihnen nachfolgend noch mittheilen zu müßen. „Der Senior Krause nannte am 7. den Beschluß über Rupp das Todten Geläute des G(ustav) A(dolf) Vereines; ich habe noch weit mehr darin gefunden. Was soll man noch hoffen, wenn ein freier Verein, ohne obrigkeitlichen Befehl entstanden, auf obrigkeitlichen Befehl seinen eigenen Grundsätzen Hohn spricht? wenn die Leiter und Ordner dabei mit aller Naivität des Servilismus erklären, daß es auf obrigkeitlichen Befehl geschehe? „Wir müßen auch berücksichtigen, daß wir hohe Protektoren haben;“ das waren Dr. Großmann's[191]) Worte um Rupps Ausschließung zu motiviren; in diesen Worten liegt der Schlüßel der ganzen Abstimmung. Wie wenig Antheil die wahre Gesinnung der Stimmenden an diesem Resultat gehabt hat, das zeigt die Wahl der neuen Vorstandsmitglieder, und besonders des freisinnigen Dittenberger aus Heidelberg und die Nichtwiederwählung Neanders[192]) und Krausnicks. Dittenbergers Worte sind in der Zeitung sehr unverständlich wiedergegeben. Er sagte bestimmt, daß seine Wahl ein Zeugniß sei, daß der Verein die Majorität vom 7. nicht als die wahre anerkenne und mit ihr nicht mehr wirken wolle. In der That könnten diese neuen Wahlen den Verein noch einmal retten. Welche Würde kann aber eine Versammlung in Anspruch nehmen, die erst bei der geheimen Abstimmung Muth gewinnt, nachdem sie zwei Tage vorher beim Namens Aufruf ihre Feigheit bewiesen?

Der ganze Jammer unserer Zeit, der Jammer der Kirche,

[191]) Christian Gottlob Leberecht Großmann (1783—1857), Superintendent und Professor an der Universität Leipzig, Gründer und Vorsitzender des Gustav-Adolf-Vereins.

[192]) August Neander (1789—1850), der bekannte Kirchenhistoriker, war durchaus kein einseitiger Anhänger der kirchlichen Orthodoxie, aber freilich doch ein Gegner des kirchlichen Rationalismus.

der Nation ist bei diesem Feste offenbar geworden. Wenn alle dieses Thun und Treiben kommandiert ist, was wird dann noch frei sein"?

In Stettin erfuhr ich zuerst durch den Präsidenten Westphalen[193]) von Ihrer für das Album gewählten Inschrift.[194]) Sie fand vielen Beifall, da man sich dabei dachte, daß der Beistand des Schirmherren gemeint sei. Dieser wird aber wohl anderer Meinung sein, auch glauben, daß er nur allein zu bestimmen habe und seine Macht dazu keines Beistandes bedürfe. Ich frage aber, wozu überhaupt einen Kampf für eine Sache, die für die Dauer doch nicht zu halten ist und daher am besten schon [hätte] aufgegeben werden müßen? Haben Sie die vortreffliche Predigt von William Channing über „die Kirche"[195]) noch nicht gelesen, so sollten Sie sich diese doch noch anschaffen.

In Halle hat sich nun auch eine freie Gemeine mit Wislicenus[196]) gebildet, der mir übrigens sittlich noch höher steht wie Rupp, sowie man denn auch anerkennen muß, daß das Magdeburger Consistorium sich in dessen Sache viel beßer benommen, ein viel gründlicheres und beßer motivirtes Erkenntniß geliefert hat wie das erbärmliche Königsberger. Auch in Nordhausen wird sich eine neue Gemeine bilden, obgleich Baltzer[197]) in Delitzsch konsignirt ist, und so werden sich noch mehrere Gemeinen trennen müßen. Dahin muß es kommen, nachdem die Synode ihre Aufgabe so unvollkommen gelöset hat, und demnach zu erwarten steht, daß

---

[193]) Ferdinand Otto Wilhelm Henning v. Westphalen (1799—1876). Regierungs-Vizepräsident in Stettin, später Minister.

[194]) Ich kann über dieses Album, das sich wohl auf kirchliche Fragen bezieht, nichts Genaueres sagen.

[195]) William Every Channing (1780—1842), das Haupt der amerikanischen Unitarier. Seine 1841 in Philadelphia gehaltene Predigt über „Die Kirche" erschien 1846 in deutscher Übersetzung (Berlin, Schultze).

[196]) Gustav Adolf Wislicenus (1803—1875) war ebenfalls seines Amtes als Pfarrer an der Laurentiuskirche zu Halle entsetzt worden und gründete, von der Landeskirche ausgeschlossen, im Frühjahr 1846 dort eine freie religiöse Gemeinde.

[197]) Diakonus Wilhelm Eduard Baltzer aus Delitzsch war Anfang Oktober in Nordhausen gewählt worden, doch wurde seine Wahl von der kirchlichen Behörde abgelehnt.

deren Vorschläge nicht einmal von dem Kirchenregimente zur Ausführung gebracht werden dürften.

Den 7. October.

Was sagen Sie denn zu der Breslauer Rede?[198]) Ich meine, nicht die Mißfälligen sind es, welche auf Untreue brüten, sondern die Gouvernements, indem sie auf untreue Umgehung der bestehenden Gesetze und Verheißungen und ihrer Verpflichtungen gegen die Völker sinnen und deren Rechte auf jede Weise zu verkürzen und zu untergraben suchen.

Die gestrige Vossische Zeitung Nr. 232 hat ganz unbegreiflich einen aus der Mainzer Zeitung übernommenen, die stärksten Wahrheiten enthaltenden Brief von Dahlmann[199]) gebracht, den Sie sich schaffen müßen, wenn, wie zu erwarten, der Königsberger Zeitung die Aufnahme nicht gestattet werden sollte.[200]) Seit langer Zeit haben die Tagesblätter nicht einen so vortrefflichen Artikel gebracht. Ueberhaupt zeichnen sich die Berliner Zeitungen nun aber doch vor der Königsberger sehr vortheilhaft aus. Jedoch war die Widerlegung des Artikels von Peguilhen aus dem Ermelande auch sehr gut.[201]) Der dumme Mensch scheint aber doch noch nicht ruhen zu wollen.

---

[198]) Bei seinem Besuche Breslaus hatte der König sich zu den Vertretern der Stadt am 25. September dahin geäußert, daß er seine freundliche Gesinnung gegen Breslau nicht durch diejenigen beeinträchtigen lasse, „deren unwürdiges Treiben bekannt ist, die auch schon den verdienten Lohn durch die Schmach empfangen, von Allem, was in Deutschland auf Untreue brütet, gelobt zu werden", und hatte an sie appelliert, mit ihrer Wirksamkeit „alles Gute zu stärken und zu ermutigen, alles Böse zu entkräften und zu entmutigen."

[199]) Gemeint ist die vom 6. August 1846 datierte Erklärung Dahlmanns gegen das Gründungsprojekt der Berliner „Deutschen Zeitung", die zwischen Regierung und Liberalismus vermitteln wollte. Der Brief wurde ohne Dahlmanns Zutun in der Mainzer Zeitung veröffentlicht. (Vgl. Anton Springer, Friedrich Christoph Dahlmann. Bd. 2. S. 190—191.)

[200]) In Wahrheit wurde der Brief auch dort abgedruckt.

[201]) Landrat Moritz v. Lavergne-Peguilhen (1801—1870) ist der Verfasser mehrerer staatswissenschaftlicher und sozialpolitischer Schriften: Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft (1841), die Landgemeinde in Preußen (1841), der Liberalismus und die Freiheit (1846).

Die Mißernte der Kartoffeln scheint in Preußen doch sehr allgemein zu sein und dürfte um so größere Noth veranlassen, als dort überhaupt noch zu wenige angebaut werden. Auch in Pommern sieht es mit den Kartoffeln sehr schlecht aus, während hier auf allem leichteren Boden wenigstens eine mittelmäßige Erndte zu durchschnittlich 60 Ctr. per Morgen gewonnen wird, so daß ich solche noch zu 10 Th. per Wispel kaufen kann. Dagegen sind auch hier die Getreide Preise sehr hoch. Bei dieser Noth und allgemeinen Theurung der Lebensmittel und den sich immer noch steigernden finanziellen Calamitäten, welchen die Rotherschen Kunststücke[202]) nicht gewachsen sein werden, dürften für das Gouvernement doch wohl große Verlegenheiten erwachsen, welche die Berufung der Stände um so eher zur Folge haben könnten.

— — — — — — — — — — — — — —

NS. Mein Briefwechsel mit Schön wird in alter Weise fortgesetzt. Es ist unglaublich, wie sehr ihn alles beunruhigt, und welche Energie und Geistesregsamkeit ihm noch immer beiwohnt, und wie ihn diese zu mancherlei Uebertreibungen und Fehlschlüßen verleitet.

---

21. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 9. Januar 1847.

Da ich vor Allem festhalte an bewährten und geachteten Freunden und mir in einem Alter, wo man nicht leicht wieder neue Verbindungen anknüpft, nichts schmerzlicher ist als einen solchen Freund zu verlieren oder aufgeben zu müßen, so war Ihr letztes Schreiben vom 31. v. M. nebst dem beigefügten Anfang eines früher schon begonnenen zu meiner Beruhigung beim Beginn eines neuen Jahres nothwendig und mir um so erfreulicher, als Sie damit zugleich die Zusicherung öfterer Mittheilungen von jetzt ab verbunden haben.

Sie würden aber auch wirklich gut thun diese zu erfüllen, da ich von solchen Mittheilungen durch Boyen, Below, Dönhoff, Fischer immer eine nützliche Anwendung, wenn auch nur zur Wider-

---

[202]) Diese Bemerkung bezieht sich auf des Finanzministers v. Rother Projekt einer Staatsbank. (Vgl. S. 390 Anm. 181.)

legung falscher Berichte und absichtlich verbreiteter falscher Gerüchte über unser armes Land, machen kann. So schreibt mir Below, dem ich Ihren letzten Brief sogleich mitgetheilt habe, erst kürzlich: es sei unglaublich, wie falsch der König, bei der gegen Preußen vorherrschenden Böswilligkeit, über die dortigen Zustände berichtet wäre, und was für lügenhafte Vorstellungen man ihm unter andern auch schon über die Berathungen des Noth-Ausschußes[203]) beigebracht hätte, die er glücklicherweise [hätte] widerlegen können, weil ihm Sanden[204]) die Protokolle mitgetheilt habe und ihm dabei auch außerdem die ihm von mir mitgetheilten Königsberger Zeitungen mit den Saudenschen Artikeln[205]) wie auch einige ihm von mir zugeschickte Aufsätze der Stettiner Ostsee Berichte und einige Mittheilungen des Julienfelder Sauden[206]) zu statten gekommen wären. Ich führe dies nur beispielsweise an zum Beweise, wie gut es ist, wenn wir zur Widerlegung der vielen falschen Berichte nicht ohne zuverläßige Mittheilungen gelassen werden. Wer sind nun aber diese Berichterstatter? Doch wohl kein anderer wie Dohna[207]) und Bötticher. Und dennoch stellen Sie diesem das Zeugniß wohlwollender Gesinnung aus, trotz seiner Verfolgungssucht gegen Abegg,[208]) Rupp und andere, trotzdem daß er uns Alle zu verleumden nicht aufhört und starke Partheilichkeiten übt, und was Einzelne verschulden mögen, als Beweis der in Preußen vorherrschend schlechten Gesinnung bezeichnet und so den

[203]) Im Dezember 1846 tagte in Königsberg unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten eine Kommission, die auf Vorstellung des Landtags von 1845 und durch Kabinettsorder vom 14. März 1845 genehmigt, die Ursache des in der Provinz Preußen öfter wiederkehrenden Notstandes untersuchen sollte. Sie setzte sich aus Staatsbeamten, Ständemitgliedern und einigen Sachverständigen zusammen.

[204]) Rittergutsbesitzer v. Sanden auf Tussainen gehörte dem Notstandsausschusse an.

[205]) Von seinem Artikel in der Königsberger Hartungschen Zeitung (12. Dezember 1846 Nr. 291) über den Notstand in Ostpreußen und die Mittel ihm abzuhelfen spricht Ernst v. Sauden-Tarputschen ausführlich in seinen Briefen an Gustav v. Below vom 6. Dezember 1846. (Deutsche Rundschau, Bd. 109, 4 S. 270.)

[206]) August v. Sauden-Julienfelde.

[207]) General Graf Friedrich zu Dohna.

[208]) Polizeipräsident von Danzig.

König immer mehr gegen seine treueste Provinz aufregt, sei es auch nur, um Herrn v. Voß[209]) und andern zu gefallen? Wenn ich ihn früher auch für wohlwollend gehalten habe, so hat mich doch der Erfolg aller dieser Thatsachen längst davon zurückgebracht, daher ich mich denn auch nicht, wäre ich Mitglied des Noth Ausschußes gewesen, [hätte] enthalten können, die schlechte Verwaltung des Landes, den daraus folgenden gänzlichen Mangel an Vertrauen zu derselben als ein Haupt-Unglück zu bezeichnen. Dennoch würde ich es mit Below für taktlos halten, wenn es wahr wäre, was auch an den König gebracht ist, daß im Lande eine Petition mit einer Menge Unterschriften cirkuliere, in welcher um die Abberufung von Bötticher und die Berufung Ihres Bruders[210]) an seiner Stelle gebeten werde. Denn diese könnte leicht einen entgegengesetzten Erfolg haben und würde gerade jetzt sehr unzeitig sein, wo es scheint, als wenn selbst Bodelschwingh anfinge, sich von des Bötticher Ungeschicklichkeit zu überzeugen. Below, der dem König antworten konnte, daß er davon nichts wiße, fragte bei mir deshalb an und glaubt, daß Bötticher in seinem Nichts durchbohrenden Gefühle dieses Gerücht entweder selbst nach Berlin geschrieben habe oder eine solche Petition unter der Hand vielleicht betreibe. Sodann hoffe ich, daß man nicht in diese Falle gehen, ihn aber dadurch, daß man sich von ihm immer mehr entfernt, in die Lage bringen wird, selbst seine Abberufung nachzusuchen. Zweifelhaft würde es mir aber sein, ob man uns sodann Ihren Bruder an seiner Stelle geben würde. Denn ich habe Veranlassung zu besorgen, daß vorigen Winter der Lauder Dohna[211]) durch sein unüberlegtes und konfuses Reden ihm nachtheilig geworden sein könnte. Doch will ich in dieser Beziehung noch auf den König bauen.

Mit den Protokollen des Ausschußes ist Below in so fern nicht zufrieden, als in diesen nicht bestimmter ausgesprochene Forderungen enthalten sind, wie z. B. die Meilenzahl der auf

[209]) Vgl. S. 379 Anm. 149.

[210]) Rudolf v. Auerswald wurde unter der Einwirkung der Märzrevolution dann tatsächlich Böttichers Nachfolger.

[211]) Friedrich Karl Alexander Graf zu Dohna-Lauck (vgl. S. 351 Anm. 63).

Staats Kosten zu erbauenden Chausseen und die Einforderung von statistischen Nachrichten seitens des Handelsstandes. Dies würde ich auch für einen Fehler halten, denn neben der Erleichterung und Beförderung des inneren Verkehrs haben wir vorzugsweise auch die Bedürfniße unseres Seehandels und die Beseitigung seiner Belästigungen und Beschränkungen im Auge zu behalten. Der Handel und die Boden Produktion sind die einzigen Quellen des Wohlstandes, aus denen wir schöpfen können. Nur solche Fabriken, welche durch diese hervorgerufen werden, können bei uns gedeihen und werden von selbst entstehen, wenn jene einen schwunghaften Betrieb erlangt haben. Below meint, Peguilhen, der Protokollführer, sei zu sehr Phraseur, und er habe ihn auch in Verdacht, es mit Senft und Stolberg nicht verderben zu wollen.

Die Einrichtung eines Credit Instituts für die Bauern würde allerdings seine sehr großen Schwierigkeiten haben, wenn man dasselbe nicht mit den Landschaften vereinigen könnte und den Bauern ebenso wie den Cöllmern[211a]) Pfandbriefe gewähren wollte, wodurch dieses Zins tragende Papier allerdings sehr vermehrt und entwertet werden könnte, dem nur durch einen erhöhten Zinsfuß zu begegnen wäre. Andererseits erlaubt unser Culturstand, die angewöhnte Bevormundung pp. nicht, an die Einrichtung Schottischer Banken[212]) zu denken. Es würde daher für jetzt wohl nur auf einen verstärken Meliorations Fond für die Bauern Bedacht zu nehmen sein sowie auf einen erhöheten Prämien Fond, wenn man nicht in ähnlicher Weise, wie in Schlesien die Pfandbriefe B., solche kreieren und auf ihre Grundstücke basieren und ihnen als Darlehen, nur bei Leibe nicht auf den Grund bisheriger landschaftlicher Taxen, bewilligen wollte. Ich muß aber wieder darauf zurückkommen, woran im Ausschuß wohl Niemand gedacht haben wird, daß man in Preußen, um sich gegen künftige Noth zu schützen, erst einen ausgedehnten Kartoffelbau treiben, also lernen muß, diesen zu erreichen. Daher würde ich den Bauern, welche mindestens die Hälfte ihres Dünger Gewinnes auf den Kartoffel-

211a) Vgl. S. 294 Anm. 280.

212) Die englisch-schottischen Zettelbanken setzten in weitem Umfange geregelte Kreditverhältnisse voraus.

bau verwendeten oder den 9.ten—6.ten Theil ihrer Ackerfläche mit Kartoffeln in 1.ter und 2.ter Tracht bebauten oder die meisten Kartoffeln erndteten und verwerteten, Prämien bewilligen. Der jetzige Erbau an Brotfrüchten würde dadurch nicht vermindert sondern erhöht, dem Boden die höchste Produktion abgewonnen und jedem künftigen Mangel an Nahrungsmitteln vorgebeugt werden. Koppe[213]) und alle wahrhaft praktischen Landwirthe stimmen darin mit mir überein. Ich empfehle in dieser Beziehung noch einen Aufsatz über Kartoffelbrennerei in der 1. Beilage der Vossischen Zeitung Nr. 5, in welchem auf einen Aufsatz von Koppe in der Allgem. Preuß. Zeitg. Nr. 358 v. J. Bezug genommen worden ist. Durch möglichst ausgedehnten Kartoffel und sonstigen Hackfruchtbau wird nicht allein die Lage der Grundbesitzer, sondern auch der Arbeiter wesentlich verbessert, weil er die Gelegenheit zu reichlichem Arbeits Verdienst bietet und jene von diesen abhängiger macht, gegenseitige Berücksichtigung erheischt. Es bedarf für die arbeitende Klasse sodann nur noch, daß ihr die Erwerbung eines, wenn auch noch so kleinen Eigenthums erleichtert und daß sie durch eine Landgemeine Ordnung gegen die sie nur zu häufig tirannisirende Aristokratie der Bauern und gegen die Polizeigewalt der Gutsherren geschützt werde.

Den 10. Januar.

In letzterer Beziehung hat der starke Eindruck der Saudenschen Zeitungs Artikel einen günstigen Erfolg gehabt. Denn Bodelschwingh soll nun wirklich an einem Entwurf zur Polizei Verwaltung und zur Landgemeine Ordnung für Preußen arbeiten lassen, nachdem der König erklärt haben soll, daß er nicht dagegen sei, während ein solcher für Schlesien vom dortigen Ober Präsidenten eingereicht worden. Nur Herr v. Voß und die übrigen hiesigen Junker werden dagegen opponieren.

Was Sie mir über Schön schreiben, muß ich zum Theil als richtig anerkennen. Aber Sie haben auch Schuld. Warum vermeiden Sie die Debatte mit ihm, warum treten Sie nicht mit mehr Energie gegen ihn auf, wenn er lieblos wird, aus vorgefaßter Meinung den Charakter verdächtigt, warum sind Sie überhaupt

[213]) Landesökonomierat Koppe. (Vgl. S. 302 Anm. 296a.)

so rücksichtsvoll und warum schweigen Sie, wo Sie sprechen sollten ohne allen Rückhalt, wodurch Sie den Verdacht diplomatischer Gesinnung gegen sich erregen? Ich lasse ihm derartige Äußerungen, sie mögen mich oder andere betreffen, niemals, auch die kleinste nicht, durchgehen, und diene ihm darauf jedesmal ganz gehörig, oft so, daß ich denke, er wird es übelnehmen. Aber dies ist nicht der Fall und er läßt mir dann das letzte Wort, wie ich es immer gegen ihn behaupte, und ich gewinne nach manchem harten Strauß mit ihm die Ueberzeugung immer mehr, daß so auf die Dauer mit ihm nur fertig zu werden ist, und daß man sich bei ihm in Respekt erhalten muß, wenn man in seiner Meinung nicht verlieren will. Rücksichten sind bei ihm garnicht angebracht. Anderer Seits läßt sich doch aber auch nicht leugnen, wie ihm doch eine sehr seltene Ideen Klarheit beiwohnt, daß er auch in kirchlicher Beziehung über den Begriff der evangelischen Kirche, deren Bekenntniß, über die Stellung der evangelischen Gemeinen zum Staate, über deren inneren und äußeren Verhältniße und deren Verfassung völlig klar ist. Wenn er nun diesen Maaßstab an die Synode anlegt, so kann sie ihm um so weniger genügen. Nur verfällt er dabei in den gewohnten Fehler: 1. zu übersehen, daß unsere kirchliche Verfaßung für jetzt mit unserer politischen Verfassung im genauen Zusammenhange steht, 2. daß daher die Aufgabe der sogenannten Synode eine beschränkte war und 3. daß die einzelnen Mitglieder derselben hierin um so weniger zu ändern vermochten, und ihnen also nicht angerechnet werden kann, was die Versammlung im Ganzen unterlassen hat.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

22. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 22. Januar 1847.

Nach Ihrem mir soeben zugegangenen Schreiben vom 18. d. scheint es mir ungewiß, ob meine gestern nach Plauthen[214]) ge-

[214]) Plauthen im Kreise Rosenberg (Westpreußen) war Wohnsitz Alfred v. Auerswalds.

richtete Mittheilung unter Beifügung eines Schreibens von Below Sie dort erreicht haben wird und Sie nicht noch in Königsberg verblieben sein werden, daher ich Ihnen denn nun auch hierdurch mittheile, daß nach jenem Schreiben von B. sich wiederum die Verhältniße geändert haben. Nach diesem soll der König in Folge des durch den Prinzen Carl[215]) veranlaßten Widerspruch des Prinzen von Preußen fest geblieben sein, sein Vorhaben nicht aufgegeben haben, und bei letzterem neuerdings eine Minister Versammlung zur weiteren Verhandlung zusammen getreten, nunmehr aber von zwei Kammern die Rede sein.[216]) Es ist daher wiederum die Einberufung der Provinzial Landtage zweifelhaft geworden, die wenigstens noch länger ausgesetzt bleiben dürfte und die sich dann bis spät ins Frühjahr hinein ziehen könnten. — Gleich wohl hat Oberpräsident Bonin[217]) in Stettin (also wahrscheinlich auch die übrigen Ober Präsidenten) von Bodelschwingh[218]) die Aufforderung erhalten, die Vorschläge zum Landtags Marschall einzureichen. Die Verfügung von Böttícher an die Landräthe, nach welcher von Staatswegen wegen Mangel an Fonds für Arbeitsstellen nicht gesorgt werden könne, die Besitzer in den Kreisen dagegen einen Fond aufzubringen hätten, um den Bedürftigen Arbeit und Verdienst zuzuweisen, scheint nach meinen heutigen Nachrichten im Lande große Unzufriedenheit zu erregen, und wohl mit großem Recht.

Leben Sie recht wohl!

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

Dohna[219]) wird den 26. d. in Berlin erwartet, um 2 Monate dort zu bleiben, was auch wohl dafür sprechen dürfte, daß die Einberufung der Landtage noch garnicht feststeht, wenigstens erst spät erfolgen dürfte. Was sagen Sie zu der neuen Kabinetts

---

215) Prinz Carl von Preußen (1801—1883), jüngerer Bruder des Königs.

216) Diese Mitteilung betrifft die in Berlin abgehaltenen Vorberatungen für die Berufung des vereinigten Landtags.

217) Wilhelm v. Bonin (1786—1852).

218) Bodelschwingh war seit 1845 Minister des Innern.

219) General Graf Friedrich zu Dohna.

Ordre vom 11. v. M. über die Veröffentlichung der ständischen Verhandlungen?[220])
(Brünnecks Nachlaß.)

---

23. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 30. Januar 1847.

Um Sie immer au courrent der hiesigen Verhältniße zu erhalten übersende ich Ihnen anliegend meine letzten Nachrichten von Below, nach denen die Einberufung der Prov. Landtage wohl kaum noch zu erwarten steht. Aber was werden wir statt dessen erhalten? Ich bin deshalb jetzt noch mehr besorgt denn früher und bin nicht der Meinung von Flottwell, der, wenn die neue Einrichtung auch noch so abentheuerlich ausfalle, in derselben dennoch einen großen Gewinn erkennen wollte, in sofern die Stände durch dieselbe dem König näher treten würden. Die frühere Ausschuß Versammlung, die Synodal Versammlung durften in dieser Voraussetzung auch auf einigen Erfolg rechnen und können darauf Antwort ertheilen. — Wo alles der Willkühr vorbehalten bleibt, keinerlei wesentliche Garantien für die Aufrechthaltung anerkannter Rechte gegeben werden sollen, wie solche jetzt von den Holsteinischen Rittern und Prälaten unumwunden gefordert worden sind, wir aber keinen Falls zu erwarten haben dürften, wenn, wie mir sehr wahrscheinlich, die Vorschläge von Lancizolle[221]) der neuen Einrichtung zum Grunde gelegt werden sollten, der uns die Oestreichischen Stände als nachahmungswerthes Beispiel empfiehlt, da vermag ich nicht mehr auf eine Verbeßerung unserer Zustände zu hoffen. Insbesondere macht mich aber die Zuziehung der Prinzen besorgt, womit nur zu leicht die Absicht verbunden sein könnte,

---

[220]) Durch die vom 11. Dezember 1846 datierte und am 21. Januar 1847 publizierte Kabinettsorder wurden die einschränkenden Bestimmungen, die die Verordnungen von 1841 und 1843 hinsichtlich der Veröffentlichung der Verhandlungen der Landtage gegenüber den Zeitschriften und Zeitungen aufrecht erhalten hatten, auf Schriften aller Art ausgedehnt.

[221]) Karl Wilhelm v. Deleuze de Lancizolle (1796—1871), Professor der Rechtsgeschichte an der Universität Berlin und Mitglied des Ober-Zensurgerichtes, veröffentlichte 1846 sein altständischen Anschauungen huldigendes Werk „Über Königtum und Landstände in Preußen“.

die neue Einrichtung für alle Folgezeit abzuschließen und jede weitere Entwickelung und Verbesserung derselben aus sich selbst heraus vorweg abzuschneiden und dem Landes Herren allein vorzubehalten. Ja ich fürchte, wir könnten deshalb in die Lage kommen und dem Land es schuldig sein, gegen die neue Verfassung mit ihrem Herrenstande zu protestiren und auf die Aufrechterhaltung unserer bisherigen Provinzial Verfassung zu bestehen, und dabei so weit als thunlich unsre älteren assekurirten Verfassungs Rechte in Anspruch nehmen, die der Huldigungs Landtag freiwillig aufgab in der Voraussetzung treuer und wahrhafter Erfüllung der vom verstorbenen Könige gegebenen Verheißung einer zeitgemäßen allgemeinen Landes-Repreſentation.

Wir müßen wenigstens auch auf diesen Fall vorbereitet sein, damit uns nicht dereinst der Vorwurf treffe, dem Lande etwas vergeben zu haben, und Sie müßen alles darauf Bezügliche mitbringen, auch die letzte Assekurations Akte, um die ich gekommen bin.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

24. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 6. Februar 1847.

— — — — — — — — — — — — — —

Die an demselben Tage des vor 34 Jahren erlassenen Aufrufs „An mein Volk" vollzogenen neuen ständischen Gesetze,[222]) welche in Berlin wenig Eindruck zu machen schienen, mir aber eine schlaflose Nacht verursachten, werden Sie wohl schon Morgen spätestens Uebermorgen zu lesen bekommen. Traurig ist das durchweg gehende Mißtrauen, die Beschränkung des Petitions Rechtes, die mir darin zu liegen scheint, verletzend für die treuen alten Provinzen die Censur des zum allergrößten Theile aus katholischen und nichts weniger als preußisch gesinnten Standes-Herren zusammengesetzten Herrenstandes, welche als eine dem Prinzen von Preußen zur Erlangung dessen Zustimmung gemachten Conzession

---

[222]) Patent vom 3. Februar 1847 über die Berufung des vereinigten Landtags.

zu betrachten sein dürfte. Der einzige Gewinn scheint mir bis jetzt in den erweiterten Befugnißen der vereinigten Ausschüße und in deren regelmäßigen 4jährigen Berufung zu liegen, wogegen wir und gegen die daraus hervorgehende Beschränkung der Provinzial Landtage konsequenter Weise um so weniger einwenden könnten, als unser Landtag selbst darauf angetragen hat. Auf die Geschäfts Ordnung, die gewährte Freiheit der Diskussion und den Modus der Abstimmung wird es nun noch zunächst zur vollständigen Beurtheilung der neuen Einrichtung ankommen. Jedenfalls dürften wir jetzt in die Stadie eintreten, mit der die Ueberzeugung verbunden sein wird, daß ohne Kampf eine wesentliche Verbesserung nicht zu erreichen ist. Die Mittel dazu würden uns finanzielle Verlegenheiten bieten, die man aber bestreitet und [die] auch nicht eintreten werden, wenn man alle Landesverbesserungen, die oestliche Eisenbahn p. aufgiebt und die Menschen ruhig vor Hunger sterben läßt. Außerdem würde für uns nur noch in der Ablehnung der Wahl der Deputation für das Staatsschuldenwesen mit so ausgedehnter Vollmacht ein Mittel zur Erreichung einer größeren Wirksamkeit zu finden sein.

Zum 11. April etwa glaubte man in Berlin die Berufung des vereinigten Landtages erwarten zu dürfen, wenn inzwischen nicht ein Unglück mit der Königin[223]) eintreten sollte, die noch nicht außer Gefahr war, was Gott verhüten möge, weil die Folgen davon bei des Königs eigenthümlichen Richtung gar nicht abzusehen wären. Er war bereits in großer Unruhe.

An Berufung der Provinzial Landtage ist dagegen nun wohl nicht mehr zu denken, um so weniger, als man für diese nichts fertig hat. Für unsre Provinz dürfte dies nur insofern zu bedauern sein, als sich eine Berücksichtigung und Erfolg der Vorschläge und Anträge unsers Landtages erwarten lassen, was aber nicht zu erwarten wäre, so lange das Wohl und Wehe unsers Landes in den Händen von Bötticher ruhet. Ihren Below mitgetheilten Schluß Bericht habe ich gelesen. So viel Vortreffliches dieser enthält, insbesondere über die nicht vollendeten Reformen und die nur durch die Gesetzgebung zu beseitigenden Uebel, so sehr

[223]) Königin Elisabeth Luise war damals schwer erkrankt.

bedaure ich es doch aber auch, in demselben den vorherrschenden Einfluß des Unsinnes von Peguilhen,[224]) ihn daher auch besonders, so weit er die landwirthschaftlichen Verhältniße berührt, so völlig unpraktisch gefunden zu haben, daß ich mich wohl hüten werde, hiesigen Landwirthen denselben mitzutheilen, die nicht wenig erstaunen müßten zu hören, daß in Preußen noch solche Ansichten vorherrschen können.

Da bei Vereinigung der Landtage die Dohnas und Keyserlings in den Herrenstand übertreten, so halte ich es nun auch für möglich, daß einer von uns beiden zum Marschall ernannt wird, und ich bin egoistisch genug zu wünschen, daß dies Schicksal Sie treffen möge, obgleich es bei der großen Versammlung nur auf eine Formalität ankommen würde. Warum Sie aber im andern Falle nicht wieder Stellvertreter sein könnten, begreife ich nicht wohl. Denn es wäre doch zu arg, wenn sich die mir in Berlin gewordene Andeutung bestätigen sollte, daß Bötticher einen Menschen wie Peguilhen mit zum Marschall oder Stellvertreter vorgeschlagen haben dürfte, obgleich Böttichern alles mögliche zuzutrauen wäre.

Auch in Berlin habe ich die traurige Gewißheit erhalten, daß mich Leute günstiger beurtheilen, von denen ich nie gelobt zu werden hoffte, daher freut es mich, daß Dohna[225]) mich wenigstens des Uebertreibens in meinen Äußerungen beschuldigt, da ich nur wünschen kann, daß ihm meine Sprache eben so unverständlich bleiben möge, wie mir die seinige langweilig ist. — Dohna scheint übrigens von seinen Berliner Freunden völlig dupirt zu sein und erzählt nun jedermann, daß ihm das Kriegsministerium von keiner Seite angeboten worden und das desfallsige Gerücht ein völlig unbegründetes sei,[226]) nachdem Boyen sehr entschieden erklärt hatte, daß er ihn als Gehülfen nicht brauchen könne, vielmehr wenn er der Hülfe bedürfen sollte, an seinen beiden Direktoren Cosel[227])

---

[224]) Vgl. S. 392 Anm. 201.

[225]) General Friedrich zu Dohna.

[226]) Tatsächlich hatte man doch an Dohnas Nachfolge auf dem Posten des Kriegsministers an Stelle Boyens gedacht. (F. Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarschalls H. v. Boyen. Bd. 2, S. 589 Anm. 2.)

[227]) August Wilhelm v. Neumann-Cosel (1786—1865), später General der Infanterie und Generaladjutant des Königs.

und Reyher[228]) besser geeignete Männer besitze, und diese keinen Falls zurücksetzen lassen werde. Auch scheint man nun von vielen Seiten her mit D. förmlich Kurzweil zu treiben und ihm seine Nichtbefähigung zum Nachfolger von B. begreiflich zu machen. Er wird also wohl unverrichteter Sache wieder abziehen müßen, von seinen Freunden über die vorhandenen Verhältniße offenbar getäuscht.[229])

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

25. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 16. Februar 1847.

Gestern erhielt ich Ihr 'Schreiben vom 12. d., aus dem ich ersehe, daß Sie noch bis zum 20. d. in Königsberg zu bleiben gedachten, daher diese Antwort Sie hoffentlich noch dort treffen wird. Da nur allein der vereinigte Landtag Anträge in Betreff der Verfassung machen darf, die nun auch den Provinzial Landtagen benommen sind, in sofern sie nicht die Provinz allein betreffen, so würden diese die Hauptaufgabe der ersten Vereinigung sein müßen. Sie müßten gleich anfänglich unumwunden und erschöpfend gemacht werden und von der Erklärung begleitet sein, daß wir ohne deren vorherige Erledigung entlassen zu sein wünschten, da wir so in der neuen Einrichtung das dem treuen Volke zugesicherte Pfand des Vertrauens nicht, wohl aber überall nur Mißtrauen finden könnten, wodurch das gegenseitige Vertrauen, dies einzige feste Band der Monarchie, gelößt, dem Throne die allein sichere auf keine andre Weise (am allerwenigsten durch den Herrenstand) zu ersetzende Stütze entzogen werde. Die Wahl der Deputation für das Schuldenwesen müßte jeden Falls abgelehnt werden. Die völlig geordnete Finanz Verwaltung und die daraus hervorgehende nicht vorhandene Nothwendigkeit der Beschaffung von Fonds muß bezweifelt werden, da dem Volke weder die zugesicherte

---

[228]) Karl v. Reyher (1786—1857), später Generalstabschef.

[229]) Nachfolger Boyens wurde im Sommer 1847 General Ferdinand v. Rohr, dem 1848 Reyher folgte.

fernere Erleichterung in den Abgaben geworden, noch das verheißene Eisenbahn Netz in Ausführung gebracht, noch weniger die zum Schutz und Wohl des Landes nothwendigen Befestigungen, Chaussee Bauten und Meliorationen ihrer Vollendung entgegengeführt würden, nicht einmal den bedrängten Landestheilen durch öffentliche Arbeiten in ausreichender und Nutzen bringender Weise zu Hülfe gekommen werde, und ebenso wenig derjenige Theil des Publikums, der sich auf Veranlassung des Gouvernements bei den Eisenbahn Bauten betheiligt habe, durch irgend geeignete Maßregeln vor schweren Kapital Verlusten geschützt worden sei.

Allerdings liegt eine Verletzung des Gesetzes vom 5. Juni 23 und 1. Juli 23 darin, wenn ohne Beirath der Stände der jetzt fällige Prov. Landtag ausfallen soll oder nach Berlin anstatt nach Königsberg, wie es das Gesetz vorschreibt, berufen wird (schon der dem Lande daraus erwachsenden Mehrkosten wegen) und wenn dem Lande dadurch gerade in seiner jetzigen bedrängten Lage die Möglichkeit entzogen wird, seine Bitten und Beschwerden unmittelbar an den König zu bringen. Denn die Verordnung über den vereinigten Landtag untersagt diesem jeden nur das Interesse einer Provinz betreffenden Antrag und macht dessen zuläßige Anträge auch noch von Mitbetheiligung des Herrenstandes abhängig, abgesehen davon daß sie den einzelnen Ständen das Recht entzieht, die Abgeordneten mit Bitten und Beschwerden zu beauftragen.

Es wird also ohne (vielleicht harten) Kampf nicht abgehen können, wenn sich eine entschiedene Majorität zu demselben entschließt und nicht vor diesem zurückschrickt. Ich rathe daher allen Abgeordneten, insbesondere denen, welche es bedürfen, sich gleich mit den erforderlichen Her- und Rückreise-Geldern zu versehen, damit für sie keine Verlegenheit erwachse, wenn wir beschließen sollten nach wenigen Sitzungen die Sache aufzugeben und nach Hause zurück zu kehren, in Berlin aber für diesen Fall mit Auszahlung der Reisegelder Schwierigkeiten gemacht werden sollten. Es würde überhaupt wohl nöthig sein, daß die Kosten in Königsberg und den anderen Regierungen zur Leistung von Vorschüßen an die Abgeordneten angewiesen würden. Von den im Lande vorbereiteten Petitionen, in so weit sie nur die Provinz betreffen,

und von einem für deren Erledigung in Berlin besonders abzuhaltenden Prov. Landtage könnte also schon gar nicht die Rede sein. Wozu sollte mithin wohl unsre Registratur nebst Personale dorthin geschleppt werden? — Wenn wir nun aber keinen neuen Provinzial Landtag haben, so bedarf es auch keines neuen Marschalls, da der des letzten Landtages nebst seinem Stellvertreter ja für die Zeit bis zum nächsten Landtag ernannt und also in so weit, als er bei der Vereinigung der Landtage nothwendig sein sollte, da ist. Daher glaube ich denn mit Gewißheit annehmen zu können, daß mir keinen Falls das Mißgeschick bevorstehen dürfte, bei dieser neuen Komödie, wie die Sache hier zu Lande ziemlich allgemein beurtheilt wird, die Rolle eines Marschalls übernehmen zu müßen. Sollte dies wider alles Erwarten dennoch aber eintreten, so hoffe ich, daß Sie als Stellvertreter Alles statt meiner vorzubereiten im Stande sein und mich der etwa nothwendigen Reise nach Königsberg überheben werden, die mir in jeder Beziehung sehr ungelegen sein müßte und auch schwer auszuführen sein würde. Wozu solche nothwendig sein sollte, vermag ich aber auch nicht ein zu sehen, da ähnliche Vorbereitungen wie zu einem Prov. Landtage doch keinen Falls erforderlich sein dürften.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

26. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 26. Februar 1847.

Es hätte mir wohl nicht leicht etwas Unangenehmeres begegnen können als die nach Ihrem gestern eingegangenen Schreiben nun zu erwartende Ernennung zum Marschall, die mir überdies ganz unnütz erscheint und um so unerwarteter kommen muß, als die Stelle von Bötticher zuvor wie saures Bier ausgeboten worden ist. Daher kann ich denn auch keinen Beweis des Vertrauens darin finden, sondern nur einen coup de despération, da nur zwischen uns beiden die Wahl geblieben ist und man es nun doch noch erst mit mir, aber ohne Sie und unter surveillence von Finken-

stein[230]) versuchen will, der mir übrigens doch lieber ist wie mancher andere. Daß wir beide so wenigstens äußerlich getrennt werden, ist mir dabei besonders unangenehm. Vor allem wird mir dadurch aber, weniger für den gegenwärtigen Augenblick als für die Zukunft, meine Freiheit entzogen, die Sie wieder zurück erlangen, ich Ihnen auch von Herzen und um so mehr gönne, als Sie von derselben vielleicht nützlicheren Gebrauch zu machen wissen werden, die ich aber für meine Privat Verhältniße doch noch schwerer entbehren kann. Indessen werde ich mich auch darin zu fügen wißen und nöthigen Falls meine Haut zu Markte tragen, daher denn auch den blauen Brief mit Ruhe erwarten, der mich hier doch wohl finden wird. Vielleicht ist es auch in mancher Beziehung so gut, besonders auch, wenn ich durch diese Stellung die Veranlassung und die Befugniß erhalten sollte, hier gelegentlich für unser Land wirksam zu sein, was mir in den letzten Jahren gar nicht mehr möglich war. Noch leichter werde ich die mir auferlegte Gene tragen, wenn ich weiß, daß meine Ernennung im Lande gewünscht worden ist und ich sie daher dem Vertrauen desselben zu der Unabhängigkeit, in so weit es auf dieser dabei ankommen kann, beizumessen hätte.

Die Gründe, welche Schön dafür angiebt, warum er nicht kommen will,[231]) kann ich nur zum geringen Theil billigen, da die Macht der Idee überall geltend zu machen ist, ohne daß es dabei auf einen sichtbaren Erfolg ankommen kann, und da man dabei an sich und an seine Triumphe oder Niederlagen nie denken müßte. — Unser Triumph wird immer der Huldigungs Landtag bleiben, möchte der Erfolg auch ein noch geringerer sein.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

[230]) Graf Finckenstein (vgl. S. 321 Anm. 348) wurde Marschall-Stellvertreter. Brünneck nahm am vereinigten Landtag tatsächlich als Marschall der ostpreußischen Abgeordneten teil.

[231]) Schön entschloß sich unter Berufung auf die Unterdrückung der „Idee" dem vereinigten Landtage fernzubleiben.

27. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 13. März 1847.[232])

— — — — — — — — — — — — — — —

Der sehr thätige vollkommen zuverläßige eben so konstitutionell als wahrhaft preußisch gesinnte Legations Rath Küpfer[233]) außer Dienst, jetzt Posener Landtags Abgeordnete, der dort vielen Einfluß hat, suchte mich gestern auf, um mir mitzutheilen, daß die Märkschen und Schlesischen Stände und auch sehr viele Mitglieder des Herrenstandes ganz damit einverstanden wären, die regelmäßige mindestens 2jährige Wiederkehr des vereinigten Landtages auf den Grund des Gesetzes vom 17. Januar 20 zu fordern und dagegen den vereinigten Ausschuß aufzugeben. Er schlug demnach vor, daß einer von uns (er meinte grade von Preußen müße es ausgehen) es übernehme, gleich nach der Eröffnung an den Königl. Commissarius die Frage zu stellen, ob wir dem Wesen nach die Reichsstände sein sollten, welche jenes Gesetz verlange? und wenn diese mit Ja beantwortet werde, den Widerspruch der neuen Verordnungen mit jenem Gesetz nachzuweisen und darauf den Antrag auf die zweijährige Wiederberufung zu begründen. Er meinte, der Antrag würde mit einer an Stimmeinheit grenzenden Majorität durchgehen und sodann auch genehmigt werden, und wir würden so den Vortheil erlangen, mit einem Siege und einer imponierenden Stellung gegen die Hof Parthei zu beginnen und festen Fuß fassen, einen sicheren Rechts Boden erlangen, auf dem sich alles andere bauen lassen, woraus sich vieles von selbst ergeben, daß auch die Competenz Frage sodann vorläufig als beseitigt anzunehmen sein würde. Nächst dem verlangt er wie ich, daß die Verfassungsfrage und die Begutachtung der neuen desfallsigen Verordnungen, zu der eine Menge von Petitionen unvermeidlich drängen würden, zur Hauptsache gemacht und auf das gründlichste behandelt werde, daher darauf angetragen werden

---

[232]) Dieses Schreiben führt uns in die Vorverhandlungen des Vereinigten Landtags, die die Abgeordneten der verschiedenen Provinzen untereinander pflogen und die die Gesinnungsgenossen in nähere Verbindung brachten.

[233]) Vgl. S. 327 Anm. 366a.

müße, für diesen Zweck einen Comitee zu wählen, der sich für jetzt bis zum Herbst ajournire, sodann aber den Verfassungs Entwurf bearbeite, damit er dem Vereinigten Landtage über 2 Jahren vorgelegt werden könne. Er glaubt, daß das Gouvernement auch darauf gerne eingehen würde, um den vielfachen Schwierigkeiten wenigstens einstweilen zu entgehen. Denn er wollte wißen, was er mir jedoch als strenges Geheimniß mittheilte, daß der König neulich geäußert habe, daß, wenn wir in 8 Monathen zum Schluß gelangen sollten, er von allen 4 Dompredigern ein Tedeum anstimmen lassen werde. Bestätigt sich das Gerücht, daß nach der Geschäfts Ordnung keinerlei Ausschüße gebildet werden sollen, so würde dies allerdings ohne jeden Ausweg zu besorgen sein. Denn außer dem schon neulich erwähnten Steuergesetz soll uns auch ein Plan zur Ausgleichung der Grundsteuer und zur Aufhebung der Patrimonial Gerichte und Einführung von Kreisgerichten Behufs weiteren und allgemein einzuführenden öffentlichen Verfahrens vorgelegt werden.

Schließlich bemerke ich noch, daß nun wirklich auf ein repressives Preßgesetz und Aufhebung der Censur unserer Seits beim Deutschen Bunde angetragen worden ist.

Leben Sie wohl! Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

(Brünneds Nachlaß.)

---

28. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 20. Juli 1847.

— — — — — — — — — — — — — —

Recht erfreulich und sehr wichtig waren mir Ihre Mitteilungen über die dortige[234]) Anerkennung unsers Landtages,[235]) insbesondere auch, daß selbst Gervinus[236]) den richtigen politischen Takt

---

[234]) Auerswald gebrauchte damals eine Brunnenkur in Homburg. Es wird also in den obenstehenden Bemerkungen auf Anschauungen in Nassau und Süddeutschland hingedeutet.

[235]) Der vereinigte Landtag hatte vom 11. April bis 26. Juni 1847 getagt.

[236]) Georg Gottfried Gervinus (1805—1871), einer der Göttinger Sieben, nach seiner Ausweisung aus Hannover Professor der Geschichte in

zu würdigen weiß, der uns bei den Wahlen geleitet hat, was denn auch die Deutsche Zeitung schon ausdrückte und selbst Schön zuletzt anzuerkennen schien, so tadelnd er sich auch anfänglich darüber aussprach.[237]) Nach anderen Nachrichten aus Preußen schien man dort aber mit der von Ihnen formulierten Erklärung nicht zufrieden zu sein, weil sie nicht in Wahrheit begründet gewesen. Ich habe darauf geantwortet, daß kein verständiger Mensch die Botschaft vom 24. v. M. nach Allem, was voran gegangen wäre, anders [hätte] deuten können,[238]) daher meine Antwort auf Ihre Erklärung die gewesen sei, daß wir alle von derselben Voraussetzung ausgingen. Dagegen, daß Sie die Preußen zur Wahl verleitet hätten, habe ich aber auf das entschiedendste protestirt und Alles auf mich genommen, jedoch auch Ihnen und Bardeleben[239]) ihren Antheil daran zugeschrieben. Ich glaube auch heute noch, daß wir nach der Annahme der von der Herren Curie beliebten Modifikationen unserer Anträge konsequenter Weise die Wahlen vollziehen mußten, und daß man nur darüber streiten kann, ob wir nicht beßer gethan hätten, jene Modifikationen nicht anzunehmen, wie Schön meinte. — Uebrigens habe ich von Ihren Mittheilungen schon den geeigneten Gebrauch gemacht, um denen in Preußen Stillschweigen aufzuerlegen, welche sich immer auf Gervinus und Welcker[240]) berufen. Es giebt aber allerdings unverbeßerliche Leute dort, die mit uns unzufrieden sind, weil wir nicht mit einem Bruch begonnen und geschlossen haben, die man

Heidelberg, trat publizistisch für die liberalen Forderungen ein, auch in seiner Schrift „Die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar 1847".

[237]) Gemeint sind die Wahlen zu den neuen ständischen Ausschüssen, für die die Mehrzahl der ostpreußischen Deputierten im Gegensatz zu den liberalen Parteigenossen, zumal des Rheinlands, eintrat.

[238]) Die königliche Botschaft vom 24. Juni befaßte sich mit der hauptsächlich von Alfred v. Auerswald bewirkten Verwahrung des Landtags zugunsten der durch das Februarpatent in Frage gestellten, auf den Verheißungen von 1815 fußenden ständischen Rechte, die gegen eine große Minderheit in die zur Beantwortung der Thronrede bestimmte Adresse gebracht wurde.

[239]) Landrat v. Bardeleben (vgl. S. 353 Anm. 73) gehörte zu den ostpreußischen Abgeordneten.

[240]) Gervinus und Welcker werden hier als die wissenschaftlichen und publizistischen Wortführer des süddeutschen Liberalismus hingestellt.

aber kaum für zurechnungsfähig halten dürfte. Vielleicht wird Jacoby[241]) nach seiner Rückehr zur Berichtigung deren Ansichten beitragen.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

29. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 10. December 1847.

— — — — — — — — — — — — — —

Auf Ihre Frage bemerke ich zunächst, daß keiner der Provinzial Marschalle zu der vorberathenden Abtheilung[242]) gehören wird und daß nach der Äußerung von Rochow,[243]) der Ihnen besonders wohl will, Arnim[244]) oder Sie zum Vorsitzenden dieser Abtheilung bestimmt werden dürfte. Es würde aber auch wohl um so wichtiger sein, wenn, wie ich nunmehr hoffen zu können glaube, Ihre Gesundheit es Ihnen gestatten möchte an der Vorberathung von Anfang an Theil zu nehmen und also zum 29. d. in Berlin einzutreffen, als nun leider auch Beckerath,[245]) vielleicht auch andere gewählte Rheinländer fehlen werden, doch für Sie noch Schwerin[246]) verbleiben und auf die juristische Unterstützung der zur Abtheilung berufenen Grabow[247]) und Sattig[248]) zu rechnen sein würde.

Im Allgemeinen glaube ich, daß wir Preußen, da der von uns gestellte Vorbehalt erfüllt wird, das Geschäft der diesmaligen

---

[241]) Johann Jacoby (vgl. S. 322 Anm. 356) hielt sich während der Landtagsverhandlungen als Ratgeber der ihm befreundeten Abgeordneten in Berlin auf.

[242]) Zur Vorberatung über den Entwurf des neuen Strafgesetzbuches.

[243]) Rochow-Stülpe (vgl. S. 321 Anm. 350).

[244]) Graf Arnim-Boytzenburg, der ohne ministerielle Stellung dem König nahe stand, wurde Vorsitzender.

[245]) Hermann v. Beckerath (1801—1870), Bankier in Krefeld, spielte im politischen Leben der Rheinlande eine große Rolle.

[246]) Graf von Schwerin-Putzar.

[247]) Wilhelm Grabow (1802—1874), Kriminalrat und Oberbürgermeister von Prenzlau.

[248]) Justizrat Sattig gehörte schließlich der Abteilung nicht an.

Ausschuß Versammlung nur auf die nochmalige Begutachtung des Strafrechtes beschränkt werden soll, uns nicht dem entziehen, daher auch die Rheinländer, die sich in einer ganz andern, fast entgegengesetzten Lage befinden, uns nicht zur Exemplifikation dienen könnten. Eine andere Frage würde die sein, ob wir uns bei Abwesenheit einer ganzen, oder doch nur Anwesenheit einer geringen Minorität einer Provinz (der Rheinlande) für befugt halten dürften zur schließlichen Annahme des ohnehin zu spät veröffentlichten so wichtigen Gesetzes ohne gleichzeitige Vorlegung eines Entwurfes für das bei dessen Ausführung in Anwendung zu bringende Verfahren, weil von diesem wiederum die Straf Bestimmungen abhängig sein dürften, und ob wir daher nicht wohl thuen würden, den desfallsigen Final-Beschluß dem nächsten Vereinigten Landtage vorzubehalten? — Leider hat der König, obgleich die meisten Minister, insbesondere auch Rohr[249]) dazu gerathen zu haben scheinen, noch nicht die Periodizität des Vereinigten Landtages proklamieren wollen, weil er sich durch dergleichen Zusage nicht binden will. Denn sonst würden auch wohl die Rheinländer ungeachtet ihres Vorbehaltes der Berufung zum Ausschuße Folge leisten, vorausgesetzt daß das Strafrecht mit ihrem Gerichtsverfahren in Uebereinstimmung zu bringen ist, ohne dem es aber auch nicht für uns annehmbar wäre, da wir doch dasselbe Verfahren erstreben müßen.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

30. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 17. December 1847.

Ihre beiden Briefe vom 10. und 11. d. erhielt ich gleichzeitig vorgestern Abend, und in Folge derselben hatte ich den Vorsatz gestern früh Ihnen zu antworten und gleichzeitig an Bodelschwingh zu schreiben, wovon ich aber durch ein mich in der Nacht befallendes heftiges Unwohlsein abgehalten wurde, was bis gestern gegen Abend anhielt. Ich thue es daher erst heute. An Bodelschwingh

---

[249]) Kriegsminister Ferdinand v. Rohr.

schreibe ich, wie es unwahrscheinlich sei, daß Sie im Stande sein würden, schon den 29. d. zu der vorberathenden Abtheilung in Berlin einzutreffen, daß er Sie also für diesen Fall authorisieren möge, die desfallsige Einberufung an Donimierski[250]) zu übergeben, um so mehr, als nach dem Gesetz von 42 nicht für jeden Abgeordneten der Stellvertreter gewählt und bestimmt sei und für die vorberathende Abtheilung Ihnen vollends ganz unbekannt sein müße, wer für Sie einzutreten habe. Bevor Ihnen von B. diese Authorisation zugegangen sein wird, würde es aber wohl gut sein, daß Sie, wenn Sie nicht kommen könnten, D. sogleich benachrichtigten, daß er von mir mit Ihnen zu der vorbereitenden Abtheilung vorgeschlagen sei und wie die Sache jetzt stehe, damit er sich danach einrichten kann. Daß die politische Stellung der vorberathenden Abtheilung schon von Bedeutung werden könnte, kann ich mir nicht wohl denken, und ebenso glaube ich annehmen zu können, daß Arnim den Vorsitz in dieser Abtheilung annehmen wird. Daher würde es immer in der Beziehung von politischer Wichtigkeit sein können, wenn Sie der Abtheilung beiwohnen könnten, als Sie diese auch zu Verabredungen für das weitere Verfahren der Ausschuß-Versammlung benutzen könnten. Doch dürften dazu auch wohl einige Tage vor dem 17. k. M. ausreichen, daher ich denn auch schon den 15., womöglich noch früher in Berlin einzutreffen gedenke. Die Erklärung von Bederath kannte ich schon in B. und ich stimme Ihnen in Betreff derselben völlig bei, obgleich der Vorbehalt der Rheinländer anderer Art ist als der Ihrige und unser Prov. Landtag schon auf schließliche Begutachtung des Strafrechtes durch die Ausschüße, wie sie durch das Gesetz von 42 gebildet waren, angetragen hatten. Bederath wie Bardeleben haben ganz außer Acht gelassen, daß schon nach dem Privat Rechte, auf welches sich der letztere (und auch Schön) in Betreff seiner Vollmacht doch bezog, eine jede Verhandlung mit den Ausschüßen, welche über die Bedingungen der Wahl und der Vollmachten, in sofern diese dem Gouvernement bekannt sind, hinausginge, schon an und für sich ungültig, unverbindlich für die Wähler sein würde.

[250]) Gutsbesitzer v. Donimierski auf Buchwalde (Kreis Stuhm) hatte dem Vereinigten Landtag als Abgeordneter angehört.

Sie werden nun aber auch die so verständige und gediegene als sehr entschiedene Erklärung von Camphausen[251]) kennen, welche ebenfalls die Vossische Zeitung zuerst lieferte, und hoffentlich bei uns die Schwankenden in ihrem Entschluß bestärkt haben wird. Ueberdies hatte ich schon von Berlin aus direkte an Siegfried[252]) geschrieben, daß das Geschäft der Ausschuß Versammlung ausschließlich auf die Berathung des Strafrechtes beschränkt sei.[253])

— — — — — — — — — — — — —

NS. In dem Straf Rechte, mit dem wir uns jeden Falls sehr genau bekannt machen müßen, sind doch einige heillose Bestimmungen. Lesen Sie doch die merkwürdige Schrift des Staats Anwalts v. Kirchmann über „Die Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft".[254]) Daher wehe dem, der sich auf das positive Recht versteift und das moralische Recht und eben deshalb auch die politische Nothwendigkeit nicht höher achtet.

M. v. Br.

Ich besorge nur, daß mein heutiges Schreiben an Bodelschwingh schon für Ihre Einberufung zu spät kommen wird, wenn Solms prompt gewesen ist.[255])

(Brünnecks Nachlaß.)

---

[251]) Camphausen, der auch der Kommission zur Vorberatung des Strafgesetzentwurfes angehörte, nahm im Gegensatz zu Bederath unter Vorbehalt die Wahl zu den vereinigten ständischen Ausschüssen an. (Vgl. Anna Caspary, Ludolf Camphausens Leben. Stuttgart u. Berlin 1902. S. 147 bis 148.)

[252]) Landschaftsrat Siegfried auf Kirschnehnen (Kreis Fischhausen) war Abgeordneter des Kreises der ostpreußischen Landgemeinden auf dem vereinigten Landtag und Mitglied der Strafgesetz-Kommission.

[253]) Zum oben erörterten Verhalten Bederaths und Camphausens vgl. Hansen, Gustav v. Mevissen. Bd. 1 S. 506—507.

[254]) Dieser in der juristischen Gesellschaft zu Berlin gehaltene Vortrag erschien Ende 1847 (Berlin, Springer, 1848) im Druck.

[255]) Offenbar hatte Fürst Solms-Lich für die im Briefe erwähnte Angelegenheit die Vermittlung übernommen.

31. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 14. März 1848.

Hierbei erhalten Sie ein gestern bei mir eingegangenes Schreiben des Elbinger Flottwell,[256]) wahrscheinlich gleichen Inhalts wie ein an mich gerichtetes vom 7. d., wo man dort alles später Eingetretene noch nicht wissen konnte.

Ich hoffe, daß dies und besonders die Kunde von der durch uns eingereichten Adresse[257]) und meine heute dem Fl. gemachte Mittheilung unserer wohl bald zu erwartenden Wiedereinberufung zur Beruhigung[258]) gereichen und unbesonnene Anträge und Schritte abwenden, und daß also für jetzt unser Zusammentreffen in Königsberg zu deren Verhütung nicht notwendig sein wird, wiewohl ich sonst solche für unsre Pflicht halten würde.

Zugleich überschicke ich Ihnen hierbei den wesentlichen Inhalt eines gestern vom Grf. Zech[259]) erhaltenen Schreibens, welches abgesehen von dessen hypochondrischen Befürchtungen, Sie über den jetzigen Stand der Dinge unterrichten wird.[260]) Sie werden

[256]) Syndikus Eduard Flottwell (1811—1862), Sohn des Oberpräsidenten.

[257]) Vgl. S. 90 u. 323.

[258]) d. h. der ostpreußischen Kreise.

[259]) Graf v. Zech-Burkersrode, Landtagsmarschall der Provinz Sachsen.

[260]) Das Schreiben aus Berlin vom 14. März 1848 bringt die Notwendigkeit einer baldigen Berufung des vereinigten Landtages zum Ausdruck; nur dadurch sei die Volksaufregung in ein ruhigeres Bett zu leiten. Auch bei mehreren Ministern habe diese Ansicht Eingang gefunden, wenn dazu auch Bodelschwingh noch nicht gehöre, „bei dem ich in der letzten Zeit eine krankhafte Reizbarkeit bemerkte, die gerade jetzt, wo ruhige Besonnenheit so not tut, recht besorgt macht." Weiterhin wird von einem am 13. März geführten Gespräch mit dem König Mitteilung gemacht. Nach der Tafel, als Zech mit dem Breslauer Oberbürgermeister Pinder zusammenstand, sei der König zu ihm herangetreten und habe gesagt: „Sie gehen jetzt, werden aber vielleicht bald wiederkommen müssen, denn ich denke ernstlich daran, den Vereinigten Landtag hier bald einzuberufen; dann rechne ich auf meine Stände." Nachher hätten sich auch die Generäle Neumann, Grolman und Pfuel ebenso geäußert. Brünneck könne aus diesen Mitteilungen ersehen, „daß die von Ihnen und Ihren preußischen Herren Mitständen in Ihrer Eingabe an den König ausgesprochene Ansicht hier viele Anhänger und Vertreter findet."

daraus zugleich ersehen, daß Pinder[261]) an der Spitze der Breslauer Deputation eine der unsrigen ganz ähnliche Adresse eingereicht hat,[262]) und daß unser desfallsiger Beschluß immer mehr Anerkennung findet. Below[263]) bestätigt dies, indem er schreibt: was wir getan, sei unstreitig das Richtigste und Beste gewesen, und die Breslauer hätten durch ihre Deputation dem Könige dasselbe ausgesprochen und denselben richtigen Takt bewiesen, und General Pfuel,[264]) der bei deren Empfang zugegen gewesen, habe Nachmittags auch dem Könige die Berufung des Landtags als das einzige Mittel zur Beruhigung empfohlen, wogegen der König nur eingewendet, daß man dem Ministerium doch die Zeit lassen müße, die Vorlagen auszuarbeiten. Below will vorschlagen, daß Sie, Schwerin[265]) und andere dabei zugezogen werden, und glaubt, daß der Landtag schon zum 25. k. M. berufen werden könnte.

Der Prinz von Preußen soll aber aus Besorgnis vor einer Assemblée constituante dagegen sein, was schon auf einen Einfluß des Prinzen Carl[266]) schließen ließe und nicht gut wäre, daher Below es denn auch nicht gut findet, daß man ihn nun doch nach dem Rhein schickt, wo 12000 Mann zwischen Cöln und Coblenz unter Kanitz[267]) zusammengezogen werden. — Auch spricht man von einem Congreß der deutschen Fürsten, die also auch das Bedürfniß einer anderen Einrichtung des Deutschen Bundes zu fühlen scheinen.

General Natzmer[268]) hat erklärt, daß das kürzeste Mittel zur Zufriedenstellung sein würde, wenn man dem Könige vorschlüge, ein Ministerium Auerswald-Schwerin zu berufen. Ich würde

[261]) Oberbürgermeister von Breslau, seit Ende März Oberpräsident von Schlesien.

[262]) Am 11. März.

[263]) Gustav v. Below.

[264]) Pfuel (vgl. S. 322 Anm. 355) war Generalgouverneur von Berlin.

[265]) Graf Schwerin-Putzar.

[266]) Diesem wurde eine besonders reaktionäre Gesinnung nachgesagt.

[267]) August Graf v. Kanitz (1783—1852), General, später Kriegsminister.

[268]) Natzmer lebte damals ohne dienstliche Stellung in Berlin, übte aber persönlich großen Einfluß aus.

dann hinzufügen Camphausen, Vincke,[269]) York[270]) und Grabow, wenn nicht Simon.[271])

Die Stimmung in Berlin soll nach Belows Meinung in den unteren Klassen eine sehr schlechte sein, daher er besorgt, daß es nicht ohne blutige Köpfe abgehen wird. — Möchte es doch nur in Königsberg nicht zu Exzessen kommen.

In Oberitalien hat man ganz entschieden erklärt, daß man keine Republik wolle und die Ungarn wollen jetzt ihre Gravamina aussetzen, um ihr Gouvernement in der gegenwärtigen Krisis nicht zu drängen.

Hätte ich nur nicht, ohne meinen Ohren zu trauen, vom Könige gehört, daß eine konstitutionelle Verfassung wohl für die östreichischen Staaten geeignet sein könne, aber nicht für unsern Staat![272])

Der Magdeburger Gemeine ist nun die Walloner Kirche zur Benutzung überwiesen, warum nicht früher?[273])

Ich wünsche von Herzen, daß Sie die Heimath glücklich erreicht haben und die Ihrigen wohl angetroffen haben mögen.

Leben Sie recht wohl! Treu der Ihrige.

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

[269]) Georg Frh. v. Vincke (1811—1875), seit seinem Auftreten auf dem Vereinigten Landtag zu den populärsten Vertretern des scharfen Liberalismus gehörig.

[270]) Ludwig Graf York v. Wartenburg (1805—1865), Sohn des Feldmarschalls, spielte in den liberalen Kreisen Schlesiens eine bedeutende Rolle.

[271]) Heinrich Simon (vgl. S. 322 Anm. 357).

[272]) So hat sich der König wohl beim Empfang der ostpreußischen Deputierten am 10. März geäußert. Vgl. S. 90.

[273]) Nach der Maßregelung des freikirchlichen Pfarrers Uhlich von St. Katharinen in Magdeburg (vgl. S. 391 Anm. 185) trat dessen aus 10 000 bis 12 000 Seelen bestehende Anhängerschaft aus der Kirche aus und begründete 1847 eine „freie christliche Gemeinde", der durch Vermittlung des Oberbürgermeisters Francke im März 1848 die wallonisch-reformierte Kirche zum Mitgebrauch eingeräumt wurde, um im November freilich wieder ausgeschlossen zu werden.

32. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 16. März 1848.

Alles geht jetzt schneller als man erwarten konnte, weil die Ereignisse immer stärker drängen. Uns bleibt wenigstens die Genugthuung, daß wir den ersten Anstoß gegeben haben, ohne alle Demonstration und Ostentation.

Wir sollen also den 27. April wieder zusammentreten,[274]) so sehr auch der Prinz von Preußen vor der Assemblée constituante besorgt ist, und ich habe daher schon Auftrag zur Besorgung einer Wohnung für mich gegeben. Gott gebe seinen Segen und die Einsicht, daß die Zeit der halben Maßregeln ein Ende haben muß.

Ich hoffe, daß man in Preußen unter solchen Verhältnissen von mir nicht erwarten wird, daß ich noch vor Eröffnung des binnen 5 Wochen zusammentretenden Landtags dort hinkomme, um mich mit den dortigen Wünschen und Ansichten näher bekannt zu machen, die ohnehin doch in unserem Lande sehr verschiedenartig sein mögen und uns am sichersten durch die zu erwartenden Petitionen klar werden dürften. Nur vor Allem wichtig scheint es mir, uns darüber Gewißheit zu verschaffen, ob in unserm Lande der Anschluß, die Aufnahme in dem gemeinsamen, hoffentlich sich wesentlich reformirenden Deutschen Bunde wirklich und selbst dann auch entschieden gewünscht würde, wenn Preußen an und für sich dadurch an seiner abgesonderten europäischen Bedeutung verlieren sollte? Ich bin mit mir in dieser Beziehung längst einig und bin für Preußen mit der Stellung eines Vorortes im großen Bunde zufriedengestellt.

Nun noch die herzliche und dringende Bitte meiner Tochter, daß Sie zum Char Freitag Ihre Töchter ihr zuführen und während des Landtages aber auch wirklich hier lassen möchten, was uns jedoch nicht abhalten könnte, unsre Kinder von Zeit zu Zeit zu uns hereinkommen zu lassen, nachdem der erste Wirrwarr überstanden sein wird, oder sie auch, wenigstens in den späteren Feiertagen hier zu besuchen. Ich schließe mich dieser Bitte um so mehr an, da sich gar nicht übersehen läßt, wie lange unsres Bleibens in Berlin sein wird.

---

[274]) Zufolge dem Einberufungspatent vom 14. März 1848.

Mit der Adresse der Berliner[275]) werden Sie zufrieden sein, weniger wohl mit der ihnen ertheilten mündlichen Antwort und mit der immer noch durchschlagenden Oestreichischen (Metternich-Radowitzschen) Politik,[276]) die wir hoffentlich zu Grabe läuten werden, uns aber einen schweren Stand bereiten wird.

Alle die Nachrichten über die mit Blutvergießen verbundenen Exzessen in Berlin haben sich nicht bestätigt. Leider ist aber die unweise Maßregel von unserer seitiger Truppenzusammenziehung bei Halle gegen Leipzig und Sachsen völlig begründet.

Leben Sie wohl! Ihr

treu ergebener

M. v. Brünneck.

NS. Meinen Sie nicht auch, daß wir die immer doch kostbare Berufung des Herrn Will[277]) diesmal wohl füglich entbehren könnten? — Unser Kassenwesen würde Herr Borchmer wohl zu übernehmen bereit sein und das Übrige würde sich auch wohl ohne W. einrichten lassen. Ebenso würden wir unserer doch hauptsächlich nur provinziellen Registratur wohl nicht bedürfen?

(Brünneds Nachlaß.)

---

33. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 25. März 1848.

Zufällig holte mich Auerswald[278]) auf dem Wege hierher mit Kourier Pferden ein und so langten wir zusammen hier an. Es war ihm unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht gestattet, die ihm zugedachte Stellung zurückzuweisen. Er hat also

---

[275]) Vom 13. März datiert, am 14. dem König übergeben.

[276]) General v. Radowitz, der bekannte Freund und Berater Friedrich Wilhelms IV., befand sich damals in Wien, um mit dem Fürsten Metternich über eine Reform des deutschen Bundes auf der Grundlage einer neuen österreichisch-preußischen Gemeinsamkeit zu verhandeln. Brünneck konnte bei Abfassung seines Schreibens noch nicht wissen, daß sich eben in diesen Tagen eine Schwenkung der preußischen Politik vollzog.

[277]) Offenbar ein Beamter der Kanzlei der ostpreußischen Provinzialstände.

[278]) Alfred v. Auerswald war als Minister des Innern in das am 19. März gebildete Ministerium des Grafen Arnim-Boytzenburg berufen worden.

gestern sein Amt übernommen nach einer sehr bewegten Scene mit dem Könige, so gerne er sich auch von der Polizei[279]) losgemacht und dagegen lieber das Ständewesen übernommen hätte. Für die Entfernung von Mathis[280]) und Bötticher[281]) wird wohl baldigst gesorgt werden. — Hier ist alles ruhig, aber in Schlesien, wo Wedell[282]) davongelaufen, sieht es schlimm aus, während hier die Bürger vortrefflich Ordnung halten. Daher ist denn der Geschäftsdrang ganz gewaltig, alle Minister permanent auf dem Schlosse.

Dringend fühlt A. unter solchen Verhältnissen das Bedürfniß Ihres Rathes in Betreff des zu entwerfenden und von den Ständen zu berathenden neuen Wahlgesetzes. Arnim ist ganz entschieden für das constitutionelle Prinzip mit allen seinen Consequenzen und hat den König bewogen das Ständeprinzip völlig aufzugeben. Aber es wird sich vor Allem darum handeln, wie weit das aktive und das passive Wahlrecht ausgedehnt werden soll, die direkten und indirekten Wahlen. — Viele wollen ganz allgemeines Wahlrecht, was zur Anarchie führen könnte, zu einem Kampfe. Daß der Landtag ein völlig liberales Wahlgesetz annehmen wird, bezweifle ich nicht, aber ein so ganz allgemeines Wahlrecht wie jetzt in Frankreich wird man nicht wollen, und darauf scheint man in Breslau und auch anderswo zu bestehen.

Da A. wohl außer Standes sein wird, selbst an Sie zu schreiben, so läßt er Sie durch mich dringend bitten, sich gegen ihn deshalb auf das baldigste zu äußern.

Uebrigens scheint sich das jetzige Ministerium immer mehr als ein Verantwortliches zu organisieren und der König schon selbst die ihm daraus erwachsenden Erleichterungen zu erkennen.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

279) Mit dem Ministerium des Innern war das der Polizei verbunden.

280) Ludwig Emil Mathis (1797—1874), Ministerialdirektor für Zensurangelegenheiten im Ministerium des Innern, von dessen reaktionären Anschauungen man sich in liberalen Kreisen übertriebene Vorstellungen machte.

281) Er wurde bald darauf durch Rudolf v. Auerswald ersetzt.

282) Oberpräsident v. Wedell.

34. Brünneck an Theodor v. Schön.

Trebnitz, den 27. März 1848.

Nachdem ich seit dem 23. d. in Berlin gewesen, bin ich heute hierher gefahren, um mich vor dem Landtage hier noch ein Paar Tage zu erholen, zu dem ich schon den 30. d. wieder dort einzutreffen denke.

Ungeachtet des ehrenwerten und muthigen Benehmens der Grf. Arnim[283]) und Schwerin[284]) in den Tagen der größten Gefahr für den König und seine Krone, haben Auerswald und ich dennoch die Überzeugung erlangen müßen, daß das jetzige Ministerium unter des Arnim Präsidium wegen dessen früheren Antizedentien, ungeachtet seines redlichen Festhaltens an das konstitutionelle Prinzip, in Deutschland nicht populär werden, und sich daher selbst nicht, noch weniger die jetzigen neuen Zustände befestigen kann, ohnedem wir statt einer festen Vereinigung mit dem übrigen Deutschland, einer Auflösung entgegengehen müßen. Ebenso sind wir auch überzeugt, daß Sie mit Ihrer Popularität in ganz Deutschland wohl der einzige sein würden, der an die Spitze gestellt, noch den nöthigen Halt hereinbringen könnte, wenn Sie sich neben Ihrer Geistes Frische dazu noch körperlich kräftig genug fühlten. Daher bittet Auerswald mit mir Sie dringend, ihn schleunigst zu benachrichtigen, ob er auf Sie rechnen kann und auf Sie hinweisen darf, sobald der Augenblick dazu gekommen sein wird, der wohl nicht lange auf sich warten lassen dürfte.

Über die eigentlich nächste Veranlassung zu dem unglücklichen Ereignisse des 18. Nachmittags habe ich weder zur Klarheit noch Gewißheit gelangen können. Denn die ehrenwertesten und glaubwürdigsten Augenzeugen berichten darüber, wohl in Verwechslung der einzelnen Momente, entgegengesetzt. Gewiß ist es wohl, daß der Mißbrauch der Militaire Gewalt in den vorangegangenen Tagen auf das höchste gereizt hatte, daher für den Ausbruch alles vorbereitet und jeder Vorwand dazu willkommen war. Alle Zeitungsberichte sind aber um so weniger glaubwürdig, als auch

[283]) Ministerpräsident Graf v. Arnim-Boytzenburg.

[284]) Graf Schwerin-Putzar hatte das Ministerium des Kultus und Unterrichts in dem neugebildeten Kabinett übernommen.

die mäßigsten Widerlegungen in keinem Blatte Aufnahme finden, um dessen Drucker Presse nicht in Gefahr zu bringen.

Eine neue Garnison zur Erleichterung und Unterstützung der Bürger dürfte wohl schon Morgen in Berlin einrücken. — Sehr schwierige an Auflösung gränzende Verhältnisse sind in Posen und Schlesien eingetreten.

Ich bitte nochmals dringend um Ihre baldige Erklärung.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

35. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 14. April 1848.

Sehr gespannt bin ich auf die Mittheilungen, die ich vielleicht heute durch Herrn Aegidi[285]) über das Resultat der Unterhandlungen mit Herrn v. Vincke[286]) und in Betreff der weiteren Organisation des Ministerii zu erwarten habe. Außerdem ist man in hiesiger Gegend voller Erwartung in Betreff der Ereignisse in Posen und an der Eider, und hofft man hier zu Lande trotz des Frankfurter Klubbs und der Sympathien der dortigen politischen Dilettanten, daß in Posen endlich Ordnung gemacht und den Polen überlassen werden wird, ihre Nationalität im eigentlichen Königreiche Polen und nicht auf Kosten der Deutschen wieder herzustellen, um so mehr, als der Ungarische erste Minister sehr entschieden erklärt haben soll, daß die Ungarn für diese nordischen Windbeutel kein Blut vergießen, wohl aber Galizien für sich zurück verlangen würden.

Mit den Berliner Zuständen ist das platte Land sehr unzufrieden. Man hält es für einen Unsinn, das Arbeitslohn der dortigen meist liederlichen und faulen Arbeiter zu erhöhen und gleichzeitig deren Arbeitsstunden zu vermindern, statt das Lohn von diesen abhängig zu machen und also Stunden- statt Tagelohn einzuführen, um den Verdienst vom Fleiße abhängig zu machen

---

[285]) Privatsekretär Alfred v. Auerswalds.

[286]) Georg v. Vincke war wegen Übernahme eines Ministerpostens nach Berlin berufen worden.

und zu diesem anzureizen, in so weit, wie dafür nicht schon durch Stückarbeit gesorgt werden kann. Das platte Land, dem es nur zu oft an Arbeiten fehlt, macht sich darauf gefaßt in Berlin Ordnung machen zu müßen, insofern sie dort nicht von selbst eintreten sollte. Man meint in diesem Falle, Berlin blockieren und durch Hunger zwingen zu können.

Nach der Meinung der überwiegend verständigen Geistlichen ist es für das Vertrauen zu den Ministern, besonders zu Schwerin[287]) dringend nothwendig, daß die Ernennung der besondern Consistorial Präsidenten in den Provinzen sofort aufgehoben, wenigstens der Herr von Voß[288]) und Mittelstedt[289]) sogleich entlassen werden.

Zu den Wahlen werden schon die nächsten Einleitungen getroffen. Ich bemerke Ihnen deshalb nur noch, daß in keinem der Wahlgesetze und der ausführenden Reglements eine Bestimmung darüber enthalten ist, welche Entschädigung an Reisekosten und Tagegelder die Abgeordneten nach Frankfurt und Berlin zu erwarten haben, wodurch mancher besonders geeignete Mann von der Theilnahme abgehalten werden könnte.

Die Ihnen mitgeteilten Nummern der deutschen Zeitung, die mir deshalb fehlen, sind die Nr. 85, 86 und 87 nebst Beilagen. Außerdem fehlt mir noch die Nr. 90, von der ich aber nicht mit Bestimmtheit angeben kann, ob ich sie Ihnen gegeben habe. Es würde mir daher sehr lieb sein, wenn Sie mir jene Nr. wiederschaffen könnten, in deren Beilagen sich Welcker so entschieden für die jetzt angegriffene in Baden geltenden indirekten Wahlen erklärt hat.

Gott erhalte und stärke Sie! Treu der

Ihrige

M. v. Brünneck.

---

287) Schwerin-Putzar war als Kultusminister in das am 28. März berufene liberale Ministerium Camphausen übergetreten. Alfred v. Auerswald gehörte auch diesem Kabinett als Minister des Innern an.

288) Karl v. Voß-Buch, Konsistorialpräsident der Provinz Brandenburg, ein Mann von scharf konservativer und pietistischer Gesinnung.

289) v. Mittelstedt, Konsistorialpräsident der Provinz Pommern, von ähnlicher Gesinnung und dem pietistischen Kreise zugehörig.

NS. Da ich hier auf einigen Einfluß rechnen kann, so würde ich dahin zu wirken suchen, daß in hiesigem Kreise Präsident Scheller[290]) für Frankfurt gewählt würde. Sprechen Sie deshalb aber doch mit Bornemann[291]) und theilen Sie mir dessen Meinung baldigst mit.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

36. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 20. April 1848.

Zunächst danke ich Ihnen und Herrn Dr. Aegidi recht sehr für die beiden mir durch letzteren zugegangenen Bülletins.

Nächstdem glaube ich Ihnen das anliegende letzte Schreiben von Schön[292]) nur in sofern nicht vorenthalten zu dürfen, als es neben der bitteren Kritik, in der er sich nun einmal gefällt, doch in staatswirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht und in Beziehung auf die Organisation des Ministerii und der Stellung des Cabinets Präsidenten in England, beachtungswerthe Bemerkungen enthalten dürfte. Es geht mir daraus hervor, daß er eine solche Stellung für sich vorzugsweise geeignet hält und zu übernehmen geneigt sein würde, obgleich er meinen Vorschlag zur Annahme einer solchen zwischen dem Könige und dem verantwortlichen Ministerio vermittelnden Stellung entschieden zurückwies. Jetzt muß ich ihm antworten, daß es keinen anderen Weg ins Ministerium gebe als durch die National Vertretung, wie früher durch den Landtag, wie er eben deshalb unmöglich geworden, weil er sich von diesem fern gehalten und dadurch selbst in Königsberg an Popularität verloren, daß sich das jetzige Ministerium dagegen als das gegenwärtig einzig mögliche erwiesen habe, daher seine Kritik desselben, wenn er ihr eine weitere Verbreitung gebe und nicht nur

---

[290]) Oberlandesgerichtspräsident in Frankfurt a. d. Oder.

[291]) Friedrich Wilhelm Ludwig Bornemann (1798—1864), Justizminister in den Ministerien Arnim und Camphausen.

[292]) Es liegt mir nicht vor, doch deuten die folgenden Ausführungen Brünnecks darauf hin, daß es sich mit den in den voranstehenden Briefen Brünnecks an Schön niedergelegten Anregungen bezüglich der Übernahme des Ministerpräsidentenpostens beschäftigt.

mir allein bestimmt habe, nicht zur Beruhigung gereichen könne und deshalb eine edelmüthige und patriotische Gesinnung verläugnen würde.

Nun[293]) muß ich Ihnen aber noch bemerken, daß die Verstimmung hier zu Lande über den noch immer fortdauernden Mangel an gesetzlicher und polizeilicher Ordnung in Berlin, über die dort fortdauernden Aufregungen, über dort gegen einzelne Landleute verübte Exzesse, über die Schwachheit und Dummheit, welche den dortigen Arbeitern zu ihrem eignen Nachtheil stets neue nur die Faulheit und Liederlichkeit fördernde Zugeständnisse macht, sehr gestiegen ist. Man frägt, was daraus werden soll, wenn man den Arbeitern höheres Tagelohn neben verkürzter Arbeitszeit bewilligt, damit sie die übrige Zeit des Tages sich der Völlerei überlassen und Unfug treiben können, und warum man sie nicht zu ihrem eigenen Nutzen eines bessern belehre und sie auf Accord Arbeit setze, um den Fleiß zu belohnen und nicht die Faulheit, und warum man nicht, wenn sie sich nicht belehren lassen wollen, von Hause aus mit Energie gegen sie zu Werke gegangen sei, sondern überall nur Schwäche gezeigt habe? Und so fragen selbst die ländlichen Arbeiter, die in den städtischen nur liederliches faules Gesindel erkennen. Die Verstimmung dieserhalb ist auf dem Lande um so größer, als das Gewährenlassen in Berlin zu gleichen Aufregungen, Ansprüchen und Exzessen in Frankfurt[294]) und den anderen Städten geführt hat, und wird nicht bald in den Städten zur gesetzlichen Ordnung zurückgeführt und der Arbeiter Verdienst von dem natürlichen Verhältnisse des Arbeits Bedarfs und Angebotes und dem Preis der nothwendigsten Lebens Bedürfnisse abhängig gemacht, so kommen wir nicht zur Ruhe und Ordnung und verliert das jetzige Gouvernement das letzte Vertrauen, und es wird sich dann um so weniger eine starke Reaktion des platten Landes gegen Berlin und andere Städte kaum zurückhalten lassen, denn schon jetzt sind die Bauern wie die Tagelöhner gegen die Berliner im höchsten Grade erregt, so daß es nur eines ehrgeizigen Führers bedürfte, um das ganze

[293]) Das Folgende ist wieder als die Einfluß suchende Information für Auerswald als Minister des Innern anzusehen.

[294]) d. h. Frankfurt an der Oder.

Landvolk gegen Berlin in Bewegung zu bringen nicht für den König, sondern um dort Ordnung zu machen und die Aufwiegler und Unruhstifter zu Paaren zu treiben, deren aufreizende Schriften den meisten Ärger verursachen. Theilweise ist man auch empört darüber, als ein Beweis der höchsten Schwäche und völliger Auflösung, daß das Eigenthums Recht des Prinzen von Preußen an sein Palais noch nicht hergestellt worden ist.

Anderer Seits erregt es Befremden und Mißtrauen, daß die Garden noch immer nicht die deutsche Kokarde angelegt haben, daher es denn wohl hohe Zeit wäre, daß Reyher,[295]) wenn man ihn dazu geeignet hält, oder ein anderer Kriegsminister von jetzt vor Allem nöthiger versöhnlicher Gesinnung definitiv ernannt würde, der sodann auch das vermittelnde Prinzip zu vertreten vermag. Mein Bruder[296]) hält dies für um so nothwendiger, als sich bei mehreren militairischen Anordnungen noch immer eine obere Leitung vermissen lasse.

Major Fischer[297]) wird nach einem mir gestern zugegangenen Briefe wohl schon bei Ihnen gewesen sein, daher ich ihn sehr zu grüßen bitte. Es hat mich sehr gefreut, bei ihm Übereinstimmung mit meiner Ansicht Rücksichts unserer Stellung zu Deutschland anzutreffen. Preußen muß erst wieder in sich stark sein und wenn es darüber auch die Rheinlande preisgeben sollte, denen man schon zuviel zugestanden hat, und ich sage mit Fischer: wer allen Forderungen genügen will, kann niemands Vertrauen erwerben! Könnte nur Fischer Kriegsminister werden.

Nachdem man nun auch dem dummen Radziwill[298]) das Commando in Holstein gegeben hat, habe ich meinem Bruder, dem man auch schon früher den ganz unpraktischen und fantastischen,

---

[295]) Er versah das Kriegsministerium in den Ministerien Arnim und Camphausen nur provisorisch.

[296]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck, damals Kommandeur der 3. Infanterie-Division in Stettin.

[297]) Major Fischer war seit 1847 Chef des Generalstabs des VII. Armeekorps.

[298]) Fürst Wilhelm Radziwill (1797—1870), der im März 1848 zum Divisionskommandeur aufgerückt war, übernahm das Kommando der zur Teilnahme am Kriege gegen Dänemark bestimmten preußischen Truppen unter dem Oberbefehl Wrangels.

wenn nicht halb verrückten Gröben[299]) (den Fischer nun wohl zur Genüge kennen gelernt haben wird) zum kommandierenden General vorgezogen hat, später Kanitz,[300]) gerathen, eine Erklärung darüber zu verlangen, ob man von seinen Diensten keinen Gebrauch machen zu können glaube. Denn es gehört wahrlich keine brüderliche Vorliebe dazu, um zu wissen, daß ihm keiner der vorgezogenen an Kriegserfahrung, an praktischem Geschick der Truppenführung und in der richtigen Auffassung der gegenwärtigen Verhältnisse gleichzustellen sein dürfte, worüber seinem Commandierenden[301]) aber wohl am allerwenigsten ein Urtheil zustehen möchte.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Bruder.[302])

Der Ihrige
M. v. Brünneck.

NS. Auch kommen schon wieder Anzeichen von Unordnung und Widersetzlichkeit hier auf dem Lande vor. Mein Fischer[303]) und ich haben daher erklärt, strenger denn jemals auf Ordnung halten zu wollen, und dies bereits bethätigt, was vom besten Erfolg gewesen ist. Energie auf Recht und Gesetzlichkeit begründet kann immer auf Anerkennung rechnen. — In verschiedenen Gemeinen hiesiger Gegend ist man fest entschlossen die aus Berlin verwiesenen Arbeiter, wenn sie Aufregungen hervorrufen und Unfug machen sollten, todzuschlagen, da auf deren gesetzliche Bestrafung nicht zu rechnen ist.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

[299]) Karl Graf v. d. Gröben (Neudörfchen).

[300]) August Graf v. Kanitz (vgl. S. 418 Anm. 267).

[301]) Kommandierender General des II. Armeekorps war damals General v. Wrangel (vgl. S. 354 Anm. 76), über den Brünneck ein sehr ungünstiges Urteil hatte.

[302]) Rudolf v. Auerswald war soeben zum Oberpräsidenten der Provinz Preußen ernannt worden.

[303]) Der Gutsverwalter in Trebnitz.

37. Brünneck an Theodor v. Schön.

Trebnitz, den 26. April 1848.

Nach den mir gestern gewordenen Andeutungen muß ich glauben, daß Auerswald neuerdings wie schon früher die Absicht hat, das Ministerium des Innern baldigst abzugeben, was nothwendig die ganze Auflösung des jetzigen Ministeriums zur Folge haben würde. Die nächste Veranlassung dazu kenne ich nicht. Aber gerade kurz vor den Wahlen und deren Beendigung würde ein solches Ereigniß von dem ungünstigsten Einfluß sein können, daher ich dazu ermahnt habe, für jetzt und bis dahin zusammen zu halten, aber auch zugleich darauf zu dringen vorgeschlagen habe, daß der König Sie sofort berufe, wenn auch vorläufig nur, um Ihren Rath für den Verfassungsentwurf zu benutzen und Sie für die nächste Krisis in der Nähe zu haben. Da ich das, was Sie mir früher über die vermittelnde Stellung des Cabinets Präsidenten in England zwischen dem König und Premier Minister mittheilten (wie ich mir solche gleich anfänglich für Sie als die geeignetste gedacht hatte) gleich weiter zu verbreiten gesucht habe,[304] so wäre es möglich, daß dieser Gedanke, so fern wir auch von englischen Zuständen sind, bereits Eingang gefunden hätte und Sie nächstens Ihre Berufung erwarten könnten, da es ohnehin für den Fall, daß sich das jetzige Ministerium nicht einigen und befestigen könnte, keinen weiteren Ausweg gebe. — Doch scheint die schwierigste Aufgabe in Posen durch den eigenen Unverstand der Polladen in der möglichst besten Weise gelöst zu werden, ohne Provokation der Russen und ohne die Sympathien der unwissenden Deutschen gegen uns zu erregen, was nur Auerswald und Willisen[305]) zu danken wäre, mag man über diesen auch noch so sehr schreien.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

NS. In Berlin hat es sich nach dem ernstlichen Auftreten gegen die Aufwiegler sehr beruhigt, wozu auch die Entlarvung

---

304) Vgl. das voranstehende Schreiben an Auerswald.

305) Vgl. das folgende Schreiben.

des mit diesen im Zusammenhange gebliebenen Hecker[306]) und der anderen süddeutschen Republikaner beiträgt.

Gott gebe nur verständige Wahlen!

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

38. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 26. April 1848.

Nach gestern mir gewordenen Andeutungen muß ich besorgen, daß für Sie neue Veranlassungen erwachsen sind, welche erneuert den Wunsch bei Ihnen hervorgerufen haben, schon jetzt das Ministerium des Innern abgeben zu können. Es kommt mir dies umso unerwarteter, nachdem Ihnen die möglichst beste Lösung des Posener schwierigen Problems auf dem von Ihnen vorgeschlagenen und festgehaltenen Wege gelungen,[307]) und nachdem Sie sich, wie ich annehmen zu können glaubte, durch Puttkamer[308]) und Fischer[309]) die nothwendige Hülfe und Verstärkung geschafft, auch durch die Bildung des besondern Gewerbe Ministerii wesentliche Erleichterung erlangt hatten, obgleich anderer Seits die Ernennung von Patow,[310]) gegen die ich gewarnt hatte, einen ungünstigen Eindruck gemacht und die letzte Finanz Operation ihren Zweck, das

---

[306]) Friedrich Hecker (1811—1881), der Führer der badischen Revolution, war nach dem Gefechte von Kandern am 20. April 1848 zur Flucht in die Schweiz genötigt worden.

[307]) Brünneck vertritt hier die Meinung, daß die von Auerswald veranlaßte Ministerialerklärung vom 26. März und die Sendung des polenfreundlichen Generals v. Willisen nach Posen eine günstige Wirkung auf die dortigen Unruhen ausübten. Bekanntlich war das Gegenteil der Fall, und an Stelle des Entgegenkommens trat gerade in diesen Tagen eine schärfere Behandlung der Polen.

[308]) Eugen v. Puttkamer (1800—1874), später Oberpräsident der Provinz Posen.

[309]) Major Fischer hatte das Militärökonomie-Departement erhalten.

[310]) Robert Frh. v. Patow (1804—1890) hatte am 17. April das neugegründete Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten übernommen. Er galt den Liberalen noch als konservativ, obschon er sich zu einer liberalen Gesinnung bekehrt hatte und demgemäß als Minister Stellung nahm.

Vertrauen zu beleben und der völligen Stockung allen Verkehrs entgegen zu wirken, völlig verfehlt haben dürfte.[311])

Aber vor Allem kann ich Ihrem Herrn Bruder nur darin völlig beistimmen, daß es als ein Unglück zu betrachten sein würde, wenn gerade jetzt, wo die Wahlen bevorstehen und vor deren Beendigung eine wesentliche Veränderung in dem gegenwärtigen Ministerium eintreten sollte. Bis dahin müßten Sie also wenigstens jedenfalls aushalten, später, wenn es nicht anders sein kann, dagegen ihre jetzige Stellung ihrem Bruder überlassen und dagegen die von Schwerin einnehmen,[312]) da ich gar nichts Anstößiges darin finden kann, wenn zwei Brüder sich gleichzeitig in einem Ministerium befinden. Wollten Sie dies aber durchaus nicht, so könnte ich nur wünschen und rathen, daß Ihnen für diesen Fall bei Ihrem völligen Ausscheiden aus dem Ministerium das hiesige Ober Präsidium reserviert bliebe. — Dagegen halte ich die möglichst baldige definitive Ernennung eines geeigneten Kriegs-Ministers, wozu Willisen[313]) doch vielleicht der beste, wenn nur für Posen zu entbehren wäre, für unerläßlich.

Und ebenso würde ich, wenn Sie die Auflösung des jetzigen Ministerii für nahe bevorstehend halten sollten oder doch nicht für so einig in sich und befestigt hielten, um dessen Bestand wenigstens noch für die Dauer der constituirenden Versammlung erwarten zu können, auf die sofortige Berufung von Schön dringen müßen, wenn auch für jetzt nur, um seinen Rath für das wichtige Werk des Verfassungs Entwurfs zu benutzen.

Ich warne nochmals davor, Raumer[314]) nicht etwa zum Ober Präsidenten zu befördern, wogegen er für Frankfurt oder Oppeln passend sein könnte.

---

311) Diese Bemerkung bezieht sich auf die seit Ende März eingeleiteten finanziellen Maßnahmen der Regierung, namentlich die Gründung von Darlehnskassen. Vgl. Wolff, Berliner Revolutionschronik. Bd. 1 S. 475—478, Bd. 2 S. 169—170.

312) Also das Kultusministerium.

313) Karl Wilhelm v. Willisen (1790—1879), Brigadekommandeur in Breslau, ein ausgezeichneter Kriegstheoretiker, aber wie der Verlauf seiner kommissarischen Sendung nach Posen bewies, ohne große praktische Veranlagung und in theoretisierenden Vorurteilen befangen.

314) Karl Otto v. Raumer (vgl. S. 383 Anm. 163).

Den Ihnen von mir genannten Oberlandsgerichts Rath von Wangenheim,[315]) einen der früher verfolgten Demagogen, muß Bornemann kennen, auch wohl Skalley,[316]) als einen Verwandten des Geh. Ober Bauraths Schmidt. — Scheller, den die Stadt Frankfurt wahrscheinlich für Frankfurt a. M. wählen wird, wollen doch die meisten Justizbeamten den Vorzug vor Bornemann einräumen.

Herr Albers[317]) fragte bei mir an, ob Ihnen Ihre Wahl zu unserer constituirenden Versammlung wünschenswerth sein würde? Ich habe Sie dringend empfohlen. Hier scheint man Mich wählen zu wollen. Uebrigens schrieb Albers, daß man dort empört sei über das Ministerium hinsichtlich seiner halben Maßregeln in Holstein und Posen. Ich hoffte ihn belehrt zu haben, in letzterer Beziehung unter Hinweisung auf die deutsche Zeitung.

Leben Sie wohl! Ihr

M. v. Brünneck.

(Brünneds Nachlaß.)

39. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 7. Mai 1848.

Für den Fall, daß Sie nicht selbst Nachricht aus der Heimath haben sollten, übersende ich Ihnen die wenig erfreuliche Anlage.[318])

Im hiesigen Kreise scheint General v. Massow der einzige Gutsbesitzer zu sein, der als Wahlmann gewählt ist, und außerdem hätte ich wohl nur noch allein erwarten dürfen als solcher gewählt zu werden, wenn ich es nicht besser gefunden hätte Herrn Fischer wählen zu lassen. — Gestern war eine Versammlung der Wahlmänner in Seelow, wo der General Sekretair Kielmann des Landwirthschaftlichen Vereins in Frankfurt und ein Maurer aus Fürstenwalde alles getan haben, um die arbeitende Klasse aufzuregen, statt sie zu belehren und es als Grundsatz aufgestellt haben,

[315]) Hermann Frh. v. Wangenheim (1807—1890).

[316]) Geheimer Oberfinanzrat Skalley, Vortragender Rat im Finanzministerium.

[317]) Offenbar ein Mitglied des Königsberger politischen Kreises.

[318]) Offenbar eine briefliche oder Zeitungsnachricht aus Ostpreußen.

daß weder große Gutsbesitzer noch Offiziere noch Geistliche und ebensowenig Beamte oder Edelleute gewählt werden dürften. Dennoch bin ich und der Baron Hövel wenigstens dort in Vorschlag gebracht worden, obgleich keiner dort gewesen, der es gewagt hat jenen zu widersprechen, da die Mehrzahl der Versammlung aus Tagelöhnern und ganz ungebildeten und unwissenden Leuten bestanden hat.

Daher ist denn zu besorgen, daß die morgenden Wahlen zum großen Theil schlecht ausfallen werden. — Bei so ausgedehntem Wahlrecht wäre es besser gewesen, die Wahl nicht so zu beeilen, und für diese erst Beruhigung des Landes abzuwarten, und Belehrung der unteren Volksklassen vorangehen zu lassen. Auch ist es ein Uebelstand, daß jetzt zwei Wahlen zugleich geschehen müssen.[319]) Jedoch steht zu erwarten, daß die für Frankfurt besser ausfallen wird, weil für selbige geeignetere Wahlmänner schon deshalb gewählt worden sind, da die Tagelöhner an dieser Wahl ein geringeres Interesse nehmen.

Gott gebe, daß alles besser gehe, als wie es jetzt den Anschein hat, da die in den großen Städten zu lange geduldete Unordnung und Gesetzlosigkeit auf das ganze Volk demoralisierend eingewirkt hat.

Leben Sie wohl!

(Brünnecks Nachlaß.) M. v. Brünneck.

---

40. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 10. Mai 1848.

Für den Fall, daß sie es noch nicht wissen sollten, benachrichtige ich Sie hierdurch, daß ich Vorgestern von den Wahlmännern des hiesigen Kreises, zu denen ich nicht gehörte, nach einem schweren Kampfe für Berlin gewählt worden bin, obgleich ich die hiesige von Fürstenwalde ausgehende in der ganzen hiesigen Gegend agitirende radikale Parthei kurz zuvor durch meine sehr entschiedene Erklärung auf das aller äußerste gegen mich aufgehetzt hatte. Dies Resultat soll besonders durch den Präsidenten Scheller herbei-

[319]) Für die Nationalversammlungen in Berlin und Frankfurt.

geführt worden sein und denn doch in Frankfurt großen Jubel hervorgerufen haben. Ich werde die Wahl daher umso mehr annehmen, als von jener Parthei mein Gegner, ein ziemlich erbärmlicher Mensch, Herr General Sekretair Kielmann (zwar ein Liebling des Herrn Lette[320]), für den heute alles angestrengt werden soll) zu meinem Stellvertreter erwählt ist und dessen Freund der Maurermeister Arnold aus Fürstenwalde zum 2. Abgeordneten hiesigen Kreises, wunderbarerweise aber Bederath zu dessen Stellvertreter.

Aber welch ein trauriger Zustand bei uns in Preußen.[321]) War es denn nicht möglich, dort wie überall noch vor den Urwahlen das unvorbereitete und ganz ungebildete Volk über den Zweck der Wahlen und der bevorstehenden Versammlungen gehörig zu belehren und aufzuklären, wie es nun zu spät, aber auch nur dort von Ihrem Bruder geschehen ist? — Da dies versäumt worden, so mußte das Volk nothwendig verrückt werden, und Schön erklärt sich bei dieser Gelegenheit auf das stärkste gegen die Urwahlen. Denn Lamartine[322]) sagt mit Recht, man darf dem Volke nur den Grad von Freiheit gewähren, den sein Kulturstand vertragen kann.

In Posen zeigt sich leider, daß Willisen entweder zu spät hingeschickt worden oder doch große Fehler begangen hat.[323]) Nun kömt es doch darauf an, möglichst bald durch Truppengewalt Ordnung zu schaffen und alle Edelleute und katholische Geistliche für dort vergossenes Blut zu vernichten. — Zunächst müßte aber der Papst veranlaßt werden, den Przylusti[324]) ebenso wie den Bischof von Luxenburg[325]) einstweilen abzuberufen.[326])

[320]) Wilhelm Adolf Lette (1799—1868), Präsident des Revisionskollegiums für Landeskultursachen, der Typus des liberalen Bureaukraten, 1848 Mitbegründer und Leiter des konstitutionellen Klubs.

[321]) Die Vorbereitung der Wahlen zur Nationalversammlung zeigte in West- und Ostpreußen ein Bild vollkommenster Verwirrung.

[322]) Alphonse de Lamartine (1790—1869), französischer Politiker demokratischer Tendenz, nach der Februarrevolution Minister des Auswärtigen.

[323]) Vgl. S. 432 Anm. 313.

[324]) Leo Przyluski, Erzbischof von Posen-Gnesen.

[325]) So entziffere ich das unleserliche Wort, ohne aber die Persönlichkeit identifizieren zu können.

[326]) Die katholische Geistlichkeit hatte an der polnischen Erhebung starken

Meine Tochter ist ihrer Töchter wegen in dieser Zeit der Unruhen, die auch Preußen nicht verschont haben und da ich ohne alle Nachricht aus Bellschwitz bin, sehr besorgt. — Könnten Sie mir daher doch bald dieserhalb beruhigende Mittheilungen auch über den Ausfall der dortigen Wahlen, und zu welcher Zeit die Zusammenkunft in Berlin statthaben wird, zukommen lassen.

Gott erhalte und stärke Sie! Ihr treuer

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

41. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 11. September 1848.

Sie sind einmal wieder gerade zur Unzeit von hier abwesend, da die Krisis früher eingetreten, als Sie bei Ihrer Abreise erwarteten.[327]) Sie begann schon den Tag nach derselben, obgleich schon früher durch den Leichtsinn und das Ungeschick der Minister eingeleitet.

Ich darf voraussetzen, daß Ihnen Rosenkranz[328]) gleich nach deren Ausbruch davon Nachricht gegeben haben wird. Denn unser erster Gedanke dabei war auf Sie gerichtet, und auch Auerswald (Rudolph) sagte mir sogleich nach der ungünstigen Abstimmung vom 7. d., daß er dem Könige Ihre Berufung vorschlagen werde.

Unsre Berathung an diesem Tage war keine freie, sie fand unter dem Einfluß des von der Linken wohl organisierten zum

---

Anteil und die deutschnationalen Kreise erblickten in ihr den gefährlichsten Widersacher.

[327]) Schön hatte als Abgeordneter der Nationalversammlung angehört und war eine Zeitlang deren Alterspräsident gewesen. Er verließ jedoch Berlin schon Anfang September.

[328]) Karl Rosenkranz (1805—1879), Professor der Philosophie in Königsberg, war im Juli 1848 von Rudolf v. Auerswald behufs Übernahme des Kultusministeriums nach Berlin berufen worden und blieb nach Aufgabe dieses Plans als Vortragender Rat mit konsultativem Votum. Er stand zu Schön in nahen Beziehungen und erstattete diesem in glänzenden und geistreichen Briefen, die ich demnächst veröffentlichen werde, Bericht über die Vorgänge in Berlin.

Theil mit Messern und Dolchen bewaffneten Peubles statt, der unser Sitzungs Lokal nicht allein belagert, sondern mit Ausschluß des Saales schon eingenommen hatte. Auch hatte die Bürgerwehr ganz außerhalb ihres Berufs uns eine offizielle Erklärung zugehen lassen, nach der wir nur dann auf ihren Schutz rechnen durften, wenn wir den früher gefaßten Beschluß[329]) aufrecht erhielten. Es wäre also wohl hohe Zeit, daß ernstere Maßregeln genommen und daß wenigstens unsre Sitzungen von hier verlegt würden. Wird aber irgend etwas Entscheidendes, wenigstens das Verbot der Zusammenrottungen, die Schließung der demokratischen Klubbs, die seit 4 Wochen das ganze Land, besonders die kleinen Städte in einer unglaublichen Weise aufgewühlt haben, und die Auflösung der hiesigen Bürgerwehr erfolgen? Ich muß es bezweifeln. — Wenigstens wäre Beckerath[330]) nicht der Mann dazu, von dem man ohnehin glaubt, daß er sich der Bildung eines neuen Cabinets unterziehen wird. — Leider war auch unser Präsident Grabow[331]) schon den 7. d. sehr unwohl, sodaß ihm die Entschlossenheit abging, die unter dem Einfluß des Peubles stattgehabte Sitzung sofort zu schließen. Seitdem ist er bettlägrig krank, sodaß er der wiederholten Berufung zum Könige nicht Folge leisten kann. Er hat sich aber dahin erklärt, die Bildung eines Ministeriums nicht übernehmen zu können, und ebenfalls dahin gerathen, dasselbe nicht aus unserer Versammlung zu entnehmen, sondern aus Capazitäten außerhalb derselben zu bilden. In dieser Beziehung scheint man denn auch entschieden und ziemlich übereinstimmend, nur unsre Linke nicht und unser erbärmliches Centrum, welches die Eitelkeit [besitzt] sich besonders befähigt zu halten.

Daher fällt es sehr auf, wenn Herr Kosch[332]) versichert, daß

[329]) Beschluß vom 9. August und 7. September (auf der Grundlage eines Antrages des Abgeordneten Stein) zugunsten eines Armeeerlasses, durch den die Offiziere aufgefordert werden sollten, reaktionären Bestrebungen fern zu bleiben und, wenn ihre politische Gesinnung das verhindere, ihre Entlassung zu nehmen. Diese Beschlüsse führten zum Rücktritt des Ministeriums Rudolf Auerswald.

[330]) Dieser stand an erster Stelle auf der Kandidatenliste für die Nachfolge Rudolf v. Auerwalds.

[331]) Vgl. S. 413 Anm. 247.

[332]) Arzt Dr. Kosch, demokratischer Abgeordneter für Königsberg.

Sie nur für ein solches Ministerium stimmen würden, in welchem Herr Waldeck[333]) aufgenommen würde, wiewohl dieser als der vollendetste Jesuit eine solche Majorität gegen sich haben würde, daß dessen Sturz binnen sehr kurzer Zeit erfolgen müßte.

Den 12.

Ich war gestern Abend bei R. Auerswald, der mir sagte: er habe dem Könige sofort vorgeschlagen, Sie sogleich berufen zu lassen und darauf die Antwort erhalten, daß er (der König) sehr beklage, daß Sie jetzt nicht hier wären, er dennoch Sie sofort berufen würde, wenn Sie nicht ausdrücklich erklärt hätten, die Bildung eines Ministerium niemals übernehmen zu wollen, sondern nur die von Ihnen angegebene Stellung eines Kabinets oder Staatsraths Präsidenten, daher jene erst vorangehen müße und es mit Ihrer Berufung noch Zeit habe. Doch hat er wiederholentlich beklagt, daß Sie gerade jetzt nicht hier wären.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

42. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 20. September 1848.

Bederath hat die Bildung eines neuen Ministeriums aufgegeben und reist heute nach Frankfurt zurück. Von Arnim,[334]) Vincke[335]) und Radowitz ist während der jetzigen Krisis nie die Rede gewesen, wenn auch ihrer gedacht sein mag, wohl aber von Pinder und Eichmann.[336])

Soviel scheint jetzt gewiß, daß General Pfuel[337]) die Bildung des Ministeriums übernommen hat, dessen Präsident und zugleich

---

[333]) Benedikt Waldeck (1802—1870), Abgeordneter für einen Berliner Bezirk, der Führer der entschiedenen Linken.

[334]) Graf Arnim-Boytzenburg, den Ministerpräsidenten vom März 1848.

[335]) Georg Frh. v. Vincke.

[336]) Franz August v. Eichmann (1793—1879) wurde tatsächlich Minister des Innern.

[337]) General v. Pfuel übernahm am 21. September das Ministerium.

Kriegsminister werden soll, Fischer[338]) zu ihm von Frankfurt zurückberufen ist, daß der Magdeburger Bonin[339]) zu einem der Minister designirt ist, ferner Grf. Dönhoff,[340]) vielleicht auch Eichmann, der den Eintritt bis jetzt verweigert hat, ein G(eheim) R(at) v. Rabe[341]) aus dem Fin. Ministerium, der als sehr gescheit gelobt wird, und daß von der Heydt[342]) aus Elberfeld, vielleicht auch Thär[343]) berufen sind. In wenigen Tagen dürfte sich die Sache entscheiden. — Beckerath soll besonders auf den Rath von Grabow das ihm erteilte Mandat niedergelegt haben. Arnim hält sich, wie ich weiß, ganz zurückgezogen in Boitzenburg und ist in dieser ganzen Zeit weder hier noch in Potsdam gewesen. Bülow-Cummerow[344]) und Andere sind in dieser Zeit gar nicht vorgelassen worden und einer der entschiedensten Reaktionäre war gestern noch ziemlich hoffnungslos.

Grabow ist gestern nur mit geringer Majorität wieder zum Präsidenten gewählt, weil er gegen den Steinschen Antrag gestimmt hat.[345]) Phillips,[346]) Waldeck und Unruh sind zu Vizepräsidenten, also auch Vorsitzenden der Central Abtheilung gewählt. Ich hoffe also, daß unsre Auflösung nicht allzulange ausgesetzt bleiben wird.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

[338]) Oberstleutnant Fischer (vgl. S. 369 Anm. 130).

[339]) Gustav v. Bonin (1797—1878), Oberpräsident der Provinz Sachsen, wurde Finanzminister.

[340]) Graf v. Dönhoff-Friedrichstein (vgl. S. 376 Anm. 142) übernahm nach einigem Sträuben das Ministerium des Auswärtigen.

[341]) Rudolf v. Rabe (1805—1883) wurde erst im Ministerium Brandenburg Finanzminister.

[342]) August v. der Heydt (1801—1874), Bankier in Elberfeld, übernahm das Handelsministerium, das er damals ablehnte, ebenfalls erst im Ministerium Brandenburg.

[343]) Es muß dahingestellt bleiben, ob Brünneck hier Albrecht Thaers Sohn, den Amtmann George Thaer auf Panten, im Auge hat.

[344]) Vgl. S. 386 Anm. 173.

[345]) Vgl. S. 437 Anm. 329.

[346]) Oberbürgermeister Phillips, Abgeordneter für Elbing.

43. Brünneck an Theodor v. Schön.

Trebnitz, den 22. Oktober 1848.

Auf einen Tag hierher gegangen, um meine Kinder zu sehen und mich zu überzeugen, wie es während dem Kranksein meines Fischer[347]) geht, benachrichtige ich Sie, wie eine abermalige Minister-Krisis näher zu sein scheint, als sich erwarten ließ. Selbige würde diesmal von Potsdam ausgehen, wo Unverstand und Ungeduld ein energisches Einschreiten, einen Staatsstreich, vielleicht die Auflösung unsrer Versammlung ohne eine ausreichende, wenigstens doch den Schein des Rechts wahrende Veranlassung dazu erwarten mochten, daher die Unzufriedenheit mit den Ministern gleich vom Anfang an bei der Camarilla und von dieser erregt, durch das Gesetz wegen Abschaffung der Todes-Strafe[348]) und durch unser Votum in Betreff der Formel „von Gottes Gnaden[349]) einen hohen Grad erreicht haben mag.

Hierzu kam nun noch die taktlose, mit den Ministern nicht vorher verabredete Äußerung des Königs an seinem Geburtstage gegen unsre Deputation.[350]) Daher soll bald nachher von allen

[347]) Gutsverwalter in Trebnitz.

[348]) Die Aufhebung der Todesstrafe wurde gleich zu Beginn der Verhandlungen beschlossen und trotz ministerieller Bedenken aufrecht erhalten.

[349]) In der Sitzung vom 12. Oktober wurde zu Beginn der Beratung über die Verfassung in der Überschrift „Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden usw." die Streichung von „von Gottes Gnaden" mit 217 gegen 184 Stimmen beschlossen.

[350]) Friedrich Wilhelm IV. empfing, am 15. Oktober nach Berlin zurückgekehrt, mehrere Abordnungen zur Entgegennahme der Glückwünsche, darunter auch eine solche der Nationalversammlung. Auf die der Gelegenheit entsprechende Anrede des Präsidenten Grabow antwortete der König mit freundlichen, dankenden Worten, jedoch (nach der Nationalzeitung, während der preuß. Staatsanzeiger davon schweigt) mit der Hinzufügung: „Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß wir etwas vor andern voraushaben: eine Macht, die man dort nicht mehr zu kennen scheint, eine angestammte Obrigkeit, eine angestammte Obrigkeit (mit erhobener Stimme) von Gottes Gnaden." Ebenso erwiderte er der Deputation der Berliner Bürgerwehr: „Vergessen Sie nicht, daß Sie die Waffen von mir haben." Wie diese provozierenden Worte aufgenommen wurden, zeigt die Sitzung der Nationalversammlung des folgenden Tages, in der der oppositionelle Abgeordnete Schramm der Befürchtung neuer Konflikte zwischen Krone und Volk Ausdruck gab: „Hat

jetzigen Ministern die Entlassung eingereicht worden sein, worauf indessen bis Freitag Abend noch keinerlei Antwort erfolgt war. Pfuel scheint anderer Seits entschlossen, ohne eine völlig genügende Erklärung nicht bleiben und sich keinen Falls auf reaktionäre Maßregeln einlassen zu wollen. Auch weiß ich durch Below, daß selbst Wrangel erklärt hat, daß er sich nicht zu widergesetzlichen Maßregeln gebrauchen lassen werde, wozu um so weniger Veranlassung gegeben sei, nachdem unsre Versammlung das Prinzip der Vereinbarung mit der Krone in Betreff der Verfassung durch große Majorität anerkannt habe.

Inzwischen ist Graf Brandenburg[351]) berufen worden und schon seit mehreren Tagen in Potsdam. Jedoch hofft man, daß er sich eben so wenig auf die Potsdamer Gelüste einlassen wird, um so weniger, als er in Schlesien, wo sich in letzter Zeit alles friedlicher gestaltet hat, schwer zu entbehren sein würde.

Erwünscht wäre es aber meines Erachtens, wenn unter Beibehaltung von Eichmann, Bonin und Dönhoff ein anderer an die Stelle des windigen Pfuel[352]) trete, der alles viel zu leicht behandelt.

Die Nationalversammlung ihrer Seits fährt mittlerweile fort, Recht in Unrecht zu verdrehen und ungescheut in die Privat Rechte einzugreifen, anderer Seits Sympathie für die Polen zu äußern. Die äußerste Linke bietet ihrer Seits alles auf zu verhindern, was zur Stärkung der exekutiven Gewalt dienen könnte und ihren Wühlereien ein Ziel setzte, daher werden auch wohl die für gestern bestimmten Anträge auf Maßregeln zu unsrer Sicherheit und für die Freiheit unsrer Berathungen beseitigt worden sein und nicht eher zur Ausführung kommen, als bis wir ein eklatantes Frankfurter Ereigniß[353]) erlebt haben werden.

---

doch gestern die Krone und damit das Ministerium uns und mithin dem Volke ins Gesicht geschlagen."

[351]) Graf Brandenburg übernahm am 1. November tatsächlich das Ministerium.

[352]) Das Kriegsministerium im neuen Kabinett übernahm General v. Strotha.

[353]) Diese Bemerkung bezieht sich auf die meuchlerische Ermordung des Fürsten Lichnowsky und des Generals v. Auerswald in Frankfurt am 17. September 1848.

Sie wissen nun, wie es bei uns steht.
Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

44. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 23. Nov. 1848.

Soeben und zufällig noch hier erhalte ich Ihren Brief, da ich heute noch [habe] hier bleiben müssen und erst Morgen früh nach Berlin zurückkehren werde, um den 26. in Brandenburg einzutreffen.[354])

Von ganzem Herzen bedaure ich alle diese Sie betreffenden Unfälle, aber vor Allem sehr übel ist es, daß Sie nicht schon den 27. in Brandenburg sein können, da es doch sehr wichtig wäre, daß die gut und gemäßigt Gesinnten dort in beschlußfähiger Anzahl zusammentreten und eine Majorität bildeten, mit der zu vereinbaren und fort zu regieren wäre, wogegen es gar nicht darauf ankommen kann, ob die übrigen Unruhschen Aufwiegler[355]) sich auch dort einfinden wollen. Daher bin ich denn auch gegen jeden Versuch einer Vermittelung heute, wie am 9. d., von der Ansicht ausgehend, daß nur Entschiedenheit allein die Krone und das Land retten könnten und ferner vor ihrem Untergang bewahren werden. Es war damit die allerhöchste Zeit, doch fast schon zu spät, da der schwache, leichtsinnige Pfuel für die Durchführung unfähig war, obgleich der Erfolg zeigt, daß man sich noch auf die große Mehrheit des Volkes verlassen kann. Ich bin der Meinung, daß die Krone nicht allein in ihrem vollsten Rechte war,[356]) sondern daß sie auch endlich dem Lande gegenüber ihre bis dahin versäumte Pflicht gethan und sich dazu des mildesten und für den Zweck aus-

[354]) Vor dem Wiederzusammentritt der von Berlin nach Brandenburg verlegten Nationalversammlung hatte sich Brünneck für einige Tage nach Trebnitz begeben (vgl. S. 329).

[355]) Die Minderheit unter Viktor v. Unruh, die gegen die Verlegung der Nationalversammlung protestierte. (Vgl. S. 329.)

[356]) d. h. die Nationalversammlung zu verlegen, um sie dem Einfluß der Masse in Berlin zu entziehen.

reichenden, überdies bei dem stetem Widerspruch der Versammlung ihr nur allein übrigbleibenden Mittels bedient hat, und ich halte das Benehmen der Regierung nicht für ungeschickt. Dies würde es gewesen sein, wenn man sich auf halbe Maßregeln beschränkt hätte. So aber ist alles mit Energie und vollständig und dennoch mit Einhaltung des ausreichenden Maßes in kürzester Zeit durchgeführt worden, womit alle verständigen Leute in Berlin zufrieden sind, nur die von Welcker bezeichneten Buben nicht, und die permanenten politischen Klubs nicht, die nie geduldet werden sollen, wenigstens nicht ohne gehörige Aufsicht und Controlle. Ich hoffe daher auch, daß die Regierung sich auf keinerlei Vermittlung einlassen, sondern ihre Sache consequent und mit Energie durchführen, und so die Versammlung von dem usurpierten Standpunkt einer ganz andre Bedingungen voraussetzenden Constituante auf den ihr nach dem Wahlgesetze vom 8. April gebührenden zurückzuführen wissen wird.

Zur großen Genugtuung gereicht es mir, im Verein mit Tamnau[357]) durch meine Entschiedenheit vorzugsweise dahin gewirkt zu haben, daß die Mehrzahl der Rechten der die Verlegung und Vertagung anordnenden Bothschaft sofort Folge leistete und sich auf die Vorschläge der feigen Gierde[358]) und Bornemann[359]) gar nicht einließ.[360]) Ich konnte dies umso mehr, als ich mit Ihrem Bruder und wenigen andern nicht für die inkonstitutionelle Mißtrauens Adresse gegen Brandenburg[361]) gestimmt hatte, weil,

---

[357]) Justizkommissar Tamnau, Mitglied der Nationalversammlung für Königsberg.

[358]) Stadtsyndikus Gierde, Landwirtschaftsminister im Ministerium Rudolf Auerswald, vertrat Stettin.

[359]) Bornemann, der nach dem Rücktritt des Ministeriums Camphausen die Stelle des zweiten Präsidenten am Berliner Obertribunal bekleidete, war gleichfalls Abgeordneter in der Nationalversammlung.

[360]) Es wird hier auf die Vorgänge vom 9. November 1848 angespielt, die zu einer Spaltung unter den Abgeordneten und zur Absplitterung eines Rumpfparlamentes führte.

[361]) In der Sitzung vom 2. November wurde fast einstimmig eine Adresse an den König beschlossen, die der Besorgnis über die Ernennung des Grafen Brandenburg zum Ministerpräsidenten Ausdruck gibt und auf gefährliche Folgen im Lande hinweist.

wie Bassermann[362]) richtig bemerkte, das Mißtrauen durch keine einzige Tatsache begründet war. Vielmehr hatte ich in unserer Fraktion erklärt, daß ich ihm nur nicht die jetzt erforderliche Energie zutraute. Mit meiner Ansicht schien man auch in Frankfurt übereinzustimmen, wo man, wie mir Fischer[363]) schrieb, bei der Schwäche des nur von Conzessionen nach Unten und Oben lebenden Ministerii Pfuel alles Vertrauen und Achtung zu und für Preußen verloren hatte, und er erklärte es für ein Glück, daß der König wegen Brandenburg nicht nachgegeben habe. Ich ging aber bei unserer sofortigen Ausscheidung von der Ansicht aus, daß man die renitente Unruhsche Mehrheit nicht weit genug in ihrem Wahnsinn hineinlaufen lassen könne, um das Land zu wecken und gegen sie zu stimmen, was denn auch durch ihren Beschluß der Steuerverweigerung gelungen ist.

Glücken die Vermittlungs Versuche der Frankfurter Commissare, wie ich hoffe, nicht, so daß wir nicht beschlußfähig in Brandenburg würden, so desto besser. Denn dann ist der Beweis geführt, daß die Versammlung die Verfassung nicht vereinbaren will, und dann wird die Regierung hoffentlich die jetzt gerade bedenkliche Klippe der Neuwahlen zu umschiffen wissen.

Mit diesen Ansichten gehe ich nach Brandenburg. Entschiedenheit, nichts als Entschiedenheit muß die Losung sein, um so mehr, als man es nur mit wenigen Fanatikern, großen Theils aber feigen Schurken oder verführten Schwachköpfen zu tun hat, und als es nun nichts weniger gilt als um constitutionelle Monarchie oder Republik, und, in Ermanglung aller republikanischen Tugenden, um eine gränzenlose Anarchie. Daher hatte der König jetzt nur die Wahl, die Krone niederzulegen oder sich zu ermannen.

Die Bekanntmachung des Berliner Magistrats[364]) wird

[362]) Der badische Abgeordnete zur Frankfurter Nationalversammlung Friedrich Daniel Bassermann, der im August 1848 Unterstaatssekretär im Reichsministerium geworden war, befand sich damals in Berlin, um mit Preußen eine gemeinsame Vertretung im Auslande zu suchen und auf einen Ausgleich der inneren preußischen Konflikte hinzuwirken.

[363]) Oberstleutnant Fischer war im Sommer 1848 Militärbevollmächtigter bei der deutschen Zentralgewalt in Frankfurt geworden.

[364]) Eine Kundgebung des Berliner Magistrats vom 21. November 1848 wendet sich gegen die anarchistischen Versuche des Pöbels.

hoffentlich von wesentlich günstigem Einfluß sein. Die Börsenkurse steigen dort mit jedem Tage, obgleich der Unruh Klubb das Vaterland in Gefahr erklärt hat. Es wird also hoffentlich die Zeit nicht fern sein, wo die Besonnenheit allgemeiner zurückkehrt.

Sind die Königsberger nicht ganz dumm, so wählen sie Tamnau wieder und nicht etwa den konfusen Sperling.[365]) Des ersteren und des Niemeyer[366]) Schwachheit bedaure ich sehr. Man glaubte mich hier, durch einige Schurken der Linken und Berliner Klubs aufgehetzt, in ähnlicher Weise zwingen zu können, aber ich trat öffentlich mit solcher Entschiedenheit dagegen auf, daß Niemand mehr muckt und mir von den verschiedensten Seiten Beweise des Vertrauens zugehen.

Eilen Sie doch nur ja so viel wie möglich zu uns zu kommen, oder schicken Sie wenigstens einen Stellvertreter, der bereit ist nach Brandenburg zu gehen, wo ihr Bruder doch hoffentlich zur rechten Zeit eintreffen wird.

Leben Sie recht wohl!

Ihr treu ergebener

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

45. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 3. Februar 1854.

Wenn ich in den letzten Wochen nicht geschrieben, so hat dies keinen anderen Grund gehabt, als den in der letzten Zeit vermehrten Troubel und wohl in Folge dessen eingetretenen Tagen einigen Unwohlseins, später aber weil ich erst näheren Aufschluß über die Ihnen von Königsberg gewordenen, theilweise auch hier verbreiteten Gerüchte und die hierbei erfolgende Abschrift des von Ihnen gewünschten näheren Aufschlußes meines Bruders[367]) über

---

[365]) Bürgermeister von Königsberg.

[366]) Hermann Agathon Niemeyer (1802—1851), Professor der Theologie an der Universität und Direktor der Francke-Stiftungen zu Halle, Abgeordneter der Stadt Halle in der Nationalversammlung.

[367]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck, der als Adjutant Blüchers an den

das Verhalten der siegreichen Armee und auch Bülows nach der Schlacht von Laon abwarten wollte, der in die damaligen Verhältnisse wohl mehr Klarheit bringen, sie am natürlichsten erklären dürfte, wobei ich nur noch bemerke, daß mein Bruder in einigen Tagen auch den gewünschten Aufschluß über die Schlacht von Ligny und Bülows Verhalten während derselben niederzuschreiben gedenkt. Vorläufig führe ich in dieser Beziehung nur noch an, daß es ein unerklärbarer seinen Helden verdächtigender Irrthum von Varnhagen[368]) ist, wenn er angiebt, daß Below nach dem 16. Abends, also nach der Schlacht, im Auftrage von Bülow in Sombref zu Blücher gelangt sei, um diesem anzuzeigen, daß das Corps von Bülow an diesem Tage noch nicht die zuletzt angewiesene Stellung erreichen könnte. Vielmehr behauptet mein Bruder mit der größten Bestimmtheit, daß Below schon den Abend vorher mit dieser Meldung im Hauptquartier eingetroffen sei, daher in demselben auch von Niemand das Eintreffen von Bülow zum 16. erwartet worden sei, vielmehr nur zum 17. zu der sodann fortzusetzenden Schlacht, die aber unerwartet schon am 16. hauptsächlich deshalb entschieden worden sei, weil Ziethen die Übergänge über die Sambre so schlecht verteidigt habe, daß sie viel früher genommen worden als man erwarten konnte und es daher dem Feinde gestattet war schon den 16. den Sieg zu erringen, auf einem Terrain, wo wir eine Schlacht so wenig vorbereitet hatten, daß dasselbe nicht einmal zuvor von uns gehörig rekognoszirt war. Dies hätte Varnhagen wenigstens wissen und sodann auch der Wahrheit gemäß zur Rechtfertigung von Bülow gegen alle unbegründeten Vorwürfe anführen müßen. Daher wird sein Buch denn auch von allen älteren gebildeten Offizieren der damaligen Zeit für sehr oberflächlich erklärt, dagegen des Droysen[369]) York in geschichtlicher Beziehung der unbedingte Vorzug eingeräumt.

Schlachten bei Laon und Ligny teilgenommen hatte, hat darüber wertvolle Aufzeichnungen hinterlassen.

[368]) Karl August Varnhagen van Ense (1785—1858) hat bekanntlich eine Bülow-Biographie geschrieben.

[369]) Johann Gustav Droysens Biographie des Feldmarschalls York (vgl. S. 455 Anm. 405).

Ich habe nun noch einiges nachzuholen und zu berichtigen.

Ich glaube mit Ihnen, daß der Beruf Preußens darin besteht die Intelligenz zu fördern und sich an deren Spitze zu erhalten. Zu seiner Zeit war dies der protestantische Standpunkt. Dieser scheint mir aber veraltet und heute dürfte die Intelligenz wohl nicht mit einem so untergeordneten confessionellen Begriff in Einklang zu bringen sein, unser Staat daher auch einen höheren Standpunkt über alle confessionellen Unterscheidungen einzunehmen, nur Übergriffe in sein Gebiet, confessionelle Einflüsse auf seine Regierung von keiner Seite zu dulden, also auch nicht hemmende Einwirkungen auf die Fortschritte der Intelligenz zu gestatten haben. Daher sehe ich auch nicht in dem confessionellen Standpunkt einzelner Persönlichkeiten große Gefahr für die Intelligenz des preußischen Staates, selbst nicht in ultramontanen oder ultrapietistischen Bestrebungen Einzelner, die sich vergebens abmühen, die Zeit wieder zurückzuschrauben und das Volk wieder dumm zu machen, um so weniger, als die Leitung unseres Staates in der Erfüllung dessen Berufs immer mehr Glück wie Verstand gehabt hat, daher denselben selbst mitunter wider Willen immer weiter fördert und selbst eine jede Reaktion nur der Anfang weiterer Entwicklung ist.

Schon jetzt scheint sich die Reaktion so völlig festzufahren und Westphalen[370]) mit seinen gedankenlosen Entwürfen von 6 verschiedenen Gemeindeordnungen für die oestlichen Provinzen und zu der ländlichen Polizeiverfassung für diese, die alles bisherige durch Dummheit überbietet, nahe daran zu sein völlig Fiasko zu machen, nachdem in der 2. Kammer ein außer derselben während der Ferien unter Auerswalds[371]) Vorsitz ausgearbeiteter einziger Entwurf zur Landgemeindeordnung für alle 6 Provinzen mit großer Majorität der Commission als Grundlage für ihre Begutachtung jener ministeriellen Vorlagen überwiesen worden ist.

An den Ihnen zugekommenen Gerüchten ist übrigens nichts weiter wahr, als daß einmal wieder vor einigen Wochen auf Be-

---

370) Westphalen (vgl. S. 393 Anm. 193), 1850—1858 Minister des Innern, war der eigentliche Repräsentant der Reaktionszeit in Preußen.

371) Rudolf v. Auerswald hatte 1853 wieder ein Mandat zum Landtag angenommen.

trieb der russischen Kreuzzeitungspartei[372]) eine Schwenkung in unserer Politik eintreten zu wollen schien, daß es Manteuffel[373]) aber nachher gelungen eine jetzt anscheinende feste Entschließung unter Unterstützung des Prinzen von Preußen dahin zu erlangen, daß wir unsere Neutralität aufrecht erhalten und uns wenigstens keinenfalls der russischen Politik anschließen werden, wenn es nicht gelingen sollte in Verbindung mit Oestreich noch den Frieden zu vermitteln, wenngleich auch nicht auf eine Politik Hertzbergs[374]) unserer Seite zu rechnen ist, obgleich selbst bei unserm Hofe nach dem authentischen Berichte die Meinung verbreitet, wenigstens beim Prinzen von Preußen geltend ist, daß sich die Türken nicht allein eben so brav schlagen wie die Russen, sondern erstere auch viel besser geführt werden als die letzteren bei ihrer nur ganz mechanischen Ausbildung.

Wentzel[375]) hat von dem, was Sie ihn beschuldigen, in der 2. Kammer zum großen Verdruß der Fraktion der Rechten gerade das Gegenteil gesagt, wie aus dem lithographischem Berichte zu ersehen ist.

Am 21. v. M. hatte ich Flottwell[376]) und Eichendorff[377]) mit Zander,[378]) Sauden,[379]) Brehmer[380]) und noch einigen anderen Preußen bei mir zu Mittage, allerdings auch meinen Bruder. Zander gedachte dabei zuerst Ihres 82jährigen Geburtstages

372) Die russenfreundliche Partei der Kamarilla hatte in der Kreuzzeitung ihr Hauptorgan. Es handelt sich im folgenden um die Konstellation des Krimkriegs.

373) Otto Frh. v. Manteuffel (1805—1882) war in derselben Zeit Minister des Auswärtigen und Ministerpräsident.

374) Graf Hertzberg (1725—1795) hatte in dem türkischen Kriege der Jahre 1787—1790 eine kräftige selbständige Politik zu führen gesucht, auf die Friedrich Wilhelm II. im Vertrage von Reichenbach verzichtete.

375) Liberaler Abgeordneter.

376) Flottwell hatte seit 1850 das Oberpräsidium der Provinz Brandenburg inne.

377) Joseph Frh. v. Eichendorff (1788—1857), der als Oberpräsidialrat in Königsberg 1824—1831 Beziehungen zu den Ostpreußen gewonnen hatte, hielt sich 1850—55 zu Studienzwecken in Berlin auf.

378) Präsident des Appellationsgerichts zu Königsberg.

379) August v. Sauden-Julienfelde.

380) Nicht zu identifizieren.

und es wurde Ihrer viel gedacht. Nach Tische theilte ich den ersteren beiden Ihren damals eingegangenen Brief mit den abschriftlichen Briefen an Frd. Förster[381]) mit. Sie konnten aber ebensowenig wie ich begreifen, wie Sie sich mit solchen Menschen nur einlassen, ja nur dessen geschichtlichen Hefte ohne historischen Werth lesen konnten, die wir des Ansehens noch nicht einmal Werth gehalten hatten.

Noch muß ich bemerken, wie von der Gerlachschen Parthei alles Ernstes intriguirt worden zu sein scheint, den Herrn Pernice[382]) aus Halle als Unter-Staats Sekretairen im auswärtigen Ministerium anzustellen. Doch hat Manteuffel bei aller Charakter Schwäche und Nachgiebigkeit gegen jene Parthei, die den einfältigen Westphalen nur allein hielt, den Herrn Pernice doch von sich fern zu halten gewußt. Solcher Intrigue wäre Radowitz nie fähig gewesen, über den hier nicht allein freie, sondern fast alle urtheilsfähigen und unpartheiischen Leute, die ihn gekannt haben, und außerdem die Gränzboten[383]) mit mir übereinstimmten. Ich glaube, daß er weniger nachtheilig auf seinen Herren eingewirkt hat, als dieser auf ihn.

Leben Sie recht wohl!

M. v. Brünneck.

NS. Der brave Bardeleben[384]) und die arme Lydia thuen mir unaussprechlich leid. Er ist offenbar ein Opfer dieser schmachvollen Zeit und der Unwissenheit der Königsberger Ärzte, die auch den braven Below unverständiger Weise nach Eger geschickt hatten.

(Schöns Nachlaß Nr. 39.)

[381]) Friedrich Christoph Förster (1791—1868), der Verfasser mehrerer kompilatorischer Arbeiten zur preußischen Geschichte, veröffentlichte in den Jahren 1849—60 ein siebenbändiges Werk über „Preußens Helden in Krieg und Frieden", von denen die letzten drei die Befreiungskriege behandeln.

[382]) Ludwig Wilhelm Anton Pernice (1799—1861), bekannter Staatsrechtler an der Universität Halle und seit 1844 deren Kurator, Mitglied der Feudalpartei.

[383]) „Die Grenzboten" waren seit ihrer Begründung (1842) die führende liberale Monatsschrift und der ernste Charakter sicherte ihnen ein hohes Ansehen.

[384]) Kurt v. Bardeleben starb am 13. Februar 1854. Seine zweite Gattin Lydia war eine Tochter Theodor v. Schöns.

46. Brünneck an seinen Sohn Siegfried.

Trebnitz, den 30. October 1858.

Allerdings habe ich diesmal in Berlin sehr erfreuliche dem vaterländischen Herzen wohlthuende Tage verlebt, die ich um so besser genießen konnte, da ich mich ohne alle erfindbare Veranlassung dort um so viel wohler wie seit Jahren befand, daß ich schon an eine endlich eingetretene günstige Einwirkung der Brunnenkur glauben müßte, wenn nicht seit meiner Rückkehr hierher das gerade Gegentheil eingetreten wäre, so daß ich am Ende doch noch bei einigermaßen günstiger Witterung zu dem mir angerathenen Nachgebrauch von 14 Fl. Ragotzi mich werde entschließen müßen. — Abgesehen von dem redlichen und edlen Benehmen des Prinz Regenten,[385]) welches bis jetzt nichts zu wünschen läßt, umsomehr als der allgemein als solcher anerkannte sehr glückliche Griff der Berufung von Flottwell[386]) aus dessen alleiniger freier Entschließung hervorgegangen ist, gehörte die ganz einmüthige Anerkennung der Nothwendigkeit der Regentschaft, die ganz einstimmige Erhebung beider Häuser für diese Frage zu den erhebendsten Momenten und führte unsers Hohenlohe[387]) würdiger Schluß der betreffenden Sitzung zu einer patriotisch wohlthuenden Begeisterung, wie wir solche seit vielen Jahren nicht gekannt haben. Jene Einmüthigkeit war aber doch erst die unmittelbare Folge der von mir eifrigst mit betriebenen Verwerfung des in unserem Hause[388]) eingebrachten Antrags auf die Einreichung von Adressen, durch welchen die Intrigue die Ausübung des verfassungsmäßigen Rechtes umgehen wollte.[389]) Es war dies der

---

[385]) Prinz Wilhelm hatte für seinen erkrankten Bruder am 7. Oktober 1858 die Regentschaft übernommen, und zwar auf Grund eines vom König gezeichneten Erlasses.

[386]) Flottwell war vom Prinzregenten am Tage der Übernahme der Regentschaft zum Minister des Innern an Stelle des zurücktretenden Westphalen ernannt worden.

[387]) Adolf Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen (1797—1873), Präsident des Herrenhauses, der Vater des Prinzen Kraft, der in seinen Aufzeichnungen (Bd. 2, S. 133—134) über diese Vorgänge berichtet.

[388]) d. h. im Herrenhause.

[389]) Nämlich statt der Regentschaft es bei der Stellvertretung zu belassen, was namentlich Leopold v. Gerlach betrieb.

letzte unkluge Versuch des advocatus diaboli, daher später keiner weiteren Widerspruch zu erheben wagte. — Als ich gleich nach der Zurückweisung jenes Antrages, welche doch nur mit 4 Stimmen Mehrheit erfolgte, weil viele schwach genug waren auf meine desfallsige Vorstellung zu erklären, daß da der Antrag auch gegen ihren Wunsch leider einmal gestellt sei, doch nicht füglich zurückzuweisen sei, zu meinem Nachbar Bunsen[390]) äußerte, wie es zum wahren Glück für die Welt gereiche, daß es mehr dumme, als kluge Teufel gebe, belehre mich dieser unter Berufung auf M. Luther dahin, daß der Teufel immer dumm sei, wogegen ich nichts einzuwenden hatte. Uebrigens hat sich Bunsen aber nicht zu mir gesetzt, vielmehr setzte ich mich zu ihm, da er Tages zuvor mich besucht hatte. — Keineswegs dürfte dieser allerdings vielseitig gebildete, aber nach dem Urtheil A. v. Humboldts doch auch sehr eitle und ziemlich confuse Mann ein geeigneter Minister der Schulen und geistlichen Angelegenheiten sein. Vielmehr würde für diese Stelle nach der Meinung von Humboldt wohl Bethmann Hollweg[391]) den Vorzug verdienen.

Uebrigens glaube ich, daß man für jetzt am Besten thuen wird, nicht zu viel und zu bald zu erwarten und den Prinzen wegen Veränderung des Ministerii zu drängen und zu beeilen, einmal weil die Sache nicht leicht ist, nachdem der König viele Männer durch ihre verkehrte Anstellung verbraucht hat, und weil wir überhaupt keinen Ueberfluß an Kapazitäten haben. Jedenfalls wird der Prinz aber zunächst den Ausfall der Wahlen abwarten wollen. Der unschuldige Westphalen, welcher nicht einmal als Leithammel gelten konnte, hat den ersten klugen Streich gemacht, indem er seine Entlassung nahm, wofür er nun so überschätzt worden und zum Sündenbock gestempelt wird, eine Ehre, die doch nur dem Minister Präsidenten zukommen würde. Daher würde ich auch

[390]) Josias Frh. v. Bunsen (1791—1860), der bekannte Freund und Vertraute König Friedrich Wilhelms III., war kurz vor dessen unheilbarer Erkrankung im September 1857 ins Herrenhaus berufen worden und nahm an den Verhandlungen im Oktober 1858 teil.

[391]) Moritz August v. Bethmann Hollweg (1795—1877), einer der bedeutendsten Rechtswissenschaftler seiner Zeit, übernahm im November tatsächlich das Kultusministerium.

glauben, daß dessen Entlassung zuerst zu erwarten stände, zumal weil, wie ich durch Humboldt weiß, drei wichtige Gesandten Stellen erledigt sind, und diejenigen, welchen selbige angetragen worden, erklärt haben, daß sie solche nicht annehmen könnten, solange Manteuffel dem auswärtigen Ministerium vorstehe. Dazu kommen noch dessen allgemein zum Stadtgespräch gewordene schmutzige Börsen Spekulationen,[392]) vor denen man wenigstens bei Arnim[393]) gesichert wäre, den ich jedoch auch nicht wählen würde.

Unerklärbar ist mir aber Dein ungerechtes Vorurtheil gegen Rudolf Auerswald,[394]) dessen unbestreitbares Verdienst das korrekte Benehmen des Prinz Regenten in so weit ist, als er im Besitz dessen vollen Vertrauens nicht aufgehört hat, ihm die Nothwendigkeit der Uebernahme der Regentschaft darzuthun, und ihm unter sorgfältiger Vermeidung aller Personal Fragen die Verhältniße klar zu machen und zwar in diskretester Weise, damit ein jeder Compromis für ihn vermieden und alles seiner freien Entschließung überlassen bleibe. — Er hat sich in dieser Stellung seit Jahren als redlicher und uneigennütziger Mann erwiesen, was hier auch, mögen die Dohnas immerhin über ihn skandalieren wie sie wollen, allgemein anerkannt wird, und er war bereit, sein Minister Portefeuille nicht allein, sondern auch sein Oberpräsidium aufzugeben, sobald er sich nicht mehr mit den geltenden Regierungs-Grundsätzen in Uebereinstimmung befand. Ich würde es daher ganz angemessen finden, wenn er Minister Präsident ohne Portefeuille würde, um dem Prinz Regenten gewissermaßen als dessen Gewissens Rath zur Seite zu stehen,[395]) und damit würde auch Flottwell übereinstimmen.

— — — — — — — — — — — — — —

[392]) Daß Manteuffels Börsenspekulationen vielfach Anstoß erregten, berichtet auch Theodor v. Bernhardi (Bd. 3 S. 93).

[393]) Heinrich Alexander Frhr. v. Arnim (1798—1861), der einstige Minister des Auswärtigen im Kabinett Arnim-Boytzenburg 1848.

[394]) Rudolf v. Auerswald war als Jugendfreund in den 50 er Jahren dem Prinzen Wilhelm nahegetreten und war in dem nach Manteuffels Rücktritt Anfang November gebildeten Ministerium des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen als Staatsminister ohne Portefeuille die Seele des Kabinetts und damit der „neuen Ära".

[395]) Das geschah, wie bemerkt, in der Tat.

Auf die Veranlassung von Wagner-R.[396]) habe ich zwar schon damals Flottwell die Frage vorgelegt, ob er nicht die Wahl für den Rosenberger Kreis annehmen möchte, worauf er mir antwortete, wie er hoffe, bis zur Einberufung des Landtages das Ministerium des Innern andern Händen zur definitiven Uebernahme übergeben zu können. Sodann bliebe er am liebsten in Potsdam auf seiner Stelle. Jetzt habe ich in Folge Deines Briefes die Anfrage schriftlich wiederholt und um schriftliche Antwort gebeten, die ich vielleicht schon heute erwarten kann.

Du müßtest aber die dortige Wahl, für welche sich die Stimmen ziemlich allgemein erheben dürften, jeden Falls annehmen, und wüßte ich eigentlich keinen Grund anzugeben, der Dich deshalb entschuldigen könnte. Für Johanna[397]) wäre es vielmehr vielleicht recht gut, wenn sie einen Winter in Berlin zubrächte und später hier, um Kissingen schon soviel näher zu haben. Für Horst[398]) würde sich in Berlin noch eher eine geeignete Bonne auftreiben lassen und die andern Jungen sind ja wieder gut untergebracht, und eine geeignete Wohnung in unserer Nähe würde sich zu Neujahr für einen $^1/_2$—$^2/_3$ der Diäten höchstens betragenden Preis auch wohl finden lassen.

Ich habe mir in Berlin alle Mühe gegeben, den zu ermitteln, welcher die indiskrete Veröffentlichung des Schönschen bei mir niedergelegten Aufsatzes über Stein und des desfallsigen Humboldtschen Briefes an mich in die Gränz Boten veranlaßt hat.[399]) Der Einzige, dem ich sie nach Schöns Tode anvertraut hatte, weil er ein fleißiger Sammler Humboldtscher Briefe ist, aber ohne

---

[396]) Offenbar der Vorsitzende oder ein Vorstandsmitglied des Wahlausschusses für den Rosenberger Kreis.

[397]) Siegfried v. Brünnecks Gattin.

[398]) Desselben jüngster Sohn.

[399]) Gemeint ist Alexander v. Humboldts Schreiben an Magnus v. Brünneck vom 18. April 1855, das sich mit der Persönlichkeit des Freiherrn vom Stein beschäftigt. Es wurde ohne Wissen Brünnecks in den Grenzboten, Jahrgang 1858, II., S. 417—421, veröffentlicht und ist in den Papieren Theodor v. Schöns (Bd. 1 S. 169—170) nach einer nicht ganz fehlerfreien Abschrift wieder abgedruckt, die Brünneck seinerzeit seinem Schwager gesandt hatte. Das Original befindet sich im Nachlaß des Oberburggrafen.

dessen ausdrückliche Erlaubniß, auch selbst über Bonpland [400]) und dessen Verhältniß zu Humboldt nichts drucken läßt, und den ich daher nur verdächtigen konnte, hat sich darüber gegen mich vollständig gerechtfertigt, da er mit den Gränz Boten in keinerlei Verbindung steht und durch jene Indiskretion in seinen eigenen Interessen tief verletzt, daher wahrhaft empört war. — Uebrigens ist der Schönsche Aufsatz über Stein [401]) nicht von ihm eigenhändig sondern von fremder Hand geschrieben und schon durch andere Blätter vor länger denn Jahr und Tag veröffentlicht worden, daher ihn Schön möglicher Weise auch andern mitgetheilt haben kann,[402]) oder er durch den Abschreiber verbreitet worden ist, um somehr da nach des v. Bardeleben [403]) Ermittelung ein Jude, ein gewißer Samter,[404]) den ersten Abdruck veranlaßt zu haben scheint, der aber sehr geheimnißvoll auf des Bardeleben Nachforschung damit gethan. Ein völlig unerklärliches Räthsel bleibt es mir aber, wie man zu dem Humboldtschen Briefe an mich gelangt ist, der übrigens dazu dient, die Schönschen Ansichten zu bestätigen, daher uns auch ganz erwünscht sein kann, nur mich persönlich bei Humboldt dem Verdachte eiteler Indiskretion aussetzen konnte, worüber ich aber völlig beruhigt bin, nachdem sich Humboldt bei meinem Besuche und dem von mir herbeigeführten Gespräche über Stein genau auf die in seinem Briefe gegen mich gebrauchten Worte bezog. Ich fand diesen sonst noch völlig lebendig und geistes frisch, voller Theilnahme an unsre neuesten Ereigniße, wiewohl er körperlich noch mehr zusammen gefallen und nicht

400) Aimé Bonpland (1773—1858), französischer Naturforscher, zu dem Humboldt in Beziehungen stand.

401) Dieser Aufsatz Schöns über Stein, der die eigentliche Veröffentlichung in den „Grenzboten" bildet und dem jener Brief Humboldts an Brünneck nur beigegeben ist, ist in den Papieren Schöns (Bd. 1 S. 163—169) wieder abgedruckt.

402) Das ist sicherlich der Fall gewesen, und auf diesem Wege dürfte die indiskrete Publikation der Stein-Charakteristik erfolgt sein.

403) Richard v. Bardeleben (1821—1896), ältester Sohn Kurt v. Bardelebens.

404) Adolf Samter (1824—1883), Verleger, Druckereibesitzer und nationalökonomischer Schriftsteller, der in den 40 er und 50 er Jahren dem demokratischen Königsberger Kreise angehörte.

minder schwer hörend ist als ich. — Nachdem ich übrigens das betreffende Heft der Gränz Boten gelesen, habe ich aber auch nicht die Bemerkung des Redakteurs über den Schönschen Aufsatz einer Widerlegung werth gefunden, um so weniger als der des Schön Ansichten über Stein völlig bestätigende Humboldtsche Brief ohne alle und jede Bemerkung abgedruckt worden ist.

So gewiß es ist, daß in Schön der Beamte immer dem philosophisch gebildeten idealen Menschen untergeordnet war, so wie er immer geneigt war, dem Verstande die untergeordnete Knechtsrolle unter der Vernunft anzuweisen, und daß er so immer, bei allen seinen Fehlern, auch als Beamter unter seinen Zeitgenossen hervorleuchten konnte, eben weil ihm der selbständige sich freiwillig unterordnende Mensch höher stand wie der Unterthan, so würde ich es unter den gegebenen Umständen doch für erwünscht halten, wenn Droysen die Biographie von Schön übernehme,[405]) vorausgesetzt, daß er sich zu dessen höheren ideellen Natur zu erheben wüßte und seinen doch wohl nur zunächst aufgefaßten untergeordneten Beamten Standpunkt aufzugeben wüßte, was nach dem näheren Eingehen auf seine schwierige Aufgabe und genaueren Studien des in Schön vorwaltenden Genius doch vielleicht von demselben zu erwarten wäre. Ich hoffe dies um so eher, wenn er durch uns zu einer richtigeren Auffassung des Schönschen Geistes und Charakters, insbesondere auch seiner politischen Meinung gelangt sein wird, bei welcher demselben z. B. der Begriff der Nationalitäten ein veralteter, nicht mehr zeitgemäßer, vor allem der Idee des Staates unterzuordnender sein müßte. Letzteres dürfte bei Droysen, als dem Vertheidiger der deutschen Nationalität der dänischen gegenüber,[406]) vielleicht am schwersten fallen. Doch gehört er gewiß

[405]) Der bekannte Historiker Johann Gustav Droysen (1808—1884), der im Anschluß an seine York-Biographie zu Schön in Beziehung getreten war und dem von diesem selbst die Bearbeitung seiner Papiere angeboten worden, hatte nach des Staatsministers Tod seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, die Herausgabe zu übernehmen. Droysen an Brünneck, Jena, 6. August 1856. (Briefwechsel Schöns mit Pertz und Droysen, herausgeg. von Franz Rühl. Leipzig 1896. S. 237—238.)

[406]) Droysens entschiedene Parteinahme in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit ist namentlich durch seine Publikation (mit Samwer) „Die Herzog-

nicht zu den Gothaern, welche Preußen in Deutschland aufgehen lassen wollten.[407]) Ich könnte daher wohl wünschen, in allen diesen Beziehungen zu einer Controverse mit Droysen zu gelangen, wozu sich im Winter vielleicht in Berlin mir die Gelegenheit bieten dürfte.

Etwas andres wäre es, wenn in der Provinz Preußen, in Königsberg jemand wäre, dem man die Schönschen Memoiren übertragen könnte. Dann würde ich Droysen ganz aufgeben. Dies ist aber zur Schmach des Schönschen Heimathslandes leider nicht der Fall, da der lederne Voigt[408]) dazu ebenso wenig geeignet sein dürfte wie der sonst liebenswürdige Rosenkranz.[409])

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

47. Brünneck an seinen Sohn Siegfried.

Berlin, den 12. December 1858.

— — — — — — — — — — — — — —

Denn wenn ich auch in allen Hauptgrundsätzen mit Dir völlig übereinstimme, daher mich niemals mit der revolutionairen Absurdität der sogenannten „Freiheit und Gleichheit" und ebensowenig mit dem allgemeinen Wahlrecht [habe] einverstanden erklären können, so weiche ich doch darin von Dir ab, daß ich das suum cuique nicht mehr seiner Zeit gemäß auf das materielle Mein und Dein beschränke, sondern dem jetzigen Zeit Begriffe anpassend dahin ausdehne, daß nicht allein jedem sein Recht, sondern allen gleiches Recht gewährt werden, vor dem Gesetze und Richter kein Unterschied statthaben soll, damit, wie in England der Lord (ich glaube, der Gardekapitain Lord Somerset wurde ins Zuchthaus

---

tümer Schleswig-Holstein; aktenmäßige Geschichte der dänischen Politik" (Hamburg 1850) bekannt geworden.

407) Im Anschluß an die Beschlüsse der im Juni 1849 in Gotha tagenden sogenannten Erbkaiser-Partei der Nationalversammlung wurden alle diejenigen „Gothaer" genannt, die eine bundesstaatliche Verfassung unter konstitutionellen Formen und mit einem preußischen Erbkaisertum für Deutschland anstrebten.

408) Der Historiker Johannes Voigt (vgl. S. 370 Anm. 132).

409) Karl Rosenkranz (vgl. S. 436 Anm. 328).

verurtheilt, weil er einen Constabler mißhandelte) [410]) wie der ärmste Unterthan in gleiche Strafe verfallen, daß mit gleichem Rechte auch gleiche Pflichten namentlich auch Rücksichts der Besteurung übernommen werden, um so mehr als bei uns die schwerste Verpflichtung — die des Militair- und Kriegs-Dienstes — allgemein getragen wird. Daher verlange ich denn auch, daß der feudale Begriff ständischer Gliederung ganz aufgegeben werde, dessen ungeachtet der Einfluß von Besitz und Intelligenz immer überwiegend bleiben wird. Dagegen erwarte ich von dem Gesetze, daß in der Gemeinde wie im Staate die Ausübung des aktiven Wahl Rechtes nur auf den Begriff der Selbständigkeit des Erwerbes oder Besitzes begründet werde, daher denn auch die Gemeinden und Corporationen die Grundlage der Verfassung sein müßen, wie dies auch die Absicht der jetzigen nicht zur Wahrheit gewordenen Verfassung gewesen ist. Zur Erreichung dieses Zweckes dürfte aber zunächst wohl schon auf dem Verwaltungs Wege vieles zu erreichen sein und es weniger Gesetzes Vorlagen bedürfen, zu denen man das Ministerium auch nicht bringen wird, wenn dessen Verwaltung sich unter Vermeidung jeder Willkühr innerhalb der Grundsätze der Verfassung und des gesetzlichen Rechtes hält.

Unbedingt stimme ich mit Dir darin überein, daß bei uns zur Zeit noch nicht wie in England der Hauptschwerpunkt der Regierung ins Parlament und in dessen zufällige Parthei Majoritäten gelegt werden kann, sondern in der Krone, beschränkt durch den gesetzlich organisierten Einfluß der gebildeten und besitzenden Klassen für die Genehmigung neuer Gesetze und Steuern und durch ein wirklich verantwortliches Ministerium, verbleiben muß. Aber ich glaube mit Schön, daß in dieser Beziehung nirgend mehr der große Grundbesitz, und am allerwenigsten bei uns in Ermanglung eines jeden wahrhaft aristokratischen Elementes, zu besonderen Ansprüchen berechtigt ist, sondern daß die Macht der Bildung und des Besitzes, gleich viel welcher Art, wenn nicht überwiegend, so doch wenigstens zum gleichen Theile in dem Mittelstande ruht, der uns auch vor-

[410]) Ich kann nicht sagen, auf welchen Lord Somerset sich dieser Vorgang bezieht, der offenbar in den aus England her orientierten liberalen Kreisen viel erzählt wurde.

zugsweise die älteren wahrhaft liberalen, nur das Gemeinwohl erstrebenden Beamten geliefert hat.

Soll ich mich nun zu einer der jetzigen Partheien bekennen, so gehöre ich nach wie vor zu der Alt Liberalen oder Liberal Konstitutionellen Parthei an, nachdem unter Stein, Schön, Hardenberg in der Zeit unserer wichtigsten Gesetzes Reformen mit der Vergangenheit völlig gebrochen worden, ohne die wir nicht die spätere Wiederauferstehung unsers Staats erlebt hätten, in deren Consequenz [wir] unter der Leitung unsers Dohna[411]) auf deren weiteren Ausführung drangen und auf allen unsren Provinzial Landtagen gegen das dumme Westphalensche Prinzip der ständischen Gliederung und insbesondere auch gegen die Einführung der jetzt noch bestehenden Kreis Ordnung und mit dieser verbundenen Bevorrechtung der sogenannten Ritterguts Besitzer vergeblich kämpften, wodurch den beiden andern Ständen Rechte wieder entzogen wurden, die ihnen das Gesetz vom Jahre 1812 verliehen hatte. Daher erscheint mir denn auch heute noch eine gehörig organisirte Communal-, Kreis- und Provinzial-Ordnung, wie solche schon angebahnt waren, als das Fundament für das künftige Wahlgesetz, durch welche die große Masse der Nichtbesitzenden und völlig Abhängigen von aller activen Theilnahme an Gemeinde- wie politischen Rechten ausgeschlossen werden müßen, das Wesentlichste, woran jedoch in der diesmaligen Landtags-Sitzung noch nicht zu denken sein wird.

Uebrigens trifft Alles, was Du und Deine Freunde über R. Auerswald sagen, nicht zu. Dieser benimmt sich bis jetzt nicht allein sehr gut, sondern scheint mir mit Herrn v. Patow[412]) übereinstimmend auch am klarsten zu sein in Betreff der Aufgabe, die das jetzige Ministerium zu lösen hat, und es ist immer zu wünschen, daß es ihm und andern Freunden des Prinzen, auf den die unterlegene Parthei gewaltig einstürmt, fernerhin gelingen möge, denselben konsequent und fest zu erhalten. — An Flottwells ungeschickten Erlaß vom 17. v. M.[413]) ist Niemand schuldloser als

[411]) Graf Alexander zu Dohna (1771—1831) vgl. S. 215 Anm. 166.

[412]) Frh. v. Patow, der ganz liberal geworden war, seit November 1858 Finanzminister.

[413]) Gemeint ist Flottwells Zirkular-Verfügung an die Regierungs-

Auerswald, denn weder er noch die andern Minister haben von demselben eine Ahnung gehabt, um so weniger als in der jetzigen Pr. Zeitung und dem unter des Auerswald Aufsicht stehenden Central Preß Bureau ein sehr geschickter Leit Artikel kurz zuvor über die Wahlen erschienen war. Ich habe mich vielmehr überzeugen müßen, daß jener Erlaß vom 17. v. M. eine Uebereilung von Flottwell gewesen ist, ein Fehler, zu dem er von jeher geneigt war, daher ich ihm nur vor allem beßere Bureau Beamte und auch hier einen anderen Polizei Präsidenten[414]) wünschte, zu denen er Vertrauen haben könnte. Auch fand ich ihn so angegriffen und unwohl, daß ich ihn nur in dem Wunsch bestärken konnte, sich nach Vollendung der Wahlen wieder zurückzuziehen. Sein diesfallsiges Gesuch ist aber von dem Prinzen so überaus gütig unter der Zusicherung, daß ihm seine Ober Präsidenten Stelle reserviert werden solle, für jetzt bis nach dem Schluße des Landtages zurückgewiesen worden, daß er sich wohl entschließen mußte, dem Ministerium für jetzt noch länger vorzustehen. — Er und Bethmann Hollweg[415]) haben übrigens wohl die schwerste Erbschaft zu übernehmen gehabt, und mir erscheint noch heute R. Auerswald als der geeignetste Nachfolger von Flottwell.[416]) — Ersterer war es, wie ich noch bemerken muß, der bei der Uebernahme des Minister Präsidiums im Jahre 48 die Cabinets Ordre ausgefertigt vorfand, durch welche Flottwell wegen seiner Uebereilung in Frankfurt entlassen werden sollte, die aber von ihm unterdrückt wurde.[417])

(Brünnecks Nachlaß.)

präsidenten und Landräte vom 17. November 1858, die sich etwas voreilig gegen etwaige konservative Versuche richtet, die Regierungsorgane zur Wahlbeeinflussung im Sinne des Ministeriums Manteuffel-Westphalen zu bestimmen.

[414]) Polizeipräsident von Berlin war damals Freiherr v. Zedlitz-Neukirch.

[415]) Bethmann Hollweg hatte, wie bemerkt, in dem neuen Kabinett das Kultusministerium inne.

[416]) Nachfolger Flottwells wurde im Juli 1859 nicht Rudolf v. Auerswald, sondern Graf Schwerin-Putzar.

[417]) Diese Bemerkung bezieht sich auf einen Zusammenstoß, den Flottwell im Sommer 1848 mit den westfälischen Katholiken hatte.

IV. Denkschriften und Reden.

1. Denkschrift über die Schäferei zu Bellschwitz (1826).[1]

Die Bellschwitzschen Güter, deren Beaufsichtigung ich schon im Jahre 1812 übernahm, hatten bis dahin meinem verstorbenen Vater in den günstigsten Jahren nur selten eine reine Revenüe von 5000 Thaler gewährt. Seit dem Jahre 1806 war diese allmählig bis auf 4000 und 3000 Thaler gesunken, und in den Jahren 1812—16 noch unter 3000 Thaler, — so daß solche nicht zu den laufenden Abgaben und den Zinsen-Zahlungen, von den auf diesen Gütern lastenden Schuld-Kapitalien, ausreichten. Der Friedens-Schluß im Jahre 1814 ließ mich erwarten, daß auf die frühern günstigen Getraide-Preise, nicht mehr, wenigstens nicht ausdauernd, zu rechnen seyn dürfte, und machte es begreiflich, daß etwas anders neben dem Getraide-Bau ergriffen werden müsse, falls ich mir den Besitz dieser Güter sichern wollte. Ich beschloß also, schon im Herbst 1814, die hiesige Schäferei, welche damals aus 1600 Köpfen bestehend, nur eine Einnahme von 400 Thaler gewährte, allmählig abzuschaffen und in deren Stelle ädle Schafe anzuschaffen. Der gänzliche Mangel an Kapital nöthigte mich jedoch, nur sehr im Kleinen damit anzufangen, und darauf nur circa 350 Thaler zu verwenden, die ich, damals noch in Militair-Diensten stehend, von meinen Gehalts-Ersparnissen nahm. Ich kaufte dafür die ersten 50 alten Merino-Schafe aus der Heerde

---

[1]) Abgedruckt in der von Baron v. Brüningk herausgegebenen „Ökonomisch-gemeinnützigen Beilage zum Ostseeprovinzen-Blatte“ Nr. 5 vom 6. Oktober 1826.

zu Sublau nebst 2 Stähren, welche von dem reinen hinterlassenen Stamm des Amtsrath Fink aus Kösitz abstammten. Ich hatte das Glück im Jahre 1815 schon eine Einnahme von 700 Thalern aus meiner Schäferei zu beziehen, und verwandte deshalb abermals 400 Thaler zum Ankauf von 50 solcher alten Schafe aus derselben Heerde. Im Jahre 1816 hatte sich meine Schäferei-Einnahme, mit Hülfe des Verkaufs von groben Schafen und Hammeln, bis zu 1000 Thaler erhöht, und ich wiederholte also jene Operation zum dritten Male, indem ich 500 Thaler zum Ankauf von 50 Schafen bessern Alters verwandte. Im Jahre 1817 betrug die Einnahme von meiner Schäferei 1400 Thaler; allein, da ich damals meine Dienst-Entlassung genommen, und mich hier niederließ, womit ich zugleich die Umlegung der hiesigen Drei-Felder- in eine Frucht-Wechsel-Wirthschaft verband, so wurde ich zu Einschränkungen genöthigt, die mir einen Ankauf feiner Schafe nicht gestatteten. Der Orkan im Februar 1818 zerstörte in den hiesigen Gütern 9 Gebäude; unter diesen 2 massive Schafställe, unter deren Mauern 250 tragende Mutter-Schafe begraben wurden. Es waren unter diesen 150 der besten, und fast alle in Sublau erkaufte. Die Consequenz schien es mir zu erfordern, diese sogleich zu ersetzen. Mit Hülfe meines Credits und des Erlöses aus dem Verkauf geringwolliger Schafe, wurde es mir möglich, für die Summe von 2000 Thalern, schon im Sommer 1818, 150 zum großen Teil sehr gute Schafe aus alten sehr ädlen Heerden der entfernten Preußischen Provinzen anzukaufen; zuvor hatte ich aber durch Herrn Wagener zur Woll-Schur 1818 meine gesammte Wolle sortieren lassen. Es hatten sich in dieser Schur vorgefunden: 124 Pfd. Electa, 219 Pfd. Prima, 239 Pfd. Secunda, 247 Pfd. Tertia, 451 Pfd. Quarta, 371 Pfd. fein und ordinär mittle, 848 Pfd. ordinäre und ganz ordinäre. Der Verkauf wurde in Berlin durch Fettscher & Sohn bewirkt. Der Erlös für die ersten 4 Sorten war 1081 Thaler; für die andern aber, mit Einschluß des Abfalls, 987 Thaler. Ich suchte mich in diesem Jahre, so viel als möglich, der geringen Mutterschafe zu entledigen, und kaufte in deren Stelle 300 Hammel aus einer der besten Heerden an der Weichsel an. Im Jahre 1819 wurden 1650 Köpfe geschoren, und zwar von diesen:

	361	Pfd.	Electa und Prima,
	266	„	Secunda,
	855	„	gute Tertia,
zusammen:	1512	Pfd.	dieser vier Sorten.
	1742	Pfd.	geringere Sorten,
	462	„	weißer Abfall,
	129	„	gelber Abfall,
	229	„	Lammswolle,
	57	„	Sterbe- und Schlachtwolle,

4131 Pfd., und dafür, nach Abzug der Transport- und sonstigen Verkaufs-Unkosten, gelöset 2524 Thaler. Ich veräußerte noch in demselben Jahre alle Mutter-Schafe und Hammel der ursprünglichen hiesigen Heerde und kaufte dagegen, aus den besten Schlesischen Heerden, 250 sehr gute, wenn gleich alte Mütter, auch einen Theil Hammel an. Demnach wurde im Jahre 1820 von 2000 Schafen bei noch strengerer Sortirung geschoren:

537	Pfd.	Electa und Prima,
930	„	gute Secunda,
2320	„	gute Tertia,

987 „ geringe Tertia und Quarta, und im Ganzen, mit Einschluß des Abfalls, 5242 Pfd. und dafür durch den Verkauf in Danzig, ohne Lammwolle, nach Abzug aller Kosten, gewonnen 4496 Thaler.

Im Frühling 1821 verlor ich durch eine Feuersbrunst 300 Mutter-Jährlinge, unter diesen 162 der ersten Klasse, und außerdem, zu meinem Troste, die 300 geringsten mit ihren Lämmern. Glücklicherweise hatte ich noch den Herbst zuvor, nach dem Verkauf der letzten Quarta-Mütter und Hammel, aus den besten Sächsischen Heerden zu Machern, Dahlen u. s. w., 200 sehr gute Mütter und circa 150 Hammel angekauft, welche mir verblieben. Es wurden demnach 1822 nur 1600 Stück geschoren; von diesen 1689 Pfd., die ich in die erste Sorte setzte, und 1752 Pfd. der zweiten Sorte, zusammen, inclusive Abfall und Lammwolle, 4250 Pfd. Durch deren Verkauf in Danzig wurden, nach Abzug der Kosten, 4365 Thaler gewonnen.

Der erlittene Brandschaden bestimmte mich, noch die letzten Tertia Mütter und Hammel zu veräußern, und dagegen lieber weniger Mütter und Hammel aus mir bekannten Schlesischen und Sächsischen Heerden anzukaufen. Es glückte mir so 227 sehr gute Mütter und 100 Hammel von noch gutem Alter zu bekommen, von denen die geringste noch in das Secunda, die meisten aber in das Electa und Prima Sortiment paßten. Es wurden demnach im Jahre 1822 von 1820 Köpfen geschoren, ohne alle weitere Sortirung und Klassen-Abtheilung, und in Berlin verkauft:

35 Ctr.	36 Pfd.	Vließ-Wolle,					
			à 140 Thlr.,	4945	Thlr.	20	Sgr.
2 —	65	„	Lammwolle,				
			à 90 Thlr.,	233	—	5	—
1 —	55	„	Sterbe- und Schlacht-Wolle,				
2 —	—	„	weißer Abfall,				
			à $52^{1}/_{2}$ Thlr.,	173	—	7	—
1 —	9	„	gelber Abfall,				
			à $47^{1}/_{2}$ Thlr.,	51	—	10	—
1 —	17	„	kurze Lammwolle,				
			à 50 Thlr.,	58	—	—	—
				5461	Thlr.	12	Sgr.

Außerdem wurden in diesem Jahre durch den Verkauf von Mutterschafen . . .	2130	—	—	—
für 113 Stähre	2423	—	—	—
und durch den Verkauf von Hammeln .	194	—	—	—
zusammen eingenommen:	10 208	Thlr.	12	Sgr.

Im Jahre 1823 wurden von den hiesigen Schäfereien geschoren 1856 Köpfe und von diesen gewonnen

35 Centn. 66 Pfd. Vließwolle,
6 — 32 „ Abzug und Stücke.

41 Centn. 98 Pfd., welche in Berlin, im Durchschnitt à 125 Thaler pr. Centner, verkauft wurden für

5236 Thlr. 10 Sgr.

Außerdem 4 Centn. 74 Pfd. Lammwolle, à 85 Thlr.,	397	—	5 —
	5633	Thlr.	15 Sgr.
Dazu wurden durch den Verkauf von Stähren und Mutter-Vieh, auch Hammeln, gelöset	4791	—	— —
Der Brutto-Ertrag war also	10424	Thlr.	15 Sgr.

Im Jahre 1824 wurden von 2075 Köpfen geschoren, inclusive 4 Centner 20 Pfd. Sterbewolle und Abfall, 45 Centner 45 Pfd. und außerdem 5 Centner 36 Pfd. Lammwolle. Diese Schur wurde aus dem Hause verkauft; die 41 Centner 25 Pfd. Vließwolle, à 155 Thlr. pr. Centn. à 113 Pfd.; der Abfall und die Sterbewolle à 40 Thaler pr. Centner; die Lammwolle à 86 Thaler 20 Sgr. pr. Centner und im Ganzen für selbige eingenommen, die Summe von . . . . 6919 Thlr.,
Durch den Stähr- und Mutter-Vieh-Verkauf . . 6222 —
im Ganzen: 13 141 Thlr.

Da ich aber in diesem Jahre zum Ankauf sehr ädler Schafe aus den besten Sächsischen und Oberschlesischen Heerden vortheilhafte Gelegenheit fand, so verwandte ich daraus und zum Ankauf sehr guter Hammel, Behufs der Vermehrung meiner Heerden, ohne an deren Ausgeglichenheit etwas einzubüßen, wiederum 3198 Thlr., wornach mir verblieben: 9943 Thlr.

Im Jahre 1825 wurden geschoren von 2700 Schafen 6633 Pfd., inclusive 573 Pfd. Abfall und Sterbewolle. Selbige wurde an die Käufer des vorigen Jahres aus dem Hause verkauft, der Centner à 113 Pfd.; Vließwolle à 185 Thlr.; der Abfall à 50 Thaler und außerdem 6 Centner 20 Pfd. Lammwolle à 110 Thaler. Der ganze Erlös betrug also 10 572 Thaler; durch den Verkauf von Mütter, Stähren und Hammeln wurde gewonnen: 11 778 Thaler; die ganze Brutto-Einnahme betrug also 22 350 Thaler, wovon 7—8000 Thaler zu bedeutenden Bauten und Meliorationen in den Gütern, theils als Zuschuß zur Unterhaltung des Ackerbaues verwandt, und nur 14—15 000 Thaler, als reiner Ueberschuß der hiesigen Guts-Revenüe des Jahres 1825 in meine Kasse geflossen sind; mithin dreimal so

viel, als mein verstorbener Vater in den günstigsten Getraide-Conjunkturen von den hiesigen Gütern bezogen hat.

In diesem Jahre habe ich 3200 Schafe geschoren; deren Wolle eben noch nicht gewogen ist, und für die ich, unter allen Umständen, ihrer doch noch immer seltenen Qualität wegen, die Summe von mindestens 10 000 Thaler erwarten zu können glaube. Der Erlös für diesjährige Stähre und Mutterschafe beträgt bis heute zwischen 7—8000 Thaler.

Bellschwitz, den 20sten Juni 1826.

M. v. Brünneck.

---

2. Denkschrift über den Stand der sozialen Verhältnisse auf dem Lande (1837).[1])

In Folge der geehrten Aufforderung eines Königl. Wohllb. Landrathsamtes vom 24.ten v. M., der zu genügen ich bis jetzt durch Unwohlseyn behindert worden bin, beehre ich mich ganz ergebenst anzuzeigen, daß mir in meinem Verhältnisse spezielle Thatsachen und historische Notizen, wie solche für den bestimmten Zweck als Grundlage gefordert werden, nur äußerst wenige zu Gebote stehen, daher ich mich auf Mittheilung allgemeiner Wahrnehmungen und Ansichten beschränken muß, die sich mir in meinem Verhältnisse innerhalb eines etwas beengten Gesichtskreises über einen so wichtigen Gegenstand aufgedrungen haben.

Obgleich bei den Einsaassen meiner Güter mit ihrem zunehmendem Wohlstande auch mehr Fleiß, Sinn für Ordnung und Sparsamkeit, und überhaupt ein sittliches Fortschreiten bemerkbar wird, daher auch kleinere Vergehen in meinen Gütern seltener vorkommen und selbst die frühere Trunksucht bei ihren Eingesessenen abgenommen hat, wie dies von den Gerichtsverwaltern und Ortsgeistlichen bezeugt werden könnte, so hat dennoch zufällig grade in dem vorigen Jahre eine Zunahme von Verbrechen stattgefunden; in sofern von Nichteingesessenen hier ein gewaltsamer Einbruch und Cassendiebstahl, und ein wenn gleich nicht vorsätzlicher Todschlag verübt worden ist. Andererseits will

[1]) Nach einer Abschrift in Brünnecks Nachlaß.

es mir aber scheinen, als wenn, ungeachtet der vorhin erwähnten zunehmenden Moralität bei allen in meinen Gütern ansässigen ältern und verheiratheten Leuten, gerade bei der Jugend beiderlei Geschlechts eine zunehmende Entsittlichung wohl bemerkbar würde, woher die Klage über schlechteres Gesinde nicht unbegründet seyn mag. Denn nicht selten tritt selbst der Fall ein, daß Knaben und Mädchen, die sich in der Schule und auch später während des Unterrichtes für ihre Confirmation durch Fleiß und sittliches Betragen auszeichnen, nachdem sie aus dem Unterrichte entlassen und als Gesinde in Dienst getreten, gerade eine entgegengesetzte Richtung nehmen.

Aber abgesehen von diesen mir am nächsten liegenden Verhältnissen in meinen Gütern, drängt sich mir doch auch die allgemeine Wahrnehmung auf, als habe in den lezten Jahren eine Zunahme, wenigstens der kleinern Verbrechen besonders der Diebereien, wenn auch weniger innerhalb unsers Kreises, so doch in den benachbarten ärmeren größtentheils polnischen und katholischen Kreisen stattgefunden.

Sollte eine genaue Ermittelung erweisen, daß diese Wahrnehmung begründet ist, und eine wirkliche Zunahme von Verbrechen, abgesehen von der gesteigerten Population und von dem Umstande, daß jezt nur, der auch sonst verübten Verbrechen, bei den competenten Gerichten mehrere zur Sprache gekommen sind, stattgefunden hat, so würde diese meiner Überzeugung zu Folge auf ein Sinken der Moralität schließen lassen, und in folgenden theils allgemeinen, theils speziellen Verhältnissen ihre Veranlassung finden.

Im allgemeinen dürfte diese darin begründet seyn, daß durch eine freisinnige und hochherzige Gesetzgebung nach dem Jahre 1806 die früheren Banden, besonders in Beziehung auf die untern Volksklassen, gelößt worden sind, welche in ihnen die Menschheit entwürdigten. Bei folgerechter weiterer Entwickelung dieser Gesetzgebung würden wir uns unbezweifelt jezt schon einer höheren Volksbildung, der sichersten Bürgschaft eines gesunderen Zustandes zu erfreuen haben. Aber schon seit geraumer Zeit ist in unserer weitern Entwickelung ein sehr fühlbarer Stillstand, wenn nicht selbst ein Rückschritt, eingetreten. Scheint es doch selbst, als würde

in der weiteren Entwickelung eines sich freierbewegenden Volkslebens, und in weiterer Aufklärung und Bildung der untern Volksklassen Gefahr erblickt, als fände man bei dieser vorherrschenden Obscurität nur allein in der allmähligen Wiederannäherung an die veralteten unverlessenen (sic!) Feudaleinrichtungen das Besserungsmittel. Daß unter solchem hin und her Schwanken weder höhere sittliche Bildung noch der Grad der politischen Bildung erreicht ist, welcher dem Gesetze seine Macht verleiht; daß die deshalb bestehenden mancherlei Widersprüche in unseren Einrichtungen, einen gesunden Zustand bei uns nicht gefördert haben, dies Ziel vielmehr weiter entrückt ist, kann wohl nicht befremden.

Unter den speziellen Gründen, welche ein sittliches Fortschreiten hemmen, und die Zunahme der Verbrechen veranlassen dürften, treten mir folgende entgegen:

1. bei einiger Aufmerksamkeit kann es nicht entgehen, daß unser Volksunterricht noch höchst mangelhaft ist, daß ins besondere für die Elemente höherer sittlicher und religiöser Bildung nicht hinreichend gesorgt ist, daher die erwähnte traurige Erscheinung, daß grade bei der Jugend in den untern Volksklassen die Entsittlichung im Zunehmen zu seyn scheint. Es fehlt für den Volksunterricht nicht an Schulen und an guten Vorschriften, welche selbst im Auslande Anerkennung gefunden haben. Aber auf unsern Lorbeeren ruhend, wird auf die gehörige Ausführung der bestehenden Vorschriften fast nirgend hinreichende Aufmerksamkeit verwandt. Soweit es das platte Land betrifft, hängt deren Beachtung größtenteils von den persönlichen Ansichten der Gutsbesitzer und deren guten Willen, und anderer Seits von dem Eifer der geistlichen Schulinspectoren ab. Unter ersteren giebt es manche, welche unverholen dem Schulbesuch entgegen treten, den Schulunterricht nicht für nothwendig, höhere Bildung ihrer Gutseingesessenen wohl gar für ein Unglück halten. Die lezteren dagegen beobachten in dieser Beziehung nur zu oft eine völlige Gleichgültigkeit, und die Behörden beruhigen sich mit geschriebener Wiederholung und Verweisung auf die bestehenden Vorschriften. Diese wie ihrige etwanigen Drohungen bleiben ohne Erfolg. Daher bestehen die Schulen zum Theil nur dem Namen nach, daher

wird deren Besuch nur zu häufig vernachlässigt, und sind sie zum großen Theill mit schlechten Lehrern besezt, deren sittlicher Lebenswandel zu weilen selbst anstössig ist, und daher wird der Unterricht nur zu oft höchst mangelhaft ertheilt, in sittlicher und religiöser Beziehung nur zu sehr vernachlässigt. Nicht selten hört man da, wo die Kinder zur Schule angehalten werden, von den Aeltern, welche das Bedürfniß wohl fühlen, darüber klagen, daß ihre Kinder in der Schule nichts gründlich, nicht einmal Lesen und Schreiben lernen, und was nüzt ihnen am Ende auch dies, ja wie gefährlich bleibt es nicht, einseitige Verstandesbildung zu fördern, wenn nicht gleichzeitig für religiöse und sittliche Bildung gesorgt wird. Hirzu kömmt

2. daß Seitens der Geistlichen ausser dem Schulunterricht für diese Elemente für die Verbreitung sittlicher und religiöser Begriffe in ihren Gemeinen wohl viel zu wenig geschieht. Fast alle beschränken sich auf ihren Kirchendienst, wo ihr Einfluß allein von der ihnen zu theil gewordenen Rednergabe abhängig ist. Wie viele von ihnen üben aber wohl eigentliche Seelsorge in ihren Gemeinen? Wohl nur wenige pflegen ausser dem Kirchendienste einigen Umgang mit diesen, daher sie auf deren sittliche Bildung nicht den Einfluß üben, den sie üben könnten, und man noch zu frieden seyn muß, wenn sie selbigen durch einen wahrhaft christlichen und sittlichen Lebenswandel ein, nicht ihren Kanzelvorträgen widersprechendes, Beispiel geben.

3. der Mangel an zweckmässiger Localpolizei und sittlicher Beaufsichtigung dürfte wohl zu beachten seyn. Gewiß würde eine mit Umsicht und Energie verwaltete Ortspolizei wenn auch nicht die Sittlichkeit unmittelbar fördern, so doch ihrem tiefern Sinken von (verschrieben aus „und") manchen Verbrechen vorbeugen können. Aber nur höchst mangelhaft wird die Polizei in unsern kleinern Städten verwaltet, und nur zu oft wird sie auf dem platten Lande ganz vernachlässigt, oder sie wird hier wie dort auf eine verlezende und mit unnöthigen Erschwerungen verbundene Weise ausgeübt, und verfehlt so dann ihren Zweck der sittlichen Beaufsichtigung und Verbesserung. Ein erst kürzlich in einer unserer kleinen Städte vorgekommener Todschlag hätte durch rechtzeitige polizeiliche Maaßregeln wahrscheinlich vorgebeugt werden können.

— Soviel es das platte Land anbetrifft, giebt es wohl nicht viele Ortsbehörden und Gutsbesitzer, welche, obgleich sehr eifersüchtig auf ihre polizeiliche Gerechtsame, von diesen einen wohlthätigen, für die sittliche Verbesserung ihrer Eingesässenen heilsamen Gebrauch machen. Öfters liesse sich vielleicht das Gegentheil erweisen. Insbesondere überlassen wohl manche Gutsbesitzer die zu ihren Gütern gehörigen bäuerlichen Gemeinen nur zu oft ganz ihrem eigenen Schicksale, sie halten in diesen weder auf Ordnung, noch unterstützen sie solche, gleichsam als ihnen durch deren Regulirung völlig entfremdet, weder mit Rath noch That, was um so nachtheiliger einwürken muß da, wo die Beaufsichtigung nicht minder als der Schulbesuch durch zerstreute Abbauten erschwert wird, und doch läßt sich da, wo von den Gutsbesitzern ein entgegengesetztes Verfahren beobachtet wird, die erfreuliche Erscheinung wahrnehmen, daß sich das Verhältniß zwischen dem Gutsherren und den bäuerlichen Wirthen günstiger gestaltet hat, von Seiten der letzteren seit der Eigentumserwerbung ein freiwillig entgegen kommendes Vertrauen stattfindet, wie es früher nicht bestanden hat und nicht erzwungen werden konnte.

Diesem fast gänzlichen Mangel an zweckmässiger Localpolizei und sittlicher Beaufsichtigung soll durch die Landräthe abgeholfen werden. Solange wie aber in der Besetzung dieses wichtigen Amtes nicht sehr wesentliche Verbesserungen eintreten und solange wie man die größte Wichtigkeit desselben in einer geordneten Büreauverwaltung suchen wird, kann es wohl nicht befremden, wenn die meisten Landräthe jenem Zwecke nicht entsprechen und auf den Sinn für Ordnung und Sittlichkeit einen zu geringen Einfluß üben, ihr Amt nicht mit voller Würksamkeit verwalten.

4. Sehr mangelhaft erscheint unser Criminalverfahren und die Anwendung der bestehenden Gesetze. Unsere Gesetze sind streng genug, aber sie werden nur selten ihrer Strenge nach angewandt, sie treffen nicht immer den Schuldigen bei dem Erforderniß der Selbstbekenntniß in Ermanglung einer Einrichtung für die objective Erkenntniß der Schuld (sic!). Daher und beim mangelhaften Inquisitionsverfahren lügen sich die verschmitztesten und verstocktesten Verbrecher nur zu oft durch, werden freigesprochen oder ab instantia absolvirt, und dadurch erst zu vollendeten Ver-

brechern ausgebildet. Oder es tritt im Betreff ihrer wenigstens die Anomalie ein, daß sie bei Ermanglung des Selbstbekenntnisses weder schuldig noch unschuldig befunden, nach der moralischen Überzeugung des Richters, dennoch mit einer ausserordentlichen Strafe belegt werden. Auch tritt die Strafe in der Regel nie schnell genug auf das Vergehen ein, wodurch sie unwirksamer wird, und die mit der Untersuchung verbundenen Kosten um so erheblicher werden. Ueber dies aber verfehlt die Strafe schon ihre Wirksamkeit bei dem Mangel eines öffentlichen Verfahrens, der Oeffentlichkeit in jeder Beziehung. Zwar dürfen wir bei dieser Anwendungsweise der Gesetze wohl niemals den Gräul der Verurtheilung eines Unschuldigen besorgen. Dagegen scheinen unsere Gerichte bei allen Criminalvergehen offenbar doch auch zu einseitig, nur das Interesse des Beklagten zu beachten und die Schuld in Zweifel zu stellen, nicht aber diese zu ermitteln hinreichend bemüht und mit derselben Gerechtigkeit die Sicherheit der Gesellschaft wahrzunehmen. Ueberdies fehlt bei uns das Institut des öffentlichen Anklägers, welcher im Namen der Gesellschaft deren Interesse wahrzunehmen hätte und bei einem öffentlichen Verfahren nicht minder Gehör finden müsste wie die Beklagten und deren Vertheidiger. Daher und aus Scheu vor den bedeuteten (offenbar verschrieben aus „bedeutenden") Criminalkosten bleiben noch viele Verbrechen verheimlicht und ungeahndet, was zu deren Wiederholung ermuntert und auf die Zunahme der Verbrechen und Entsittlichung nothwendig Einfluß üben muß. Daher scheint es schon aus moralischen Gründen dringend wichtig, daß die mit der Criminaljurisdiction verbundenen Kosten von Seiten des Staates übernommen werden, daß wenigstens die Städte von dieser sie fast erdrückenden Last gerechter weise entbürdet werden, nachdem ihnen die früheren damit verbunden gewesenen Gerechtsame entzogen worden sind.

5. Vor allen scheint mir aber noch in der höchst bedrängten Lage der ärmeren arbeitenden Klasse, in dem nur zu häufigen Mangel an Erwerb für diese, eine der wesentlichsten Veranlassungen zu der Vermehrung der Verbrechen, namentlich der Diebereien, zu der Trunksucht und aus diesen hervorgehenden Vergehen, wie überhaupt zu deren Entsittlichung zu liegen. Gleichwohl ist auf

den beklagenswerthen der Moralität höchst nachtheiligen Zustand dieser Klasse immer noch zu wenig Aufmerksamkeit verwandt worden. Vielmehr scheint derselbe, wenigstens so weit es die Arbeitsfamilien und zuweilen auch wohl das Gesinde auf dem platten Land betrifft, den Behörden völlig unbekannt und daher von ihnen unbeachtet geblieben zu seyn, ohne den diesem Uebelstande doch wohl schon Abhülfe zuschaffen gewesen seyn dürfte. Nur zu häufig befinden sich die Gutsbesitzer in unserer Provinz nicht in der Lage, oder sie haben auch nicht die Neigung und Fähigkeit dazu, ihre Wirthschaften in einem kraftvollen Gange fortzusetzen, und mit der gehörigen sich doch auch bei uns belohnenden Industrie zu betreiben. Daher fehlen ihnen nur zu häufig die Mittel den Arbeitsfamilien in ihren Gütern hinreichenden, ihren Wohlstand erhöhenden und mit diesem zugleich auf ihre Moralität günstig einwirkenden Verdienst zu geben. Daher bleiben sie in einer sehr ärmlichen Lage, daher entbehren sie nur zu oft hinreichender gesunder und kräftiger Nahrungsmittel, und sind sie noch weit davon entfernt, um neben ihren dringendsten Bedürfnissen und den auf sie lastenden öffentlichen, Kirchen-, Schul- und Gutsherrlichen-Abgaben noch so viel zu erwerben, um täglich einen ihrer Gesundheit zuträglichen und ihren angestrengten Arbeiten angemessenen Schnaps trinken zu können. Daher befindet sich der Arbeiter durch kräftige und gesunde Nahrungsmittel nicht unterstützt, fast immer in einem unbehaglichen Zustande, dem er nun, wenigstens wöchentlich einmal, des Sonntags oder doch an den Markttagen abzuhelfen sucht. Er trinkt so dann zu viel oder doch mehr, wie er bei seinen schlechten nicht hinreichend nährenden Mahlzeiten vertragen kann. So wird er zur Trunksucht verleitet und zu allen aus dieser hervorgehenden Vergehen, und daher wirken auf die Entsittlichung dieser Klassen um so nachtheiliger die in hiesiger Provinz zu häufigen Jahrmärkte ein, was vorzugsweise auch in den katholischen Gegenden des Landes ebenso wohl von denen noch immer zuvielen Festagen gelten dürfte, die überdies die Arbeitsfamilien in ihrem Erwerb stören und dem Lande producirende Kräfte entziehen. Eine genaue Untersuchung würde aber noch ausserdem ergeben, daß in vielen Gegenden unserer Provinz und in nicht wenigen Gütern den Arbeitsfamilien

und auch wohl dem Gesinde das verdiente Lohn nur zu oft vorenthalten, dasselbe ihnen nur äußerst kärglich und selten baar ausgezahlt, jährlich mit ihnen nur einmal eine Art von Abrechnung gehalten wird, daß sie dabei nicht selten von der Gutsherrschaft oder deren Stellvertreter verkürzt werden, oder ihnen für den größten Theil des verdienten Lohnes Naturalien zu hohen Preisen angerechnet, oder auch wohl ihnen ihr Verdienst auf die herrschaftlichen Schankstellen angewiesen wird; daß sie wohl gar absichtlich über den Betrag ihres Verdienstes in Ungewißheit erhalten, zu schlechter Wirthschaft verleitet und in Schulden gebracht werden, um sie so völlig abhängig zu machen, und die Unterthänigkeit nur in der Form aufzuheben, in der Wirklichkeit wieder herzustellen. Auf diese Weise kommen diese Leute fast nie zu baarem Gelde, fehlt ihn jeder Zeit eine genaue Uebersicht ihres Zustandes, werden sie jeder Sparsamkeit und Ordnung in ihrem Haushalte entfrembet, vermögen sie sich niemals gehörig einzurichten, verarmen sie bei dem geringsten Unfall gänzlich, bleiben über sie erforderlichen Falls verhängte, aber immer erst mit dem Jahresschluß zur Abrechnung kommende Geldstrafen völlig unwirksam und treibt sie die Noth und die Unbehaglichkeit ihres Zustandes zur Trunksucht und zu Verbrechen, vor allen zu Diebereien. Denn frägt man solche Leute in den Gütern, wo ihnen ihr verdienter Lohn auf diese Weise nur zu oft vorenthalten wird, wie sie es machen um dennoch subsistiren zu können, so erhält man zur Antwort: „dreist muß man seyn!“ d. h. man muß nehmen, also stehlen können, was einem nicht mit Gutem gegeben wird.

Unter solchen Umständen kann das Sinken der Moralität nicht befremden, vielmehr muß es befrembet (offenbar verlesen aus „befrembend“) seyn, daß die Moralität bei dieser beklagenswerthen Volksklasse nicht noch tiefer gesunken ist. Denn wohin sollen sich diese auf solche Weise bedrückten Menschen mit ihren Klagen wenden? Da sie zu oft nicht einmal aufgeklärt sind über die Gerechtsame ihrer Ansprüche, und da, wenn dies auch der Fall wäre, sie es dennoch scheuen würden, ihre Beschwerden bei dem ihnen weit entfernten eximirten Gerichtsstande des Gutsherren anzubringen, und sie ausserdem wohl nirgend wirksamen Beistand erwarten dürfen. Es wäre daher wohl hohe Zeit auf die Ver-

besserung der bedrängten Lage der arbeitenden Klasse ernstlich Bedacht zu nehmen, und dadurch auf ihre Sittlichkeit einzuwirken, mithin endlich nach 21 Friedensjahren an Ermässigung der vorzugsweise auf sie unverhältnißmässig hoch lastenden Abgaben, insbesondere also an Herabsetzung des für sie vor allen drückenden Salzpreises zu denken, und diese möglichst bald zur Ausführung zu bringen. Ausserdem aber dürfte der entsittligende von mir erwähnte Zustand der ländlichen Arbeitsfamilien nur dadurch zu heben seyn, daß die Gutsbesitzer und sonstigen Brodherren gesetzlich verpflichtet würden, sowohl ihren Arbeitsfamilien als ihrem Gesinde das bedungene und verdiente Lohn jeder Zeit auf Verlangen baar auszuzahlen, und deshalb mit ihnen wenn nicht wöchentlich, so doch wenigstens monatlich oder vierteljährig gehörige Abrechnung zu halten, ihnen auch jedenfalls Lohn- und Abrechnungsbücher zu ertheilen. Um aber einer solchen gesetzlichen Bestimmung die gehörige Wirksamkeit zu verschaffen, würde die Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes nothwendig erscheinen, da Gleichheit vor dem Gesetze und Richter gewiß das wirksamste Mittel seyn dürfte den Zustand der bisher unterdrückten arbeitenden Klasse zu verbessern.

Andernfalls würden die Landrathsämter aber gemessenst dahin anzuweisen seyn, auf die Ausführung dieser gesetzlichen Bestimmung zu wachen. Um dagegen auch den Gutsbesitzern die Mittel zu einem kraftvollern Betriebe ihrer Wirthschaften zu verschaffen, damit die arbeitenden Klasse bei ihnen mehr Gelegenheit zum hinreichenden Erwerb findet, und die noch in so überaus reichlicher Masse schlummernde Productivkräfte des Landes zur Belebung des allgemeinen Wohlstandes geweckt werden mögen, würden zu nächst alle sie begünstigende Schuldengesetze zur Wiederherstellung ihres persönlichen Credites aufzuheben seyn.

Bellschwitz, den 12.ten März 1837.

An

Ein Königl. Wohllöbl. Landrathsamt

zu

Rosenberg.

---

3. Rede in der Sitzung der Dreiständekurie des Vereinigten Landtages vom 1. Juni 1847.[3])

Meine Herren! Ich darf als bekannt voraussetzen, daß die Stände des Königreichs Preußen bei Gelegenheit der Erbhuldigung Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs auf die Geltendmachung ihrer älteren Rechte und Privilegien freiwillig verzichteten, obgleich sie damals zu derselben ausdrücklich aufgefordert wurden. Sie verzichteten auf die Geltendmachung dieser von allen Landesherren durch besondere Assekuranzakte garantirten Privilegien und Rechte in der Voraussetzung und in dem vollen Vertrauen, daß die Verheißungen, die des höchstseligen Königs Majestät durch die Gesetze vom Jahre 1810 bis zum Jahre 1823 gewährt hatten, zur Ausführung kommen würden. In diesem Vertrauen sind wir nicht allein durch die Berufung zu dem Vereinigten Landtage, sondern ganz besonders noch durch die Allerhöchste Botschaft vom 22. April d. J. bestärkt worden; denn ganz entschieden hat des Königs Majestät in dieser Ihrer Allerhöchsten Botschaft auszusprechen geruht, daß Allerhöchstdieselben die Verheißung jener Gesetzgebung erfüllt haben wollen. Sie haben aber auch zu gleicher Zeit uns den Weg zu eröffnen geruht, auf dem wir diejenigen Zweifel zur Erledigung bringen dürfen, die über den wahren Sinn der Gesetzgebung vom 3. Februar noch vorwalten möchten. Daher dürften wir denn nicht sowol berechtigt als verpflichtet sein, Sr. Majestät dem Könige von unserer verfassungsmäßigen Stellung aus diejenigen Zweifel in aller Ehrerbietung darzulegen, welche noch in Rücksicht der Uebereinstimmung zwischen den Gesetzen vom 3. Februar und den früheren Verheißungen vorwalten. Wir dürften verpflichtet sein, Sr. Majestät dem Könige ehrerbietigst anzuzeigen, inwieweit die Hoffnungen und Erwartungen des Volkes, welche auf jene Gesetzgebung sich gründeten, uns noch nicht vollständig erfüllt zu sein schienen. Je dankbarer es erkannt werden muß, wie Großes und Vieles in dieser Beziehung ge-

[3]) Diese Rede ist als für Brünneck besonders charakteristisch bereits von R. Haym in seinem schönen Buche „Reden und Redner des ersten preußischen Vereinigten Landtages" (Berlin 1847) S. 219—221 abgedruckt worden. (Bei Bleich, Der erste Vereinigte Landtag III 1248—1249.) — Vgl. Teil I S. 84—86.

schehen ist, wie Manches geschehen ist, was unsere Erwartungen übertroffen hat, desto mehr würden wir dazu verpflichtet sein und desto weniger würden wir entschuldigt werden können, wenn wir diesen von des Königs Majestät vorgezeichneten Weg nicht beträten.

Ich glaube, dies voranschicken zu müssen, um alle Bedenken, welche in dieser Beziehung vielleicht in der hohen Versammlung noch vorwalten könnten, zu beseitigen. Ich glaube, daß die Anträge, welche uns vorliegen, nicht nur in unserem Rechte, sondern auch in unserer Pflicht liegen, und daß sie ganz zeitgemäß sind. Es kann dabei aber nicht auf eine Uebereinstimmung der Verordnungen vom 3. Februar mit den früheren Gesetzen ihrem Wortlaute nach, sondern ganz allein ihrem Sinne nach ankommen. Der Sinn dieser Gesetze dürfte vorzugsweise wol den Räthen der Krone am besten bekannt sein, denn ihnen werden, wie ich voraussetze, die Verfassungsentwürfe der damaligen Zeit vorgelegen haben. Was die Rechtsgründe anbetrifft, die hier von einem Teile der Abtheilung geltend gemacht worden sind, so glaube ich, mich ganz denen anschließen zu müssen, die sie nur zur Motivirung der Anträge benutzen wollen. Ich glaube, die Nützlichkeit und die innere Nothwendigkeit dieser Anträge ist so zweifellos, daß wir mit vollem Vertrauen darauf rechnen können, daß des Königs Majestät sie zu gewähren geruhen werden. Ich habe aber durchaus nichts dagegen, es scheint mir vielmehr angemessen, daß auch die Rechtsgründe zur Motivierung der Anträge benutzt werden. Wenn ich noch Zweifel darüber hätte haben können, so sind sie durch die gestrige Äußerung des Herrn Königlichen Kommissars gehoben worden. Was den Punkt der Periodizität anbetrifft, so muß ich noch besonders darauf aufmerksam machen, wie in jede Verfassung, wenn sie segensreich wirken und allen erschütternden Krisen in Zukunft vorbeugen soll, selbst das Mittel gelegt sein muß, sich zeitgemäß reformieren zu können, es muß in ihr das Reformationsprinzip enthalten sein. Der Vereinigte Landtag hat ganz allein das Recht, Anträge in Beziehung auf die Verfassung zu machen, und schon daher scheint es mir wünschenswerth und nothwendig, daß die Periodizität des Vereinigten Landtages festgesetzt werde; außerdem sprechen aber so viele

Gründe dafür, daß wir wol auf deren Gewährung rechnen können. Es wäre gewiß höchst wünschenswerth, wenn eine Uebereinstimmung in dieser Beziehung in der hohen Versammlung zu erreichen wäre, und ich hätte daher gewünscht, daß die Abtheilung vorweg die allgemeine Frage erörtert hätte, ob die Periodizität in Antrag gebracht werden soll. Darin würden wir, wie ich glaube, Alle übereinstimmen. Ich bescheide mich sehr wohl, daß weder die Abtheilung noch einer von uns den Herrn Marschall in der Fragstellung beschränken darf, aber es hätte sich in der Abtheilung selbst eine größere Uebereinstimmung herausgestellt, wenn zuerst diese Frage so allgemein erörtert worden wäre. Was die Ausschüsse betrifft und die Deputation, auf deren Wegfall angetragen worden ist, so möchte ich den Herrn Minister der Gesetzgebung, der die Rechtsgründe dafür zu widerlegen sich bemüht hat, nur auf Eins aufmerksam machen. Derselbe hat nämlich am Schlusse seiner Rede gesagt: „der Ausdruck reichsständische Versammlung kann durchaus keine andere Bedeutung haben, als den Gegensatz von provinzialständischen Versammlungen zu bezeichnen.“ Dem trete ich vollkommen bei. Er hat aber auch gesagt, der Ausdruck reichsständisch sei gleichbedeutend mit centralständisch. Nun frage ich: wie kann es mehr als ein Centrum geben, wie kann es für eine Vereinigung der acht peripherischen Provinziallandtage mehr als eine centralständische Versammlung geben? Ich habe mich nur auf diese Bemerkung beschränken wollen, denn ich bin um so weniger geneigt, dem Herrn Minister der Gesetzgebung auf dem von ihm betretenen Wege zu folgen, als ich die Befähigung dazu mir nicht anmaßen darf, und auch schon aus dem Grunde nicht, weil der Herr Minister allein mit dem Wortlaute, also mit dem formellen Rechte, sich beschäftigt hat, aber nicht auf das Wesen der Verheißung der früheren Gesetze eingegangen ist, auch nicht auf eine historische Beleuchtung dieser Verhältnisse, wie man von einem Vertreter der historischen Schule doch wohl erwarten dürfte. Ich glaube aber, daß wir es nur mit dem Sinne der früheren Gesetzgebung zu thun haben. Ich schließe mich übrigens den Anträgen der Abteilung an und wünsche, daß eine Vereinigung der Versammlung zu Stande käme, die am besten dadurch zu erreichen sein würde, daß wir sowol die Gründe der Nützlichkeit und inneren

Nothwendigkeit als auch die geltend gemachten Rechtsgründe zur Motivirung unserer Anträge benutzen.

---

4. Rede in der Sitzung der ersten Kammer des Landtages vom 17. Februar 1852.[4])

Als einer der Antragsteller habe ich mir das Wort erbeten.

Seit einem halben Jahrhundert an eine gewissenhafte Beobachtung der bestehenden Gesetze gewöhnt, und mit einem Fuße noch in der Zeit stehend, wo es loyalen Männern selbst strengen Königen gegenüber gestattet war, sich derber Äußerungen zu bedienen, weil sie durch und durch ehrlich waren, und Selbständigkeit des Charakters vor allem hoch gehalten wurde, kann ich mir gleichwohl nicht verhehlen, daß es mir schwer fallen wird, in der jetzigen modernen parlamentarischen Sprache den richtig bezeichnenden Ausdruck zu finden für das, was ich in Wahrheit empfinde.

In einer Zeit, wo eine Sophistik, wie sie früher sich nur innerhalb der Schranken einer gewissen, wenn auch gerade nicht sehr gewissenhaften Schule bewegen durfte, zur marktgängigen Ware geworden ist und nur zu häufig zu Recht bestehende Gesetze willkürlich deutet, wo deren Ansehen von den verschiedensten Seiten angezweifelt und untergraben wird. In einer Zeit, wo von mancher Seite der offenbarste Eidesbruch als eine kühne rettende Tat gepriesen wohl gar zur Nachahmung empfohlen wird, und wo selbst in einem unglücklichen Nachbarlande haß- und fluchwürdige Schandtaten ungestraft verübt, vielleicht selbst gut geheißen werden. Dennoch will ich versuchen, meine und meiner politischen Freunde Stellung zu den von uns eingebrachten Anträgen unter Hinweisung auf die beigedruckten Motive und die Denkschrift näher zu bezeichnen, indem ich vorweg erkläre, daß wir diese weder durch den Kommissionsbericht noch durch die an uns verteilte ministerielle Denkschrift als widerlegt erachten können.

Wir sind bei unseren Anträgen von der Ansicht ausgegangen, daß die nächste Pflicht, die würdigste Aufgabe des hohen Hauses in der Aufrechterhaltung der Autorität des Gesetzes bestehe, weil

---

[4]) Stenographische Berichte über die Verhandlungen der ersten preußischen Kammer. Bd. 1851—1852, S. 331—333. Vgl. Teil I S. 112—113.

so nur der Rechtsbegriff in unserem Volke befestigt, dessen sittliches Gefühl gehoben, das Vertrauen zu den Staatseinrichtungen gestärkt und der Bestand der Staaten für die Dauer gesichert werden kann. Wir haben es daher tief beklagen müssen, daß gerade in einer Zeit, wo es nach den traurigen Ereignissen des Jahres 1848 doch nur allein darauf ankam, die Achtung vor dem Gesetze wiederherzustellen und den Sinn für Recht wieder zu befestigen, seitens der Regierung ohne alle Not, man möchte fast glauben, nur getrieben von reaktionärem Parteiübermut, Maßregeln ergriffen worden sind, welche die Rechtsbegriffe noch mehr verwirren, und, wenn mit solchem Verfahren nicht eingehalten wird, zur Entsittlichung des Volkes führen, Treue und Glauben erschüttern müssen.

Wir haben geglaubt, daß es unabweisliche Pflicht des hohen Hauses sei, unter solchen Verhältnissen, von dem ihm zustehenden Rechte der Überwachung treuer Ausführung der Verfassung und der von beiden Kammern angenommenen und von Sr. Majestät dem Könige sanktionierten Gesetze Gebrauch zu machen. Daher haben wir Ihnen die vorliegende Erklärung vorgeschlagen, um so auf die möglichst mildeste Weise dieses Recht geltend zu machen. Man bestreitet Ihnen aber dieses Recht und beruft sich dabei auf eine in dem anderen Hause bei Gelegenheit des Claessenschen Antrages abgegebene Erklärung des Herrn Minister-Präsidenten; indeß ist der gegenwärtige Fall doch ein ganz anderer. Dort handelte es sich um unrichtige Anwendung eines Gesetzes, hier handelt es sich aber darum, daß zu Recht bestehende Gesetze gar nicht zur Ausführung gebracht, sondern statt dessen Anordnungen getroffen sind, welche diesen Gesetzen und der Verfassung direkt widersprechen. Auch hat jene Erklärung in dem anderen Hause ausreichende und noch in den letzten Tagen wiederholte Widerlegung gefunden. Es dürfte demnach um so mehr zu erwarten stehen, daß sich das hohe Haus die Kompetenz für die vorgeschlagenen Erklärungen nicht bestreiten lassen wird, als auch Ihre Kommission einen entgegengesetzten Beschluß nicht gefaßt hat. Es scheint sich auch ganz von selbst zu verstehen, daß die Kammern nicht dazu da sind, nur Gesetze zu votieren, sondern auch nach erlangter königlicher Sanktion deren Ausführung zu über-

wachen und darauf zu halten, daß nicht gegen die Gesetze regiert werde. Denn, meine Herren, nur darin vermag ich den Begriff eines Rechtsstaates zu erkennen, und darin besteht meiner Überzeugung nach nur die wahre Freiheit, einerseits des unverantwortlichen, über alle Parteien hoch erhabenen Monarchen, daß er nur durch solche von ihm sanktionierten Gesetze beschränkt ist, cnderenteils die Freiheit des Volkes, daß es nur den Gesetzen unterworfen ist.

Ich wende mich jetzt zu dem Kommissions-Berichte, aber nur zu dem ersten Teile desselben. Ich werde mich aber nicht auf Widerlegung der in diesem Berichte zur Rechtfertigung der Regierungsanordnungen aufgenommenen Verfassungs- und Gesetzes-Interpretationen einlassen, schon deshalb nicht, weil ich glaube, daß so künstliche Interpretationen von dem schlichten einfachen Rechtssinne zurückgewiesen werden müssen. Ich zähle zu diesen künstlichen Interpretationen nur beispielsweise unter anderen die Behauptung, daß der Art. 66 der Kreisordnung deshalb nicht gelten könne, weil er nicht da steht, wo der Art. 67 seine Stelle gefunden hat; ferner, daß der Art. 67 die Befugnis des Ministers des Inneren auch dahin ausgedehnt habe, mit der Ausführung des Gesetzes auch solche Korporationen zu beauftragen, die durch dasselbe Gesetz aufgehoben, also nicht mehr existent waren. Endlich zähle ich zu diesen auch das Bemühen, aus den in der Verfassung und den Gesetzen ausdrücklich festgesetzten Ausnahmen dartun zu wollen, daß die Regel nicht als solche gelten könne.

Ich will indessen nur zunächst darauf hinweisen, daß der Kommissions-Bericht unsere Anträge Nr. 24 und 25 weder wortgetreu wiedergegeben, noch in Betreff derselben irgend einen Antrag an die hohe Kammer formuliert hat; doch will ich mich nicht auf kleinliche, nur die Form betreffende Chikane einlassen, vielmehr unserm Herrn Präsidenten die Behandlung des Gegenstandes ohne einen solchen von der Kommission gestellten Antrag anheimgeben. Wenn aber in dem Kommissions-Berichte angedeutet wird, daß die Ausführung der Gesetze vom März 1850 zum Umsturz der Fundamente des Vaterlandes geführt haben würde, womit wohl vorzugsweise die Gemeinde-Ordnung gemeint sein sollte, so steht dem schon die Erklärung des Herrn Ministers des Innern

entgegen, die er nun bald vor einem Jahre in diesem Hause abgab und die dahin lautete: „daß er die Überzeugung habe, daß die Gemeinde-Ordnung soviel Spielraum enthalte, daß sie, richtig angewendet, zum Heil gereichen könne und würde.

Meine Herren! Diese Überzeugung teilen wir noch heute. Ungeachtet ihrer unverkennbaren Mängel würde sie mit gutem Willen und einigem Geschick den verschiedensten Verhältnissen durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel anzupassen, anderenfalls aber doch auf dem verfassungsmäßigen, gesetzlichen Wege zu modifizieren und zu verbessern gewesen sein, wie wir dies durch den von uns unter Nr. 68 eingebrachten Antrag dargetan zu haben meinen.[5]) Eben so wenig kann zugegeben werden, daß die Regierung schon deshalb berechtigt und verpflichtet gewesen sei, den Artikel 110 der Verfassungs-Urkunde auch auf die alten ständischen Korporationen auszudehnen, weil sonst ein rechtloser Zwischenraum zwischen dem alten und dem neuen Recht eintreten müsse, denn einem rechtlosen Zustande rücksichtlich der Kreis-Vertretung war durch das Regulativ vom 3. Juli 1850 ausreichend vorgebeugt, wo nur der gute Wille zu dessen Benutzung vorhanden war. Ich muß ferner zum Kommissionsbericht noch bemerken: es ist nie von uns das Recht der Regierung bestritten worden, sich Gutachten zu erfordern, von wem sie es für zweckmäßig erachtet. Es würde daher auch kein Bedenken erregt haben, wenn die früheren Provinziallandtags-Abgeordneten, als schon einmal durch die Wahl bezeichnete Vertrauensmänner, dazu berufen worden wären. Auf diesem Wege wären dieselben Zwecke ohne Verfassungs- und Gesetz-Verletzung zu erreichen gewesen. Statt dessen wurden aber die nicht mehr zu Recht bestehenden Provinzialstände als solche zu den Provinziallandtagen berufen und dadurch die Verfassung und die Gesetze verletzt. Man wird daher notwendig zu der Vermutung geführt, daß es nicht sowohl auf Erreichung der angegebenen Zwecke ankam, als auf die Durchführung der so oft in diesem Hause vernommenen kühnen oder paradoxen Behauptung, daß die Provinzialstände trotz der Verfassung und des Gesetzes noch rechtlich fortbeständen, weil sie früher 25 Jahre hindurch gesetzlich

[5]) Antrag Brünneck-Vincke vom 26. Januar 1852. Vgl. S. 112.

bestanden hätten, und zwar auf Grund der sogenannten historischen Rechte, die jedoch immer nur periodische Geltung gehabt haben. Wer von meinen Zeitgenossen erinnert sich dabei nicht, daß der Widerstand gegen unser gegenwärtiges System, gegen unsere neueste Gesetzgebung genau derselbe ist und von derselben Seite ausgeht, wie der, welcher in der Zeit unserer großartigen Gesetzesreform in den Jahren 1807 bis 1820 dieser unter einem Könige entgegengesetzt wurde, der dem Wahlspruch seines Hauses, suum cuique, treu und überall zur Geltung zu bringen bemüht war; derselbe Widerstand, welcher hier in Berlin nach Emanation des Fundamentalgesetzes vom Oktober 1807, durch welches die Untertänigkeit aufgehoben und die freie Verfügung über Grund und Boden proklamiert wurde, die verzweifelte Äußerung hervorgerufen haben soll, daß eine zweite Schlacht von Jena noch kein so großes Unglück sein würde wie ein solches Gesetz.

Der damalige Widerstand war es, welcher die weitere und ruhige Entwicklung jener Gesetzreformen hemmte, dem es auch gelang, ungeachtet der wiederholten Gegenvorstellung des Preußischen Provinzial-Landtages unter seinem edlen Leiter, dem Minister Grafen Alexander zu Dohna, einem Aristokraten im edelsten Sinne des Wortes, durch die Kreis-Ordnung von den Jahren 1827 und 1828 zu Gunsten eines privilegierten Standes den anderen Ständen die Rechte wieder zu entziehen, in deren Besitz sie vom Jahre 1812 an, also innerhalb fünfzehn bis sechszehn Jahren, gewesen waren.

Meine Herren! Ohne diesen Widerstand wären uns wahrscheinlich manche traurigen Erfahrungen erspart worden, — daher warnen wir Sie, einzuhalten auf der abschüssigen Bahn der Reaktion, bevor es zu spät ist! und bevor der mit dem verhängnisvollen Donnerwort: „zu spät“ verbundene panische Schrecken sich Ihrer wieder bemächtigt!

Meine Herren! Zu allen Zeiten soll es Leute gegeben haben, welche nichts lernten und nichts vergaßen. Es gibt aber auch solche Leute, die nur das vergessen, was ihnen nicht gefällt. Deshalb ignorieren sie den zweiten und letzten Vereinigten Landtag und alle seine Folgen vollständig. Gleichwohl war kaum jemand auf diesem Landtage, der nicht die Überzeugung mitnahm, daß

von der Ausübung der bis dahin noch geltenden ständischen Rechte oder wohl gar von der Wiedereinberufung der früheren Provinzial-Landtage nicht mehr die Rede sein könnte, daher der Artikel 66 der Kreis-Ordnung nur zu legalisieren hatte, was seit zwei Jahren schon tatsächlich bestand.

Mag man daher vielleicht von einem gewissen Standpunkte aus und bei der einmal herbeigeführten Lage der Sache die Wiederberufung der Provinzialstände für nützlich erachten können, — notwendig war sie aber keinenfalls, und als zu Recht bestehend und in der Verfassung und den bestehenden Gesetzen begründet werden wir sie nimmermehr anerkennen, wenn auch alle Advokaten diaboli dafür plädierten.

Gleichwohl glauben wir einen Einfluß auf die Entscheidung der Majorität dieses Hauses nicht ausüben und den Erfolg unseres Antrages voraussetzen zu können.

Aber, meine Herren, uns kommt es nicht auf die kleinlichen Parteisiege innerhalb dieser Mauern an. Wir folgen einem höheren Berufe: vor uns steht in großen Schriftzügen der Satz des großen Königsberger Denkers: „Du mußt, was Du sollst!"

Wir haben also eine Pflicht zu üben, und unsere Aufgabe besteht darin, frei von allen Nebenrücksichten und selbstlos, selbst in dem vollen Bewußtsein augenblicklicher Erfolglosigkeit, den Rechtsbegriff in unserem Volke zu befestigen; also das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten, und, soweit es nötig, wiederherzustellen.

Wir beneiden Sie daher auch nicht um Ihre Siege, die, wenn sie nicht im Rechte und in der Wahrheit beruhen, über kurz oder lang zu eben so vielen Niederlagen werden müssen.

Uns steht dabei das großartige Beispiel des edlen Wilberforce zur Seite, dessen Antrag wohl zwanzigmal im Parlamente durchfiel und am Ende doch den Sieg errang, weil er im sittlichen Rechte beruhte.[6])

Schließlich gestatten Sie mir noch einige persönliche Bemerkungen. Während einer nun schon, wenn auch mit Unter-

[6]) Gemeint ist der Antrag des Philantropen William Wilberforce (1759 bis 1833) auf Abschaffung der Sklaverei, der nach 13jähriger Beratung 1807 vom englischen Parlament angenommen wurde.

brechungen, 30 jährigen Teilnahme an dem öffentlichen Staatsleben, habe ich mich bemüht, nach dem Vorbilde des von mir schon erwähnten edelsten und selbstlosesten Patrioten überzeugungstreu ein und denselben Standpunkt einzunehmen, immer in Vertretung des Gesetzes und des Rechtes, so weit ich es so erkannte.

Von diesem Standpunkte aus habe ich aber freilich zum öfteren die Front verändern müssen, je nach der Seite hin, von welcher aus der Angriff auf das Ansehen des Gesetzes erfolgte. Daher befand ich mich im Jahre 1848 der Anarchie gegenüber in der Minorität, und es würde, meiner Überzeugung nach, mir am Schlusse eines loyalen Lebens nicht wohl anstehen, jetzt nicht auch noch diese Stellung innezuhalten, und nicht der ebenso verblendeten Gegenrevolution gegenüber wieder der Minderzahl anzugehören, welche es sich zur Pflicht gemacht hat, vor allem die Verfassung und die zu Recht bestehenden Gesetze aufrechtzuerhalten und jede Gesetzüberschreitung mit Entschiedenheit zu bekämpfen. Diese komme von welcher Seite sie wolle.

Ich habe noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Ohne in die parlamentarische Unschicklichkeit zu verfallen, hier Äußerungen mitzuteilen, auf die man sich von dieser Stelle aus nie beziehen sollte, kann ich Ihnen, meine Herren, doch soviel sagen, daß an dem Tage unserer Eidesverpflichtung auf die Verfassung an mich Worte gerichtet wurden, die mich doppelt verpflichteten, die beschworene Verfassung gewissenhaft, ja mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu beobachten, daß ferner an demselben Tage mir von dem damaligen Minister des Innern, im Beisein des uns zu früh entrissenen Grafen Brandenburg, sein besonderer Dank bezeugt wurde für die ihm meinerseits in Beziehung auf die Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Ordnung gewährte Unterstützung.

Meine Herren! Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich mit jedem Wechsel der Meinung am Ministertische meine Überzeugung wechseln sollte. Diese meine Überzeugung steht vielmehr noch heute in Betreff jener Gesetze ebenso fest wie damals. Ich bin heute noch der Überzeugung, daß sie mit gutem Willen und einiger Energie ohne Nachteil innerhalb Jahresfrist ausgeführt gewesen sein würden.

Ich erinnere nur noch die geehrten Mitglieder der damaligen Kommission für diese Gesetze, wie sie sich am Schlusse ihrer mühevollen Arbeiten gegenseitig verpflichteten, ihre Beschlüsse im Plenum der Kammer aufrechtzuerhalten. In Beziehung hierauf gestatten Sie mir schließlich noch, auf die Worte des Dichters hinzuweisen, die folgendermaßen lauten:

Nichts war je so hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben;
Nichts so völlig unbegründet,
Dem sich nicht ein Freund verbündet.
Der Parteienkampf, der dreiste,
Will Dich überall verwirren,
Aber Du laß Dich nicht irren:
Folge Deinem guten Geiste!

Meine Herren! ich bin zu Ende und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Vielleicht haben Sie den politischen Schwanengesang eines überzeugungstreuen und redlichen Mannes vernommen. Sie haben jetzt zu entscheiden, aber die Nachwelt wird richten!

---

5. Nicht gehaltene für die Sitzung der I. Kammer am 25. April 1854 bestimmte, durch den Schluß der allgemeinen Diskussion aber nicht mehr zugelassene Rede.[7])

M. H.! Ich nehme das Wort, weil ich mich nicht des Rechtes und der Pflicht entschlagen will, mich über eine Frage unserer äußeren Politik nach sorgfältiger Erwägung zu erklären, nachdem dieserhalb eine Diskussion auch in diesem Hause hervorgerufen worden ist, wie wohl mir solche, nach den in dem anderen Hause und auch in unserer Commission vorangegangenen Erörterungen und von den Herrn Ministern abgegebenen näheren Erklärungen ziemlich überflüssig erscheinen wollen, zumal seitdem, wie wir vernommen haben, mit anderen befreundeten Mächten

[7]) Nach einer von Luise v. Brünneck gefertigten Abschrift in Brünnecks Nachlaß. — Vgl. Teil I S. 117.

Akte[8]) vollzogen worden sind, durch welche frühere Bedenken beseitigt scheinen, unsere politische Situation klarer geworden sein dürfte.

Ich finde mich nunmehr aber veranlaßt, ebenfalls, nicht so wohl zur Begründung meiner Abstimmung in der vorliegenden Frage, als besonders deshalb in die Diskussion einzutreten, weil man die Befugniß der Kammern zu derselben von einer Seite her in Zweifel zu stellen scheint. — Wohl gebührt unserem Könige allein die Entscheidung über Krieg und Frieden, und ich würde es für ein großes Übel halten, wenn dem nicht so wäre und dieses Recht, wie in der Vorzeit, mit den Ständen des Landes getheilt werden sollte. Aber, m. H.! so gewiß wie unsere brave Armee nur dahin ihre Front zu nehmen hat, wohin ihr Königl. Kriegsherr ihr solche anweiset, und so sehr nur zu wünschen ist, daß sie für immer vor jedem Prätorianer Geist bewahrt bleibe und der H. Kriegs-Minister darüber wache, daß in derselben nicht Politik getrieben werde, ebenso unzweifelhaft steht es doch auch verfassungsmäßig fest, daß die Kammern die von dem Lande für Zwecke seiner äußeren Politik aufzubringenden außerordentlichen Mittel zu bewilligen haben, daher auch zu prüfen verpflichtet sind, in wie weit solche erforderlich und der Machtstellung, der Ehre und dem Intereße unseres Staates entsprechen. — Einem Autokraten, der seine Freiheit und Macht nur in der Ungebundenheit seiner Entschließungen außerhalb aller gesetzlichen Schranken sucht, mögen solche Erörterungen widerlich sein; aber ein wahrhaft freier nur durch von ihm sanctionirte Gesetze beschränkter unverantwortlicher Herrscher eines freien nur den Gesetzen untergeordneten Volkes, der kann in der maßhaltenden Ausübung verfassungsmäßig geordneter Rechte durch dessen Vertreter und in deren Übereinstimmung mit seiner Regierung nur eine Verstärkung seiner Machtstellung finden. — Auch brauche ich wohl kaum noch daran zu erinnern, daß ganz andere Männer wie wir, die wir heute noch als die Retter des Vaterlandes verehren, nach Vollendung unseres

[8]) Am 20. April 1854 war ein Bündnisvertrag zwischen Preußen und Österreich abgeschlossen, durch den sich die Staaten für die Dauer des Krimkrieges ihren Besitzstand verbürgten, der in der bestehenden Lage also für Preußen eine schädigende Verpflichtung ohne Gewinnaussicht bedeutete.

glorreichen Freiheitskampfes und nach unseren damaligen inneren, mit dem Gesetze vom 17. Januar 1820 zum einstweiligen Abschluß gelangten Reformen, laut und vernehmlich verkündeten, daß fortan die Durchführung eines erfolgreichen Krieges von der Übereinstimmung mit der Meinung des Volkes bedingt sein werde. —

Andererseits fühle ich mich aber auch aufgefordert hierdurch feierlich zu erklären, daß die Bewohner des Landestheiles, den ich hier zu vertreten habe, noch nie aufgehört haben sich als die Vormacht deutscher Cultur dem Nordosten gegenüber berufen zu fühlen. Dennoch haben diese nicht angestanden im Jahre 1806 mit der Fronte gegen den Westen ihres Königs letzte treue Reserve zu bilden, und nicht ihre Schuld war es, wenn der durch sie entschiedene Sieg bei Pr. Eylau ohne Erfolg blieb und wenn ihr Allirter einen schimpflichen, nur seine Interessen wahrenden Frieden herbeiführte. Doch waren es dieselben Bewohner des eigentlichen Preußen, welche im Jahre 1812 nach Kriegsleiden ohne Maß dem durch ein Weltgericht ohne Gleichen zum Siege verholfenen aber völlig erschöpften und in dessen Verfolgung zögernden Nachbar die helfende Freundeshand unter der Bedingung reichten, daß er sich aller die Treue gegen ihren König verletzenden Gelüste enthalte, und als er dennoch nicht von alter Gewohnheit lassen mochte, Paulucci schon für seinen Czar Memel besetzte[9]) und man sich erinnerte, daß schon zu zwei verschiedenen Malen ein russischer Kriegs-Gouverneur in der Königsburg des Landes geschaltet hatte und dort seinem Gebieter huldigen lassen, da wurde mit dem Aufgebot dieses von seinem Könige getrennten Landes gedroht und dasselbe diesem erhalten. — So geschah es denn, daß mit dem Beginn des Jahres 1813 dort wiederum zuerst unter Yorcks Beistand Preußens Banner gegen den Westen entfaltet wurde. Und, m. H.! es waren nicht etwa sogenannte Preußenvereiner, welche eine exklusiv preußische und conservative Gesinnung zur Schau trugen und nach Art der Wähler des Jahres 1848 für ihre besonderen Parthei-Tendenzen agitirten und selbst, wie jene, nicht vor dem Mittel des

[9]) Marquis Paulucci hatte mit seinen russischen Truppen am 27. Dezember 1812 als Feind Memel besetzt, jedoch nach der Konvention von Tauroggen Anfang Januar den Preußen die Stadt zurückgegeben.

Terrorismus zurückscheuten — nein! es waren echte preußische Männer, welche damals in vollster Übereinstimmung mit dem patriotischen Geiste des Landes das preußische Königsbanner nach beiden Seiten hin hoch hielten und dessen waffenfähige Bevölkerung zum Freiheitskampfe aufriefen und geleiteten.

Aber gerade die Provinz Preußen war es, welcher die Früchte des errungenen Friedens durch den übermüthigen Nachbar und dessen Prohibitiv Maßregeln vorzugsweise verkümmert wurden. 1831 war sie Zeuge eines ihre Grenzen gefährdenden, dem Sieger nur zu schwer gewordenen Kampfes,[10]) der nicht geeignet war, das Vertrauen zu seiner Macht zu stärken, der aber neue Vertragsverletzungen und noch verstärkte Hemmung des Grenz-Verkehrs für sie zur Folge hatte. Durch solch immer weiteres willkürliches Umsichgreifen und auch schon durch die vorangegangenen orientalischen Ereignisse der Jahre 1828 und 29 an unseres großen Königs und seines Ministers Hertzberg in weite Ferne voraussehende Politik erinnert, wurden die Provinzialstände des Königreichs Preußen schon im Jahre 1831 veranlaßt, die zum Schutze und zur Vertheidigung ihres jenseits der Weichsel belegenen ganz offenen Landes erforderlichen Befestigungen zu beantragen.[11]) Auf den im Jahre 1841 erneuerten Antrag geruhten des jetzt regierenden Königs Majestät die Befestigung von Königsberg und dessen Einrichtung zu einem Hauptwaffenplatz des Landes anzuordnen, dessen vollendete Ausführung leider aber noch sehr weit aussehend ist.

Seitdem hat sich dort aber gar manches anders gestaltet: Es sind nicht mehr eingeborene preußische Männer mit warmen Herzen für ihr Land, welche wie sonst dasselbe verwalten; — allerlei Mittel sind seitdem versucht, die dort früher bewährte tüchtige Gesinnung umzugestalten. Selbst das dort herrschende Gefühl für Recht und Gesetz ist nicht immer geschont, die gewohnte loyale Wahrhaftigkeit und Selbstständigkeit nicht wie sonst gewürdigt worden. Ja! fast könnte es scheinen, als wäre die Aufgabe einer dortigen, sich besonderen Einflusses rühmenden Coterie

---

[10]) D. h. des Kampfes gegen die aufständischen Polen.

[11]) Vgl. Teil II S. 305 Anm. 303.

dahin gerichtet, das Land des Copernicus und Kant in eine ideenlose Öde zu verwandeln, in welcher fortan nur die in einem russischen Catechismus enthaltenen Gedanken geduldet würden. Doch dieses Meisterstück eines vermeintlichen Conservatismus würde nicht gelingen: die Preußen würden die Gewähr ihrer wahrhaft conservativen Gesinnung nicht in der selbstsüchtigen Politik des Nordens suchen. Sie würden sie trotz aller Verdächtigungen der Neuzeit nur in ihrem eigenen treuen preußischen Herzen und im festen Anschluß an ihre übrigen deutschen Brüder finden. In ruhiger Ergebung aber mit innerem Herzensjubel würden sie daher die Morgenröthe des Tages begrüßen, mit welchem die Treue und die Tapferkeit der Herzen wieder gewogen würde. An die Spitze von Deutschland gestellt, im Bewußtsein guten Rechtes und im Bunde mit der Civilisation würden sie ohne feige Furcht vor dem spukenden Gespenst der Revolution den Verrath im eigenen Lager wohl überwachend der Stunde der Vergeltung für erlittene Unbilden muthig entgegenharren. Mit Begeisterung würden sie den Aufruf ihres Königs zum Kampfe für das Recht, für die Ehre und die wohlverstandenen Intereßen des theuren Vaterlandes vernehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß es um uns finstere Macht werden müßte, damit Friedrichs Ehre desto heller und herrlicher strahle. — In Vertretung jenes Landestheiles zugleich im Interesse des Gesamt-Vaterlandes, und wie ich mit voller Zuversicht glaube, in Übereinstimmung mit der tapferen Gesinnung unseres Volkes fordere ich Sie, m. H.! daher auf einig zu sein, vor allem einig in dem festen Glauben an den weltgeschichtlichen Beruf unseres Staates, und der Königl. Regierung den beantragten Credit zur männlichen Durchführung einer ehrenhaften Politik für die Befestigung unserer staatlichen Existenz und europäischen Machtstellung zu bewilligen.

Personenregister.

[Da viele Persönlichkeiten an den verschiedenen Stellen des Buches in verschiedenen Stellungen erscheinen, ist im Register grundsätzlich nur die später erreichte Stellung vermerkt. Die genauen biographischen Angaben befinden sich in den Anmerkungen der Teile II und III (S. 187 ff.).]

A.

B.

C.

D.

E.

L.

M.

R.

S.